Institut für Geschichte der Medizin
Wien
D. 8171/1

dem chirurgischen Gremio im Klosterneuburger Bezirke angehörig
1819.

Beobachtungen

und

Abhandlungen

aus dem

Gebiete der gesammten praktischen Heilkunde,

von

österreichischen Ärzten.

Herausgegeben

von den

Directoren und Professoren des Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien.

Erster Band.

Wien, 1819.

Gedruckt und im Verlage bei *Carl Gerold.*

320361

WELLCOME
LIBRARY
INSTITUTE

Inhalt.

Seite

Geschichte der im Monate November 1815 zu *Racsa* im Kaiserl. Königl. *Peterwardeiner* Gränz-Regiments-Bezirke ausgebrochenen Pest. Von Dr. *Johann Roch.* 1

Über den Gesundheitsstand in Mähren im Jahre 1814. Eine pathographische Skizze. Von Dr. *Joseph Steiner.* 88

Geschichte eines ohne ärztliche Hülfe abgelösten Schenkels. Von *Joseph Veszely*, Stadtphysikus. . . 113

Bericht über den in dem Jahre 1816, nach den in dem *Lemberger* allgemeinen Krankenhause gemachten Beobachtungen, herrschenden Krankheitscharakter. Von Dr. *Babel.* 116

Versuche zur Tilgung des syphilitischen Giftes in primären Geschwüren. Von Dr. *Val. Edl. von Hildenbrand.* 134

Beobachtungen über die Wasserscheu. Von *J. Mich. Axter*, Primarwundarzte des allg. Krankenhauses. 146

Lebendige Eidechsen im Magen eines Weibes. Mitgetheilt vom Dr. und Protomedicus *Matuschka.* . 156

Beitrag zur Geschichte des Gebrauchs der warmen, und besonders der kalten Bäder, in medicinischer Hinsicht. Von Dr. *M. Wagner.* 169

Über den verheerenden Durchfall in den Militärspitälern, besonders in Kriegszeiten. Von Dr. u. Professor *Lorenz von Vest.* 231

Einige Bemerkungen über den Typhus und die Behandlung desselben mit kalten Umschlägen auf den Kopf. Von *Ebendemselben.* 251

Einige Beobachtungen und Bemerkungen über den im

Seite

Jahre 1814 im *Gumpendorfer* Civil-Feldspitale herrschenden Durchfall und Typhus. Von Dr. *M. Müller*. 262

Geschichte einer Bauchwassersucht. Von Dr. *L. E. Sch — r*. 271

Beobachtungen von Dr. *Anton Franz*.

I. Über den Durchfall unter dem Militär. . . . 288

II. Über das Faulfieber. 294

III. Über die Krätze. 297

IV. Über einen heftigen Schluchzen. 298

V. Über ein in Vergessenheit kommendes Mittel bei krampfhaften Brustfällen. 300

Beobachtungen von Dr. *Schwarzott*.

Spulwürmer (ascarides lumbricoides) in einer Geschwulst in der rechten Leistengegend. 305

Der Gebrauch des Prefsschwammes (spongia praeparata) in Wundblutungen. 308

Der Heft- oder Klebepflaster-Verband bei veralteten Geschwüren am Unterschenkel und Fufse. . . 311

Einige merkwürdige Fälle aus dem Gebiete der praktischen Heilkunde. Vom Dr. und Kreisarzte *Seeliger*.

Ein Mann, der in seinem Leben über ein Tausend Pfund Blut vergossen hat 323

Einige Monate nach dem Bisse von einem wüthenden Hunde erfolgte Wasserscheu. 327

Das *Ullersdorfer* Schwefelbad. Von Dr. und Physikus *Kratky*. 329

Medicinisch-gerichtliche Verhandlungen. Vom Dr. und Professor *J. Bernt*. 342

1) Über nicht tödtliche Mifshandlungen einer Weibsperson. 344

2) Über einen vermutheten Mord. 351

3) Untersuchung eines zweifachen räuberischen Todtschlages. 359

Geschichte

der

im Monate November 1815 zu *Racsa* im Kaiserl. Königl. *Peterwardeiner* Gränz-Regiments-Bezirke ausgebrochenen Pest.

Verfafst auf Befehl eines hoh. Slavonisch. General-Commando

von

Dr. *Johann Roch*,

Regiments-Feldarzte.

Am 26. November 1815 erhielt das löbliche *Peterwardeiner* Regiments-Commando von dem Hrn. Hauptmann *Böhm*, Commandanten der *Monovicher*-Compagnie, die Meldung, dafs in dem an dem *Save*-Strome liegenden Dorfe *Racsa*, dortigen Compagnie-Bezirkes, seit kurzer Zeit in dreien Gränz-Häusern sechs Personen verstorben seyen — und, dafs dieser Umstand dem Compagnie-Commando sowohl, als der *Racsaer* Gemeinde verdächtig scheine.

Der Herr Oberst und Regiments-Commandant, Chevalier de *Wiedenmann*, beorderte sogleich eine Commission, zu welcher Hauptmann-Auditor *Salamon*, Ich, Rastell-Inspector *Uchazius*, und Unter-Feldarzt *Langh*, unter dem Vorsitze des Herrn Oberstwachtmeisters von *Boballich* bestimmt wurden.

Wir verfügten uns am 27sten nach *Racsa*.

Dieses Dorf liegt hart am *Save*-Strome, auf einer Erdzunge, welche durch den Lauf des Stromes ge-

bildet wird, und auf deren äufsersten Spitze, der Mündung des Drinaflusses gegenüber, ein wehrbares Fort stehet. Die ganze Umgegend des Dorfes wird bey jedem Austreten der *Save* bis an die Häuser überschwemmt.

Wir trafen am nämlichen Tage in diesem Dorfe ein, und fanden, dafs diese drei Häuser durch das dortige Stations-Commando, zur Beruhigung der über diese Todesfälle beunruhigten Gemeinde, bereits mit einigen Wachen umgeben, und deren Inwohnern aller Verkehr mit dem Dorfe benommen war.

Der Oberarzt *Hartmann*, welcher bei dieser Compagnie eingetheilt ist, war am nämlichen Tage nach *Racsa* berufen worden, und noch gegenwärtig.

Die Commission begab sich unter gehöriger Sanitäts-Vorsicht in die bezeichneten drei Häuser, und zwar zunächst in das Haus *Gavnillowich*, N^ro. 27. Das ganze Hauspersonale wurde versammelt, und nach allen Umständen der in diesem Hause verstorbenen vier Personen genau gefragt, um die Ursachen und Verhältnisse der obgewalteten Krankheiten auszumitteln.

Nach vielfältig gestellten Fragen erhielten wir folgende Auskunft, welche auch die gegenwärtigen Dorfältesten zum Theil bestätigten.

1. Vor ungefähr vier Wochen, sey ein Knabe, Namens *Damjan*, im siebenten Lebensjahre, erkrankt; es seyen von ihm Würmer sowohl durch den Mund als After abgegangen, und nach acht Tagen sey er gestorben.

   Ärztliche Hülfe sey nicht verlangt worden, und nach seinem Tode sey an der Oberfläche seines Körpers nichts Verdächtiges wahrgenommen worden.

2. Beiläufig acht Tage nach diesem Todesfalle, sey abermals ein Weib, Namens *Maria*, ungefähr dreifsig Jahre alt, erkrankt; sie habe über heftiges Fieber und Kopfschmerzen geklagt; es seyen von ihr Würmer durch die Nase abgegangen, und am zehnten Tage ihrer Krankheit sey sie verstorben.

Ein Arzt sey weder während der Krankheit, noch nach dem Tode gerufen worden, und an dem Leichname sey kein verdächtiges Merkmal wahrnehmbar gewesen.

3. Vor zwölf Tagen sey der Jüngling *Gajo* erkrankt, zu diesem sey der vorgenannte Oberarzt herbeigeholt worden. Dieser war eben gegenwärtig und erklärte: er habe diesen Jüngling bei seinem ersten Besuche in einem anhaltend hitzigen Fieber gefunden, welches schnell in einen nervösen Zustand übergegangen sey; er habe am linken Unterschenkel einen Blutschwär (Furunculus) vorgefunden, der auch im Verlaufe der Krankheit unverändert blieb, mit welchem der Jüngling schon vor dem Eintritte der Krankheit behaftet gewesen sey, wie die Hausgenossen angaben; der Kranke habe Arzneien verweigert, und sey am zwölften Tage gestorben.

Nach dem Tode sey an der Oberfläche des Körpers nichts Verdächtiges erschienen.

4. Vor funfzehn Tagen habe die Mutter des verstorbenen Knaben *Damjan*, und des Jünglinges *Gajo*, *Senia*, sich krank befunden; nach der Angabe des Oberarztes habe sie an einem anhaltend hitzigen Fieber gelitten, und sey am 24. November gestorben; Arzneien habe sie ver-

weigert, und am Leichname sey kein verdächtiges Merkmal wahrnehmbar gewesen.

Als Veranlassung zur Krankheit gaben die Hausgenossen einstimmig an: dieses Weib habe sich über den Verlust ihrer beiden Kinder so sehr gekränkt, dafs schlechterdings keine Trostgründe auf sie Eindruck gemacht hätten.

Die in diesem Hause noch übrigen fünf männlichen und zwei weiblichen Individuen äufserten, vollkommen gesund zu seyn.

In dem Hause des *Jovan Svilliokos*, N^ro. 26, gaben die Hausgenossen an: es sey vor ungefähr fünf Wochen ein vorlängst kränkliches Weib von funfzig Jahren erkrankt; der Oberarzt *Hartmann* erklärte: sie habe an der Bauchwassersucht gelitten, und sey am 22sten l. M. verblichen.

An der Oberfläche des Körpers sey nach dem Tode so wenig, als während der Krankheit, ein verdächtiges Merkmal hervorgegangen.

Die noch lebenden zwei männlichen und zwei weiblichen Personen erklärten sich für vollkommen gesund.

In dem Hause des *Jovan Bogdanich*, N^ro. 25, erklärten die Hausgenossen: es sey vor beiläufig zwei Wochen ein acht und zwanzigjähriges Weib erkrankt; sie sey täglich von einem Fieber mit Erbrechen befallen worden, habe allen Arzneigebrauch verweigert, und sey am 19ten dieses gestorben. Am Leichname sey kein verdächtiges Merkmal wahrnehmbar gewesen, welches letztere auch der mehrerwähnte Oberarzt, nebst dem Weibe, welche ihn abgewaschen, bestätigte.

In eben diesem Hause lag noch ein sechzehnjähriges Mädchen, Namens *Ruxa*, nach der Erklä-

rung des Oberarztes, nach einem anhaltenden Fieber im Genesungszustande darnieder; diese Kranke trug eine Geschwulst in der oberen Reihe der rechten Leisten-Drüsen an sich, welche hart, unschmerzhaft, und kaum von der natürlichen Farbe der Haut etwas ins röthliche abgewichen war.

Sie befand sich in einem fieberlosen Zustande, und klagte nur, dafs sie von ihrer Krankheit sehr entkräftet sey. Da das Gebilde dieses Mädchens ganz das Gepräge eines schwächlichen habitus verkündigte, auch durch alle gestellten Fragen, sowohl an die Kranke, als die Hausgenossen nichts Verdächtiges ausgemittelt werden konnte, so wurden wir zu schliessen bewogen, die hervorgegangene Leistendrüsen-Geschwulst sey das Product einer scrophulösen Diathesis, für welches es auch in dem Commissions-Befunde erklärt wurde.

Diese Kranke ist am 1. Jänner 1816 gestorben, und die Veränderung und der Verlauf ihrer Krankheit wird weiter unten in der Reihe der Kranken-Geschichten ausführlich beschrieben werden.

In diesem Hause waren noch neun männliche, und sechs weibliche Individuen vollkommen gesund.

Es wurden nun den Bewohnern dieser drei Häuser noch verschiedene Fragen, über den Verlauf der Krankheiten, und die dabei hervorgegangenen Erscheinungen gestellt, aber man war keineswegs im Stande, etwas mehr, als das eben Angeführte auszumitteln.

Die Commission verfügte sich nun in die übrigen Häuser der Gemeinde, um den Gesundheitszustand deren Bewohner zu untersuchen.

Es wurden unter diesen fünf und funfzig Gränz-Familien nur fünf Kranke, nehmlich drei an veral-

teten Brustkrankheiten, einer an einem Wechselfieber und einer am Abzehrungsfieber vorgefunden; alle übrigen Gränz-Familien, so wie die des Wirthes und des dort stationirten Dreifsigstüberreiters waren vollkommen gesund.

Die Gemeinde äufserte zwar Furcht und Besorgnifs über die Inwohner der zuerst untersuchten drei Häuser, aber etwas Bestimmtes wollte oder konnte Niemand angeben.

Nachdem wir nun von den Verstorbenen keinen im Verlaufe der Krankheit gesehen, auch an dem gegenwärtigen noch nicht ganz genesenen Mädchen nichts Verdächtiges gefunden hätten, so konnten wir nach Beurtheilung aller uns angegebenen vorhergegangenen Krankheits-Verhältnisse und Erscheinungen aus folgenden Gründen nicht auf ein Contagium oder Pestübel schliefsen.

a) Waren nach den Angaben der sämmtlichen Hausgenossen, zum Theil auch des Oberarztes, die Verstorbenen in ziemlich weit von einander entfernten Zeiträumen erkrankt.

b) War bei jedem das Wesen und die Form der Krankheit von den andern verschieden gewesen.

c) Hatte sich bei keinem ein pestverdächtiges Merkmal ergeben.

d) Befand sich selbst das genesende Mädchen *Ruxa Bogdanich* im Erhohlungszustande, und ihre Drüsen-Geschwulst hatte nichts verdächtiges an sich; daher sie auch nur als ein Product scrophulöser Diathesis betrachtet werden konnte.

e) Obschon seit dem ersten Erkrankungsfalle nach Angabe der Hausgenossen fünf Wochen verflossen waren, so waren alle übrigen Bewohner dieser drei Häuser, welche doch mit den Ver-

storbenen und der noch Kranken in beständigem Umgange und unmittelbarer Berührung gewesen waren, ganz gesund, auch in den benachbarten vier Häusern war keine Spur einer Krankheit zu finden.

Obschon man nun nach all den obangeführten Daten auf ein Contagium zu schliefsen nicht berechtiget war, so wurde in dem Anbetrachte, dafs einerseits in dem verflossenen Sommer im jenseitigen türkischen Gebiete zu *Belina* und *Balaton*, unweit *Racsa*, die Pest geherrscht habe, welche laut erhaltenen Nachrichten noch nicht ganz getilgt seyn sollte, andererseits in der Nähe von *Racsa* diesseits Verkehr mit dem im jenseitigen Gebiete gelagerten türkischen Armee-Corps gepflogen worden sey, angeordnet.

1. Dafs diese drei Häuser, nebst einem vierten, N^ro. 28, welches zunächst an das Haus des *Gavnillovich* stöfst, durch vermehrte Wachen umgeben, und diesen der Befehl ertheilt werden solle, aus diesen Häusern Niemanden heraus, und in dieselben hinein zu lassen.
2. Wurde der übrigen Gemeinde der Auftrag ertheilt, sich von diesen Häusern entfernt zu halten, welcher ihnen um so willkommner war, da sie ohnehin von Besorgnifs und Furcht ergriffen waren.
3. Wurde den Gemeindeältesten empfohlen, für die etwaigen Bedürfnisse der gesperrten Häuser zu sorgen, damit nicht etwa, ein Individuum Vorwand haben möge, sich davon zu schleichen, und den Zweck der Vorsichtsmafsregeln zu vereiteln.
4. Erhielt der Oberarzt *Hartmann* den Befehl, zu *Racsa* zu verbleiben; die gesperrten vier Häu-

ser sowohl, als jene des ganzen Ortes täglich zu untersuchen, sie genau zu beobachten, und mir alles Beobachtete unverzüglich bestimmt und erschöpfend anzuzeigen.

Nachdem diese Anordnungen zum Theil sogleich in Vollzug gesetzt worden waren, begab sich die Commission am folgenden Tage, nachdem sie zu *Bosuth* übernachtet hatte, wieder zurück nach *Mitrowitz*, und erstattete dem Regiments-Commando über alles Aufgenommene und Veranlafste Bericht.

Alles wurde begnehmiget, und der *Monovicher* Compagnie sogleich der Befehl ertheilt, die Anordnungen der Commission auf das Genaueste zu handhaben.

Am 1. December traf eine Meldung des Oberarztes *Hartmann* ein. Diese war zwar vom 29. November, konnte aber wegen der sich weiter verbreiteten Wasseraustretung nur durch Umwege und Verspätung hieher gelangen, welche Beschwerlichkeiten und Verspätungen sich in der Folge mit den täglich steigenden Gewässern vermehrten.

Dieser Oberarzt zeigte an: er habe bei seiner Hausuntersuchung am 29. November früh, in dem Hause des *Thimotia Suppunich*, N^ro. 28, ein zwölfjähriges Mädchen Namens *Stevka* krank gefunden; die Kranke klage über Kopfwehe, Durst, erbreche einen gallichten Stoff, und fiebere ziemlich stark, aber sie klage an keinem Theile des Körpers einen fixen Schmerz; auch habe er bei der Untersuchung nichts Verdächtiges vorgefunden.

Das Mädchen *Ruxa Bogdanich* sey ganz fieberfrei, und verlange Nahrungsmittel.

Vom 1. December, empfangen am 4ten meldete der Oberarzt: das Mädchen *Stevka* liege in einem an-

haltenden Fieber, doch ohne alle verdächtige Erscheinungen, und das Mädchen *Ruxa* fange an, sich an Kräften zu erhohlen; doch sey ihre vorher unschmerzhafte Leistendrüsen - Geschwulst entzündet, und etwas schmerzhaft; übrigens habe sich im ganzen Orte kein neuer Krankheitsfall ergeben.

Er verlangte zu seinem kranken Sohne nach *Mnovich* auf einige Tage abgehen zu dürfen, welches ihm aber nicht bewilliget, sondern vielmehr eingeschärft wurde, sich bei strengster Ahndung nicht aus dem Dorfe *Racsa* zu entfernen.

In seiner Meldung vom 3., empfangen am 6. December, zeigte er an: das Mädchen *Stevka Suppunich* sey am 2ten in einen nervösen Zustand verfallen, und in der nämlichen Nacht verstorben; nach dem Tode sey so wenig als in der Krankheit etwas Verdächtiges am Körper wahrgenommen worden.

Arzneien habe die Kranke nicht genommen; er habe ihr nur Gerstentrank mit Essig beibringen können.

Das Mädchen *Ruxa Bogdanich* klage jezt sehr über Kraftlosigkeit, und ihre Drüsengeschwulst habe sich geöffnet.

In eben diesem Hause habe er bei seinem Morgenbesuche am 3ten ein Weib von acht und zwanzig Jahren, Namens *Kumnia*, und ein Mädchen *Spasenia* genannt, krank gefunden; beide seyen mit einem heftigen gallichten Erbrechen befallen gewesen, und haben über starkes Kopfwehe geklagt.

Von diesem Oberarzte, einem sechzigjährigen oft kränklichen und schwächlichen Manne, war jene Thätigkeit und Verläfslichkeit, welche bei diesem Geschäfte von so grofser Wichtigkeit und Folgen nöthig war, nicht wohl zu erwarten, daher wurde auch noch

der im *Adasheozer* Compagnie-Districte angestellte Oberarzt *Kiszhausz*, ein thätiges und sehr verläfsliches Individuum, nach *Racsa* mit der zweckmäfsigen Instruction für seine dortigen Geschäfte beordert, welcher aber erst am 9ten dahin gelangen konnte.

Ich begab mich mit dem hiesigen Herrn Rastell-Inspector *Uchazius* zur abermaligen Untersuchung der obwaltenden Umstände dahin; wir konnten aber wegen der hohen Gewässer, nur mit vieler Beschwerde und Gefahr erst am 10ten dort eintreffen.

Wir fanden in den vier gesperrten Häusern nun die Sache in einer ganz anderen Gestalt, und es war jetzt erwiesen, dafs die Bewohner der zuerst verdächtigen drei Häuser die krankhaften Umstände ihrer Verstorbenen weder der Zeit, noch der Beschaffenheit nach nicht getreu angegeben, sondern durch Entstellung der Wahrheit jeden Verdacht von sich abzulehnen gesucht hatten.

Seit dem 29. November waren sechzehn Personen erkrankt, und davon waren 12 gestorben; keiner hatte den vierten Tag der Krankheit erlebt, nur wenige waren nach dem Berichte des Oberarztes ohne verdächtige Erscheinungen geblieben; unter diesen Verstorbenen waren selbst zwei Mädchen aus dem Hause Nro. 28, welches mit den mehr bezeichneten dreien unterm 27ten in besondere Sperre und Aufsicht genommen worden war. Diese Kinder hatten sich in das benachbarte Haus Nro. 27 begeben, und waren vom Contagio ergriffen worden.

Auch war in dem Hause Nro. 27 ein Fafsbinder mit Namen *Gjuno Chebich*, ein servischer Emigrant, welcher hier arbeitete, am 4ten vom Contagio ergriffen, und am 6ten gestorben.

Die näheren Krankheitsumstände dieser Verstor-

benen werden in den Krankengeschichten bestimmter angeführt werden.

Wir fanden noch folgende Kranke:

In N^ro. 25, das oben erwähnte Mädchen *Ruxa Bogdanich* im Besserungszustande, ihre Leisten-Drüsengeschwulst gab ein gutartiges Eiter, war nicht mifsfärbig, und die Kranke hatte sich so ziemlich an Kräften erhohlt.

In eben diesem Hause ein Weib *Liubiza* von fünf und dreifsig Jahren; sie war am 6ten erkrankt, klagte über heftiges Kopfwehe mit Fieber, grofse Hinfälligkeit nebst einem unerträglich brennenden Schmerzen an der obern Gegend des rechten Oberschenkels, wo auch bereits eine beträchtliche Beule von schwarzblauer Farbe hervorgegangen war.

In N^ro. 26 einen Mann, Namens *Iovan Soilliokos* von funfzig Jahren, am 9ten erkrankt, mit heftigem Fieber, Hinfälligkeit, tief zurückgezogenen Augen, stierem Blicke, und einer mifsfärbigen Beule in der rechten Leistengegend.

In N^ro. 27 ein acht und zwanzigjähriges Weib, *Liubicza Gaonillovich*, am 3ten erkrankt, mit heftigem Fieber, grofser Hinfälligkeit, eingefallenem Gesichte, mattem, fast unbeweglichem Auge, einer mifsfärbigen Leistenbeule rechterseits, und acht Karbunkeln an verschiedenen Theilen des Körpers.

In eben diesem Hause einen Jüngling *Rhadoicza*, sechzehn Jahre alt, am 3ten erkrankt, klagt Frost, mit abwechselnder Hitze und Kopfschmerz, und trägt eine sehr schmerzhafte mifsfärbige Beule in der rechten Leistengegend an sich. Endlich einen vierjährigen Knaben *Rivan*, am 8ten erkrankt, klagt heftigen Schmerz im Kopfe und brennende Empfindung an der linken Leistengegend, wo auch eine livide, etwas erhabene

Stelle wahrnehmbar ist; überdiefs leidet er an heftigem Erbrechen und Durste.

Alle diese Kranken waren bereits von Anfang ihres Übelseyns mit Arzneien von dem Oberarzte aus seinem eigenen Vorrathe behandelt worden.

Von dem Ausbruche des Contagiums bis zum 4. December waren alle Leichname, neun an der Zahl, in den gewöhnlichen Gemeinde-Gottesacker beerdiget worden; indessen aber waren die ausgetretenen Gewässer zu einer solchen Höhe gestiegen, dafs beim Graben auf zwei Schuhe in die Tiefe schon das Wasser hervorquoll; aus diesem Grunde, und weil überdiefs die besorgte und erschrockene Gemeinde, auch unter der gröfsten Vorsicht, die bisher beobachtet wurde, keine Beerdigung mehr an dieser Stelle gestatten wollte, so mufsten vom 5ten an, alle Leichname, an der Zahl acht, in den Gärten ihrer Hausplätze begraben werden.

Nach Zusammenhaltung und Beurtheilung aller, seit dem Monate November vorgefallenen, und der noch gegenwärtigen krankhaften Umstände, konnte nun kein Zweifel über die Pestartigkeit derselben mehr obwalten; doch wollte man über den bestimmten Ausspruch wahrer orientalischer Pest, so sehr man auch nach allen hervorgegangenen Characteren davon überzeugt war, einer höheren Commissions-Entscheidung nicht vorgreifen, sondern die Krankheit wurde in dem diefsfälligen Berichte an die hohe Landesstelle vom 12. December als höchst verdächtig erklärt, und auf eine höhere Sanitäts-Commission zur näheren Untersuchung und Bestätigung angetragen.

Um aber in einer so wichtigen und gefährlichen Angelegenheit keine Zeit zu verlieren, vielmehr wo immer möglich, das Übel auf seinen Entstehungspunkt

zu beschränken, wurden sogleich folgende Mafsregeln angeordnet, an deren Vollziehung auch sogleich Hand angelegt wurde.

1. Da linkerseits dieser vier Häuser in der nämlichen Reihe noch ein solides Gränzhaus und zwei kleine unbedeutende, von Neubauern bewohnte Häuschen standen, und zu vermuthen war, dafs auch deren Bewohner mit den inpestirten Umgang gepflogen haben möchten, so wurde bestimmt, um alle diese sieben Häuser, sammt Höfen und Gärten, rückwärts und zu beiden Seiten, einen sechs Schuhe tiefen Graben zu ziehen, die ausgestochene Erde längs des Grabens nach innen aufzuhäufen; hinter diesen Aufwurf eine hohe Verpfählung zu setzen, diese auswärts sehr dicht mit Dorngesträuchen zu belegen, hinter diese Einfassung je auf funfzig Schritte Entfernung eine Wache mit der zweckmäfsigen Belehrung aufzustellen, und so diesen Umfang gegen allen Zutritt der Thiere und Menschen sicher zu verwahren. In der Fronte war das ausgetretene Wasser der *Save* bis an die Häuser gedrungen, und diese dadurch sowohl, als durch die rechts und links zur Übersicht aufgestellten Wachen gesichert.
2. Den Bewohnern der enge gesperrten Häuser wurde befohlen, alle bei sich habenden Hunde und Katzen zu tödten, und die Cadaver zu vergraben, dem Federviehe aber die Flügel kurz zu stutzen, und sich desselben zur Nahrung zu bedienen.
3. Obschon bei der täglichen ärztlichen Hausuntersuchung nichts Verdächtiges in der übrigen Gemeinde ausgemittelt worden war, so wurde

doch zur gröfseren Sicherheit die Sperrung des ganzen Dorfes angeordnet, und auf folgende Art angetragen. Gemeinschaftlich mit dem Compagnie-Commandanten Herrn Hauptmann *Böhm* wurde festgesetzt: durch die *Racsaer* Gränzer das Dorf in einer solchen Entfernung mit Wachposten zu umziehen, dafs die Dreschplätze und Viehstände der Häuser von den Eigenthümern ungehindert zur Pflegung ihres Viehes besucht werden konnten; jeder Übertritt aber aus den umliegenden Ortschaften sowohl, wie aus *Racsa*, von Menschen und Thieren, über diese Linie abgehalten werden könne; dagegen aber auch zu veranlasse , dafs alle umliegende Dörfer, einstweilen bis zu einer höheren Anordnung, zu eben diesem Zwecke einen gleichmäfsigen Absperrungs-Cordon zu ziehen hätten.

Diese beiden Sperrungslinien wurden diefs- und jenseits der ausgetretenen Gewässer gezogen, durch welchen Umstand der Zweck dieser Anstalt noch mehr versichert wurde.

Zugleich wurden zur Unterstützung dieser Mafsregeln die Strafgesetze gegen Sanitäts-Cordons-Übertretungen den Einwohnern in *Racsa* bekannt gemacht.

Um den Cordonsposten *Thechaja* wurde ein Rastell errichtet, wozu von dem Rastellamte zu *Mitrowitz* ein Sanitäts-Überreiter ablösungsweise durch Herrn Rastell-Inspector *Uchazius* aufgestellt wurde.

Dieser war der einzige Posten, über welchen die Passage ans- und nach *Racsa* eingeleitet wurde.

Da in dem Forte alle Individuen bei unse-

rer Untersuchung gesund befunden worden waren, und sich auch dort seit langer Zeit kein Krankheitsfall ergeben hatte, so hielt man sich auch um so weniger berechtigt, es in die Sperre mit zu fassen; da es sich seit dem Ausbruche der Krankheit in *Racsa* durch die Vorsicht seines Commandanten von allem Verkehr mit dem Dorfe sorgfältig enthalten hatte. Die Sperrung desselben wurde daher bis zu einer höheren Commissions-Entscheidung verschoben; es wurde also nur der Verkehr mit dem Dorfe abgeschnitten, der aber mit *Mitrowitz* zur Herbeischaffung der Lebensbedürfnisse und Ablösung der Wachtmannschaft wurde auf folgende Weise eingeleitet:

Alles, was sich von *Mitrowitz* her in das Fort begeben wollte, wurde bei *Thechaja* angehalten; durch verhältnifsmäfsige Wache, und das Sanitäts-Individuum bis zum Sperrungsposten auf dem Damme, der zum Forte führt — alles aber, was aus diesem sich nach *Mitrowitz*, oder sonst auswärts begeben wollte, auf gleiche Weise von einem zweiten Sanitäts-Aufseher bis nach *Thechaja* begleitet, und so auf dem ganzen Wege, vorzüglich aber, durch das Dorf, aller Aufenthalt und etwaige Vermischung sicher verhindert *).

*) Auf die nämliche Weise wurden auch die auf der *Save* ab- und aufwärts passirenden Schiffe zur Verhinderung alles Verkehres der Schiffsmannschaft mit dem festen Lande, von dem Cordonsposten *Bilaczorkva* abwärts bis *Thechaja*, und aufwärts von hier bis *Belaczonkva* begleitet.

4. Den zwei Oberärzten, *Kiszkausz* und *Hartmann*, wurde die ärztliche Aufsicht, und dem ersteren insbesondere die Behandlung der Pestkranken übertragen.

Zur Behandlung der Kranken wurden Arzneien aus der Apotheke zu *Mitrowitz*, wie auch zur Räucherung in den inpestirten Häusern, die Mineralsäure in den Häusern der übrigen Gemeinde aber, so wie für das Rastell, der allgemeine Pestrauch, für die scheinbar Gesunden aber in den vier inpestirten Häusern die täglichen Einreibungen des ganzen Körpers mit lauwarmem Oliven - Öhle, nach den Beobachtungen und Erfahrungen *Baldoins*, sowohl in präservativer als curativer Hinsicht angeordnet.

Da die noch scheinbar Gesunden, von den Kranken abzusondern schlechterdings nicht möglich war, weil es wegen der allgemeinen Überschwemmung an einem schicklichen Platze gänzlich mangelte, überdiefs auch Niemand zur Wartung und Pflege der Kranken vorhanden, noch um irgend einen Preis aufzufinden gewesen wäre: so war man genöthiget, diese Familien in ihren Häusern beisammen zu lassen, und nur die scheinbar Gesunden anzuweisen, sich in ihren Hofstellen Hütten aufzuschlagen, um darinnen abgeschieden wachen zu können.

5. Den Ortsältesten wurde aufgetragen, für die etwaigen Bedürfnisse der enge gesperrten Häuser zu sorgen, und die genaue Bewachung derselben zu handhaben, wie auch keine Versammlungen in der Kirche, im Wirthshause, und in den Gränzhäusern zu gestatten. Alle Hunde und Katzen in der Gemeinde, welche Thiere

in fremde Wohnungen zu schleichen pflegen, und zur Verbreitung des Pestzunders hätten beitragen können, tödten, und dem Federviehe die Flügel stutzen zu lassen, um durch diese Vorsichtsmafsregeln die Beruhigung zu erlangen, allen Anlässen zur Ausdehnung des Pestgiftes vorgebeugt zu haben.

6. Wurde dem Oberarzte *Kiszhausz* aufgetragen: dafs, sobald ein oder anderes pestkrankes Individuum verstorben seyn würde, alles, was es während seiner Krankheit um und an sich gehabt habe, das ist: Kleider, Wäsche und Bettgeräthe, die Bettstatt nicht ausgenommen, specificiren, und commissionaliter durch Feuer vertilgen zu lassen, welches auch von allen bisher bereits Verstorbenen in unserer Gegenwart vorgenommen wurde; dafs er aus den scheinbar Gesunden eines jeden impestirten Hauses nur eine oder zwei Personen zur Wartung und Pflege der Kranken wählen, und sie vor und nach jeder Handanlegung zur Abwaschung der Hände und des Gesichtes mit Essig verhalten, dann über die tägliche ärztliche Hausuntersuchung der Gemeinde, und die Sanitäts - Verhältnisse, einen täglichen Rapport nach dem ihm beigegebenen *Schraut*'schen Formulare erstatten solle.

Um aber auch in den *Racsa* zunächst liegenden Ortschaften, die Beobachtung der Gesundheits - Verhältnisse und der Todtenbeschau, so viel als möglich besorgt zu wissen, so wurden zwei Unterärzte, altgediente verläfsliche Männer, nämlich: *Szelepschiny* von *Mitrowitz* nach *Bosuth*, und *Roszos* von *Slankament* nach *Jamina* bestimmt, welch letzterer aber, wegen der zu hohen Gewässer an seine Bestimmung kei-

neswegs gelangen konnte, daher nach Monovich angewiesen werden mufste.

Nun wurde dem Herrn Regiments-Commandanten, Chevalier von *Wiedenmann*, am 12ten der diefsfällige Bericht, nebst allen gemachten Anordnungen und Mafsregeln unterlegt, welche in einer darüber abgehaltenen Commission für zweckmäfsig angenommen, und zu deren schleunigen Vollziehung sogleich alle erforderliche Einleitungen getroffen wurden.

Zur Besorgung der politischen Angelegenheiten wurde der Oberlieutenant *Chunich* in *Racsa* aufgestellt, dem der Fähnrich *Spolanovich* beigegeben wurde.

Alle Bedürfnisse, nämlich Medicamente, Olivenöhl, Essig, das Materiale zur mineralsauren Räucherung und zum Pestrauche, wurden ungesäumt herbeigeschafft und nach *Racsa* in der möglichst kürzesten Zeit befördert.

Für die Subsistenz der bei diesem Geschäfte angestellten Individuen wurde gleichzeitig gesorgt.

Sobald die diefsfälligen Berichte an das hohe slavonische General-Commando gelangt waren, so wurde von dieser Landesstelle alles bisher Vorgekehrte genehmiget, so wie alle Vorträge bewilliget, und nachdrücklich unterstützt. Zwei Compagnien des *Brooder* Regimentes wurden beordert, um die oben beschriebene Pest-Cordonslinie zu besetzen, auch wurden, da man mit ärztlichen Individuen zur Besorgung aller benachbarten Ortschaften, ohne andere Stationen zu entblöfsen, nicht auslangen konnte, zwei Feldärzte des *Brooder* Regiments zur Aushülfe beordert; und davon einer nach *Adasheszce*, der andere nach *Gerk* und noch einer vom *Peterwardeiner* Regimente nach *Kuzmin*, mit den gehörigen Belehrungen über Pest-

krankheit uud deren Charactere, wie auch über das Verfahren bei den Todtenbeschau und Hausuntersuchungen, angestellt.

Die hohe Landesstelle hatte zur Untersuchung und näheren Bestimmung der Krankheits-Verhältnisse zu *Racsa* eine Commission aus folgenden Personen niedergesetzt, als: dem dirigirenden Herrn Staabs-Feldarzte Doctor *Staub*, dem Doctor *Gebhardt*, Communitäts Physicus zu *Carlowitz*, und dem Rastell-Inspector *Uchazius*, unter Vorsitz des Herrn Obersten Chevalier de *Wiedenmann*, und hiezu noch den Physicus des *Syrmier* Comitates, Herrn Doctor von *Budai*, einen in Pestangelegenheiten aus eigener Praxis erfahrenen Mann, einzuladen befohlen.

Nun sah man der Ankunft dieser Commission entgegen, indessen aber wurde zu *Racsa* alles Angeordnete durch die Thätigkeit des Oberlieutenants *Chunich*, und des Oberarztes *Kiszhausz* in politischer und Sanitätshinsicht auf das sorgfältigste vollzogen, wozu die ganze Gemeinde gutwillig hülfreiche Hand both; denn ohngeachtet dieselbe alle so zahlreich ausgestellte Wachen bestritt, leistete sie auch alle die vielfältigen Handarbeiten, welche zu der engen Sperre der sieben Häuser erforderlich waren, unausgesetzt mit dem besten Willen und Erfolge; späterhin wurde die Einfassung und feste Verwahrung des Contumazraumes — die Erbauung der Grabstellen Pestverstorbener Leichname — sowohl auf dem Kirchhofe, als in den Gärten, und die Zufuhr des Wassers und Holzes für die Contumaz ohne alle fremde Beihülfe von ihr bestritten. Nebstdem wurde die anbefohlene täglich Reinigung und Lüftung ihrer Häuser, ihrer Kleider und übrigen Effecten, so wie ihrer eigenen Körper auf das genaueste vollzogen; alles was nur immer für ihr eigenes

Wohl und zum allgemeinen Besten beitragen konnte, hat sie mit Unverdrossenheit und Ausdauer geleistet, und dadurch wirklich zur Beschränkung des Übels auf seinen Entstehungspunkt sehr wesentlich mit eigener Anstrengung und Aufopferung beigetragen, so zwar, dafs, wenn man die bisher vollendeten Arbeiten dieser Menschen betrachtet, man den Fleifs und die Thätigkeit bewundern mufs, mit welchem eine Gemeinde von vierhundert neun und vierzig Seelen, worunter doch wenigstens ein Drittheil Kinder sich befinden, in einer so rauhen Winterszeit und kurzen Tagen, in einem so kurzen Zeitraume, dieselbe nebst so vielfältigen Wacht- und anderen Diensten, habe bestreiten mögen.

Der oben bei dem Hause Nro. 26 erwähnte, am 9. December erkrankte *Jovan Svilliokos*, war am 16ten gestorben, die an ihm hervorgegangenen Erscheinungen gestatten keinen Zweifel, dafs er an der Pest verstorben sey.

Im Hause Nro. 25 erkrankte am 15ten das Weib *Mihalka Bogdanich*, und starb mit allen Characteren der Pest, am 17ten Abends.

Diese Leichname wurden nach der gegebenen Anordnung nackend in die Gärten beerdiget, mit ungelöschtem Kalke bestreut, und ihre angehabten Kleider, Wäsche und Bettgeräthe durch Feuer vertilgt, sodann die Asche begraben.

Am 17. December trafen die oben angeführten Commissions-Glieder in *Mitrowitz* zusammen.

Am 18ten war man kaum im Stande, mit Lebensgefahr durch die ausgetretenen Gewässer bis nach *Boruth* zu gelangen, welches bei gutem Wege von *Mitrowitz* nur einer Reise von drei Stunden bedarf.

Am 19ten konnten wir erst in *Racsa* eintreffen.

Dieser Commission, welche schon vorläufig von den gegenwärtigen Umständen unterrichtet worden war, wurde nun alles vor Augen zur näheren Beurtheilung dargestellt.

Sie untersuchte zunächst die Kranken in den vier Häusern, dann nahm sie die Untersuchung der Gemeinde von Haus zu Haus vor, und überzeugte sich von allen ihr vorgetragenen Verhältnissen, den angeordneten Mafsregeln und deren genauen Vollziehung bis zu dem geringsten Gegenstande.

Nachdem sie alles gesehen und beurtheilt hatte, erklärte sie: die in den vier Häusern ausgebrochene Krankheit sey nach allen an den Verstorbenen so wie an den noch Lebenden vorgefundenen characteristischen Erscheinungen die wahre orientalische Pest.

Alle von vorher in Sanitäts- und polizeylicher Hinsicht angeordneten, und bereits vollzogenen Mafsregeln wurden als zweckmäfsig anerkannt und bestätiget; da aber zum obangeführten Verkehre des Forts mit *Mitrowitz* und den auswärtigen Ortschaften der Durchgang der Besatzung durch *Racsa* keineswegs zu vermeiden war, so wurde bestimmt; zur gröfseren Sicherheit auch das Fort in die allgemeine Sperre mit einzufassen, und allen Aus- und Eingang über die Sperrungslinie aufzuheben; in Folge dessen wurde nun die dortige Wachtmannschaft nicht mehr abgelöst, sondern ihr, wie den Artilleristen und anderen zum Forte gehörigen Individuen alle Bedürfnisse bis an das Rastell auf *Thechaja* gebracht, von wo aus diese sich alles abholen mufsten.

Hiermit war nun die Untersuchung beendiget, und die Commission begab sich naeh *Mitrowitz* um den Bericht der hohen Landesstelle zu erstatten.

Man hatte in Erfahrung gebracht, dafs ein Indi-

viduum aus dem impestirten Hause *Gavnillovich* vor beiläufig fünf Wochen sich nach *Adashevcze* begeben, und dort zwei Häuser besucht hatte, so fort liefs das Regiments - Commando diese Häuser in eine enge Sperre nehmen.

Sie wurden einer ein und zwanzigtägigen Prüfungsfrist unterzogen, täglich ärztlich genau untersucht, und nach dem während dieser Periode sich kein Krankheitsfall darin ergab, nach Verlauf derselben wieder freigegeben.

Der Oberlieutenant *Magjanćsich* des diesseitigen Regimentes, war von *Petrinia* vom Urlaube zurückgekehrt, war zu *Jessenowatz*, wo eben auch die Pest ausgebrochen war, gewesen, hatte seine Reise zu Schiffe bis *Mitrowitz* zurückgelegt, und daher wurde er mittelst Regiments - Commando - Befehl durch Sperrung seines Quartieres, einer ein und zwanzigtägigen Contumazperiode unterworfen, und nachdem während dieser Frist nichts Verdächtiges an ihm gefunden worden war, nach Verstreichung derselben wieder freigelassen.

Das Schiff, auf welchem er sich befunden hatte, mufste zu *Semlin* Quarantaine halten.

Die vom hohen General - Commando zum Dienste des Pest - Cordons beorderte Division des *Brooder* Regimentes war nun eingerückt, und wurde vom Hrn. Obersten Chevalier de *Wiedenmann* persönlich in die zweite oder äufsere Sperrungslinie so aufgestellt, dafs schlechterdings keine Übertretung derselben, weder nach aufsen noch innen Statt finden, man darüber ganz beruhiget seyn, und des vorher aufgestellten Sperrungs - Cordons der angränzenden Ortschaften füglich entbehren konnte; nur wurden die aufgestellten

Wachtposten an den Ein- und Ausgängen dieser Dörfer beibehalten.

Indessen war nach dem gemeinschaftlichen Commissions-Berichte vom 20. December alles darin Angetragene zweckmäfsig vom hohen General-Commando bewilliget und anbefohlen worden. In Folge der herablangenden hohen Verordnungen wurde alles bisher im Pestgeschäfte Angeordnete und Bewerkstelligte begnehmiget. Zur Bedienung der Kranken wurden aus dem Contumazamte zu *Semlin* drei Reinigungsdiener bestimmt. Für die Subsistenz der im Pestgeschäfte zu *Racsa* angestellten Officiere, Aerzte und Reinigungsdiener, Mundrationen nebst Wein und Branntwein bewilliget, und die Verpflegung der im Fort befindlichen Individuen angeordnet.

Obschon die subalternen Feldärzte des Regimentes über die Charakteristik der Pest und das Benehmen bei der Todtenbeschau schon von jeher hinlänglich unterrichtet waren, so wurden ihnen doch diese Belehrungen nochmals wiederholt, und sie angewiesen: in jedem Orte ihres Bezirkes wöchentlich eine Hausuntersuchung vorzunehmen, und im Falle etwas Verdachtiges erscheinen sollte, auf der Stelle die Anzeige zu erstatten.

Das Regiments-Commando beauftragte die Compagnie-Commandanten, diesen ärztlichen Untersuchungen Unterofficiere und Ortsälteste beizugeben, und dann ihrerseits eigene Wochen-Rapporte über die Resultate dieser Geschäfte zu erstatten, und so wurde im ganzen Regiments-Bezirke die gröfste Aufmerksamkeit mit der regsten Sorgfalt vereiniget, um alles etwa Verdächtige zu entdecken, und auf den Entstehungspunct zu beschränken.

Zu *Racsa* war am 25. December bei der Frühvisite des Oberarztes *Kiszhausz* der vierzehnjährige Knabe *Stevan Suppunich*, im Hause Nro. 28, krank gefunden worden, weder im Anfange, noch im Verlaufe der Krankheit bis zu seiner Reconvalescenz war irgend ein verdächtiges Merkmal an ihm hervorgegangen, so, dafs wenn er nicht mit den benachbarten Pestkranken Umgang gepflogen hätte, man das Wesen seiner Krankheit als ein heftiges Reitzfieber, in Erkältung und schlechter genossener Nahrung begründet, hätte erklären können; unter den eben angegebenen Umständen aber mufste diese Krankheit als Pestfieber des leichteren Grades (Febris pestilentialis levioris gradus) benannt und behandelt werden.

Am 27. December begab ich mich mit Herrn Rastell-Inspector *Uchazius* abermahl nach *Racsa*.

Wir fanden die Kranken in den vier inpestirten Häusern sehr entkräftet, vorzüglich aber im Hause Nro. 25. das Weib *Liubicza*, und das Mädchen *Ruxa Bogdanich*, deren Leistenbeulen überdiefs ein sehr heftiges ichoröses Eiter gaben. Da eben die griechische Fastenzeit noch währte, und diese Menschen keineswegs zum Genusse kräftiger, animalischer Nahrungsmittel sich bequemen wollten, selbst die Zusprache ihres eigenen Seelsorgers nichts vermochte, so war an der Genesung dieser beiden Individuen sehr zu zweifeln.

Ein Todesfall hatte sich seit dem 17ten December bisher nicht ergeben.

Die aus dem *Semliner* Contumaz-Amte eingetroffenen drei Reinigungsdiener wurden in die vier inpestirten Häuser zur Pflegung der Kranken, und zur Reinigung der Effecten mit der nöthigen Belehrung vertheilt.

Die Sperre der sieben Häuser war gut unterhalten und bewacht, die Individuen mit allen Bedürfnissen versehen, und in den drei vorher gesund gebliebenen Häusern hatte sich auch noch kein einziger Krankheitsfall ergeben, welches vorzüglich der Sorgfalt zuzuschreiben war, mit welcher sich diese Personen von allem, auch dem geringsten Umgange mit den inpestirten Häusern entfernt gehalten hatten.

Bei der vorgenommenen Untersuchung aller Häuser der übrigen Gemeinde fanden wir diese insgesammt nach der bestehenden Anordnung, so wie die Bewohner derselben sehr reinlich und ihre Kleider und Bettgeräthe an der freien Luft.

Sechs Kranke wurden in der Gemeinde, nämlich drei an veralteten Brustkrankheiten, einer am Wechsel- einer am Catarrhalfieber, und ein Kind am Krampfhusten gefunden.

Um aber eine vollkommene Reinigung zu erzielen, wurde angeordnet: dafs alle Häuser, selbst die Kirche und das Wirthshaus, mit frischem Kalke neu ausgeweisset werden sollten, und damit in dieser kalten Winterszeit die Weiber und Kinder der in diesem Geschäfte begriffenen Häuser in ihrer Nachbarschaft einstweilen Unterkunft finden möchten, und der Zweck doch in einer kürzeren Zeitfrist erreicht werden könnte; sollten zehn Häuser nach numerischer Ordnung dieses Geschäfte beginnen, und nach dessen Beendigung wieder zehn andere sich damit befassen. Zugleich sollten alle Utensilien, von welch immer einem Materiale, mit Lauge rein gewaschen und an der Luft getrocknet werden.

Diese Anordnungen, so beschwerlich sie bei dieser rauhen Jahrszeit auch auszuführen seyn mufsten, wurden von der sämmtlichen Gemeinde mit der be-

sten Willfährigkeit aufgenommen, und sobald der dazu erforderliche Kalk aus *Mitrowitz* angelangt war, zu befolgen begonnen.

Am 1. Jänner 1816 starb mehrerwähntes Mädchen, *Ruxa Bogdanich*, aus dem Hause N^ro. 25, an der Entkräftung; da es wegen immer noch so hoch stehendem Gewässer nicht möglich war, den Leichnam an einer entlegenen Grabstätte zu beerdigen, so mufste er ebenfalls im Hausgarten nackend und mit Kalk bestreut, begraben werden; alles, was die Verblichene um und an sich gehabt hatte, Kleider, Wäsche und Bettzeug, nebst der hölzernen Bettstatt, wurde durch die Reinigungsdiener verbrannt, und die Asche begraben.

Am 4. Jänner 1816 erkrankte im Hause N^ro. 25 ein sechzehnjähriger Jüngling, Namens *Alexa Bodanich*.

Am 6ten dieses Monates war der am 25sten December 1815 erkrankte Jüngling, *Stevano Suppunich*, im Hause N^ro. 28, ganz genesen.

Am 7ten untersuchte ich im Vereine mit Herrn Contumaz-Inspector *Uchazius* neuerdings das Dorf *Racsa*. Wir fanden in den vier Häusern noch fünf Kranke, davon vier sehr entkräftet waren; da aber nun die Fastenzeit dieser griechischen Religionsgenossen beendiget war, so konnte man hoffen, dafs mit dem nunmehrigen Genusse zweckmäfsiger Nahrungsmittel nebst mäfsiger Anwendung geistiger Getränke, sich auch ihr Kräfte-Verhältnifs steigern, und ihre baldige Genesung herbeiführen würde.

Den zuletzt erwähnten, am 4. Jänner erkrankten, *Alexa Bodanich*, fanden wir in einem sehr heftigen Fieberzustand, mit grofser Schwäche und Hinfälligkeit, mattem Blicke, und eingefallenem erdfärbi-

gem Gesichte. Er klagte einen heftig brennenden Schmerz in der linken Achselhöhle, aber weder an dieser Stelle, noch an irgend einer anderen des ganzen Körpers war ein Exanthem wahrnehmbar.

Diesen, so wie die übrigen Kranken, fanden wir durch den Oberarzt *Kiszhausz* mit allem Fleifse und Zweckmäfsigkeit behandelt, und durch die Sorgfalt des Oberlieutenants *Chunich* mit allen Bedürfnissen versehen; die enge Sperre der Häuser sehr gut unterhalten, und für Ordnung und Reinlichkeit in jeder Hinsicht gesorgt.

Die drei Reinigungsdiener, welche blofs auf den Dienst in den vier Häusern beschränkt waren, beschäftigten sich mit Reinigung, Lüftung und Waschung aller Effecten und Utensilien.

Bei der Hausuntersuchung der Gemeinde wurden alle Einwohner, mit Ausnahme der oben bezeichneten Kranken, gesund, und mit Reinigungsarbeiten aller Art beschäftiget gefunden; auch war mit der am 27. December angeordneten Ausweifsung der Häuser bereits der Anfang gemacht worden, und bei dem thätigen Betriebe der innern Direction nebst dem guten Willen der Gemeinde die Beendigung dieses Geschäftes bald zu erwarten.

In dem Fort waren alle Individuen vollkommen gesund, und es hatte sich schon seit langer Zeit kein Krankheitsfall ergeben.

Da nun in den drei, mit den vier inpestirten in der nämlichen Reihe und engen Sperrung befindlichen Häusern, worin sich auch der Oberarzt *Hartmann* befand, alle Personen seit der Sperrung, und auch schon lange vorher gesund geblieben waren, so wurden wir dadurch bewogen, diese drei Häuser zu ihrer gröfseren Sicherheit ganz abzusondern,

und zu diesem Ende anzuordnen: dafs zwischen den ersteren und letzteren von der hinteren Sperrungslinie ein tiefer Graben bis vorn an die Wasseraustretung gezogen und mit einer hohen Verpfählung und der aufgeworfenen Erde eingefafst werde, um dadurch alle Gemeinschaft und Ansteckungsgefahr dieser drei gesunden, von den übrigen vier inpestirten Häusern versichert abzuschneiden, und seiner Zeit diese ersteren mit der übrigen Gemeinde in ein gleiches Verhältnifs bringen zu können.

Nachdem die zwei, zu *Adasheoze* wegen Verdachte mit dem inpestirten Hause *Gavnillowich* zu *Racsa*, vor einiger Zeit Umgang gepflogen zu haben, gesperrten Häuser während ihrer Contumazperiode täglich durch den dort aufgestellten Arzt untersucht, die Häuser so wie alle Effecten gelüftet, gereiniget, und durchräuchert; bei der zweimaligen Visitation der Personen im nackenden Zustande, diese ganz gesund befunden worden waren, so wurden sie nach Beendigung der Prüfungsfrist von ein und zwanzig Tagen, nämlich am 9. Jänner 1816 wieder eröffnet.

Am 19. Jänner wurde *Racsa* abermal untersucht.

In den vier Häusern hatte sich seit dem 1sten kein Todesfall mehr, und seit dem 4ten dieses Monats kein neuer Erkrankungsfall ergeben; und die noch gegenwärtigen fünf Kranken befanden sich sämmtlich im gebesserten Zustande.

Der Genufs kräftiger Nahrungsmittel hatte ihr vorher gesunkenes Kräfteverhältnifs gesteigert, und das erwünschte Resultat der zu hoffenden Genesung herbeigeführt, deren sich zunächst der am 3. December 1815 erkrankte Jüngling *Radoicza Gavnillovich* erfreute.

Die Sperrung war gut unterhalten, auch genau

bewacht, und die Kranken sowohl als die scheinbar Gesunden in jedem Anbetrachte mit allen Bedürfnissen gut besorgt.

Die darin aufgestellten drei Reinigungsdiener, besorgten ihre Geschäfte mit Ordnung und Fleifs.

Die Abscheidung der letzterwähnten drei gesunden Häuser von den vier inpestirten war vollzogen, und ohschon in der engen Hauptsperre noch mit eingeschlossen, doch mit der übrigen Gemeinde in ein gleiches Verhältnifs gesetzt zu werden, so fern nichts Verdächtiges darin sich ergeben würde, geeignet; bisher waren auch noch alle Individuen darin gesund.

Bei der Untersuchung der Häuser der Gemeinde fanden wir sechs Kranke, nämlich: drei an veralteten Brustbeschwerden, zwey an Catarrhalfieber, und einen an der Gicht. Alle übrigen Personen genossen einer guten Gesundheit, und hielten ihre Häuser und Effecten reinlich; auch war noch ein Theil mit der angeordneten Ausweifsung der Gebäude beschäftiget, und ein grofser Theil hatte sie schon beendiget.

Im Fort genossen alle Personen einer unverrückten Gesundheit.

Von der ersten Entdeckung der Pestkrankheit bis hieher war alle Sorgfalt angewendet worden, um zu erforschen, durch wen, wann, wie und auf welche Art der Pestzunder in diese vier Häuser gebracht worden sey? Allein man konnte weder von der Gemeinde, noch in den vier Häusern darüber etwas erörtern; die erstere äufserte wohl Verdacht auf die Familien *Bogdanich* und *Gaonillovich*, vorzüglich auf die leztere, aber bestimmte Thatsachen konnten oder wollten sie nicht angeben; selbst der

Oberlieutenant *Chunich* und Oberarzt *Kiszhausz*, die im täglichen Umgange mit dem ganzen Orte so zu sagen familiarisirt waren, konnten durch all ihr Forschen nichts in Erfahrung bringen, und so mufste man immer die Hoffnung einer oder der andern zufälligen Entdeckung nähren.

Am 21. Jänner, war der am 3. December 1815 erkrankte Jüngling, *Radoiaza Gavnillovich*, vollkommen genesen; nach der bestehenden Anordnung wurden ihm seine angehabten Kleider und Bettzeug sogleich gegen gereinigte vertauscht, und die ersten durch die Reinigungsdiener an einem bestimmten Orte verwahrt, um bei unserer Wiederdahinkunft die Bestimmung abzuwarten, welche Stücke reinigungsfähig, und welche zu vertilgen seyn würden?

Am ersten Februar wurde *Racsa* neuerdings von mir und dem Rastell-Inspector besucht.

Wir fanden die enge Sperre sehr gut unterhalten, so wie genau bewacht, und alle Geschäfte mit der genauesten Ordnung und Thätigkeit besorgt.

Die in der Sperrung befindlichen Individuen litten keinen Mangel an Bedürfnissen.

In den vier Häusern hatte sich weder ein neuer Krankheits- noch Sterbefall ergeben.

Der am 8. December erkrankte Knabe, *Xivan Gavnillovich*, war am 28. Jänner genesen.

Die drei noch vorhandenen Kranken befanden sich im Besserungszustande, so dafs man ihre Zahl bald günstig vermindert zu sehen erwarten konnte.

In den drei abgeschieden gesperrten Häusern waren alle Personen nebst dem Oberarzte *Hartmann* gesund.

Nun waren seit der Sperrung des Dorfes, den 13. December 1815, bereits funfzig Tage, und seit

der mehr versicherten Besetzung des äufseren Sperrungs-Cordons durch die Division des *Brooder* Regiments, am 21. December 1815 drei und vierzig Tage verstrichen; alle Häuser, mit Ausnahme der vier, worin die Pest haftete, wurden durchgängig neu ausgeweisset, alle darin befindlichen Geräthschaften, auch Kleider, Wäsche und Bettzeug vollkommen durch tägliches Waschen, Räuchern und Lüften gereiniget; nicht ein einziger verdächtiger Erkrankungsfall hatte sich ergeben.

In gleichen Verhältnissen befand sich das seit 20. December 1815 gesperrte Fort.

Nach Beurtheilung dieser Daten hielten wir uns für verpflichtet, dem hohen General-Commando diese günstigen Verhältnisse zur Kenntnifs zu bringen, und auf eine höhere Commission zur Freigebung der Gemeinde, exclusive der vier impestirten Häuser, worin sich der letzte Erkrankungsfall am 4. Jänner ergeben hatte, und der letzte Sterbefall vom 1sten desselben Monathes war, antragen zu müssen; welches auch in dem diefsfälligen Berichte vom 3. Februar an diese hohe Landesstelle unvorgreiflich zur höheren Verfügung vorgetragen wurde.

In einer hierauf herabgelangten hohen General-Commando-Verordnung Litt. Q. 399. wurden in Hinsicht des Reinigungsgeschäftes mehrere Mafsregeln vorgeschrieben, welche gröfstentheils schon vorher vollzogen waren, und eines Theils noch sogleich in Ausübung gebracht wurden. Diese hohe Landesstelle eröffnete zugleich der *Racsaer* Gemeinde die erfreuliche Hoffnung, nach gepflogenem Einvernehmen mit dem bevollmächtigten königl. Herrn Hof-Sanitäts-Commissär von *Klobuschitzky*, zur Aufhebung der Sperre die näheren Einleitungen verfügen zu wollen.

Unterdessen war am 5. Februar das am 3. December 1815 erkrankte acht und zwanzigjährige Weib, *Liubicza Gavnillovich*, wieder genesen. Sie hatte eine geöffnete Leistenbeule und acht Carbunkelgeschwüre an sich gehabt; alle waren gut vernarbt, das Weib bei guten Kräften, und somit vollkommen hergestellt.

Nun blieben nur noch zwei Kranke übrig, deren Genesung man ebenfalls bald entgegen sehen konnte.

Eine hohe General-Commando-Verordnung vom 8. Februar, Litt. O. Nro. 436, gab wieder mehrere Sanitäts-Vorschriften zur Hand, vorzüglich hinsichtlich einer zu errichtenden Contumaz-Anstalt.

Ich begab mich wieder mit Herrn Rastell-Inspector *Uchaczius* nach *Racsa*, um die hohen Verordnungen nach unserer besten Möglichkeit in Vollziehung zu bringen.

Der schwierigste Punct war, einen schicklichen Contumaz-Platz aufzufinden.

Die ganze Umgegend des Dorfes war unter Wasser, welches fast allenthalben bis an die Häuser gedrungen, und so allseitig der Raum äufserst enge begränzt war.

Ein einziger Raum war noch linkerseits der engen Sperre gegen dem *Savestrom* etwas erhöht gelegen, allein er war zu beschränkt, als dafs er den Erfordernissen eines Contumaz-Raumes hätte entsprechen können; er gränzte unmittelbar an das letzte der drei, von den vier inpestirten ganz abgeschiedenen Häuser.

Da nun in diesen drei Häusern schon vor der allgemeinen Sperrung, und seit dieser bis hieher kein einziger Erkrankungsfall sich ergeben hatte, und sie durch ihre besondere versicherte Abscheidung schon am 9. Jänner mit der übrigen Gemeinde in ein gleiches Verhältnifs gesetzt worden waren; so blieb uns,

um Raum zur Contumaz zu gewinnen, kein anderes Mittel übrig, als die äufsersten zwei dieser Hauptplätze zu diesem Behufe zu benützen; und dieses wurde auf folgende Weise bewerkstelliget:

Für die Bewohner dieser zwei kleinen, von einschichtigen Neubauern bewohnten, Häuser mufsten zur Wohnung am anderen Ende des Dorfes Hütten erbaut, und sie dort untergebracht werden; durch diese Anstalt wurde ein bedeutender Raum gewonnen, und zur Contumaz benützt.

Die zwei Häuser gewährten den Vortheil, das eine für den in die Contumaz zu exponirenden Oberarzt *Kiszhausz* zur Wohnung, das andere aber zur Aufbewahrung der in den vier impestirten Häusern noch vorräthigen Fruchtgattungen, da selbe die Gemeinde in Verwahrung zu nehmen sich weigerte, nach vorhergegangener sorgfältiger Reinigung, widmen zu können. Um aber auch im ganzen Umkreise der Contumaz einen freien Raum zu erhalten, mufste noch das, an den vier impestirten zunächst gelegene, aber durch einen tiefen Graben, Erdaufwurf, und hohe Verpfählung ganz ausgeschiedene, solide Haus N^ro. 24, worin sich auch der Oberarzt *Hartmann* in der Beobachtung befand, von seinen Bewohnern entleert werden; diese Familie wurde in der Gemeinde mit all' ihren Habseligkeiten untergebracht, von ihr als rechtliche, unverdächtige Leute anerkannt, und willig aufgenommen.

Nun wurde der Umfang des Contumaz-Raumes in der Form eines länglichen Viereckes bestimmt, um diesen ein tiefer, vier Schuh breiter Graben gezogen, derselbe mit hohen Zaunpfählen diefs- und jenseits dicht eingefafst, und endlich die Verpfählung von aussen mit hohen Dorngesträuchen gegen allen Zugang sicher verwahrt.

In der gegen der *Save* stehenden Flanke waren in die doppelten Verzäunungen auch zwei zum Verschliefsen eingerichtete Thüren angebracht. In diesem Raume waren nun auch die zwei oben beschriebenen Häuschen enthalten; nebst diesem wurden auch zwei Contumaz-Hütten zur Unterbringung der von der Pest nicht ergriffen gewesenen Personen erbaut.

Jede derselben wurde insbesondere mit einer Umzäunung umgeben, welche mit einer von aufsen zu verschliefsenden Thüre versehen wurde, und einen leeren Raum enthielt, welcher den Contumazisten Unterwegs den Genufs der freien Luft, und hinlänglich Platz zu ihren täglichen Reinigungsarbeiten verstattete.

In jedem dieser leeren Räume war hinter der Hütte ein gegen fremden Anblick geschützter Abtritt, und an der Vorderseite ein grofser Boding angebracht, in welchen das Wasser zum täglichen Gebrauche von aufsen mittelst hölzerner Rinnen durch die doppelte Verpfählung geleitet wurde.

Diese Hütten wurden gegen den Andrang der Kälte und des Windes wohl verwahrt, enthielten auch eine Feuerstelle zum Behufe des Kochens und Wärmens. Zur Seite dieser zwei Colliben rechts wurde eine Schuppe errichtet, welche als Depositorium der mit in die Contumaz zu bringenden reinigungsfähigen Effecten bestimmt war.

In einer Entfernung von zehn Schritten, diesem Depositorio gegen über in der rechten inneren Flanke des Carrè, wurde eine Hütte erbaut, und zur Räucherungskammer der Effecten gewidmet.

An das auf diese Weise angeordnete Werk wurde sogleich Hand gelegt, und man konnte dessen Vollführung bei der regen Thätigkeit der inneren Direction, nämlich des Oberlieutenants *Chuncch* und Oberarztes

Kiszhausz, und dem guten Willen der *Racsaer*-Gemeinde, in wenigen Tagen entgegen sehen.

Die Reinigung aller Effecten und Utensilien in den vier Häusern wurde thätig betrieben, und den Reinigungsdienern aufgetragen, alle Gemächer und Winkel in den Häusern und Böden zu durchsuchen, alles, was sie auffinden würden, zusammen zu tragen, schlechte Sachen, die keinen Schätzungswerth haben, als z. B. alte Lumpen etc. sogleich im Freien zu verbrennen, und die Asche zu vergraben, das Bessere aber bis zu unserer Wiederkunft zur Beurtheilung zu verwahren, doch aber bis dahin in Reinigung zu nehmen, welches alles auch unter der Leitung des Oberarztes genau vollzogen wurde; und so hielten wir dafür, dem Sinne der hohen Verordnungen entsprechen zu können.

Am 20. Februar war eine hohe General-Commándo-Verordnung dd. 18ten Lit. Q. 515, welche Vorschriften zu den Final-Operationen nach dem Sinne des bevollmächtigten Herrn Sanitäts-Hof-Commissärs von *Klobuschitzky* enthielt, herabgelangt.

Dem zu Folge beorderte der Herr Oberst *Chevalier de Wiedenmann* am 26sten eine Commission nach *Racsa*, zu welcher Herr Major von *Bruker*, ich, Herr Rastell-Inspector *Uchaczius*, dann der Regiments-Zimmer- und Maurermeister, letztere zwei als Schätzmänner, bestimmt wurden.

Wir konnten der beschwerlichen und gefährlichen Passage wegen erst am 28sten zu *Racsa* eintreffen.

In den vier Häusern fanden wir alles mit Reinigungsarbeiten, welche täglich zu wiederholen angeordnet waren, beschäftiget.

Das fünfzigjährige, am 6. December 1815 erkrankte Weib, *Liubicza Bogdanich*, war Tages vorher

ganz genesen, und in die Zahl der Reconvalescenten aufgenommen worden, und nun blieb der Jüngling *Alexa Bogdanich* noch der einzige Kranke, von welchem aber nach seinen günstigen Gesundheitsumständen eine baldige Genesung zu erwarten war; denn bei guten Kräften und Aussehen, war nur seine Subaxilar-Beule noch nicht ganz vernarbt.

In dem Contumaz-Raume waren alle letzt angeordneten Arbeiten beendiget. Die Hütten waren aus breiten Zaunspalten zusammengesetzt, und so gut es die strenge Kälte gestattet hatte, mit Leim angeworfen, mit Stroh gedeckt, die Thüren gut verwahrt, die Einfassung des Raumes gut und zweckmäfsig bearbeitet, und gegen allen Zutritt gesichert, der Eingang mit einem Schlosse verwahrt. Im innern Raume wurden noch drei grofse Wasserzuber aufgestellt, und zum Behufe der Reinigung und des Waschens verschiedener in die Contumaz mitzunehmender Sachen bestimmt.

Nun wurde in den vier Häusern der Reihe nach die genaue Untersuchung aller Effecten und Geräthschaften vorgenommen. Alles was nach genauer Beurtheilung nicht reinigungsfähig befunden wurde, ward specificirt, zum Vertilgen bestimmt, und auf eine Stelle zusammengelegt, um es dann bis zur höheren Begnehmigung sicher zu verwahren; das Reinigungsfähige aber, mit in die Contumaz zu geben Bestimmte, dem Hauspersonale und den Reinigungsdienern zur Fortsetzung der Reinigungs-Manipulation überlassen.

Alle hölzernen Utensilien, als Bettstätten, Tische, Stühle, Kästen, Wägen, Pflüge etc. wurden sogleich in das vor der Fronte stehende ausgetretene Wasser gebracht, um dort durch längere Zeit ausgewässert und gereiniget zu werden.

Hier mufs man bemerken, dafs, als vor einigen Wochen die ausgetretenen Gewässer durch einige Tage niedriger geworden waren, man diesen kurzen Zeitraum benützt, mit vieler Beschwerde durch das Wasser in einer ziemlichen Entfernung vor der Fronte in gerader Linie eine Verzäunung angelegt, und so auch die Sperrung von vorne geschlossen hatte, welche Einfassung nun einen versicherten, und zur Reinigung letzt angeführter Utensilien sehr zweckmässigen Raum darbot.

Nach diesem wurde mit Zuziehung des Loco-Commandanten und der Ortsältesten zur Abschätzung der vier Häuser, nebst Nebengebäuden, Verzäunungen und Zwetschkenbäumen, ferner aller nicht reinigungsfähigen zu vertilgen nothwendigen Gegenstände geschritten, die Schätzungsinstrumente verfafst, commissionaliter gefertiget, und damit die Geschäfte des Tages beschlossen.

Am 29sten wurde die Visitation aller Individuen der Gemeinde im nackten Zustande von Haus zu Haus vorgenommen.

Im Anfange sträubte sich das weibliche Geschlecht gegen diese Untersuchung, allein nachdem man ihm begreiflich machte, dafs dieser Act nicht das Geschäft des Vorwitzes oder Übermuthes, sondern nur die Vollziehung eines zum Behufe ihrer baldigen Freigebung unerläfslichen Gesetzes sey; und da diese weiblichen Individuen überdiefs sich überzeugten, dafs man mit aller ihnen zugesagten nur immer thunlichen Schonung zu Werke ging: so war auch von dieser Weigerung keine Rede mehr, und das Geschäft wurde ungehindert fortgesetzt und vollzogen.

Unter den untersuchten 448 Seelen fanden wir

fünf, nämlich drei an chronischen Brustkrankheiten, einen an der Bauchwassersucht, und einen an der Gicht krank; alle übrigen waren vollkommen gesund.

Die Häuser fanden wir durchgängig rein, und die meisten der Effecten der freien Luft ausgesetzt.

Nachdem das Fort sich seit 20. December 1815 mit der Gemeinde in gleichem Verhältnisse befand, so wurde auch dessen Garnison, so wie die Csardakenwacht-Mannschaft inner der Sperrungslinie untersucht, und gleichmäfsig vollkommen gesund befunden.

Die neun, vom 15. November bis 4. December 1815, im Pestverdachte verstorbenen, und in dem Gottesacker der Gemeinde beerdigten, Personen lagen auf drei verschiedenen Stellen zerstreut, und zwar auf der ersten vier, der zweiten drei, und der dritten zwei.

Um nun nach dem Sinne der hohen Verordnung diese Grabstellen so zu versichern, dafs die Gemeinde diesen Gottesacker doch noch ferner zur Beerdigung ihrer Leichen benützen könnte; wurde angeordnet, jeden dieser drei Plätze mit einer hohen Verzäunung, aufserhalb dieser, mit einem sieben Fufs tiefen Graben zu umziehen, und die ausgegrabene Erde rings herum gleichförmig nach aussen aufzuhäufen, und so diese Plätze gegen jeden Zugang der Thiere und Menschen zu sichern; dann noch im Innern eines jeden der so verwahrten drei Begräbnifsplätze eine hölzerne Säule mit einer schwarzen Tafel und der Inschrift in deutscher und illyrischer Sprache: *Hier liegen Pestverdächtige Leichen*, zu versehen.

Somit war nun alles vorbereitet, um nach einigen Tagen die Contumaz beziehen lassen zu können; dieser Zeitraum war dem Hauspersonale und

Reinigungsdienern noch zur wiederholten genauen Reinigung ihrer in der Contumaz nothwendigen Utensilien erforderlich.

Die Commission begab sich nach allen diesen vollzogenen Geschäften nach *Mitrowitz* zurück, um darüber Bericht zu erstatten, und die Schätzungsinstrumente zu unterlegen.

Um sich von allen Verhältnissen zu *Racsa* selbst zu überzeugen, begab sich der Herr Oberst *Chevalier de Wiedenmann*, von mir und dem Rastell-Inspector *Uchaczius* begleitet, am 5. März nach *Racsa*.

Alle vom 27. Februar bis 2. März angeordneten Geschäfte und Handarbeiten waren vollendet, auf dem Kirchhofe die drei Begräbnifsplätze nach oben beschriebener Weise sehr gut verwahrt, und alles in Bereitschaft, um die Individuen in die Contumaz übersetzen zu können, welches auch folgendermassen vollzogen wurde:

Das sämmtliche Personale der vier Häuser wurde zunächst im nackten Zustande untersucht, und nachdem nichts Verdächtiges gefunden worden war, wurde ihnen aufgetragen, sich am ganzen Leibe rein zu waschen, nach diesem frische Kleider und Wäsche anzulegen, dann all' ihre Effecten in die Contumaz zu übertragen, dort nur das Nothwendigste in die Colliben, das übrige aber in das Depositorium niederzulegen, wo es dann auf die vorgerichteten Stellen und Stangen gehörig so geordnet wurde, dafs jedwedes Eigenthum von dem andern abgesondert, ohne Hindernifs der täglichen Reinigung unterzogen werden konnte.

Die Fruchtvorräthe und anderen Victualien waren schon in den vorigen Tagen vollkommen gereiniget,

und in die Contumaz und das obbemerkte dazu bestimmte Haus gebracht worden.

Die zwei Contumaz-Colliben hatten so viel Fassungsraum, dafs die dreizehn von der Pest befreit gebliebenen Individuen sehr füglich in eine untergebracht werden konnten; indessen wurden nur eilf Personen dahin übersetzt, denn zwei kleine Kinder konnten von ihrer Mutter, der *Liubicza Bogdanich*, schlechterdings nicht getrennt, sondern mufsten derselben unter den Reconvalescenten durch die ganze Contumaz-Frist beibelassen werden.

Nachdem der Gesundheitszustand des am 4. Jänner erkrankten *Alexa Bogdanich* so weit gediehen war, dafs bei guten Kräften und Aussehen, von seiner angehabten Subaxilar-Beule nur noch eine sehr kleine Stelle unvernarbt geblieben, und ein sehr kleines Geschwürchen gebildet hatte, so hielten wir, nach den Erfahrungen mehrerer Pestärzte, worunter auch *Schraud* und *Budai*, diesen Zustand nicht mehr für ansteckungsfähig, und aus diesem Grunde das Individuum ohne alle Gefahr zur Ersparung des Kostenaufwandes und der Handarbeit, mit den übrigen fünf Reconvalescenten in eine und die nämliche Collibe versetzen zu können, geeignet.

Daher ward in die zweite Collibe später der *Alexa Bogdanich*, nebst fünf von der Pest vorlängst Genesenen, und einem Reinigungsdiener, der Oberarzt *Kiszhausz* aber in das für ihm bestimmte, oben beschriebene, vorher ausgeweifste und wiederholt gereinigte Häuschen übersetzt.

Dem Oberarzte *Hartmann* war die Besorgung der Gemeinde aufgetragen worden.

Zwei Reinigungsdiener wurden beauftragt, unter Aufsicht des Oberarztes die im Depositorio nie-

dergelegten Sachen täglich zu reinigen, zu lüften und zu räuchern, auch das Waschbare zu waschen, des Abends aber alles wieder in das Depositorium zu bringen, und in der Nacht darauf zu schlafen.

Unter den von der Pest verschont Gebliebenen befand sich ein schwangeres Weib, *Stevania Svilliokos*, welche ihre Entbindung nicht mehr fern hielt; für diese mufste noch in der geräumigen Hütte eine Kammer zum Behufe ihres Entbindungsactes und Wochenbettes angelegt werden, welches von dem Personale der nämlichen Hütte vollzogen wurde.

Um die Contumaz herum waren acht Schildwachen mit der gehörigen Belehrung aufgestellt, die vier von ihren Bewohnern ertleerten Häuser genau verwahrt und bewacht, und hiermit dieses Geschäft beendiget worden.

Zu der Final-Untersuchung war in Folge hoher General-Commando-Verordnung vom 18. Februar, der Physicus des *Syrmier* Comitates, Herr Doctor *Budai*, eingeladen worden; da dieser eben krank war, so hatte an dessen Stelle des bevollmächtigten Herrn Hof-Commissärs von *Klobusiczky* Excellenz, den Herrn Physicus des *Wönoczer* Comitats, Doctor *Bischoff*, hierher beschieden.

Am 8. März begleiteten wir den Herrn Obersten und Regiments-Commandanten wieder nach *Racsa*, um die Final-Untersuchung vorzunehmen.

Zur personellen Untersuchung des weiblichen Geschlechtes war, laut hoher General-Commando-Verordnung vom 28. Februar, die Staabshebamme bestimmt, und sie zum Behufe dieses Geschäftes genau belehrt, dahin mitgenommen.

Der Herr Physicus Dr. *Bischoff* wurde nun über alles Vorhergegangene verständiget, von allem Gegen-

wärtigen überzeugt; dann wurde zur personellen Untersuchung geschritten.

Von Nro. 1 angefangen besuchten wir alle Häuser in nummerischer Ordnung, um darin das männliche Geschlecht zu untersuchen; die Hebamme aber folgte uns in der nämlichen Ordnung nach, um sogleich nach unserem Austritte aus jedem Hause die Untersuchung des weiblichen Geschlechtes vorzunehmen.

Es wurde ihr aufgetragen, dafs, im Falle sie nach ihrer erhaltenen Belehrung etwas Verdächtiges wahrnehmen sollte, sie es uns sogleich anzuzeigen hätte, damit man sich auf der Stelle von der wahren Beschaffenheit der Sache näher überzeugen könne.

So wie bei der ersten, so wurden auch bei dieser zweiten Untersuchung nur fünf Individuen an chronischen unverdächtigen Übeln krank, die übrigen aber ganz gesund befunden. Hierüber wurde eine Individuell-Consignation verfafst, von allen gegenwärtigen Commissionsgliedern gefertiget, und dem diefsfälligen Berichte an die hohe Landesstelle in duplo beigelegt.

Am folgenden Tage wurde dieser Final-Untersuchungsact im Fort auf die nämliche Weise vorgenommen, und auch dort alles gesund befunden.

Hiermit waren nun alle bisher herabgelangten hohen General-Commando-Verordnungen vom 6., 8., 18., 28. Februar und 4. März genau vollzogen, und die Commission begab sich zurück nach *Mitrowitz*, um über den Final-Act Bericht zu erstatten.

Auf diesen Bericht langten zwei hohe General-Commando-Verordnungen, nämlich vom 11ten Lit. Q. 732, und 12. März Lit. Q. 756 herab, welche nebst mehreren Sanitäts- und politischen Vorschriffen die

Anordnung, die vier impestirten Häuser durch Feuer zu vertilgen, nebst der Bewilligung zur Eröffnung der Gemeinde von *Racsa* und des Forts, so wie auch die dabei zu beobachtenden Mafsregeln ertheilten, und die Vollziehung dieses Actes auf den 16. März bestimmten. Zu diesem Zwecke wurden sogleich vom Regiments-Commando die nöthigen Befehle gegeben, und am 15ten begleiteten wir abermahls den Herrn Obersten *Chevalier de Wiedenmann* nach *Racsa*, und am 16ten Vormittags wurde der Freigebungsact auf folgende Weise vollzogen:

Eine Compagnie des *Brooder* Regiments war in Parade im Dorfe aufgestellt; der Commandant nebst den Officieren der *Brooder* Division, wie auch der Commandant und die Officiere der *Monovicher* Compagnie, nebst mehreren anderen Officieren und Honoratioren waren gegenwärtig. Der Herr Erzpriester *Maximovich*, griechischer Religion, aus *Schid*, war zur Abhaltung des Gottesdienstes eingeladen worden.

Nachdem die Ortsältesten nebst allen Männern der Gemeinde versammelt waren, verkündigte ihnen der Herr Oberst in einer Rede die erfreuliche Bewilligung der hohen Landesstelle zu ihrer so lange gewünschten Wiederzulassung zum freien Verkehre und Aufhebung des Sperrungs-Cordons, belobte die von ihnen während ihrer kritischen gefahrvollen Lage bewiesene Vorsichtigkeit, Folgsamkeit gegen alle Anordnungen, ihren bezeichneten Fleifs und guten Willen bei Leistung der ihnen auferlegten vielfältigen Handarbeiten, Wacht- und anderen Dienstleistungen, mit der Zusicherung, dafs ihr diefsfälliges so zweckmäfsiges Benehmen der hohen Landesstelle zur Kenntnifs gebracht werden würde: endlich wur-

den sie aufgefordert, bei ihrem Gewissen, zu ihrer eigenen Wohlfahrt anzugeben, ob sie nicht irgendwo Geld oder andere Sachen verborgen oder vergraben, und dadurch auf ihre Gefahr der Reinigung entzogen hätten? In diesem Falle sollten sie es herbeibringen, damit es der gehörigen Reinigung unterzogen, und ihnen dann mit Sicherheit wieder zugestellt werden könne.

Hierauf versicherten sie bei ihrem Gewissen: sie hätten auch nicht das Mindeste verborgen oder vergraben, all' ihre Habseligkeiten seyen während ihrer Prüfungsfrist nach der angeordneten Weise oft gereiniget worden, dafs sie auch nicht die mindeste Gefahr mehr zu laufen glaubten.

Noch wurden sie befragt: ob sie keine Wissenschaft hätten, durch wen, und auf welche Art der Pestzunder nach *Racsa* gebracht worden seyn möge?

Sie erwiederten wie immer bisher: dafs ihnen zwar die drei Familien *Gavnillovich*, *Bogdanich* und *Soilliokos*, vorzüglich die erstere, wegen verbotenen Verkehres mit dem jenseitigen Gebiete verdächtig wären, bestimmte Thatsachen seyen sie aber aufser Stande anzugeben.

Sie wurden nun zum freien Verkehre mit auswärtigen Ortschaften wieder geeignet erklärt, sodann der feierliche Gottesdienst und das Te Deum laudamus, während welchem vorgenannter Herr Erzpriester eben auch eine zweckmäfsige Gelegenheitsrede hielt, und von der aufgestellten Compagnie, so wie von den Werken des Forts, Dechargen gegeben wurden, abgehalten.

Nach geendigtem Gottesdienste äufserten sämmtliche Ortsälteste im Namen der Gemeinde dem Herrn Obersten und der Commission ihre lebhaften Dank-

gefühle für die Obsorge und Vorsicht, die ihnen der Staat und die hohe Landesstelle, während der Zeit ihrer so gefahrvollen Umstände zu ihrer Erhaltung und Abwendung alles Unglückes durch die vorgesetzte Behörde, habe angedeihen lassen.

Nachdem nun hiermit dieser feierliche Final-Act beendiget war, begab sich die Gemeinde mit erfreuten dankerfüllten Herzen in ihre Wohnungen zum frohen ländlichen Mahle.

Die Commission kehrte nun zurück, um über die Erhöhung der Sperre des Dorfes und Forts der hohen Landesstelle Bericht zu erstatten.

Über die Contumaz-Verhältnisse war ein zehntägiger Rapport einzusenden anbefohlen worden.

Der bevollmächtigte Herr Sanitäts-Hof-Commissär von *Klobuschitzky* hatte bemängelt, dafs der noch nicht ganz vollständig genesene *Alexa Bogdanich* mit den übrigen Reconvalescenten in eine Contumaz-Collibe gebracht worden war.

Es wurde sohin in einer hohen General-Commando-Verordnung vom 18. März Lit. Q. 800, am 26sten herabgelangt, die fördersamste Absonderung dieses Individuums befohlen, und die Contumaz-Periode der Reconvalescenten vom Tage der Trennung auf zwanzig Tage bestimmt.

In Folge dieser hohen Anordnung mufste sogleich noch eine Collibe erbaut werden; da aber zu diesem Behufe das nöthige Holz in *Racsa* nicht aufzubringen war, und erst von auswärts herbeigeschafft werden mufste, so konnte diese Collibe erst am 4. April ganz zu Stande gebracht werden.

Indessen war am 31. März das kleine Geschwürchen des *Alexa Bogdanich* bereits ganz vernarbt, und

er am 1. April gesund und wohl unter die Genesenen gerechnet worden.

Am 5. April wurden diese fünf vorlängst Genesenen in die neue Collibe, nach abermal gewechselten Kleidern und Wäsche, gebracht, um ihre neue zwanzigtägige Periode zu beginnen. Die Hütte, worin der *Alexa Bogdanich* nebst einem Reinigungsdiener allein nach genommenen reinen Kleidern und Wäsche zurück blieb, wurde genau gereiniget, geräuchert und gelüftet, und zu seinem zwei und vierzigtägigen Aufenthalte bestimmt.

Zweien Reinigungsdienern wurde aufgetragen, in den vier entleerten Häusern nochmals alles genau zu durchsuchen, ob nicht etwa irgendwo in einem Winkel oder unter einem Dache etwas Verborgenes aufzufinden wäre? Auch wurden sie beauftragt, mit eisernen Ladstöcken hin und wieder in den Höfen und Gärten die Erde zu sondiren, um etwas Verborgenes entdecken zu können; allein all' diese Bemühungen liefen fruchtlos ab, nichts ward gefunden.

Im Vereine mit Herrn Rastell-Inspector *Uchaczius* besuchte ich von Zeit zu Zeit die Contumaz, und wir fanden jedesmal alle darin befindlichen Individuen im guten Gesundheitszustande, mit der ihnen aufgetragenen Reinigung beschäftiget, auch mit allen Bedürfnissen versorgt; doch hatten sich einige Vorfälle ereignet, die den Verdacht gegen die drei schon von jeher verdächtigen Familien *Gavnillovich*, *Bogdanich* und *Svilliokos*, besonders erstere, noch mehr steigern mufsten, und hier bemerkt zu werden verdienen.

Als am 14. März mehrere Gränzer der *Racsaer* Gemeinde beordert waren, den äufseren Umfang der Contumaz von den, bei dem Baue abgefallenen Holzspänen und Flechtruthen-Fragmenten zu reinigen, er-

blickte während dieses Geschäftes der *Sazar Zvelinovich* in der Nähe der Verpfählung ein auf der Erde liegendes silbernes Zwanzigkreuzerstück. Ohne es zu berühren, zeigte er diesen Fund sogleich dem in der Nähe dieses Geschäft leitenden Commandanten, Herrn Oberlieutenant *Churich* an; nachdem dieser mit dem gegenwartigen Rastell-Aufseher *Werinatz* diesen Fund in Augenschein genommen hatte, wurde er mit Vorsicht aufgehoben, gereiniget, und bei dem Commandanten bis zur weiteren Verfügung ad Depositorium genommen.

Da diese Münze bei der ersten Besichtigung ganz rein, ohne allen Rost oder Grünspan, welcher doch bei längerem Liegen auf dem damaligen nassen Erdboden sich daran hätte erzeugen müssen, war, so mufste dieser Umstand allerdings den Verdacht erregen, dafs sie aus einer unlauteren Absicht, von einem oder anderem in der Contumaz befindlichen Individuo unter die auswärts Arbeitenden als Versuchungsmittel ausgeworfen worden sey; zu welchem Zwecke wahrscheinlich diese Münze schon vor dem Eintritte in die Contumaz sorgfältig verborgen worden war; denn alle Baarschaft an Papier, Silber und Gold jedes Contumazisten war damals gereiniget und consignirt worden; nach diesem Vorfalle wurde sogleich alles untersucht, und kein Abgang gefunden.

Dem Herrn Obersten wurde dieses Ereignifs angezeigt, und von selbem diese Münze dem ersten Finder als Belohnung seines vorsichtigen und rechtlichen Benehmens zuerkannt.

Die Vertilgung der vier inpestirten Häuser war schon in einer hohen General-Commando-Verordnung vom 11. März nach dem Antrage des bevollmächtigten Herrn Sanitäts-Hof-Commissärs von *Klobuschitzky* Ex-

cellenz anbefohlen worden, allein bei der bisher immer so stürmischen Witterung hatte man dieses Geschäft noch nicht zu unternehmen wagen können; da aber im Anfange des Aprils die Witterung ruhiger und günstiger werden zu wollen schien, so mufste man diese zur Vertilgung der Häuser zu benutzen suchen.

Zu diesem Behufe entwarf ich folgende Anordnungen, als Vorsichtsmafsregeln bei Verbrennung der vier Häuser:

1. Ist zu diesem Geschäfte ein Tag zu wählen, an welchem eine vollkommene gänzliche Windstille obwaltet; doch mufs
2. die ganze Gemeinde davon vorher verständiget, und ihr nachdrücklich befohlen werden, dafs kein Individuum sich von seinem Hause entferne.
3. Mufs jedes Haus mit allen möglichen Feuerlöschanstalten und hinlänglichem Wasservorrathe versehen seyn, so, dafs im Falle irgend ein Funke oder Brand auf irgend ein Haus oder brennbares Object getrieben werden sollte, selber sogleich durch das während des Brandes vor ihren Häusern stehende, und sorgfältig achthabende Hauspersonal getilgt, und weiterer Schaden und Unglück verhütet werden könne.
4. Die den Häusern zunächst stehenden Verzäunungen sind durch die Reinigungsdiener vor der Anlegung des Feuers abzutragen, und einstweilen zu beseitigen, damit sie nicht vom Feuer ergriffen, sondern nach der Hand wieder zur Versicherung der verödeten Hausplätze eingesetzt, und benützt werden können.
5. Zur Anlegung des Feuers selbst, ist, wie oben bemerkt, ein windstiller Tag zu wählen, und nur ein Haus auf einmal anzuzünden. Wenn es

aber nicht thunlich seyn sollte, dafs diese vier Häuser an einem Tage niedergebrannt werden könnten, so müssen auch mehrere Tage zu diesem Geschäfte verwendet werden, weil immer mit der Anzündung eines folgenden Hauses das Niederbrennen des vorhergehenden abgewartet werden mufs.

6. In der Contumaz sind die nämlichen Mafsregeln in Hinsicht der Feuerlöschanstalten zu treffen, damit nicht etwa die dortigen Colliben in Brand gerathen, und dadurch Schade und Unheil verursachet werde.

Die Anordnung wurde dem Herrn Obersten und Regiments-Commandanten unterlegt, begnehmiget, und in einem Regiments-Befehle zur Darnachhaltung hinausgegeben.

Der 4. April war ein zu diesem Geschäfte günstiger Tag, er wurde benützt, und die vier Häuser ohne alles Hindernifs und weiteren Schaden glücklich niedergebrannt; doch mufste zur gänzlichen Verbrennung der Grundschwellen auch noch der folgende Tag verwendet werden.

Während dieser zwei Tage wurde sorgfältig Wache gehalten, dafs nicht etwa Jemand, aufser den zwei Reinigungsdienern, diese Plätze betrete.

Nachdem alles Brennbare vollkommen vertilgt war, wurde die vorher beseitigte Verzäunung wieder eingesetzt, der Graben ringsherum wieder ausgebessert, die Dorngesträuche wieder herbeigeschafft und von aufsen angelegt, und so die nun verödeten Hausplätze gegen jeden Zutritt wieder gesichert.

In den ersten Tagen des Aprils erzählte der Jüngling *Radoicza Gavnillovich*, welcher die Pest überstanden hatte, dem gesund gebliebenen, auch in der Con-

tumaz befindlichen *Gligoria Soilliokos:* er habe, als sie noch in ihren Häusern waren, von fern gesehen, wie sein Vater, *Peter Gavnillovich*, in seiner Hofstelle zwischen der Kukurutz-Csardaque und dem Schafstalle ein grofses türkisches Messer (hangjar) und ein silbernes Kreuz vergraben habe. *Gligoria Soilliokos* theilte dieses im Vertrauen dem *Thimotia Suppurich* mit; dieser aber, als ein von der Gemeinde rechtlich unverdächtig anerkannter Mann, welcher auch zwei Kinder an der Pest verloren hatte, zeigte dieses ungesäumt am 8. April dem Rastell-Überreiter *Verinatz*, und letzterer sogleich dem Commandanten, Oberlieutenant *Churich* an. Es wurde sofort an der gegebenen Stelle nachgegraben, und wirklich das grofse Messer nebst Scheide, aber nach vieler Mühe das silberne Kreuz doch nicht gefunden.

Nun wurde *Peter Gavnillovich* zur Rede gestellt, und nach vielem Läugnen gab er endlich die Stelle an, wo das vorerwähnte Kreuz vergraben seyn sollte.

Hier ward nun abermals nachgegraben, und das Angegebene auch gefunden.

Dieses Kreuz war ein griechisches, von Silber, mit blauen Steinen besetzt, und an beiden Enden mit einer beiläufig 1 $^1/_4$ Elle langen schwachen silbernen Kette befestiget. Im Verlaufe dieser Kette war noch eine silberne Reliquien-Kapsel, und zwei in Silber gefafste Wolfszähne angehängt.

Alle diese Sachen waren ganz nach orientalischem Geschmacke gearbeitet; das Ganze bildete ein Umgehänge, wie es Kinder wohlhabender Leute am Halse zu tragen pflegen, und trug unläugbar das Gepräge eines jenseitigen Manufactur-Productes an sich.

Diese Sache wurde vorsichtig aus der Erde erhoben, sorgfältig gereiniget, in Verwahrung genommen,

und dem Regiments-Commando über das Ganze Bericht erstattet.

Am 11. April wurden dem *Peter Gavnillovich*, als einem höchst verdächtigen und gefährlichen Menschen, in Folge eines Regiments-Commando-Befehls, Schliefseisen angelegt.

Das Weib *Stevania Soilliokos* genafs am 20. April in der zu diesem Behufe für sie errichteten abgesonderten Kammer eines gesunden Knabens.

Diefs sind die Ereignisse, welche sich während der Contumaz-Frist ergeben haben.

Nachdem nun während der ganzen zwei und vierzigtägigen Contumaz-Periode alle Effecten täglich gereiniget, gelüftet und durchräuchert, die Personen selbst bei der in der Hälfte so wie am Ende vorgenommenen Untersuchung im nackten Zustande ganz gesund befunden, und diese zwei und vierzig Tage am 26. April verstrichen waren, so begleiteten wir den Herrn Obersten, *Chevalier de Wiedenmann*, dahin, um diese Individuen, mit Ausnahme des *Alexa Bogdanich*, dessen Contumaz-Frist bis zum 13. Mai zu dauern hatte, achtzehn an der Zahl, zu entlassen, welches auch am bestimmten Tage vollzogen wurde.

Der schon am 10. März geschlossene verdächtige *Peter Gavnillovich* wurde auf Befehl des Herrn Obersten nach *Mitrowitz* in das Stockhaus zur weiteren Untersuchung abgeführt, die übrigen siebzehn aber, nebst zwei Reinigungsdienern aus der Contumaz zum freien Verkehr entlassen.

Da die Gemeinde die drei Familien, *Gavnillovich*, *Bogdanich* und *Soilliokos*, in ihre Häuser aufzunehmen sich weigerte, so mufsten sie sich einstweilen Hütten auf ihren Dreschplätzen aufser dem Dorfe aufrichten, und sie wurden dort unter die Aufsicht der Ortsälte-

sten gestellt; den *Thimotia Suppurich* aber, den sie immer als einen unverdächtigen, an diesen unglücklichen Ereignissen ganz unschuldigen Mann erklärt hatte, nahm sie willig in ihre Mitte auf; der *Alexa Bogdanich*, nebst dem Oberarzte *Kiszhausz* und einem Reinigungsdiener mufsten ihre Prüfungs-Periode noch länger verfolgen; dieser erstere war am letzten März genesen, hatte am 1. April seine zwei und vierzigtägige Contumaz-Periode begonnen; und da er während dieser ganzen Zeit gesund geblieben, so wie Kleider und Wäsche täglich gereiniget, auch bei der zweimaligen Untersuchung im nackten Zustande nichts Verdächtiges an ihm gefunden worden war; so wurde er auch am 14. Mai nebst dem Oberarzte und Reinigungsdiener, welche sich mit ihm in gleichen Sanitäts-Verhältnissen befanden, aus der Contumaz entlassen.

Am nämlichen Tage mufsten noch durch den Reinigungsdiener die Dächer von allen Contumaz-Hütten abgeworfen werden, und diese, so geöffnet, der Einwirkung der Witterung ausgesetzt bleiben.

Der Contumaz-Raum wurde aber geschlossen.

In den Gärten der verödeten Hausplätze waren die Gärten der Pestleichname auf eben die Weise, wie auf dem Gemeinde-Kirchhofe durch Gräben und Verpfählungen verwahrt.

Die Hausplätze, so wie die Gärten, sind durch Menschenhände umgegraben worden, da kein Pflug, der vielen Bäume wegen, anwendbar war. Alle Obstbäume, aufser wenigen durch den Brand angegriffenen, sind unbeschädiget geblieben.

Diese vier Hausplätze nebst ihren Gärten wurden nun gegen allen Zugung wohl verwahrt, und mit einer verhältnifsmäfsigen Anzahl Wachen aus der Gemeinde von aufsen umringt, bis zu höheren Anord-

nungen dem Loco-Commandanten und den Ortsältesten zur Aufsicht übergeben.

Damit waren nun alle Pestgeschäfte an Ort und Stelle abgethan; und hier scheint mir der schicklichste Ort, die individuellen Krankheitsgeschichten en détail aufzuführen.

Als am 27. November 1815 die erste Commission die drei Häuser untersuchte, waren in diesen bereits sechs Personen, nämlich: *Damjan, Gajo, Maria,* und *Senia Gavnillovich,* dann *Maria Bogdanich* und *Peter Svilliokos* gestorben; das Personal dieser drei Häuser hatte uns, um die wahre Gestalt der Sache zu bemänteln, über die Entstehungszeit, so wie über die Dauer und den Verlauf der Krankheiten, lauter falsche Angaben dargestellt, und auch späterhin konnten wir nichts Bestimmtes darüber erfahren. Dafs wir im Anfange falsch berichtet waren, konnten wir wohl aus den folgenden traurigen Ereignissen in diesen Häusern entnehmen; allein zur evidenten Überzeugung konnten wir doch nicht gelangen, denn das Hauspersonal blieb bei allem ferneren Forschen bei ihren ersten Angaben; daher vermag ich auch nicht, die obgenannten sechs verstorbenen Krankheitsgeschichten zu liefern, sondern mufs mich mit dem begnügen, was über dieselben im Anfange dieser Geschichte angemerkt worden ist.

Die übrigen Krankheitsgeschichten, von vierzehn an der Pest Verstorbenen und sechs davon Genesenen, werde ich nun in der Ordnung nach ihren Erkrankungstagen anführen.

I.

Das Mädchen *Ruxa Bogdánich,* im Hause N^ro. 25, griechischer Religion, sieben Jahre alt, von schwäch-

licher Leibesbeschaffenheit, hatte oft gekränkelt, und mehrmals an Drüsengeschwülsten gelitten, deren einige auch in Geschwüre übergegangen, wovon auch am Halse noch zwei Narben sichtbar waren, durch welche Umstände ein scrophulöser Habitus sich offenbar aussprach.

Nach der eigenen Angabe der Kranken, sey sie am 23. November 1815 von einem Fieber, welches mit Frost und Hitze abwechselte, befallen worden; dieses habe durch einige Tage angehalten, und sie habe wahrgenommen, dafs an der rechten Leistengegend sich eine Geschwulst erzeuge, die aber nur sehr wenig schmerzhaft gewesen sey.

Am 27. November wurde diese Kranke auch von der Sanitäts-Untersuchungs-Commission besucht. Sie äufserte, sich etwas besser als in vorigen Tagen zu befinden, nur klagte sie sehr über Kraftlosigkeit. Die Geschwulst war in der obern Reihe der Leistendrüsen hart, mit der allgemeinen Haut gleichfärbig, und sie äufserte nur kaum einen Schmerz.

Die Kranke hatte bisher keine von den innerlichen Arzneien genommen, die ihr der Oberarzt *Hartmann* gereicht hatte, nur die Geschwulst war mit einem erweichenden Breiumschlage belegt worden.

Vom 28. November bis 2. December hatte sich der Umstand ziemlich gebessert, die Geschwulst war weicher geworden, und die Kranke verlangte Nahrung.

Vom 3ten bis 10ten. Die Geschwulst hatte sich geöffnet, und gab eine wässerige gelbliche Feuchtigkeit von sich, die Kranke fing an sich zu erholen, und so blieb es durch sieben Tage, dafs man ihrer Genesung bald entgegen sehen konnte.

Am 11ten. In der Nacht hatte sich alles verschlimmert. Die Kranke klagte über grofse Hitze und un-

auslöschlichen Durst, Schwere des Kopfes, der Blick war düster und niedergeschlagen, die Geschwulst bleifärbig und sehr schmerzhaft, die Ränder des Geschwüres brandig, und hatte ganz den Character einer Pestbeule angenommen.

Nun konnte sie erst zum innerlichen Arzneigebrauche bewogen werden, und erhielt: Decoct. chinae cum Liquor. min. Hoffm. et champhor; äufserlich: Ungt. digestiv; Camphor pro inspersione, und Cataplasma irritans.

Am 12ten. Die nämlichen Erscheinungen und Heilmittel, nur hatte Hinfälligkeit und Betäubung zugenommen.

Am 13ten. Die Zufälle liefsen von ihrer Heftigkeit nach, und die Kranke wurde heiterer, die eiternde Beule wurde reiner und weniger schmerzhaft.

Die Heilmittel wurden fortgesetzt.

Vom 14ten bis 15ten. Alle Erscheinungen waren vermindert, die Kranke fühlte sich kräftiger, und die Beule bekam eine gutartige Gestalt, denn die Brandkrusten waren abgesondert, und der Schmerz unbedeutend.

Mit den innern Arzneien wurde fortgefahren, nur wurde die Dosis des Camphers vermindert, und äufserlich das Cataplasma weggelassen.

Am 16ten. Es hatte sich ein Durchfall eingefunden, der wohl in schlechten Nahrungsmitteln begründet seyn mochte, denn die Fastenzeit war eingetreten, und die Kranke konnte nicht beredet werden, bessere oder Fleischspeisen zu geniefsen.

Man reichte etwas von der Tinct. Rhei mit Hoffmannsgeist, und gab öfters einen Aufgufs der Krausemünze.

Am 17ten. Der Bauchfluſs lieſs nicht nach, und sie erhielt Infus. Menth. cum Tinct. anodyn. nebst einem warmen Foment. ex Spirit. Vini Camphorat. auf den Unterleib.

Am 18ten. Der Zustand wie gestern, so auch die Arzneien, pro potu wurde Decoct. Salep gegeben.

Am 19ten. Die Diarrhöe hatte nichts nachgelassen, und die Kranke nahm sehr an Kräften ab. Die Beule gab ein schlechtes ichoröses Eiter.

Es wurde Decoct. chinae cum Liquor. min. Hoffm. et Tinct. anodyn. und pro potu Decoct. Salep gegeben, allein mit der Diät konnte die Kranke nicht unterstützt werden, da sie allen Fleischgenuſs hartnäckig verweigerte, und daher war auch keine tröstende Vorhersage zu stellen.

Am 20sten. Der vorherige Zustand. Zum Decoct. chinae wurde Gummi arab. unc. semis gefügt.

Vom 21sten bis 27sten. Der Bauchfluſs lieſs nicht nach, täglich erfolgten sechs bis acht wässerige Stuhlgänge, zuweilen mit, zuweilen ohne Schmerz. Nur wenig von Arzneien war der Kranken beizubringen. Das Kräfteverhältniſs konnte durch zweckmäſsige Diät nicht gesteigert werden, weil alles verweigert wurde, was dieses hätte herbeiführen können.

Vom 28sten bis 30sten. Die Kranke lag in einer gänzlichen Erschöpfung dahin, die Stuhlgänge gingen unwillkürlich ab, und sie verblich am 1. Jänner 1816 Vormittags.

Der Leichnam war äuſserst abgemagert, von gelber Farbe, die Leistenbeule halb vernarbt. Er wurde in den Garten des Hauses nach zwölf Stunden nackt begraben, und mit ungelöschtem Kalk bestreut.

Die sehr verunreinigten Kleidungsstücke und das

Bettzeug nebst der Bettstatt wurden sogleich verbrannt, und die Asche vergraben *).

II.

Das Mädchen *Stevka Suppurich*, im Hause Nro. 28, dreizehn Jahre alt, griechischer Religion, hatte die Schutzpocken und Masern überstanden, aufserdem war es immer gesund gewesen.

Am 28. November 1815 war es im Hause des nächsten Nachbars *Gavnillovich* gewesen, und am 29sten fand es der Oberarzt *Hartmann* bei seiner Morgenvisite krank, indem es über starke Hitze und Kopfwehe mit einem Gefühle der Schwere klagte; die Kranke verweigerte allen Arzneigebrauch, und es konnte ihr nur ein Gerstenabsud mit Essig zum Getränke, und Sauerteig auf die Fufssohlen angewendet werden.

Am 30sten. Die Kranke hatte in der Nacht nichts geschlafen, und alle Erscheinungen waren erhöht; auch hatte sie mehrmals einen mifsfärbigen Stoff erbrochen, ihre Kräfte waren sehr gesunken, das Gesicht eingefallen, mit einem störrischen Blicke, der Puls sehr frequent und klein, der Durst heftig.

Am 1. December. Alle Erscheinungen währten

---

*) Die Krankheit hatte vom 23. November bis zum 10. December einen gutartigen Character beibehalten, auch nicht eine Erscheinung konnte als pestartig anerkannt werden; sondern die Krankheit stellte sich als ein Reitzfieber, von scrophulösem Miasma erzeugt, dar. Da nun die am 11. December so plötzlich eingetretene Verschlimmerung auch mit allen Characteren der Pest hervortrat, sollte man dadurch nicht berechtiget seyn anzunehmen, dafs erst um diese Zeit der Pestzunder auf die schon Genesende eingewirkt, und das wahre Pestfieber erzeugt habe?

so fort, das Erbrechen war seltener, aber die Kranke lag in einer Betäubung dahin.

Am 2ten. Die Kranke war ganz bewufstlos und an Kräften erschöpft, und starb gegen Abend.

Arzneien waren ihr nicht beizubringen gewesen.

Am Leichnam war kein Exanthem wahrnehmbar, und er wurde nach acht und vierzig Stunden auf dem Gemeinde-Kirchhofe nackend beerdiget.

III.

Kumnia Bogdanich, im Hause Nro. 25, griechischer Religion, drei und zwanzig Jahre alt, verheirathet, Mutter zweier Kinder, von gesunder starker Leibes-Constitution, hatte aufser den Kinderkrankheiten einer dauerhaften Gesundheit genossen.

Sie wurde am 3. December bei der Abendvisite krank gefunden, und klagte über abwechselnden Frost mit Hitze, Abgeschlagenheit aller Glieder, und einen stechend brennenden Schmerz in der rechten Achselhöhle, auch erbrach sie sehr oft eine schwärzliche, übelriechende Flüssigkeit; der Puls war klein, und schnell.

Sie verweigerte allen Arzneigebrauch, aufser einen gesäuerten Trank und erweichenden Breiumschlag auf die schmerzhafte Stelle.

Am 4ten. Früh waren alle Erscheinungen gesteigert, die Kranke war sehr betäubt und hinfällig, und in diesem Zustande verschied sie gegen zehn Uhr Vormittags plötzlich.

Die Dauer ihrer Krankheit hatte kaum vier und zwanzig Stunden erreicht.

Am Leichnam fand man an der rechten Seite der Brust bis zur Achselhöhle blaue Flecken; er wurde

nach Verlauf von acht und vierzig Stunden in den Kirchhof der Gemeinde nackend beerdiget.

IV.

Das Mädchen, *Spasenia Bogdanich*, aus dem Hause Nro. 25, griechischer Religion, neun Jahre alt, war mit Schutzpocken geimpft, und noch nie krank gewesen.

Dieses Mädchen wurde am 4. December krank gefunden, indem es über Frösteln mit abwechselnder Hitze, Durst, Bangigkeit und einen spannenden Schmerz in der rechten Achselhöhlung klagte. Der Puls war frequent und weich. Sie nahm keine Arzneimittel, aufser Gersten-Decoct mit Essig, und auf den schmerzhaften Theil wurde ein Breiumschlag angewendet.

Die Kranke war ganz hinfällig, betäubt, und ihre Gesichtszüge entstellt. Sie starb gegen Mittag. Am Leichname so wie im Leben war kein Exanthem wahrnehmbar, und er wurde in den Gottesacker der Gemeinde nach acht und vierzig Stunden beerdiget.

V.

Das Mädchen, *Paolia Suppurich*, im Hause Nro. 28, sechs Jahre alt, griechischer Religion, von gesunder Leibesbeschaffenheit, hatte auch die Schutzpocken mit gutem Erfolge überstanden; klagte am 4. December über grofse Hitze, Bangigkeit, Schwindel und erbrach sehr oft eine mifsfärbige Flüssigkeit, auch war der Puls sehr schnell, doch weich.

Von Arzneien war der Kranken nichts beizubringen; doch trank sie gesäuerten Gerstenabsud, und auf die Fufssohlen wurde ihr Sauerteig mit Essig und Salz gelegt.

Am 5ten. Die Erscheinungen waren alle gesteigert, die Kranke sehr hinfällig, lag ganz betäubt, und verschied gegen Abend.

An der Oberfläche des Körpers war kein Exanthem hervorgegangen.

Da theils die sehr hoch ausgetretenen Gewässer, theils die Besorglichkeit der Gemeinde die Beerdigung auf dem Kirchhofe nicht mehr gestattete, so mufste die Leiche nach acht und vierzig Stunden im Hausgarten begraben werden, welches auch mit allen noch folgenden Pestverstorbenen geschehen mufste.

VI.

Der gemeine Soldat, *Aenam Bogdanich*, im Hause Nro. 25, griechischer Religion, dreifsig Jahre alt, Wittwer, von einer gesunden Leibesbeschaffenheit und starkem Gliederbaue, hatte in seinem Leben aufser den gewöhnlichen Kinderkrankheiten und einigen leichten Wechselfiebern einer guten Gesundheit genossen.

Dieser Mann ward am 4. December bei der Abendvisite des Oberaztes *Hartmann* krank gefunden, und klagte über Abgeschlagenheit der Glieder, Bangigkeit, Betäubung, und vorzüglich über einen brennenden Schmerz in der rechten Leistengegend, von grosser Kraftlosigkeit und mit Frösteln und abwechselnder Hitze begleitet. Der Puls war schnell und hart. Der Kranke widerstand allem Arzneigebrauch.

Am 5ten. Die nämlichen Erscheinungen, nur dem Grade nach erhöht; überdiefs ein eingefallenes mifsfärbiges Gesicht, ein stierer wilder Blick, und heftiger Durst. An der Leistengegend war eine Beule von dunkelrother Farbe, mit einem blauen Flecke an der erhabensten Stelle entstanden; er nahm nichts als

Gerstenabsud mit Essig, und Cataplasma emoll. auf die Beule.

Am 6ten. Alle Zufälle waren heftiger; die Beule war flächer geworden, und der Kranke verschied gegen Abend.

Nach der Erkaltung des Leichnames war die Beule ganz verschwunden, nur einige livide Flecken waren an der innern Fläche des rechten Oberschenkels wahrnehmbar.

Der Körper wurde nach acht und vierzig Stunden im Hausgarten beerdiget.

VII.

Gjuro Chebich, ein servischer Emigrant, seiner Profession ein Fassbinder, ledigen Standes, sechs und vierzig Jahre alt, griechischer Religion, einer starken Leibesbeschaffenheit.

Er hatte in dem Hause des *Gavrillovich*, N^ro^ 27, gearbeitet, und da die drei verdächtigen Häuser am 27. November gesperrt worden waren, so war auch er dort mit eingeschlossen worden.

Am 4. December klagte er bei der ärztlichen Abendvisite über Schauder mit abwechselnder Hitze, Betäubung des Kopfes, Bangigkeit, und einen Schmerz in der linken Leistengegend; der Puls war nur wenig frequent und weich.

Es wurde ihm ein Cataplasma emoll. auf die schmerzhafte Stelle gelegt. Innerliche Arzneien verschmähte er.

Am 5ten. Alle Erscheinungen waren erhöht, das Gesicht eingefallen und missfärbig, der Blick traurig zur Erde gefaltet, der Durst, so wie die Hinfälligkeit gross. Die schmerzhafte Stelle war erhaben und blaulichtroth.

Das Cataplasma wurde fortgesetzt, und zum Getränke gesäuertes Gerstenwasser gegeben.

Am 6sten. Der Kranke war bei der Morgenvisite schon verblichen.

An der innern Fläche des linken Oberschenkels waren mehrere blaue Flecke nach dem Tode sichtbar. Der Leichnam wurde in dem Hausgarten beerdiget.

VIII.

Jovan Gavnillowich, im Hause Nro. 27, griechischer Religion, acht und vierzig Jahre alt, verheirathet, von starker und gesunder Leibes-Constitution, hatte aufser den gewöhnlichen Kinderkrankheiten und einigen Wechselfiebern einer steten Gesundheit genossen.

Bei dem ärztlichen Morgenbesuch, am 5. December, wurde er krank gefunden, und klagte Abgeschlagenheit der Glieder, Schwäche des ganzen Körpers, Betäubung des Kopfes, und ein mehr juckendes als schmerzhaftes Gefühl in der rechten Leistengegend, welches sich über den ganzen Oberschenkel erstreckte. Das Gesicht war blafs, und der Blick herumirrend, der Puls zurückgezogen, kaum fühlbar. Er verweigerte allen Arzneigebrauch, und nahm nur ein Gersten-Decoct mit Essig gesäuert gegen seinen heftigen Durst.

Am 6ten. Die Kräfte waren ganz erschöpft, das Gesicht entstellt, das Auge stier vor sich hinsehend, die Sinne ganz verloren, und der Kranke starb zu Mittag.

Am erkalteten Leichnam waren nicht nur am ganzen Oberschenkel mehrere blaue Flecke, sondern auch an dem übrigen Körper hin und wieder mifs-

färbige Stellen ersichtlich. Er wurde nach acht und vierzig Stunden in den Garten des Hauses begraben.

IX.

Das Mädchen, *Simka Gavnillovich*, im Hause Nro. 27, griechischer Religion, sieben Jahre alt, hatte die Schutzpocken mit gutem Erfolge überstanden.

Bei dem ärztlichen Abendbesuche wurde dieses Mädchen am 5. December krank gefunden; es klagte Frost mit abwechselnder Hitze, Abgeschlagenheit der Glieder, Betäubung des Kopfes, heftigen Durst, und einen Schmerz in der linken Leistengegend.

Es war sehr blafs im Gesicht und äufserst hinfällig; der Puls klein und schnell.

Arzneien waren nicht beizubringen, nur ein gesäuertes Getränk, und ein Breiumschlag auf die schmerzhafte Stelle konnte angewendet werden.

Alle Erscheinungen waren erhöht.

Am 6ten. In der Leistengegend hatte sich eine Beule gebildet, welche nicht sehr erhoben, aber von beträchtlichem Umfange und mifsfärbig war.

Das Gesicht der Kranken war entstellt, und das Bewufstseyn verloren; in diesem Zustande lag sie den Tag und die Nacht hindurch, bis sie am 7ten früh verschied.

Am todten Körper waren, nebst der unveränderten Beule, am linken Oberschenkel, auch an der Brust mehrere blaue Flecken wahrnehmbar; der Leichnam ward im Garten des Hauses nach acht und vierzig Stunden zur Erde bestattet.

X.

Der Jüngling, *Daniello Bogdanich*, im Hause Nro. 28, griechischer Religion, funfzehn Jahre alt,

aufser den gewöhnlichen Kinderkrankheiten und einigen Wechselfiebern hatte er keine Krankheiten erlitten, und war für seine Jahre von einem ziemlich starken Körperbaue.

Er wurde am 5. December Abends krank gefunden, und klagte über Hitze mit abwechselndem Frösteln, schwindelnden Kopf, grofse Beängstigung und Kraftlosigkeit, nebst aufserordentlichem Durst. Seine Zunge war weifs wie mit Kreide belegt, und trocken, der Puls kaum fühlbar und schnell.

Da er keine Arzneien nehmen wollte, so mufste man sich begnügen ihm ein gesäuertes Getränk zu geben, und epispastica auf die Fufssohlen zu legen.

Am 6ten. Zu allen gesteigerten Erscheinungen war noch ein heftig brennender Schmerz in der linken Leistengegend getreten; die Augen matt und trübe, das Gesicht eingefallen, der Mund wie verzerrt, trug ganz den Ausdruck heftiger Schmerzen an sich. Der Kranke sprach äufserst schwer und wenig, aber irre. Gegend Abend verfiel er in eine gänzliche Bewufstlosigkeit, und starb am 7ten früh.

Aufser einigen blauen Flecken am linken Oberschenkel war nach dem Tode an der Leiche nichts Abnormes ersichtlich; sie wurde im Hausgarten nach acht und vierzig Stunden beerdiget.

XI.

Mitar Bogdanich, ein siebenjähriger Knabe, aus dem Hause Nro. 25, griechischer Religion; er war vaccinirt, und bisher immer gesund gewesen.

Er wurde am 6. December bei der Abendvisite krank gefunden, klagte über Frost und Hitze, Schwere des Kopfes, einen brennenden Schmerz in der rechten Leistengegend, der bis zum Knie verbreitet war;

er hatte einige Male genossene Speisen und eine gelbe Flüssigkeit weggebrochen; der Durst war stark, und der Puls schnell, doch weich.

Am 7ten. Alle Zufälle gesteigert, und in der Leistengegend war eine dunkelrothe, nicht sehr erhabene Beule entstanden.

Das Gesicht war sehr eingefallen und blafs, gegen Abend trat eine gänzliche Bewufstlosigkeit ein, und am 8ten vor Tagesanbruch verschied der Kranke.

Nach dem Tode fanden sich mehrere blaue Flecke an der innern Fläche des rechten Oberschenkels, der Bubo war aber unverändert.

Der Leichnam wurde in dem Garten des Hauses beerdiget.

XII.

Der gemeine Soldat, *Xivan Bogdanich*, im Hause Nro. 25, griechischer Religion, sieben und zwanzig Jahre alt, von starker Leibesbeschaffenheit, hatte aufser den Kinderkrankheiten und einigen leichten Wechselfiebern, eine gute Gesundheit genossen.

Bei dem ärztlichen Abendbesuche, am 7. December, befand er sich erkrankt; er klagte über Schwindel, Schwere des Kopfes, Abgeschlagenheit der Glieder, Durst, grofse Beängstigung, und einen spannenden Schmerz in der rechten Leistengegend, von einem immerwährenden Frösteln begleitet. Die Zunge war trocken, der Puls zurückgezogen, kaum fühlbar und schnell.

Am 8ten. Die Erscheinungen waren erhöht.

An der schmerzhaften Stelle hatte sich eine Beule gebildet, welche nicht sehr erhaben, aber mehr ausgedehnt, und in der Mitte mit einem blauen Fleck bezeichnet war.

Der Kranke war sehr hinfällig, redete irre, sein Gesicht entstellt, der Blick verwirrt. Er nahm keine Arznei, nur auf die Beule wurde ein erweichender Breiumschlag gelegt.

Am 9ten. Alles wie gestern, der Kranke verfiel in einen soporösen Zustand, und starb gegen Abend.

Bei der Besichtigung des Leichnames fand man die ganze Oberfläche gelb, auch hin und wieder blaue Flecke; die Erhabenheit der Beule war gröfstentheils verschwunden, an dieser Stelle aber bemerkte man drei blaue Flecke neben einander, als wenn sie durch Fingerdrücke hervorgebracht worden wären.

Am 10ten früh wurden, auf Anordnung der eben in *Racsa* eingetroffenen zweiten Sanitäts-Commission, alle Kleidungsstücke und das Bettzeug, welche der Verstorbene während der Krankheit um und an sich gehabt hatte, nebst der hölzernen Bettstatt, verbrannt, und die Asche vergraben; der Leichnam aber nackend in dem Garten des Hauses beerdiget.

XIII.

Der Hausälteste *Jovan Svilliokos*, im Hause Nro. 25, aus *Bulgarien* gebürtig, vier und funfzig Jahre alt, von gesunder und starker Leibesbeschaffenheit, war in seinem Leben nie krank gewesen.

Er klagte am 9. December Abends über Abgeschlagenheit der Glieder, Frost mit abwechselnder Hitze und Ohrensausen.

Am 10ten. Die gestrigen Erscheinungen waren sehr gesteigert, nebst ihnen war Durst, ein heftig brennender Schmerz in der rechten Leistengegend, und an dieser Stelle eine bleifärbige Beule entstan-

den, welche mit einem gelbröthlichen Hofe umgeben war; von daher erstreckte sich der Schmerz über die ganze innere Fläche des Oberschenkels bis zum Knie.

Das Gesicht des Kranken war eingefallen und mifsfärbig, der Blick wild und stier, die Farbe des Körpers ins Gelbe verändert, die Hinfälligkeit grofs, die Zunge trocken und weifs mit hochrothen Rändern, der Puls sehr klein und schnell.

In diesem Zustande fand die eben gegenwärtige Commission dieses Individuum.

Er liefs sich zum Arzneigebrauche, so wie die übrigen gegenwärtigen Kranken, bereden, und erhielt: Inf. rad. angel. cum camphora et liquor. min. Hoffm. Zum Getränke Wasser mit Acet. antiseptico. Äusserlich Cataplasma irritans ad Bubonem, et Sinapism. ad plantas pedum.

Abends wurden Pulver ex camphora et saccharo gereicht.

Am 11ten. Alle Erscheinungen waren heftiger, der Kopf sehr betäubt, die Beule mehr erhaben und bleifärbig. Der Kranke erhielt: Inf. valerianae cum camphor. et liquor. min. Hoffm. dann Inf. rad. angel. pro potu ordn. Abends Pulv. ex camphor. Dos. sex und vesicant. ad suras.

Vom 12ten bis 13ten. Alles wie am 11ten; der so sehr eingenommene Kopf wurde mit kaltem Wasser und Essig zur vorübergehenden Erleichterung gewaschen.

Am 14ten. Nichts gebessert, die Kräfte waren fast ganz erschöpft, die Heilmittel wie am 11ten.

Am 15ten. Die gröfste Hinfällig- und Bewufstlosigkeit, delirium murmurans, der Bubo verschwun-

den. Die Arzneien wie am 11ten rubefacientia ad brachia.

Am 16ten. Der gestrige Zustand währte so fort, das Gesicht war ganz entstellt, und der Kranke starb gegen Abend.

An dem erkalteten Leichnam war die ganze allgemeine Bedeckung mifsfärbig, an der Stelle der gewesenen Beule drei dunkelrothe Flecke neben einander, und dieser ganze Oberschenkel sehr auffallend angelaufen.

Alle während der Krankheit gebrauchte Kleidungsstücke und das Bettzeug nebst der Bettstatt wurden verbrannt, und die Asche vergraben. Die Leiche wurde in dem Garten des Hauses nackend beerdiget, und mit ungelöschtem Kalk bestreut.

XIV.

Miholka Bogdanich, im Hause Nro. 25, funfzig Jahre alt, griechischer Religion, verheirathet, Mutter von fünf Kindern, von gesunder, doch etwas durch Alter und schwere Arbeit geschwächter, Leibes-Constitution.

Sie erkrankte am 15. December Nachmittags, und klagte über grofse Hitze mit abwechselndem Frost, Bangigkeit, Betäubung und Schwindel, so, dafs sie nicht vermögend war den Kopf aufrecht zu erhalten, einen spannenden Schmerz in der rechten Leistengegend, und grofsen Durst. Die Zunge war trocken, fast unbeweglich, daher die Sprache unvernehmlich und mühsam. Der Puls klein, schnell, doch weich; das Gesicht eingefallen und blafs. Es wurde ihr Inf. angel. cum acid. vitriol. dulcificat., das Pulv. ex camphor. innerlich, äufserlich Cataplasma irritans ad

partem dolentem, und Sinapism. ad plantas pedum gegeben.

Am 16ten. Alle Zufälle verschlimmert, die Kräfte gesunken, an der innern linken Leistengegend war eine Beule von dunkelrother Farbe, mit einem bleifärbigen Hofe umgeben, nicht sehr erhaben, aber äufserst schmerzhaft, hervorgegangen.

Das Gesicht war sehr entstellt, das Auge matt wie mit Staub bestreut. Sie erhielt Inf. valerianae mit Kampher und Hoffmanns-Geist, zum Getränke acet. antisepticum mit Wasser.

Gegen Abend fing sie an irre zu reden, verfiel später in eine gänzliche Bewufstlosigkeit, und starb am 17ten früh um acht Uhr. Am Leichnam war die Beule nicht mehr, nur blaue Flecke waren sichtbar, und die ganze Oberfläche des Körpers gelb tingirt. Er wurde nackend in dem Hausgarten, mit ungelöschtem Kalk bestreut, beerdiget, und alle Kleidungsstücke und das Bettzeug verbrannt.

Nun folgen die sechs Kranken-Geschichten der von der Pest Genesenen, eben nach der Ordnung ihres Erkrankungstages.

I.

Der Jüngling, *Radoicza Gavnillovich*, aus dem Hause Nro. 27, sechzehn Jahre alt, griechischer Religion, von gesunder Leibes-Constitution, hatte alle gewöhnlichen Kinderkrankheiten gut überstanden, und war aufser ihnen nie krank gewesen; am 3. December aber wurde er jählings von einem Froste befallen, worauf sodann Hitze, Durst, Abgeschlagenheit der Glieder, Schwindel und Betäubung des Kopfes, und ein juckender Schmerz in der linken

Leistengegend folgte. Der Puls war frequent und weich, die Zunge trocken.

Da er keine Arzneien nehmen wollte, so erhielt er gesäuerten Gerstentrank, und äufserlich Cataplasma irritans ad partem dolentem.

Am 4ten. Alle Erscheinungen gesteigert, das Gesicht eingefallen, der Blick wild herumirrend, der Schmerz in der Leistengegend erhöht, und eine mifsfärbige Beule gebildet.

Vom 5ten bis 9ten. Alle Zufälle währten so fort, die Hinfälligkeit war grofs, die Beule mehr erhaben, und hart.

Am 10ten. In diesem Zustande fand ihn die an diesen Tagen anwesende Sanitäts-Commission. Er wurde zum Arzneigebrauche bewogen, und erhielt: Inf. rad. valerianae cum camphor. et liquor. min. Hoffm., dann Acet. antisepticum mit Wasser zum Getränke, und Empl. adhaesiv. nebst Cataplasma emoll. ad partem dolentem.

Vom 11ten bis 15ten. Die Erscheinungen neigten sich zum Nachlasse, der Kranke wurde heiterer, und die Beule stark erhaben, fing an weicher zu werden. Alle Heilmittel wurden fortgesetzt.

Vom 16ten bis 28sten. Nichts Besonderes hatte sich ergeben, alle Zufälle waren gemildert, die Beule fing an sich zu zertheilen, und hatte sowohl an ihrer Erhabenheit als ihrem Umfange abgenommen.

Vom 29sten bis 31sten. Alles ging gut, die Beule war um die Hälfte in ihrem Umfange vermindert, der Schmerz ganz gewichen, aber der Kranke war sehr entkräftet; doch verweigerte er aus Religionsgrundsätzen eine animalische Diät. Er erhielt: Decoct. cort. chinae. cum tinct. cinnamom. et liquor. min. Hoffm.

Vom 1. bis 7. Jänner. Alles besserte sich, die Beule nahm täglich am Umfange und Erhabenheit ab, nur das Kräfte-Verhältnifs steigerte sich sparsam, das China-Decoct wurde fortgesetzt, und das Cataplasma weggelassen.

Vom 8ten bis 14ten. Die Beule, welche bis zur Gröfse eines Hühnereies gediehen war, war nun ganz zertheilt; auch fing der Kranke an, sich an Kräften zu erholen.

Vom 15ten bis 20sten. Er blieb nun ohne innerliche Arzneien, nur wurde ihm zur Einreibung täglich Spirit. vini. camphorat. gereicht.

Am 12ten. Er mufste seinen ganzen Körper mit warmen Wasser und Seife abwaschen, bekam gereinigte Kleider nebst Wäsche, und wurde als genesen erklärt.

II.

Liubicza Gavnillovich, im Hause Nro. 27, acht und zwanzig Jahre alt, verheirathet, Mutter von sechs Kindern, einer gesunden starken Leibesbeschaffenheit, hatte aufser den gewöhnlichen Kinderkrankheiten und einigen leichten Wechselfiebern einer steten Gesundheit genossen.

Am 3. December wurde sie plötzlich von einer unerträglichen Beängstigung ergriffen, worauf bald ein heftiger Frost mit abwechselnder gelinder Hitze und Betäubung des Kopfes folgte.

Am 4ten. Die Beängstigung und das Fieber waren vermehrt, die Betäubung hatte zugenommen, und ein juckender spannender Schmerz in der rechten Leistengegend war eingetreten. Der Puls war sehr schnell und klein; der Durst mäfsig, die Zunge weifs, aber noch feucht. Arzneien schlug die Kranke aus,

nur ein Cataplasma irritans wurde auf den schmerzhaften Theil gelegt.

Vom 5ten bis 9ten. Alle Erscheinungen dem Grade nach erhöht, an der schmerzhaften Stelle fing sich an eine Beule zu bilden. An verschiedenen Stellen des Körpers klagte die Kranke einen fixirten Schmerz, ihrem Ausdrucke nach, als wenn ihr ein glühendes Eisen angedrückt würde. Die Kräfte waren sehr gesunken, das Gesicht sehr blafs, eingefallen, der Blick matt, und fast unbeweglich, die weifse Zunge trocken, das Fieber heftig.

Die Leistenbeule war ausgebildet, mifsfärbig und hart, an den verschiedenen schmerzhaften Stellen waren acht Karbunkeln hervorgegangen, welche sich als über der Oberfläche der Haut erhabene, dunkelrothe, mit einem lividen Rande umgebene, sehr schmerzhafte Flecke, von der Gröfse eines Kupfergroschens, darstellten, und an der linken Hüfte, am Oberschenkel und in der Kniekehle, dann rechterseits am Oberschenkel und der Lendengegend, zerstreut waren.

Am 10ten. In diesem gräfslichen Zustande wurde die Kranke von der eben anwesenden Commission gefunden.

Sie wurde zum Arzneigebrauche beredet, und erhielt: Inf. rad. valerianae cum camphora, et liquore min. Hoffm., dann Acet. antisepticum mit Wasser zum Getränke, äufserlich Cataplasma irritans ad Bubonem, et Sinapism. ad plantas pedum.

Vom 11ten bis 13ten. Die Karbunkeln waren in den Brand übergegangen, die Beule vergröfsert, noch hart, übrigens das allgemeine Leiden in dem nämlichen Grade; die Arzneien wurden fortgesetzt, und die Karbunkeln mit Ungt. digestiv. cum camphora belegt.

Vom 14ten bis 15ten. Die Brandcrusten fingen an sich aus den Karbunkelstellen abzusondern, die Beule weicher zu werden; auch war die Kranke etwas heiterer, und der ganze Zustand schien sich zur Besserung neigen zu wollen. Alle Heilmittel wurden unverändert fortgesetzt.

Vom 16ten bis 20sten. Die Karbunkelcrusten waren ganz ausgefallen, und die Stellen in mehr und weniger tiefe Geschwüre umgestaltet, welche unrein waren, und ein ichoröses Eiter absetzten; die Beule war noch hart, das allgemeine Leiden hatte nachgelassen, und die Kranke fand sich merklich gebessert. Mit allen Arzneien wurde fortgefahren.

Vom 21sten bis 26sten. Die Geschwüre fingen an sich zu reinigen, und ein besseres Eiter zu geben, einige waren sehr tief, drei aber fast nur oberflächlich; das Fieber fast unbedeutend. Die Kranke war heiter, und fühlte sich nicht mehr so hinfällig. Die Arzneien wurden alle noch fortgesetzt.

Vom 27sten bis 31sten. Die Kranke wurde ganz fieberfrei, und verlangte Nahrungsmittel, wollte sich aber zu animalischer Diät während ihrer gegenwärtigen Fastenzeit nicht bewegen lassen. Die Beule fing an zu fluctuiren, und die drei oberflächlichen Geschwüre schlossen sich.

Es wurde innerlich Decoct. chinae cum camphora, und liquor min. Hoffm. gegeben; äufserlich die vorigen Mittel zum Verbande; auf die Beule wurde Cataplasma emoll. und Empl. adhaesiv. gelegt.

Vom 1. bis 12. Jänner 1816. Die Kranke befand sich durchaus auf dem Wege der Besserung. In der Mitte hatte sich die Beule nach einer abgesonderten Brandcruste geöffnet, und gab ein ichoröses übelriechendes Eiter, das der Geschwüre wurde

gutartiger. Innerliche und äufserliche Arzneien wie bisher.

Vom 13ten bis 22sten. Die Kranke befand sich ziemlich wohl, nur das Kräfteverhältnifs steigerte sich sehr langsam. Die Beule setzte ein gebessertes Eiter ab; vier Karbunkelgeschwüre vernarbten sich in diesen Tagen, und alle Heilmittel wurden fortgesetzt.

Vom 23sten bis 27sten. Die Kräfte fingen an merklicher zuzunehmen. Die Kranke bekam am ganzen Leibe einen trockenen Ausschlag, und an der linken Ohrendrüse eine harte Geschwulst, welche mit einem fomento resolvente sicco belegt wurde, übrigens wurde der ganze Körper zu verschiedenen Malen mit warmen Wasser und Seife abgewaschen, und innerlich: Inf. Menth. cum tinct. cinnamom. et liquor. min. Hoffm. gegeben, die äufserlichen Arzneien aber fortgesetzt, nur das Cataplasma wurde weggelassen.

Am 28sten. Alles ging gut, die Beule granulirte vom Grunde aus fast zusehend, und war ihrer Vernarbung nahe. Der Ausschlag schupfte sich ab, die Geschwulst im Gesichte zertheilte sich, und bei der gegenwärtigen Fleischnahrung nahmen auch die Kräfte sehr gut zu.

Vom 29sten bis 31sten. Die Beule und noch ein übriges Geschwür vernarbte sich, der Ausschlag war ganz abgeheilt, und die Kräfte gut, alle Arzneien wurden beseitiget.

Vom 1. bis 5. Februar. Die Kranke befand sich bis auf eine geringe Mattigkeit wohl, und wurde am 5. Februar, nachdem der ganze Körper mit Wasser und Seife abgewaschen worden, und sie gereinigte Kleider und Wäsche angelegt hatte, für genesen erklärt.

III.

Liubicza Bogdanich, im Hause Nro. 25, griechischer Religion, fünf und dreifsig Jahre alt, verheirathet, Mutter von acht Kindern, einer gesunden Leibesbeschaffenheit, hatte die gewöhnlichen Kinderkrankheiten überstanden, und war aufser einigen Wechselfiebern in ihrer Jugend immer gesund gewesen.

Am 6. December wurde sie bei dem ärztlichen Abendbesuche krank gefunden. Sie klagte über Hitze mit abwechselndem Froste, Abgeschlagenheit des ganzen Körpers, Betäubung des Kopfes, grofsen Durst, und einen spannend brennenden Schmerz von der linken Leistengegend bis über die ganze innere Fläche des Schenkels. Die Zunge war trocken, aber nicht belegt, der Puls schnell und zurückgezogen.

Vom 7ten bis 9ten. Alle Erscheinungen waren erhöht, die Kranke war sehr hinfällig, ihr Gesicht eingefallen, mifsfärbig das Auge matt wie mit Staub bestreut, und der Blick stier vor sich hingerichtet; das Kopfweh war heftig, der Schwindel so stark, dafs sie sich nicht aufrecht erhalten konnte, die ganze allgemeine Bedeckung war so gelb, wie sie im hohen Grade der Gelbsucht zu seyn pflegt, der Schmerz aus dem linken Oberschenkel hatte sich in der Leistengegend concentrirt, und war marternd; dort hatte sich eine Beule gebildet, welche hart und von dunkelblauer Farbe war.

Am 10ten. So fand sie die eben eingetroffene Commission; es wurde ihr innerlich Inf. rad. valerianae cum camphor. et liquor. min. Hoffm., dann acet. antisepticum cum sufficient. quant. aquae commun. dilut. pro potu ordinario, äufserlich aber Cataplasma emoll. ad Bubonem; dann Sinapism. ad

plantas pedum, und den Kopf mit kaltem Wasser und Weinessig zu waschen verordnet.

Vom 11ten bis 18ten. Die Zufälle liefsen alle von ihrer Heftigkeit ab, in der Mitte der Beule hatte sich eine Brandcruste geformt, sich abgesondert und dadurch ein gangraenöses Geschwür gebildet, welches mit Ungt. digestiv. cum camphor. verbunden wurde. Die Kranke war sehr entkräftet, und erhielt Decoct. cort. chinae cum camphora et liquore min. Hoffm.

Vom 9ten bis 1sten. Das allgemeine Leiden war gewichen, aber der dynamische Zustand der Kranken war traurig, denn sie war auf keine Weise während ihrer Fastenzeit zum Genusse animalischer Speisen zu bewegen, und dadurch so entkräftet worden, dafs sie sich nicht zu bewegen vermochte, und daher wenig Hoffnung zur Genesung gab, somit eine günstigere Vorhersage nur von dem Umstande bedingt war, wenn nach nun beendigter Fasten eine zweckmäfsigere Diät noch vermögend seyn würde, das Kräfteverhältnifs gehörig zu steigern.

Die Eiterung der Beule war ichorös stinkend, das Geschwür unrein. Das Decoct. chinae und die Verbandmittel wurden fortgesetzt.

Vom 1. bis 20. Jänner 1816. Die allmähliche Zunahme der Kräfte, die Reinigung und bessere Eiterung der Beule in diesen zwanzig Tagen lieferten offenbar das Resultat einer verbesserten Diät.

Vom 21sten bis 29sten. Alles im gebesserten Zustande; die Beule, ganz rein, gab ein gutes Eiter in kleiner Quantität, und näherte sich ihrer gänzlichen Heilung; sie wurde mit Ungt. digestiv. simpl. verbunden.

Die Kranke war heiter und im Stande das Bett zu verlassen, doch klagte sie zuweilen etwas Ma-

genbeschwerde, und erhielt Inf. menth. crisp. cum liquore min. Hoffm. et tinct. cinnamomi.

Vom 1. bis 15. Februar. Die Kranke befand sich wohl, und kam recht gut zu Kräften, sie blieb daher ohne alle Arznei. Die Beule war fast ganz vernarbt, und wurde mit Ungt. lithargyr. verbunden.

Vom 16ten bis 27sten. Die Kranke erhielt ihre Kräfte gänzlich, der Bubo war vollkommen vernarbt.

Nachdem sie am 27sten am ganzen Körper mit Wasser und Seife rein abgewaschen worden war, auch reine Kleider und Wäsche erhalten hatte, wurde sie als vollkommen genesen erklärt.

IV.

Xivan Gavnillovich, ein sechsjähriger Knabe, im Hause Nro. 27, griechischer Religion, von schwächlichem Körperbaue, war vaccinirt, und hatte immer nur einer relativen Gesundheit genossen.

Er klagte am 8. December 1815 über Kälte, war im Gesicht sehr blafs und unruhig.

Am 9ten. Er fieberte stark, klagte heftiges Kopfweh, einen heftigen Schmerz in der linken Leistengegend, wo auch ein mifsfärbiger Fleck ohne Erhebung wahrnehmbar war.

Am 10ten. Der nämliche Zustand, nur verschlimmert, der Kranke war sehr hinfällig, und konnte sich nicht aufrecht erhalten.

Es wurde ihm Inf. rad. angel. mit Kampher gegeben, und gegen den heftigen Durst ein Gerstenabsud mit acet. antisepticum gereicht; auf die schmerzhafte Stelle wurde ein Cataplasma emoll. gelegt.

Vom 11ten bis 15ten. Die Erscheinungen währten so fort. Der mifsfärbige Fleck in der Leistengegend verlor sich allmählich, dagegen entstand an der rech-

ten Seite des Halses ein rother, harter, mit einem bleifärbigen Rande eingefafster, etwas erhabener, sehr schmerzhafter Fleck (Carbunculus); auch fand sich eine Diarrhöe mit bedeutenden Bauchschmerzen ein. Es wurde nun Inf. herb. menth. cum camphora, Jaudan. liquid. et gumm. arab. gegeben, und der Karbunkel mit einem Cataplas. emoll. belegt.

Vom 16ten bis 18ten. Der Durchfall hielt an, so wie alles übrige Leiden. Der Karbunkel hatte eine Brandcruste, welche sich abzusondern anfing. Alle Heilmittel wurden unverändert fortgesetzt.

Vom 19ten bis 22sten. Das allgemeine Leiden verminderte sich bedeutend, und der Knabe wurde wieder heiter und forderte Nahrung. Die Brandcruste hatte sich abgesondert, und ein unreines, nicht tiefes Geschwür gebildet, welches mit Ungt. digestiv. cum camphor. verbunden wurde. Die Diarrhöe hatte viel nachgelassen.

Die Arzneien blieben die nämlichen.

Vom 23sten bis 31sten. Der Kranke befand sich sehr viel gebessert, doch fieberte er noch. Das Karbunkelgeschwür reinigte sich sehr gut, und nahm täglich am Umfange ab. Der Bauchfluss war gemildert und ohne Schmerzen.

Die Arzneien wurden fortgesetzt, aber seltener gereicht.

Vom 1. bis 15. Jänner 1816. Der Kranke war fieberfrei, aber sehr entkräftet, der Durchfall ganz gewichen; nun hatte sich jedoch ein fixer Schmerz im linken Hüftgelenke eingefunden.

Es wurde Decoct. chinae cum tinct. cinnamom. et liquor. min. Hoffm., und spirit. vini camphorat. cum spirit. sal. ammoniac. caust. zum Einreiben verordnet.

Vom 16ten bis 28sten. Der Kranke hatte sich sehr

gut an Kräften erhohlt, das Hüftgelenke war von Schmerzen frei, das Karbunkelgeschwür gut vernarbt. Er blieb nun ohne alle Arzneien, und am 28. Jänner wurde er mit warmen Wasser und Seife am ganzen Körper gewaschen, mit gereinigten Kleidern und Wäsche angethan, unter die Zahl der vollkommen Genesenen genommen.

V.

Stevan Suppurich, im Hause Nro. 28, ein Jüngling von vierzehn Jahren, von gesunder Leibesbeschaffenheit, war vaccinirt, und sonst nie krank gewesen.

Er war am 24. December 1815 Abends mit lauwarmen Olivenöhle am ganzen Körper eingerieben worden, darnach ein allgemeiner Schweifs ausgebrochen, und während diesem hatte er sich in der Nacht, von einem natürlichen Bedürfnisse gedrungen, unangekleidet mit blofsen Füfsen in den Hof begeben. Schon während seines kurzen Aufenthaltes in der kalten Atmosphäre hatte ihn ein heftiger Frost befallen, welcher auch nach seiner Rückkehr ins Bette noch lange anhielt.

Am 25sten. Am folgenden Morgen wurde er krank gefunden, er klagte ein Frösteln mit abwechselnder Hitze, Kopfwehe, üblen Geschmack im Munde, Drücken im Magen, Durst und Abgeschlagenheit der Glieder. Der Puls war fieberhaft, die Zunge gelb belegt.

Es wurde ihm ein Brechmittel ex tart. emet. gegeben; worauf er dreimal einen galligten Stoff erbrach, und einige Stuhlgänge erfolgten.

Am 26sten. Das Fieber und der Kopfschmerz hielt an, das Drücken im Magen nebst dem üblen Geschmack im Munde war gewichen. Er erhielt: Infus. flor. sambuc. cum sal. alcal. volat. acet., dann Decoct.

hordei cum aceto vini pro potu und Sinapism. ad plantas pedum.

Am 27sten. Der krankhafte Zustand und die Arzneien wie gestern.

Am 28sten. Das Fieber war heftiger, der Kopf betäubt, die Haut trocken und brennend, der Kranke delirirte. Er erhielt Infus. rad. angel. cum camphor. et liquore min. Hoffm. et pro potu ordinario wurde Decoct. hordei cum acet. vini beibehalten; Sinapismen ad plantas pedum und vesicant. ad suras, ut rubefaciant, wurden angeordnet. Der betäubte schwindelnde Kopf wurde mit kaltem Wasser und Weinessig wiederholt flüchtig abgewaschen.

Vom 29sten bis 31sten. Alles besserte sich wesentlich, der Kranke wurde wieder heiter, und schlief ruhig.

Der Kampher aus der Mixtur, so wie die Sinapismen, wurden weggelassen.

Am 1. Jänner 1816. Der Kranke war ganz fieberfrei. Er klagte über einen fixirten Schmerz im rechten Hüftgelenke, wogegen ihm Spirit. vini camphorat. mit Spirit. sal. ammoniac. caust. zur Einreibung gegeben wurde; innerlich erhielt er Infus. menth. crisp. cum liquor. min. Hoffm. et tinct. cinnamom.

Vom 2ten bis 6sten. An diesem Kranken war kein Exanthem hervorgegangen, er erholte sich sehr bald, der Schmerz am Hüftgelenke war nicht mehr, und so wurde er am 6. Jänner, nach Abwaschung seines Körpers und Anlegung gereinigter Kleider und Wäsche, unter die Zahl der Genesenen aufgenommen.

VI.

Ein sechzehnjähriger Jüngling, *Alexa Bogdanich*, aus dem Hause Nro. 25, griechischer Religion, guter Leibesconstitution, war vaccinirt, und nie krank ge-

wesen; schon durch fünf Tage hatte er die Einreibung mit warmen Olivenöhle ausgesetzt.

Er klagte am 4. Jänner 1816 über Kopfschmerzen, Abgeschlagenheit der Glieder, ein beständiges Frösteln, üblen Geschmack im Munde, Ekel, und Neigung zum Erbrechen. Man reichte ihm Solutionem tartari emet., worauf er fünfmal einen galligten, schwarzgrünen Stoff erbrach, auch erfolgten einige Entleerungen nach abwärts; darnach wurde ihm Abends eine Einreibung von warmen Olivenöhl, worin Kampher aufgelöst war, gereicht.

Am 5ten. Auf die Einreibung war kein Schweifs erfolgt. Er fieberte heftig, war blafs im Gesichte und eingefallen, klagte über Schwindel, Betäubung, Durst, nebst einem heftig brennenden Schmerz in der linken Achselhöhle, doch war an dieser Stelle nichts abnormes wahrnehmbar. Es wurde ihm Infus. rad. angel. cum camphora, et liquore min. Hoffm., und pro potu ordinario Acet. antisept. mit Wasser gereicht, ein Cataplasma irritans auf die schmerzhafte Stelle, — und Sinapismen auf die Fufssohlen gelegt.

Am 6sten. Alle Erscheinungen dem Grade nach erhöht, der Kranke lag in einem delirio mit matten Augen und stierem Blicke. Die Arzneien wurden fortgesetzt, und vesicantia auf die Waden, ut rubefaciant, gelegt.

Vom 7ten bis 9ten. Das Fieber wurde mäfsiger, der Kranke sich mehr gegenwärtig, der Schmerz unter der Achsel währte fort, doch ging kein Exanthem hervor. Die Arzneien wurden unverändert fortgegeben.

Vom 10ten bis 12ten. Nun fing sich an der schmerzhaften Stelle eine Beule zu bilden an, welche sich durch eine röthliche Erhabenheit aussprach; mit die-

ser Erscheinung minderte sich der vorhin so heftige Schmerz, so wie das Fieber und alle übrigen Zufälle. Die Arzneien wurden fortgesetzt.

Vom 13ten bis 21sten. Der Kranke wurde ganz fieberfrei, die Beule bildete sich aus, und war weich, auch wenig schmerzhaft, in der Mitte derselben gingen zwei dunkelrothe Flecke hervor, die vorherige Röthe aber verlor sich, und es ist wahrscheinlich, dafs sie nur vom reitzenden Breiumschlage erzeugt worden war, weil sie bei der gegenwärtigen Anwendung des Cataplasma emoll. unsichtbar wurde. Die innerlichen Arzneien wurden noch unverändert abgereicht; die Beule aber wurde über Nacht mit Empl. adhaesiv. belegt.

Vom 22sten bis 31sten. Aufser der Entkräftung befand sich der Kranke so ziemlich wohl, und bei lebhafter Efslust, nur gegen Abend pflegte sich täglich eine kleine transitorische Fieberbewegung einzufinden. Er erhielt innerlich: Decoct. cort. chinae cum liquore min. Hoffm. Die Beule war ganz erweicht, und öffnete sich an den zwei, durch dunkelrothe Flecke bezeichneten, Stellen fast zu gleicher Zeit ohne irgend einer Gangraen, gab ein gutartiges Eiter, und aller Schmerz war mit dieser Erscheinung aus dieser Stelle gewichen.

Vom 1. bis 12. Februar. Die täglichen Abendfieber waren weggeblieben, die zwei Öffnungen der Beule waren durch Verzehrung der Haut ziemlich erweitert und ein offenes reines Geschwür gebildet worden, welches mit Ungt. digestiv. simpl. verbunden wurde; der Kranke kam gut zu Kräften, und das Decoct. chinae wurde noch fortgesetzt, doch seltener gereicht.

Vom 13ten bis 29sten. Alles ging auf dem Wege

der Besserung fort. Der Kranke erhohlte sich vollkommen, und ward ohne alle Arzneien gelassen. Die Beule, beinahe ganz vernarbt, wurde mit Ungt. lithargyr. verbunden.

Vom 1. bis 10. März. Der Kranke war vollkommen bei Kräften, nur war an der gewesenen Beule noch eine so kleine Stelle offen, welche kaum einem Nadelkopf Raum gegeben haben würde, und etwas kaum wahrnehmbare lymphatische Feuchtigkeit ausschwitzte.

Da ich nun nach dem günstigen Verhältnisse des Individuums, und nach den Erfahrungen anderer Pestärzte, diesen Zustand nicht mehr für ansteckungsfähig hielt, glaubte ich diesen Jüngling auch ohne Gefahr mit den übrigen Reconvalescenten, welche nun die für sie errichtete Contumaz bezogen, dahin unterzubringen, um so mehr, je weniger es thunlich schien, ihn in seinem Gränzhause mit einem Reinigungsdiener zu belassen, indem der Oberarzt *Kiszhausz*, der bei dem Kranken bisher exponirt gewesen war, ebenfalls in die Contumaz übersetzt werden mufste.

Des königl. bevollmächtigten Herrn Hofcommissärs von *Klobushitzky* Excellenz mifsbilligten aber dieses Verfahren, und es mufste sohin in Folge einer hohen *slavonischen* General-Commando-Verordnung noch eine Hütte im Contumaz-Raume errichtet, und die übrigen Reconvalescenten von diesem Jünglinge abgesondert werden.

Vom 11ten bis 20sten. Der Jüngling befand sich wohl. An der Stelle der gewesenen Beule empfand er ein immerwährendes Jucken, welches ihn zum öfteren Reiben reitzte, wodurch wohl auch die vollkommene Vernarbung gehindert, und das Nässeln unter-

halten werden konnte; daher wurde nun eine mit Spirit. vin. camphorat. getränkte Compresse, und darüber eine Bandage angelegt.

Vom 21. bis 1. April. Auf diese Weise vernarbte sich diese kleine Stelle in einigen Tagen vollkommen.

Er wurde nun am ganzen Leibe rein abgewaschen, ihm gereinigte Kleider nebst Wäsche gegeben, die abgelegten durch Feuer vertilgt, und so wurde er am 1. April als vollkommen genesen erklärt, um seine zwei und vierzigtägige Contumaz an diesem Tage zu beginnen.

Vor dem Ausbruche dieses, so grofse Gefahr drohenden, Übels befanden sich in diesen vier Häusern sechs und dreifsig Seelen, sechs und zwanzig aus diesen wurden von der Pest ergriffen, zwanzig starben, nur sechs genasen davon.

Obschon dieses unglückliche Ereignifs ein Opfer von zwanzig Menschen kostete, und dem Staate einen beträchtlichen Kostenaufwand herbeiführte, so ist doch dadurch abermals der beruhigende Beweis geliefert worden, dafs bei gehöriger Thätigkeit und ohne Zeitverlust angewandten Vorsichtsmafsregeln, dieses gefahrvolle Übel auf seinen Entstehungspunct beschränkt werden könne; hier kann auch nicht unbemerkt bleiben, dafs alle bei diesem Pestgeschäfte an Ort und Stelle zur Dienstleistung angestellten Personen, mit dem gröfsten Eifer und unverdrossener Thätigkeit die ihnen aufgetragenen Pflichten, mit selbst eigener Aufopferung und Gefahr, erfüllt haben.

Ich habe mich mit dem Herrn Rastell-Inspector *Uchazius*, mit dem einverständlich das ganze Geschäft geleitet wurde, der Ordnung und Genauigkeit, mit

welcher alle Anordnungen befolgt und ausgeführt wurden, bei jedem Besuche zu *Racsa* erfreut. Selbst der Herr Oberst und Regiments-Commandant, Chevalier de *Wiedenmann*, hat sich, bei seiner wiederholten persönlichen Revision, von dem zweckmäfsigen Benehmen dieser Individuen zu jedesmaliger Zufriedenheit überzeugt.

Aus-

über

in dem Dorfe *Racsa*

Haus-Nro.	Namen der	
	Pestverstorbenen	Wiedergenesenen
27.	*Damjan Gavnillovich.*	
25.	*Maria Bogdanich.*	
26.	*Petra Svilliokos.*	
27.	*Maria Gavnillovich.*	
27.	*Gajo Gavnillovich.*	
27.	*Senia Gavnillovich.*	
25.	*Ruxa Bogdanich.*	
28.	*Stevka Suppurich.*	
25.	*Kumnia Bogdanich.*	
25.	*Spasenia Bogdanich.*	
28.	*Pavlia Suppurich.*	
25.	*Jonam Bogdanich.*	
27.	*Gjuno Chebich.*	
27.	*Jovan Gavnillovich.*	
27.	*Simka Gavnillovich.*	
25.	*Danillo Bogdanich.*	
25.	*Mitar Bogdanich.*	
25.	*Xivan Bogdanich.*	
26.	*Jovan Svilliokos.*	
25.	*Miholka Bogdanich.*	
27.		*Radoiza Gavnillovich.*
27.		*Liubiza Gavnillovich.*
25.		*Liubiza Bogdanich.*
27.		*Xivan Gavnillovich.*
28.		*Stevan Suppurich.*
25.		*Alexa Bogdanich.*

w e i s

die

gewesenen Pestfälle.

Alter	Geschlecht	Tag	
		des Erkrankens.	des Absterbens.
	Männl. Nachw.	Unbestimmt.	15. Nov. 1815.
	Weib.	Unbestimmt.	17. detto.
	Weib.	Unbestimmt.	22. detto.
	Weib.	Unbestimmt.	detto. detto.
	Männl. Nachw.	Unbestimmt.	23. detto.
	Weib.	Unbestimmt.	24. detto.
16 Jahr.	Mädchen.	23. Nov. 1815.	1. Dec. 1816.
13 »	Weibl. Nachw.	29. detto.	2. Jän. 1815.
23 »	Weib	3. Dec. 1815.	4. detto.
9 »	Weibl. Nachw.	3. detto.	4. detto.
6 »	Weibl. Nachw.	4. detto.	5. detto.
30 »	Mann.	detto. detto.	6. detto.
46 »	Mann.	detto. detto.	detto. detto.
48 »	Mann.	5. detto.	detto. detto.
7 »	Weibl. Nachw.	detto. detto.	7. detto.
15 »	Männl. Nachw.	detto. detto.	detto. detto.
7 »	Männl. Nachw.	6. detto.	8. detto.
27 »	Männl. Nachw.	7. detto.	9. detto.
54 »	Weib.	9. detto.	16. detto.
50 »	Weib.	15. detto.	17. detto.
16 »	Männl. Nachw.	3. detto.	
28 »	Weib.	detto. detto.	
35 »	Weib.	6. detto.	
6 »	Männl. Nachw.	8. detto.	
14 »	Männl. Nachw.	25. detto.	
16 »	Männl. Nachw.	4. Jän. 1816.	

Über den Gesundheitsstand in Mähren im Jahre 1814.

Eine pathographische Skizze.

Von

Dr. *Joseph Steiner*,

k. k. Rathe, Oberdirector der vereinigten k. k. Kranken-Versorgungsanstalten in Mähren, und Physicus derselben in Brünn.

Das Jahr 1814, so wichtig in Bezug auf manche Ereignisse, war es auch in Hinsicht auf den Gesundheitsstand ganzer Länder und einzelner Provinzen. Eben jene Zeitereignisse hatten in mehr als einer Beziehung so kräftig auf die Gemüther und Körper der Menschen eingewirkt, dafs die Folgen davon nothwendig sich sehr auffallend darstellen mufsten. Vorzüglich gaben sie Veranlassung zum Hervortreten einer Krankheitsform, die unter dem Namen eines epidemischen Nervenfiebers mehrere Monathe hindurch Schrecken, und eine nicht unbedeutende Sterblichkeit verbreitet hatte. Einige Bemerkungen hierüber dürften hier um so weniger am unrechten Orte stehen, als es aufserdem kaum möglich seyn würde, den Gesundheitsstand dieser Provinz im Verlaufe jener Zeit gehörig zu entwickeln und darzustellen.

Jedes Jahr schafft seine Kranken, die bald mehr, bald minder zahlreich, bald mehr, bald minder be-

deutend sind, je nachdem Zufall, Witterung, Verhältnisse, und vor allem das sogenannte stationär herrschende Fieber auf die Gesammtheit der Organismen einwirken. Im Jahr 1814 traten nun aber Ereignisse ein, die durch ihr mächtiges, und ziemlich mannigfaltiges Einwirken auf das Nervensystem der Menschen, diesem eine höchst ungewöhnliche Beweglichkeit aufzwangen, wodurch es äufserst ansprechbar für alle äufsere und innere Eindrücke, zumal für jene der angstmachenden Gattung, geworden war. Defshalb konnte denn auch die natürliche Folge davon nicht ausbleiben, es mufsten alle vorkommenden Krankheiten einen nervösen Anstrich erhalten, der dann vollends sehr gesteigert, und charakteristisch zu werden gezwungen war, als aus jenen Gegenden der zahllosen Gräber, wo dem Gerüchte nach eine wahre Kriegspest würgte, verwundete und kranke Soldaten hier anlangten. Der schreckliche Gedanke: den Herd jener Pest nun auch in seine Mitte gebracht zu sehen, verbreitete allgemein Furcht und Entsetzen. An jeder Leiche, die man zu Grabe trug, sah man von Stund an ein Opfer davon, und in jedem Klang der Sterbeglocke glaubte man schon den Todtenruf für sich selbst zu hören.

So ungünstig vorbereitet, traf das rheumatisch-catarrhalische Fieber, das seit Jahren schon stationär geworden, und nun durch Witterungsverhältnisse begünstigt, neuerdings sein Reich zu begründen begann, am Schlusse des Jahres 1813 die Organismen an, was Wunder! wenn es sofort, ohnehin stets geneigt zu rascher Verbreitung, und empfänglich für Anomalien aller Art, in beiden Beziehungen eine Eigenthümlichkeit erhielt, die, in theoretischer und practischer Hinsicht sehr merkwürdig, die auffallendsten Erscheinungen darbot!

Zwar, was seine Verbreitung betraf, da schöpfte es nicht ganz aus sich selbst, da hatte die Furcht der Menschen, da hatten die aus dieser entstandenen Mifsgriffe sehr mächtig ihm nachgeholfen. Denn hier sah man Besorgte, die durch strenge Diät und Entbehrungen aller Art von Genüssen sich bis zum Hinsinken schwächten; und dort traf man wieder andere an, die ihr Sicherungsheil in ungewohnt reichlichem Genusse von Wein, Punsch, Liqueur u. d. gl. zu finden sich schmeichelten. Dieser räucherte seine Wohnung schwarz, um dem Ansteckungsstoffe den Eingang zu wehren; jener liefs durch Stundenlang geöffnete Fenster nafskalte, trübe Gassenluft in sein Zimmer, um dieses seiner Meinung nach zu reinigen. Konnte es wohl anders kommen, als dafs alle diese insgesammt herbeiriefen, was sie so ängstlich hintanzuhalten bemühet waren?

Allein die Anomalien, mit welchen die Krankheit auftrat, die waren ganz ihr Eigenthum, aber, da sie zu sehr von der Individualität eines jeden bedingt waren, den sie befielen, als dafs eine allgemeine Angabe hierüber gewagt werden könnte, so mufs es genügen jene zwei Hauptmomente anzuführen, unter welche alle gewissermafsen subsumirt werden mochten, und die, allen hierüber gemachten Erfahrungen nach, zur Erklärung der gesammten Symptome, so wie zur Wahl der Heilmethode vollkommen zureichend waren. Zur Rechtfertigung jedoch dieses so bestimmten Absprechens mag die Versicherung dienen, dafs alles, was nun hier in nothgedrungener Kürze folgt, kein Product hypothetischer Annahmen, oder scientifisch ausgeklügelter Systeme, sondern das besonnenste Resultat von Erfahrungen sey, welche an mehr als zweitausend Kranken hier in der Hauptstadt gemacht, und

aus den eingesandten ämtlichen Krankheitsausweisen vom Lande mit möglichster Berücksichtigung abgezogen worden sind.

Genannte zwei Hauptmomente aber waren:

I. In den allermeisten Fällen hatte die Eigenthümlichkeit des herrschenden Fiebers ein, oder auch wohl mehrere Krankheits-Symptome, am gewöhnlichsten jene, welche beim rheumatisch-catarrhalischen Fieber als Localaffection zu erscheinen pflegen, so hervorstechend dargestellt, dafs jeder, mit dieser Eigenheit weniger Vertraute, jene Krankheitsform vor sich zu haben glauben mufste, welcher das herausgehobene Symptom sonst als Wesenheit zuerkannt wird. Diefs gab denn natürlich Veranlassung, dafs man die Krankheit nach Umständen bald für einen Seitenstich, bald für Lungen- oder Hirnentzündung halten konnte, auch wohl hielt. Doch ein Schritt nur über die sehr beschränkte Gebühr mit der schwächenden Methode, und ein ganzes Heer nervöser Zufälle trat alsbald hervor. Ein Gleiches galt, wenn Durchfall erschien, bald mit, bald ohne Schmerz, bald mit, bald ohne Zwang. So trefflich hier schleimigte, auf jedem möglichen Wege beigebrachte, Mittel sonst zu nützen pflegen, so wenig taugten sie bei dieser trüglichen Maske; der Durchfall ward durch sie vermehrt, zumal, wenn man zugleich noch Säuren beigesetzt hatte, und der trommelsüchtig aufgelaufene Unterleib kündigte sofort den geschehenen Mifsgriff an.

Auch Wechselfieber gab es, die ebenfalls nur schienen, was sie im Grunde doch nicht waren; denn kaum wurde die ihnen sonst sehr entsprechende Heilart eingeleitet, als auch schon ihre Intermissionen schwanden. Sie wurden zu anhaltenden, und bothen

nach wenig Tagen schon die Symptome eines sehr ausgebildeten Nervenfiebers dar.

Eben so mufste man sich, und das recht sorgfältig, hüten, den sogenannten Saburralanzeigen zu trauen. Die dichtbelegte Zunge, das bitterlich-fade Aufstossen mit und ohne Magendrücken, sogar mit offenbarem Ekel angegeben, waren selten mehr, als bloſse Form, entlehnt von der Eigenthümlichkeit des herrschenden Charakters; denn das, selbst mit der strengsten Umsicht gereichte, Brechmittel hatte schon in den nächsten Stunden seine Unzweckmäſsigkeit erwiesen, und sehr oft war aller Aufwand von Kunst erforderlich, um das Brechen, das man so eben erst hervorgerufen hatte, nun wieder zu stillen.

Selbst Schlagflüsse mit und ohne Lähmung einzelner Glieder, convulsivische, auch einige asthmatische Anfälle kamen vor, die ebenfalls aus der gemeinsamen Quelle entsprangen, und meistens nur als erster Eintritt der herrschenden Krankheit zu betrachten waren. Der jedesmalige Übergang in diese bestätigte unwiderleglich die eben geäufserte Ansicht.

Diesem zu Folge hatten die Krankenlisten allerdings mannigfaltige Rubriken auszufüllen, auch schien in dieser Beziehung das Jahr mit mehreren seiner Vorgänger in gleichem Verhältnifs zu stehen; allein der eigenthümliche, nichts weniger als gewöhnliche Verlauf der Krankheit, so wie die nöthig gewordene, gegen die Namen gehalten, ziemlich heterogene Heilart, bewiesen, dafs nur dem hervorstechenden Symptome, nicht aber der Krankheit an sich die gegebene Benennung gebühret habe.

II. Die Eigenthümlichkeit des herrschenden Fiebers bestand ferner darin: dafs oft sogleich mit dem Eintritte desselben, spätestens nach ein oder zwei Ta-

gen seines Verlaufes, ein vollkommenes Darniedersinken aller Muscularthätigkeit eintrat. Der Kranke konnte nur mit Mühe sich bewegen, das Aufsitzen im Bette war ihm beinahe ganz unmöglich, und nicht selten kostete es ihm bedeutende Anstrengung, den Trinkbecher an den Mund zu bringen. Schon an und für sich gehört solch eine plötzliche Entkräftung unter die sehr erschreckenden Krankheitserscheinungen; wie muthlos mufste sie demnach den Kranken und die Seinigen dann erst machen, wenn sie zugleich im Gefolge eines jener oben bezeichneten Symptome kam? Es gehörte ja schon viel Gewandtheit im Beobachten, und viel Festigkeit im Urtheile von Seiten des Arztes dazu, um hier nicht ungewifs zu werden. Alles schien ihn aufzufordern, die tief gesunkenen Kräfte mit Macht zu heben, und gegenseitig schien eben so dringend der Seitenstich, die sehr beklommene Lunge, der heftigste Kopfschmerz, das wilde Rasen, die entzündungswidrigste Heilart anzusprechen.

Zum guten Glück war auch in Hinsicht dieser schreckenden Krankheitserscheinung nur blofser Schein, nicht Wesenheit zugegen. Die gänzliche Entkräftung war eigentlich ein hoher Grad von Abgeschlagenheit, und keineswegs absolutes Erliegen der Lebensthätigkeit. Diese erfolgte erst später, oft erst wenige Tage vor dem Tode des Kranken, zumal, wenn die Krankheit im Anfange übersehen, vernachlässigt, oder unzweckmäfsig behandelt worden war.

Nach diesen, freilich nur kurz hingeworfenen Angaben — bestimmte Entwicklungen würden eine vollständige Abhandlung erfordert haben — bestand demnach das in diesem Jahre herrschende Fieber nicht in einer gleichmäfsig ausgebildeten Krankheitsform, die im organischen Erliegen eines oder mehrerer Systeme

begründet, gleichförmige Erscheinungen hervorgebracht hätte, sondern in einer ungeregelten Empfänglichkeit der Organismen für alle auf sie von aufsen einwirkende, oder in ihrem Innern entwickelte Krankheitsreitze, wodurch diese anders als gewöhnlich aufgenommen, und folglich auch anders durch die erfolgten Erscheinungen dargestellt werden mufsten.

Die vollständigste Bürgschaft für die Richtigkeit dieser Ansicht dürfte, mit Umgehung aller hieher in diese Blätter nicht passender scientifischer Gründe, in der verhältnifsmäfsig geringen Sterblichkeit überhaupt, und insbesondere in dem Gelingen der Cur liegen, welches durch die einfachste, mit einiger Umsicht gewählte, und mit zweckmäfsiger Beharrlichkeit geleitete Heilart in den allermeisten Fällen herbeigeführt werden konnte.

Diese forderte aber vor Allem, dafs der Arzt dem geängsteten Herzen seines Kranken Ruhe und Muth auf jedem möglichen Wege zu verschaffen bemühet seyn mufste. Besorgnifs, Angst und Verzagen hatten ja die Krankheit erst so, wie sie war, geformt; Muth, und frohe Aussicht auf gewisse Genesung mufsten daher vor allem das befangene Nervensystem wieder frei, und geregelter machen. Sodann war möglichste Reinlichkeit an und um den Kranken unerläfslich nothwendig. Durch sorgsam erhaltene, auch wohl sanft beförderte Ausdünstung war der Krankheit am kräftigsten beizukommen; wie hätte man nun ohne Reinhalten der Haut, der Luft, und der Wäsche zum Ziele gelangen können? Endlich bedurfte es eines leichten Aufgusses der Valeriana, mit 1—2 Gran Kampher, und bald mehr, bald weniger Tropfen der Bibergeil-Essenz, je nachdem die schon Statt gehabte Dauer der Krankheit, auch wohl der Grad, den sie erstiegen haben mochte,

es forderten. Was man sonst noch hinzuzuthun, auch wohl äufserlich als Umschlag, Zugpflaster u. d. gl. anzuwenden hatte, das lag in den nicht gar zu zahlreichen Rücksichten, die auf den Geschmack des Kranken, auf seinen jedesmaligen Reitzvertrag, auch wohl auf die bedeutendern Zufälle in jedem einzelnen Falle zu nehmen waren.

Wenn übrigens diese angegebene Heilart leicht erscheint, weil sie so einfach war, und ohne vielen Aufwand von kräftigen Arzneien geschah, so war sie darum nicht ohne Schwierigkeit. Im Gegentheil, es gehörte viel Umsicht dazu, den Grad der jedesmaligen Einwirkung genau zu wählen; es gehörte viel Standhaftigkeit dazu, auf dem klug gewählten Wege ohne Wanken fortzugehen. Und diese letztere stets zu üben, mit unerschütterlichem Sinn und ruhigem Muth die Tage der Entscheidung vorzubereiten — nicht sie herbeizuziehen — durch keine Erscheinung irre gemacht zu werden, ist, als Sache der innigsten Überzeugung, als Vorrecht des unermüdeten Beobachtens, kein so leichtes Thun. Viele Fälle bewiesen es, dafs rasches Eingreifen in diese Krankheitsform voll scheinbarer Schwäche der Kranken, vor der Zeit ungünstig exaltirte; dafs zu entscheidendes Würdigen einzelner, wenn gleich noch so auffallender, Zufälle nichts weniger als nützend war. Es galt dann jedesmal viel Aufwand von Umsicht, um dort die Hinaufgeschraubten durch gehöriges Rückschreiten mit den Reitzmitteln zur Normalität wieder herabzubringen; und hier hatte man mit dem zu rasch, zu früh unterdrückten, wohl auch nur bemäntelten, Schmerzgefühl die Krankheit blofs auf einige Stunden lang scheinbar gebessert. Sie brach dann gewöhnlich neuerdings los, und nur mit dem gänzlichen Schwinden seines Bewufstseyns hörte

der Kranke erst auf sich zu beklagen; zum offenbaren Beweise, dafs nur seine Klage, aber nicht auch die Ursache davon zum Schweigen gebracht worden sey.

Was endlich das Contagium betrifft, welches der Krankheit von fern und nahe bestimmt zugeschrieben wurde, da glaubt man aus folgenden zwei Gründen sein Dagewesenseyn einigermafsen bezweifeln zu dürfen: Einmal befiel die Krankheit Menschen, die auch nicht in die entfernteste Berührung, nicht einmal in die Nähe mit Kranken gekommen waren. Ferner lagen unzähligemal nur einzelne Familienglieder an derselben darnieder, welche, gepflegt und gewartet von den übrigen Tag und Nacht, doch keinem ihre Krankheit mitgetheilt hatten. Endlich geschah es nicht selten, dafs aus Kummer, Angst und Mühe, und fortwährend schlaflosen Nächten dort und da solch ein Pfleger erkrankte, ohne dafs dem ungeachtet seine Krankheit mit jener des Gepflegten immer dieselbe gewesen wäre.

Wenn nun aus allem bisher Angeführten ohne Zwang zu folgern ist, dafs das schon um das Ende des Jahres 1813 zu herrschen angefangene nervöse Fieber eine blofse, wenn gleich bedeutende Abart des sonst gewöhnlichen rheumatisch-catarrhalischen gewesen sey, welches mit richtiger Ansicht behandelt, keineswegs eine nahmhafte Mortalität haben mufste, so wird es, weil diese dennoch in einigem Grade Statt gefunden hat, nothwendig, die Ursachen hier anzugeben, welche zum unglücklichen Ausgang allenfalls beigetragen haben möchten.

Es waren ihrer hauptsächlich drei. Die erste beruhte auf der zu grofsen Vielzahl der Kranken, die es mehrere Monathe hindurch den Ärzten fast unmöglich machte, auf jeden einzelnen Befallenen, die, wie

gezeigt worden ist, unentbehrliche Aufmerksamkeit zu verwenden. Die zweite hatte ihren Grund in der, dieser Krankheit vorzüglich eigen gewesenen, heftigeren Ausdünstung der Körper, welche, oft bis zum sichtbaren Dampf erhöhet, die Atmosphäre um die Kranken so arg verderbte, dafs sie dem daran Gewohntesten unerträglich wurde, und nur durch die sorgfältigsten mineralsauern Räucherungen einigermafsen erträglich gemacht werden konnte. Wie mochte wohl in solch einer Luft, zumal wenn mehrere Kranke dicht aufgehäuft beisammen lagen, oder wenn enge Zimmer den Raum überhaupt schmälerten, das so lebenbedingende Athmungsgeschäft gehörig vollzogen werden? Die dritte endlich war in der ausschliefsend nöthig gewordenen Heilart selbst begründet. Sie schien zu einfach, zu wenig im Verhältnifs mit dem zu besiegenden Übel, konnte sonach zu wenig Vertrauen abdringen, und mag daher nicht überall aufgefunden und angewendet worden seyn. Der Mensch ist von jeher instinctmäfsig gewohnt, grofsen Anfällen auf sein Wohl, grofse, kräftige Mittel entgegen zu setzen. Der Arzt, ebenfalls Mensch, wird auch unwillkürlich bestimmt, bei lebenbedrohenden, auffallenden Erscheinungen an seinem Kranken, mit entscheidenden Arzneien dem Feinde zu begegnen. Je näher die Gefahr überdiefs rückt, um so thätiger ist er bemühet, sie zu entfernen, und so wird er nur gar zu oft und leicht verleitet, der innern, immer regen Kraft des Organism, die von seinem Entstehen an, einzig ihn gegen Zerstörung sichert, zu mifstrauen, und aus lauterem Wunsch, ihr nachzuhelfen, greift er zu rasch, zu früh, zu eigenmächtig in ihr Geschäft, und dringt ihr die doppelte Nothwendigkeit auf, Krankheit und Cur zugleich überwinden zu sollen. Das zu heifse Streben überall und also-

gleich, und radical, und selbstthätig handeln zu wollen, verträgt sich nur schwer mit dem gelassenen Berechnen des endlichen, möglichen Erfolges, und da, wo der Arzt wirklich voraussieht, man könne nur allmählich, mit leisem Schritt an das erwünschte Ziel gelangen, da — es sollte freilich nicht seyn — da drängt ihn die flehende Miene des Kranken, das kummervolle Verlangen der Seinigen, und manchmal auch sein eigenes Herz, dafs er hingerissen tiefer, oder früher in die Arzneibüchse greift, als er wohl nicht gesollt hatte. Der zweideutige Ausgang so mancher Krankheit, ja selbst der Tod, der auf sie folgte, hat so, wie in manch andern Fällen, also auch bei dem gegenwärtig herrschenden Fieber, in solchen Veranlassungen die unzweifelhafteste Erklärung gefunden. —

In dieser Art nun des allgemein wahrgenommenen Befindens der Organismen endete hierlandes das Jahr 1813, und dieses überliefs alle seine Kranken und Krankheiten, so wie sie angegeben worden sind, dem nächstfolgenden Jänner. Vielleicht würde dieser Manches durch einen höhern Kältegrad wo nicht verbessert, doch verändert haben; allein diesen erhielt er nicht, vielmehr blieb er rauh und feucht, wie sein Vorgänger; und wenn ja zuweilen ein freundlicherer Tag hervorkam, so war seine Einwirkung zu kurz, zu ohnmächtig, um etwas Entscheidendes leisten zu können.

Am schlimmsten kamen Lungenkranke und Wassersüchtige zu Theil. Erstere erlagen aus Schwäche des schon ausgezehrten Körpers, und Letztern mangelte die Fähigkeit wegen gänzlich erliegendem Hautorgan, die hier so ersprieſslichen Schweifse hervorzubringen.

Fast ein ähnliches Schicksal herrschte im Hornung darauf, zumal in seiner ersten Hälfte; denn alle Ur-

sachen, die bis jetzt wirksam gewesen waren, behaupteten fortwährend ihre verderbenden Einflüsse. Und wenn ja aus einer Gegend des Landes die düstere Klage gemildert klang, wenn ja die ämtlichen Berichte hierüber trostvoller lauteten, so trafen doch aus andern neuerdings betrübende Anzeigen ein.

Erst gegen das Ende des Monates sah man hier in der Hauptstadt hier und da wieder einfache rheumatische Fieber in einiger Mehrzahl hervorkommen, und auch ganz fieberlose Gicht begann zu erscheinen, die mehr durch ihre Dauer, als durch die Heftigkeit des Schmerzes den Behafteten peinigte. Im Ganzen gewährte dieſs jedoch den Vortheil, daſs die den Kranken Umgebenden, zusammt ihm, sahen, man könne nun schon wieder krank werden, ohne sogleich in das gefürchtete Nervenfieber zu verfallen.

Wechselfieber verschwanden jetzt ganz, aber die Lungensüchtigen hatten es noch immer übel, weil der etwas häufig verbreitete Husten sie auch mit befiel, und ihnen schnell gefährlich wurde. Die Wassersüchtigen hatten auch mehr zu leiden, wie es wohl nicht anders seyn konnte.

Obschon die Witterung nun allmählich in den ersten Wochen des Märzes angenehmer zu werden begann, so hatte doch der finstere Genius der Krankheit uns noch nicht ganz verlassen. Im Gegentheil, er schien in einige bis dahin verschont gebliebene Gegenden sein düsteres Panier übertragen zu wollen. Indessen hier in der Stadt, und in ihrer Umgebung wurde das gefährlichere Fieber seltner, und mit diesem Seltnerwerden minderte sich auch die Furcht vor ihm. Sonach war es natürlich, daſs die daraus entspringende Beruhigung hinwieder vortheilhaft gegen die Einwirkung der Krankheitsursachen auftrat. Man fand schon

allgemach Kranke ganz ohne alle nervöse Zufälle. Auch die Convalescenz, die vor zwei Monaten nur träge vorwärts schlich, begann jetzt rascher fortzuschreiten, und aus den Zügen der Kranken schwand immer mehr und mehr der echt charakteristisch gewesene Zug des Besorgtseyns, und der bangen Muthlosigkeit.

Die Wassersüchtigen hatten es jetzt etwas besser, es genasen schon einige, doch die Lungenkranken siechten auffallend hin. Auch machte man jetzt zum vierten Male die interessante Beobachtung, dafs Wahnsinnige, die von der Krankheit ergriffen worden waren, mit dem Gewinn des vollkommen zurückgekehrten Verstandes sie überwanden.

Allmählich errang nun der nahende Frühling sein stets besessenes Recht, hier und da wirkliche Entzündungskrankheiten hervorzubringen. Sie zeigten sich, wenn gleich nicht häufig noch, und ziemlich seltner, als sonst um diese Zeit. Auch vertrugen sie die strengere entzündungswidrige Methode noch immer nicht, zum offenbaren Beweise, dafs jene Gewandtheit des Krankheitsgenius, schmerzende Symptome erhöheter darzustellen, noch immer nicht ganz erloschen war. Alle Arten örtlicher Leiden forderten immer noch sehr viel Umsicht, sobald es sich darum handelte, sie in die Classe der wahrhaft entzündlichen zu setzen.

Trostreichere Nachrichten vom Lande langten jetzt ebenfalls an, denn in den meisten Gegenden war das, was man Epidemie genannt hatte, nun gänzlich zu Ende.

Eben so erschienen schon wieder einzelne Wechselfieber, die nicht mehr so leicht in anhaltende übergingen, vielmehr, was hier gewifs nicht unbemerkenswerth ist, sie folgten sehr oft auf diese, und schwanden nach wenig Anfällen auf den blofs fortgesetzten

Gebrauch der angewandten mäfsig belebenden Mittel, manchmal auch auf einige Gaben eines leicht bittergewürzhaften Aufgusses. Doch durfte im Anfang kein Brechmittel gereicht worden seyn, denn in diesem Falle ging es weit langsamer, weil ein lästiger, öfters wiederkehrender Magenkrampf das Anwenden bitterer Mittel schwer vertrug. Chinarinde war äufserst selten nöthig.

Die schon öfter genannten Chronischkranken schienen um diese Zeit ihr Siechthum leichter zu tragen, obwohl einige dennoch als Opfer der Jahrszeit gefallen waren.

So wie diese aber nun vorrückte, und die Lufttemperatur wärmer wurde, so liefs sich ein leichter Anstrich des gallichten, der allen Arten von Fieber sich aufdrang, recht deutlich wahrnehmen. Am deutlichsten sah man das Hinwirken auf diese organische Flüssigkeit in dem häufigern Vorkommen von Leberaffectionen. Es mochte das erwachte Fieber anhaltend oder bestimmt wechselnd seyn, der Kranke hatte über seine Magengegend gewifs zu klagen, auch wohl bitteres Aufstofsen, und sichtbaren Anflug von Gelbseyn in seinen Augen. Gelind auflösende Mittel mit nöthiger Vorsicht wegen des kaum erloschenen Krankheitscharakters wurden jetzt sehr erspriefslich, und bald darauf gereichte beruhigende Arzneien hoben die Leiden in kurzer Zeit.

Einige Ausschlagskrankheiten, als Masern und Scharlach, mit den diese meistens begleitenden Hals- und Brustbeschwerden, machten die fernere Vorsicht nothwendig, mit jenen Auflösungsmitteln, zumal bei kleinen Kranken, etwas zurückhaltend vorzugehen. Es hätten dem kommenden Ausschlag unliebsame Hindernisse in den Weg gelegt werden können, wenn man

wegen einiger Anzeigen von Gallenstoff zu vorschnell die Baucheingeweide in Anspruch genommen haben würde. War dieſs dennoch geschehen, so muſsten äuſserlich angewandte roth- und reitzmachende Mittel emsig zu Hülfe gerufen werden.

Die ungewöhnlich kühle Witterung, welche mit rauhen Luftzügen im Juni eintrat, gab jetzt, da man den Genuſs schon wärmerer Tage gewohnt worden war, häufigen Anlaſs zu Erkühlungen, die nun rheumatische Leiden aller Art, somit auch catarrhalische Fieber hervorbrachten. Doch selbst die bedeutendsten an der Brust und an den Baucheingeweiden hob warmes Verhalten bei verdünnenden Getränken, und ein zu rechter Zeit angebrachtes Zugpflaster glücklich und bald. Mit Ausnahme jedoch bei Lungensüchtigen, denen das ganze Jahr hindurch die Witterung sehr verderblich war. Von Masern und vom Scharlach sah man nichts neu hervorkommen.

Da diese kühle Temperatur nicht nur bis gegen den halben Juli fortdauerte, sondern überdieſs noch häufig von Regenschauern begleitet war, so trug dieſs zum Bleiben der eben angezeigten Erkühlungskrankheiten sehr mächtig bei. Als es jedoch im Verfolge abspringend warm zu werden anfing, da sah man wieder häufiger die Gallenorgane, und deren Unterleibsgegend ergriffen werden, Magenkrämpfe mit gallichtem Erbrechen hervortreten, ähnlich den Zufällen, wie sie ein heiſser Sommer, jedoch im höhern Grade, zu Begleitern zu haben pflegt. Indessen, da sie zur eigentlichen Quelle, wie fast alles Krankseyn in diesem Jahr, rheumatisches Befallen, und nicht primitiv verdickte Galle hatten, so muſste bei der Behandlung darauf bescheidene Rücksicht genommen werden. Leichte säuerliche Getränke wurden zwar

vertragen, allein sie besserten nur dann, wenn sie sehr verdünnt, nur kurze Zeit, und lauwarm gereicht worden waren. Am entsprechendsten verfuhr man, wenn man diese Krankheiten mit bestimmter Ansicht auf das stationäre Fieber behandelte. Erysipelatöse Geschwülste im Gesicht und an andern Theilen, Durchfälle und Gichtschmerzen mit und ohne Fieber waren jetzt oft zu sehen, und mufsten nach eben gedachter Ansicht bekämpfet werden. Zwar machten sie mitunter mäfsige Gaben gedärmentleerender Mittel nöthig, doch zu rasch und zu lange durfte ebenfalls darnach nicht gegriffen werden, sondern eingedenk des noch kurz zuvor geherrschten zweideutigen Charakters und seiner ihn begründenden Ursachen, eingedenk, dafs das durch ihn modificirt gewesene Fieber noch immer das allgemein wirkende war, hatte der Arzt alle Umsicht aufzubiethen, wenn ohne schreckende Zufälle die Krankheit verlaufen, und das Gelingen der Heilung ohne lang dauernde Nachwehen, seine Mühe belohnen sollte. Die Cascarilla war hier am Ende der Cur von vorzüglichem Nutzen, sie erprobte ihre aufrichtende Kraft beim Erliegen der Verdauungsorgane neuerdings, und auf die mannigfaltigste Weise.

Wassersüchtige vertrugen jetzt leichter die Wirkung entleerender Mittel, wenn zwischen durch gesorgt worden war, dafs man mit der eben genannten Rinde von Zeit zu Zeit dem Magen zu Hülfe kam. Im Ganzen jedoch war ihre Heilung noch immer sehr schwierig, vorzüglich, wenn sich ein Fieber zu ihrem Leiden gesellte, wovon der Grund freilich nicht schwer zu erklären, aber um so schwerer zu heben war. Auf Lungensüchtige hatte dieser Temperaturwechsel und seine bekannte Einwirkungsart den Ein-

fluſs, daſs sie viel früher als sonst in das colliquative Abweichen verfielen, und zu Grunde gingen. Ausschlagskranke gab es um diese Zeit gar keine.

So verliefen alle Krankheiten, und ihre verwandten Kränklichkeiten bis zur letztern Hälfte des Septembers, dessen noch mehr abwechselnde Witterung mit ziemlich vorherrschender Kühle eben nicht geeignet war, den das ganze Jahr hindurch offenbar dominirenden catarrhalischen Charakter auszutilgen. Vielmehr ging alles nun zeitlich in einen bedeutend feuchtkalten Herbst über, und gab sonach Veranlassung, daſs die, wenn gleich nur einzeln vorkommenden Wechselfieber hartnäckiger wurden, und daſs wegen gleichzeitigen Schwächezustandes des Hautorgans mancherlei symptomatische Ausschläge sich einfanden. Es schien, als ob die Haut der Kranken in mehreren Fällen des ausgebrochenen Catarrhalfiebers, um die Zeit der kritischen Schweiſse, gleichsam in ihrer normalen Function erlahmen wollte; denn statt vermehrter Ausdünstung, die mit Erleichterung hervorkommen sollte, erschien eine Art Hautausschlag, der dem Ansehen nach das Mittel zwischen Petechien und Friesel haltend, den Abfall des Fiebers neuerdings hinausschob, und die Krankheit nicht selten bis zum Bedenklichwerden neuerdings verlängerte. Beharrlichkeit indessen bei mäſsig aufrichtenden und stärkenden Mitteln, fleiſsiges Reinhalten der Haut und der Umgebung des Kranken, vor allem kluges Berücksichtigen aller Umstände und individuellen Anzeigen, führten in den allermeisten Fällen zum erwünschten Ziele.

Die wiederhohlt schon angeführten zwei chronischen Krankheiten litten am meisten von den jet-

zigen Verhältnissen, und bestimmten fast ganz allein die damalige Mortalität.

Mit dem Fortrücken der herbstlich rauhen Jahreszeit entwickelten sich die Wechselfieber etwas zahlreicher; doch waren mehrere darunter, die ziemlich undeutliche Intermissionen hatten. Da hierbei, allen pathologischen Gründen zufolge, welche aus der ununterbrochenen Würdigung des stationären Fiebers ihre volle Beweiskraft schöpften, die Hauptquelle davon im Lymphsystem begründet war, so mufste bei der angeführten Herabstimmung des Hautorgans der catarrhalische Zustand des Organism nothwendig mehr hervortreten, und den Verlauf des Wechselfiebers sowohl, als jenen des anhaltenden unberechenbar, und ihre Krisen sehr unrichtig machen. Dieses gab auch die sicherste Erklärung, warum jetzt jene Ausschläge häufiger zum Vorschein kamen, warum selbst Parotiden, und verschieden geartete Stockungen im Drüsensysteme sich sehen liefsen. Erstere waren dabei immer nur symptomatisch, und Letztere blieben meistentheils chronisch, selbst, wenn nach wochenlanger Dauer das Fieber endlich verschwunden war.

Mit geschwächter Lunge Versehene verfielen in schleimichte Lungenschwindsuchten, und diese bothen dem Wasserfenchel, der Senegawurzel, und dem weisen Gebrauch des Calomel ein günstiges Feld zum Wirken dar. Da, wo leukophlegmatische Anlage Statt fand, da trat eine lästige Wassersucht ein, die gleich allen ihren Vorgängerinnen für harntreibende Mittel, wegen des sehr befangenen Lymphsystems, für schweifsbefördernde, aus Mangel an gehöriger Hautthätigkeit, unzugänglich war. Auflösende und abführende Arzneien vermehrten die Schwäche über-

haupt, und bittere wurden vom sehr reitzbaren Magen nur äufserst schwer vertragen. Viel Aufwand von Geduld, und Beharrlichkeit im Fortgebrauch der, dieses Jahr über so segensreichen, leicht erweckenden Mittel, mit dem angeführten Zusatz von Kampher, und äufsere trockene, warme Reibungen, waren es allein, mit welchen man nach und nach Heilung, in vielen Fällen jedoch nur Stillstand im Fortschreiten, dieses so lästigen Übels erringen konnte.

Rheumatische Leiden, jetzt mit, jetzt wieder ohne Fieber, spielten indessen nach wie vor ihre seit Jahren schon um diese Zeit gewöhnliche Rolle.

Unter solchen Krankheitsereignissen schlich träge der Spätherbst dahin, und machte mit jedem Tage den Wunsch lebendiger, dafs doch bald trockene Kälte einfallen möchte. Von dieser allein glaubte man allgemein entsprechende Änderung in dem langweiligen Verlaufe der gegenwärtigen Krankheiten hoffen zu dürfen. Und wahrlich man hatte sehr gute Gründe dazu, wäre es auch nur darum gewesen, weil sonst kein Ende für die seit Wochen schon anhaltende Sumpfluft zu hoffen war, von der man wegen der nafskalten Witterung, die sie erzeugte, Tag und Nacht umgeben sich befand.

Im December ward endlich diefs ungeduldige Sehnen erfüllt, und alsobald nahm das rheumatische Leiden an Heftigkeit zu. Auf seinen erhöhetern Reitz, der kräftiger die Thätigkeit des Organism ansprach, folgte sofort ein wirksameres Fieber. Dadurch wurde dann auch der Vortheil erhalten, dafs die Krankheit ungleich rascher zu verlaufen begann, und jenes lästige Lentesciren derselben von Tag zu Tag mehr verschwand, welches, zumal gegen das Ende des Monates, auffallend wahrgenommen werden konnte. Kranke

erhielten jetzt schon am siebenten Tage sehr günstige Abfälle, die einige Wochen früher aller Aufwand von Kunst und Pflege kaum mit dem siebzehnten Tage zu erzwingen vermocht hatte.

Und nun erst in dieser Zeit konnte man mit der Heilung jener serösen Ansammlungen im Zellengewebe vorwärts kommen, und Drüsengeschwülste, die weder zur Zertheilung noch in Vereiterung zu bringen gewesen waren, fingen jetzt an bedeutend zu schmelzen. Dafür marterten jedoch Gichtschmerzen ohne Fieber ziemlich rebellisch die damit Behafteten. Wechselfieber gab es fast gar keine mehr, und einige übrig gebliebene Schwindsüchtige, oder sonst mit organischen Gebrechen Ringende, abgerechnet, sah man nun wieder bloſse rein-rheumatische Fieber, wobei die etwa vorkommende Localaffection allein es war, was die Heilung einigermafsen mühsam oder zweifelhaft machte.

Der Überblick alles nunmehr hier Angeführten, biethet, kurz aufgefafst, diefs Resultat dar: Im Jahr 1814 war das rheumatisch-catarrhalische Fieber abermal stationär herrschende Krankheit, die eben dadurch prävalirend auf die Gesammtheit der Organismen einwirkte. Zeitereignisse, niederdrückende Gemüthsstimmung, mitunter auch pathologisch-verderbte Atmosphäre um aufgehäufte oder unrein gehaltene Kranke, drückten jenem Fieber einen eigenthümlichen, nervös erscheinenden Charakter auf. Als dieser, mit den ihn hervorbringenden Ursachen erlosch, da kam der feuchtkühle Sommer, und der noch kühlere Herbst, welche Veranlassung wurden, dafs träggewordene Lymphe und unkräftiger Gallenstoff, beide so erzeugt von ihren krankhaft veränderten Organen, jedes zwar schwach an sich, dennoch aber mitein-

wirkend, das ursprüngliche Catarrhalfieber zu anomalen Lymph- und Gallenkrankheiten modificirten. Je langsamer nun diese verliefen, um so gewisser gingen sie in verwandtes Siechthum über. Der höhere Kältegrad allein, obschon er immer nur noch sehr mäfsig war, aber doch mit entsprechender Trockenheit der Luft sich einfand, vermochte, in merklicher Stufenfolge, die dem eigentlichen Stationärfieber wesentlich zukommende Eigenschaft neuerdings hervorzubringen.

Zum Schlusse dieser pathographischen Skizze dürfte es vielleicht nicht unpassend seyn, ein Paar auffallendere Krankheitsfälle anzuführen, welche, abgesehen von ihrer Nichtgewöhnlichkeit, nächst dem, dafs sie zum Theil die Richtigkeit der physiologischen Ansicht des Krankheitscharakters documentiren, zugleich als praktische Beweise für die Zweckmäfsigkeit der ausgesprochenen, auf die innere Heilkraft des Organism berechneten, und im Vertrauen auf diese, mit festem Muth angewendeten Methode gelten können.

Erster Fall.

Ein Mann von mittlerem Alter, sonst immer gesund und wohlgebaut, wurde am siebenten Tage seines Erkrankens in das hiesige allgemeine Krankenhaus gebracht. Gleich bei der ersten Ordination verkündigten alle Symptome, wie sehr weit die Krankheit schon vorgeschritten sey. Das gänzliche Verfallen seiner Gesichtszüge bei äufserst trockener Zunge und fast erloschenem Blick der Augen, sein unzählbar schlagender kleiner Puls, seine brennendheifse Haut von zahllosen bläulichten Flecken bedeckt, sprachen laut die hohe Gefahr, in der er schwebte, aus,

wenn es nicht schon sein leises unverständliches Irrereden, bei gänzlicher Schlaflosigkeit und unauslöschlichem Durst, ohnehin zur Genüge dargethan hätte. Was jedoch die Sache bis zum Unbezweifelbaren erwies, das bestand in einer dunkeln Schwärze, womit die Füfse des Kranken bis gegen die Waden hinauf durchaus überzogen waren; dabei fühlten diese sich kalt an, und der Kranke äufserte bei jeder Berührung derselben die allerheftigsten Schmerzgefühle.

Alles, was Wissenschaft, Erfahrung, die hier entwickelten Grundsätze, die äufserste Umsicht nur immer anbothen, das wurde mit der genauesten Würdigung des bereits erstiegenen Grades der Krankheit und aller Umstände angewendet, und zum Lohne der gewifs nicht leicht gewordenen Beharrlichkeit zeigten sich, nach ziemlich langem Hinwarten, Spuren, aus welchen man Hoffnung für die Erhaltung des Lebens schöpfen durfte. Das Fieber wurde nach seinen Symptomen mäfsiger, die Lebenskräfte erhoben sich, denn das zur Ordnung allmählich gebrachte Nervensystem liefs sie nun wieder freier walten. Schweifse fanden sich ein, und mit ihrem Erscheinen wurde die Zunge nun wieder feucht, die zahllosen Petechien verschwanden, erst roth, dann immer blässer werdend. Ein sanfter, wenn gleich nur kurzer Schlaf, gab dem, jetzt freilich bis aufs äusserste Ermatteten, das lang verlorene Bewufstseyn wieder. Aber, was er nimmer zum Wiedergebrauche erhielt, das waren seine Füfse. Mit diesen ging um den zwanzigsten Tag der Krankheit eine Veränderung vor, allerdings werth des Erzählens.

Erst begann die Mohrenschwärze derselben von den Waden herab in das tief dunkelrothe überzugehen, doch weiter nicht, als bis in die Gegend der

Knöchel. Von da blieb bis an die Spitzen der Zehen jeder Fufs schwarz und kalt, und diefs durch mehrere Tage. Jetzt wurden beide dunkelbraun, und schrumpften zusammen; alles Gefühl hatten sie seit lange schon verloren. Noch ein Paar Tage, und es begannen rings um jeden Fufs in der Gegend der Knöchel kranzförmig Blasen mit brauner Jauche gefüllt sich zu erheben, die endlich platzten, und das Gelenk entblöfsten. Bald darauf löste sich dieses, und ein Fufs nach dem andern trennte sich, und fiel ab, ohne dafs die geringste Gewalt dabei angewendet worden wäre. Die dadurch blofs gelegten Knochenenden des Schien- und Wadenbeines blätterten zuletzt sich ab, und der arme Unglückliche, der um diese Zeit allgemach Efslust und Kräfte zurückerhielt, sah, mit Betrübnifs zwar, doch mit gelassener Ergebung, dem Ende der langen Cur entgegen.

Das Absterben der Füfse war übrigens so eigen in seiner Art, dafs es nur mit jenem verglichen werden kann, welches bis jetzt blofs allein bei der sogenannten Kriebelkrankheit, die dem Genusse des Mutterkorns zugeschrieben wird, eigenthümlich beobachtet worden ist.

Zweiter Fall.

Ein mit Wahnsinn seit Monaten schon behaftetes Weib vom Lande, an der Vieles zur Heilung versucht worden war, wurde als Candidatinn des Irrenhauses den hiesigen Versorgungsanstalten übergeben. Da sie nicht anhaltend unruhig war, und wenigstens die ersten Tage, vermuthlich wegen Neuheit der Umgebungen, ziemlich folgsam sich bewies, so liefs man sie zur bessern Beobachtung unter den übrigen damals schon nicht mehr zahlreichen Kranken, und das um

so williger, als sie es sehr zu wünschen schien, und weil man zugleich hoffte, sie dadurch eher zur Mittheilung ihrer Gedanken oder Gefühle zu bringen, die sie sehr sorgfältig in sich zu verschliefsen auffallend bemühet war. So viel man dabei aus einzelnen Äusserungen und theilweisen Angaben ihrer Verwandten entnehmen konnte, so bestand ihre gröfste Kränkung darin, dafs sie so häfslich entstellt, und ihrem Gatten unerträglich geworden sey.

Was die Klage über ihr Häfslichseyn betraf, da hatte sie eben nicht Unrecht; denn eine apfelgrofse verhärtete Unterkieferdrüse verschob ihr alle Gesichtszüge, und verdarb vollends alles, was allenfalls an früheren Annehmlichkeiten der fade, trotzige Blick des Wahnsinnes noch übrig gelassen haben mochte. Und dafs bei ihrem Gatten die ehmalige Liebe bedeutend erkaltet sey, das liefs sich im Verfolge aus den Schritten entnehmen, die er, um eine Scheidung zu bewirken, zu thun ziemlich emsig beflissen war.

Auf diese und auf jene Anzeigen hin, die man aus den Angaben über den frühern Gang des Zustandes ausforschen konnte, wurde nun, so gut sich es thun liefs, der Curplan angelegt; aber sehr schwer war es, ihn ordentlich auszuführen, da die Kranke nur mit äufserster Mühe zum Gebrauch der Arzneien zu vermögen war. Ja es gab oft mehrere Tage nacheinander, in welchen es selbst schwer wurde, sie zum Essen zu bewegen.

Plötzlich befiel sie das, damals schon seltner gewordene, in diesen Blättern beschriebene Fieber, und mit seinem Eintritt schwand fast von Stunde an ihr Widerwille gegen Arzneien. Sie nahm sie willig, ohne solche doch nur ein einziges Mal zu verlangen. Sie liefs mit sich, was man wollte, geschehen, und die

sehr Widerstrebende war nun zum folgsamsten Kinde geworden. Man konnte also auch thätiger und consequenter handeln.

Der Erfolg davon war, eine zwar alle Stadien durchlaufende, aber förmlich geregelte Krankheit, in deren höchster Stufe sich eine Ohrendrüse (Parotis) zu bilden begann, ganz so in ihrem Verlaufe, wie man sie mehrfältig in diesem Jahre beobachtet hatte.

Indessen, wie diese zu schwellen anfing, so wurde die Maxillar-Drüsengeschwulst allmählich weicher und kleiner, und als jene sich vollkommen hoch ausgebildet hatte, so war diese auch gänzlich verschwunden.

Jetzt kehrte sogleich die Besinnung wieder, und nicht gar lange darnach auch die vollständigste Genesung. Doch was der Kranken über alles war, sie wurde, was sie ehedem gewesen seyn mochte, sehr wohlgebildet, und ihrem Gatten wieder dergestalt lieb, dafs er nicht genug eilen konnte, seine für die Scheidung gemachten Schritte zurück zu thun, und seine willkommene Hausfrau wieder heimzuführen.

Geschichte
eines
ohne ärztliche Hülfe abgelösten Schenkels.

Von
Joseph Veszely,
k. k. Berg-, Cameral- und Stadtphysicus zu *Kremnitz*.

Joseph Drechsler — der löblichen königl. freien Haupt-Berg-Stadt *Kremnitz* Unterthan und Inwohner des zur *Kremnitzer* Stadt-Herrschaft *Alt-Stuben* in dem *Thurotzer* Comitat gehörigen Dorfes *Glaſserhey*, vier und zwanzig Jahre alt, römisch-katholischer Religion, verheirathet, Vater einer Tochter von zehn Monaten, von mittelmäſsiger Statur, aber fester körperlicher Beschaffenheit, seit seiner Kindheit immer gesund, aufser glücklich im Knabenalter überstandenen Menschen-Blattern — wurde gegen Ende des Monats Juli 1814 von heftiger Kälte und darauf folgender Hitze mit wüthenden, reifsenden Schmerzen in Händen und Füfsen befallen, welche krankhafte Zufälle den achten Tag darauf etwas nachgelassen haben, so dafs der Kranke es wagte in den Hausgarten hinaus zu gehen, wo derselbe alsogleich einen aufserordentlichen Schmerz in dem linken Unter- und Ober-Schenkel empfand, zu Boden sinken mufste, und da keine Hülfe vorhanden war, nur mit grofser Anstrengung das Zimmer kriechend erreichen konnte.

Von dieser Zeit fing der ganze Fuſs an zu schwellen, und besonders der Ober-Schenkel, an dessen innerer Seite nach oben zu unter immerwährend anhaltenden heftigsten Schmerzen sich eine bedeutende Erhabenheit bildete, in welcher sich nach Verlauf von drei Wochen eine kleine Öffnung erzeugte, aus welcher in geringer Menge dünnes Eiter zu flieſsen anfing; zugleich aber zeigten sich schon an dieser Öffnung und einige Zoll ober der Kniescheibe die ersten Spuren des Brandes, während dem auch der Unterschenkel angefangen hat schwarz zu werden. Eiterung und Brand wütheten nun in dem Oberschenkel, stinkende Jauche floſs häufig aus demselben, da hingegen, ober der Kniescheibe angefangen, der Unterschenkel in kalten Brand überging, und wie eine Mumie vertrocknete. Alle weichen Theile, ober der Kniescheibe angefangen hinauf bis beiläufig drei Zoll unter dem Kopfe des Schenkelknochens, wurden in der ganzen Rundung durch Eiterung und Brand schnell zerstört, ohne die mindeste dabei erfolgte Blutung, so daſs in diesem Zwischenraume das bloſse Bein ansichtig wurde, welches endlich selbst angegriffen, bei einer geringen Bewegung des Körpers in der Mitte des Monats September 1814 schief abgebrochen ist, fast in gerader Richtung mit den nach oben zu nicht zerstörten Theilen des Oberschenkels, und zwar beiläufig drei Zoll unter dem Kopfe des Schenkelknochens. Der schwarz gewordene und ganz vertrocknete Theil des Oberschenkels und der Unterschenkel in einer halbgebogenen Stellung (weil ihn der Kranke nicht mehr ausstrecken konnte), wird bis gegenwärtig in freier Luft aufbewahrt, und hat seit der Ablösung keine Veränderung erlitten.

Vor der Absonderung des Schenkels und vorzüg-

lich nach derselben, setzte die Natur nach oben zu dem verheerenden Brande Gränzen, und die ganze, fast regelmäfsig abgesonderte, Fläche des Oberschenkels erhielt nach und nach ein schönes Aussehen, und als Vornerwähnter, von der traurigen Lage des Kranken unterrichtet, denselben in Gesellschaft des hierortigen Stadtrichters, Herrn *Anton von Schulcz*, den 1. November 1814 das erste Mal untersuchte, hatte die Natur bereits grofse Fortschritte zur Heilung gemacht; an dem Rande im ganzen Umfange der abgesonderten Fläche sah man bereits neu gebildete Haut, der abgebrochene Schenkelknochen war mit Fleischwärzchen überzogen, und unter mäfsiger Eiterung, die noch ein schwaches Fieber begleitete, schickte sich das Ganze zur baldigen Heilung an. Der Kranke ist in einem beträchtlichen Grade von Schwäche, hat guten Appetit, und konnte bereits, von einem Gehülfen unterstützt, auf zwei Krücken im Zimmer einige Bewegungen machen. Während der ganzen Dauer der Krankheit dieses unglücklichen Menschen suchten die Angehörigen desselben gar keine medicinische Hülfe; anfangs wurde auf den Fufs warme Asche in Tüchern übergeschlagen, dann bei erfolgter Eiterung und Brand trockene Tücher, und als der Schenkelknochen abgebrochen ist, eine Salbe aus Schweinsfett und Lerchen-Harz übergelegt, womit bis gegenwärtig fortgesetzt wird.

Kremnitz, den 22. November 1814.

Bericht

über den

in dem Jahre 1816, nach den in dem *Lemberger* allgemeinen Krankenhause gemachten Beobachtungen, herrschenden Krankheitscharakter.

Von

Dr. *Babel.*

Jänner.

Die ersten Tage des Jahres waren trübe, der 3te heiter, den 4ten fiel Schnee, der 5te Tag wieder heiter, der 6te, 7te und 8te Tag war trübe, mitunter etwas Schnee, der 9te kalt und heiter, den 10ten wieder feuchter Schnee, den 11ten Thauwetter, zuweilen etwas Regen, bis zum heiteren 19ten, vom 20sten war feuchte, neblichte Witterung bis zum 29sten, an welchem Tage viel Schnee fiel, der 30ste und 31ste waren heiter.

Der höchste Barometerstand	.	28.	7.	0.
» mittlere »	.	27.	5.	5.
» niedrigste »	.	27.	5.	4.
Der höchste Thermometerstand	+	4.	0.	
» mittlere »	.	+	0.	$7^1/_3$.
» niedrigste »	.	—	12.	0.

Die herrschenden Winde Südost und Südwest.

Der entzündliche Genius war vorherrschend, und ertheilte seinen Charakter den catarrhalisch-rheumatischen, epidemisch vorkommenden Krankheiten, die unter der Form von Schnupfen, Schwindel, Husten, Augen-, Lungenentzündung und Durchfall erschienen. Auch fingen sowohl ein- als dreitägige Wechselfieber an. Gichtkranke waren häufig. Unter den Kindern herrschte catarrhalischer und Keich-Husten, der aber auch Erwachsene nicht verschonte, so wie der Scharlachausschlag.

Todte waren zwölf; hiervon starben: an der Lungensucht ein Mann, an der Wassersucht drei Männer, an der Hysterie ein Weib, an Manie ein Mann und ein Weib, am Brand der Füfse ein Weib, an der Lustseuche drei Weiber, an Krätze ein Weib.

Hornung.

Der Anfang des Monats war trübe, den 3ten etwas Sonnenschein, den 5ten Thauwetter, dazwischen kleiner Regen bis zum 10ten, an dem häufiger Schnee fiel, dann ziemlich heitere Tage bis zum 16ten, welcher wie der 17te sehr unbeständig, und mit Schneegestöber vermischt war, der 18te, 19te und 20ste war heiter, den 21sten und 22sten fiel Schnee, vom 23sten bis zu Ende des Monats waren trübe Tage, und der Schnee zerflofs.

Der höchste Barometerstand	.	28.	3. 6.
» mittlere »	.	27.	6. 7.
» niedrigste »	.	27.	0. 7.
Der höchste Thermometerstand		+ 6.	1/4.
» mittlere »	.	+ 0.	2 5/6.
» niedrigste »	.	— 16.	1/2.

Die herrschenden Winde Südwest und Südost.

Der nämliche Krankheitscharakter blieb, der

auch wiederholte Aderlässe erheischte. Wechselfieber kamen häufiger vor, und wichen der schwächenden Heilart. Leberentzündungen und Gelbsuchten waren in der Stadt nicht selten. Fieber nervösen Charakters erschienen mehr als Folge der vernachläfsigten, oder mit reitzenden Mitteln behandelten, entzündlichen catarrhalisch-rheumatischen Fieber.

Todte waren sechzehn; es starben nämlich: am Nervenfieber ein Mann, am schleichenden Fieber ein Mann und ein Weib, an der Lungensucht drei Männer und ein Weib, an der Manie ein Weib, an der Gedärmentzündung ein Weib, an der allgemeinen Wassersucht ein Weib, und ein Weib wurde sterbend überbracht, am Krebsschaden des männlichen Gliedes ein Mann, am Beinfrafs ein Mann, an der Lustseuche ein Weib, an bösartigen Fufsgeschwüren ein Weib.

März.

Angenehm waren die ersten Tage, den 5ten schmolz der Schnee, und der Regen am 6ten vermehrte diese Auflösung, der 7te und 8te war heiter, vom 9ten feuchte, regnerische, unfreundliche Witterung bis zum 26sten, an dem sich Schnee zeigte, der bis zum 30sten fast anhaltend fiel, der letzte Tag war trübe und wolkicht.

Der höchste Barometerstand	.	28.	0.	7.
» mittlere »	.	26.	4.	5.
» niedrigste »	.	27.	5.	8.
Der höchste Thermometerstand		+ 15.		1/3.
» mittlere »	.	+	2.	0.
» niedrigste »	.	—	9.	0.

Die herrschenden Winde Südwest und Süd.

Auch in diesem Monate war derselbe Krankheits-Charakter.

Todte waren siebzehn; hiervon starben: am Nervenfieber zwei Weiber, an der Lungensucht drei Männer und zwei Weiber, an der Brustwassersucht zwei Männer, am Durchfall ein Weib, an der Gicht ein Weib, an der Hysterie ein Weib; ein Mann und ein Weib wurden sterbend überbracht; an einem Abscefs ein Mann, an chronischer Augenentzündung ein Weib, an Fufsgeschwüren ein Weib.

April.

Anfangs trübe Tage, den 5ten fiel feuchter Schnee, vom 6ten bis zum 9ten war es heiter, den 10ten etwas Regen, dann heiter bis zum 14ten, an dem wieder Regen fiel, vom 15ten waren angenehme heitere Tage bis zum 20sten Abends, wo ein Gewitter und Regen sich einstellte, dann folgten trübe, mit Regen untermischte Tage bis zum 27sten, der wieder heiter und angenehm war, und diese ergötzende Frühlingsluft währte bis zum 30sten, wo es Abends regnete.

Der höchste Barometerstand	.	28.	1. 4.
» mittlere »	.	27.	5. 4.
» niedrigste »	.	27.	7. 0.
Der höchste Thermometerstand	+	20.	1/4.
» mittlere »	+	6.	4.
» niedrigste »	—	6.	1/2.

Die herrschenden Winde Nordost und Südost.

Es herrschten dieselben Krankheiten sowohl nach ihrem Charakter als nach den Formen. Die meisten Wechselfieber, die den dreitägigen Typus hielten, entstanden von gestörter Verrichtung des Hautorgans, und wichen den einfachen, bitteren und auf das Hautorgan wirkenden Mitteln.

Todte waren neun; hiervon starben: an der Lungenentzündung ein Mann, an der Leberentzündung

ein Weib, an der Lungenschwindsucht zwei Männer und ein Weib, am Durchfall ein Weib, an scrofulöser Ablagerung ein Mann, an rachitischen Geschwüren ein Mann, an Fufsgeschwüren ein Weib.

Mai.

Erquickend war der 1ste Maitag, der 2te trübe und kühl, der 3te und 4te heiter, jedoch fiel Abends Regen, welcher bis den 7ten Abends fortwährte, der 8te und 9te war trübe, vom 10ten fiel Regen bis zum 18ten, der heiter wurde, dann genossen wir angenehme heitere Tage bis zum Ende des Monats, wo es Abends regnete.

Der höchste Barometerstand .	28.	1.	0.
» mittlere » .	27.	7.	4.
» niedrigste » .	27.	6.	5.
Der höchste Thermometerstand	+	25.	1/4.
» mittlere » .	+	9.	1/3.
» niedrigste » .	+	0.	1/4.

Die herrschenden Winde Nord und NNordost.

Man bemerkte keine Änderung in dem Krankheitscharakter; Wechselfieber waren häufig, und verschonten selbst kleine Kinder nicht. In der Stadt kamen mir einige Fälle von Lungenlähmung mit schnellem tödtlichem Ausgange vor.

Todte waren vier und zwanzig; es starben nämlich: am Nervenfieber ein Weib, am abzehrenden Fieber ein Mann, am bösartigen Wechselfieber mit Blutsturz aus den Lungen ein Mann, an der Engbrüstigkeit ein Mann, am Bluthusten ein Weib, an der Lungenschwindsucht fünf Männer, an der Bauchwassersucht ein Weib, am unwillkürlichen Ausflusse des Urins und daher entstandenen Zehrfieber ein Weib, an der Manie zwei Weiber, ein Mann ist sterbend

überbracht worden, an der venerischen Gicht ein Weib, am Mutterkrebs ein Weib, an der Lustseuche ein Mann und drei Weiber, an der Krätze ein Weib, an scrofulösen Geschwüren ein Mann.

Junius.

Der Morgen des ersten Monatstages war heiter, Abends donnerte und regnete es, ein kleiner, zuweilen unterbrochener Regen dauerte bis zum 6ten, der heiter war, der 7te war trübe, am 8ten Donnerwetter, den 9ten Regen, vom 9ten bis zum 15ten waren die Morgen heiter, an den Abenden Gewitter mit Regen, dann zwei heitere Tage, an den drei folgenden Tagen waren wieder die Morgen heiter, zur Abendszeit Gewitter mit Regen, den 20sten fiel Regen, der 21ste war trüb und unangenehm, vom 22sten bis 26sten angenehmes Wetter, am Nachmittag dieses Tages fiel Regen, der 27ste war heiter, vom 28sten bis zum Ende des Monats anhaltender Regen.

Der höchste Barometerstand	.	27.	11. 10.
» mittlere »	.	26.	10. 3.
» niedrigste »	.	27.	8. 0.
Der höchste Thermometerstand	+	27.	0.
» mittlere »	. +	15.	1/3.
» niedrigste »	. +	7.	1/2.

Die herrschenden Winde Süd und Ost.

Bei dem frühern Charakter der Krankheiten, der noch herrschend blieb, kamen mir in der Stadtpraxis einige Schlagflüsse und Hemiplegien vor. Der Scharlachausschlag war bei Kindern sehr bösartig, und tödtete durch Ergiefsungen wässerichter Feuchtigkeiten in die Gehirn- oder die Brusthöhlen sehr schnell.

Todte gab es zwölf; hiervon starben: am Nerven-

fieber ein Mann, an der Lungenschwindsucht drei Männer, an der Brustwassersucht ein Mann, am Durchfall ein Weib, und eines wurde sterbend ins Krankenhaus aufgenommen, an einem Abscefs ein Mann, an einer rheumatischen Ablagerung ein Weib, an der Lustseuche ein Weib, an Geschwüren mit Beinfrafs ein Mann, und an scrofulösen Geschwüren ein Mann.

Julius.

Die ersten zwei Tage waren heiter, am 3ten und 4ten Regen, der 5te und 6te zum Theil heiter, den 7ten Regen, vom 8ten mehr heitere Tage bis zum 12ten, wo es donnerte und regnete, die unfreundliche, rauhe mit Regen untermischte Witterung dauerte bis zum Ende des Monats.

Der höchste Barometerstand	.	27.	11. 9.
» mittlere »	.	27.	9. 5.
» niedrigste »	.	27.	4. 0.
Der höchste Thermometerstand	+	27.	0.
» mittlere »	. +	12.	$5^1/_3$.
» niedrigste »	. +	8.	0.

Die herrschenden Winde West und SSüdost.

Der entzündliche Krankheits-Charakter schien der vorherrschenden gallichten Constitution weichen zu müssen, und die fortwährenden catarrhalisch-rheumatischen Affectionen erhielten diesen Anstrich. Die Bösartigkeit des Scharlachauschlags unter den Kindern, so wie der Keichhusten, dauerte fort.

Todte waren funfzehn; hiervon starben: an der scirrhösen Verhärtung der Leber ein Mann, an Hysterie ein Weib, an Epilepsie ein Weib, an Manie ein Mann und zwei Weiber, am Bluthusten ein Weib, an der Lungenschwindsucht ein Mann und zwei Weiber,

an dem venerischen Asthma ein Mann, am Beinbruch ein Mann, am Brand ein Weib, an der Lustseuche ein Weib, an der Krätze ein Weib.

August.

Fing angenehmer an, am 4ten und 6ten kleine Gewitter mit Regen, dann anhaltende heitere Tage bis zum 17ten, nur am 11ten fiel etwas Regen, am 18ten Gewitter mit Regen, trübe regnerische Tage dauerten bis zum Ende des Monats.

Der höchste Barometerstand	.	28.	2. 6.
» mittlere »	.	26.	6. 4.
» niedrigste »	.	27.	7. 10.
Der höchste Thermometerstand	+	30.	0.
» mittlere »	. +	13.	$10^2/_3$.
» niedrigste »	. +	8.	0.

Die herrschenden Winde West und Nordwest.

Die Anzahl der Kranken war gering, der gallichte Krankheits-Charakter vorherrschend, catarrhalische Gedärmentzündungen, dergleichen Brechdurchfälle bei Erwachsenen und Kindern.

Todte waren sechs; nähmlich: am Zehrfieber starb ein Weib, an der Lungenschwindsucht zwei Weiber, an der Manie ein, an der Gicht ein Weib, an der Krätze ein Weib.

September.

Der erste Tag war heiter, aber schon am 2ten fiel Abends Regen, der den 3ten noch fortdauerte, vom 4ten bis zum 8ten zum Theil heitere Tage, vom 8ten bis 11ten trüb, mitunter Regen, der 11te und 12te waren heiter, den 13ten Regen, dann heitere Tage, am 20sten Regen, den 21sten und 22sten trübe, den 23sten

starker Regen, der 24ste war heiter, dann aber meistens Regen bis zum Ende des Monats.

Der höchste Barometerstand	.	28.	4. 7.
» mittlere »	.	27.	6. 3.
» niedrigste »	.	27.	8. 8.
Der höchste Thermometerstand	+	35.	0.
» mittlere »	. +	11.	$1^2/_3$.
» niedrigste »	. +	3.	0.

Die herrschenden Winde Nord und Südwest.

Bis in die Mitte des Monats waren wenig Kranke, und der nämliche Krankheits-Charakter wie in dem vorigen Monate blieb; dann aber erhob sich wieder der entzündliche Krankheits-Genius und Blutausleerungen mufsten häufiger angestellt werden. Die dreitägigen Wechselfieber, und unter den Kindern Brechdurchfälle, catarrhalische und Keich-Husten, der Scharlachausschlag dauerte fort.

Todte waren dreizehn; hiervon starben: am Nervenfieber ein Weib, an der Lungenschwindsucht ein Mann, an der allgemeinen Wassersucht ein Mann, an der Bauchwassersucht drei Weiber, an der Hemiplegie ein Mann, an der Gicht ein Mann, an der venerischen Gicht ein Weib, am Brand des Hodensacks ein Mann, am eingeklemmten Bruch ein Mann, an venerischen Geschwüren ein Mann, sterbend überbracht wurde ein Mann.

October.

Der erste Tag heiter, vom 2ten bis 10ten mit Regen vermengte trübe Tage, der 10te und 11te angenehm, am 12ten regnete es stark, dann folgten ziemlich heitere Tage bis zum 23sten, von diesem Tage an regnete es fast anhaltend bis zum 25sten, wo dann meh-

rere heitere Tage folgten, nur am letzten Tage fiel Regen.

Der höchste Barometerstand .	28.	5.	0.
» mittlere » .	26.	5.	3.
» niedrigste » .	27.	6.	8.
Der höchste Thermometerstand	+ 13.		1/2.
» mittlere » .	+	5.	7.
» niedrigste » .	+	0.	0.

Die herrschenden Winde Südost und Südwest.

Die catarrhalisch-rheumatischen häufig vorkommenden Krankheiten unter den Formen von Seitenstechen, Gedärmentzündungen, waren entzündlich und erheischten wiederholte Blutentleerungen. Unter den Kindern in der Stadtpraxis herrschten Durchfälle, catarrhalische und Keich-Husten, Scharlachausschlag, Wassersuchten der Gehirnhöhlen.

Todte waren zehn; davon starben: am Nervenfieber ein Weib, am bösartigen Wechselfieber ein Mann, an der Bauchwassersucht ein Weib, an der Gicht ein Weib, an Lähmung ein Mann, am Beinfrafs zwei Männer, am eingeklemmten Bruch ein Mann, an der Lustseuche ein Mann und ein Weib.

November.

Der am letzten Tage des vorigen Monats angefangene Regen dauerte mit kurzen Unterbrechungen bis zum 10ten, nun folgten mehrere heitere Tage, am 16ten Regen, am 17ten Abends Schnee, der auch den 18ten den ganzen Tag hindurch fiel, der 19te und 20ste war trübe, den 21sten starker Schnee, der 22ste war trüb, der 23ste heiter, der 24ste trüb, den 25sten Nachmittags Regen, dann trübe feuchte Witterung bis zum Ende des Monats.

Der höchste Barometerstand . 28. 5. 9.
» mittlere » . 27. 5. 5.
» niedrigste » . 27. 4. 0.
Der höchste Thermometerstand + 13. $^2/_3$.
» mittlere » . + 3. 7.
» niedrigste » . — 9. 0.

Die herrschenden Winde Südost und Südwest.

Der nämliche Krankheits-Charakter wie im vorigen Monat.

Todte waren neun; hiervon starben: am Catarrhalfieber ein Mann am bösartigen Wechselfieber ein Mann, an der Lungensucht ein Mann, an der Manie ein Mann und ein Weib, an einer gichtischen Ablagerung aufs Gehirn ein Mann, an der Lustseuche zwei Weiber, an venerischen Geschwüren ein Mann.

December.

Der erste Tag war heiter mit trockener Kälte, am 2ten Schnee, der fast anhaltend bis zum 6ten fiel, vom 6ten mehr heitere Witterung, am 12ten etwas Schnee, den 13ten Abends Regen, der gefallene Schnee zerfloſs, und mit kleinem Regen untermengter Schnee fiel bis zum 21sten, der eben so wie der folgende trüb war, vom 23sten bis 26sten zum Theil heitere Tage, den 26sten fiel etwas Schnee, der den andern Tag schon zerging, dann aber gröſstentheils heitere Tage bis ans Ende des Monats, bloſs am 30sten schneiete es ein wenig.

Der höchste Barometerstand . 28. 3. 9.
» mittlere » . 27. 4. 5.
» niedrigste » . 27. 5. 5.
Der höchste Thermometerstand + 4. $^1/_4$.
» mittlere » . + 0. $^2/_3$.
» niedrigste » . — 13. 0.

Die herrschenden Winde Südost und Nordwest.

Der Krankheits-Charakter änderte sich nicht; catarrhalische, rheumatische und auch echt entzündliche Halsentzündungen, Gehirnentzündung, Brustfell- und Leberentzündungen, catarrhalische Husten kamen häufig vor. Die catarrhalisch-rheumatischen Entzündungen nahmen im fernern Verlaufe den nervösen Charakter an. Mit dem ansteckenden Typhus wurde ein Kranker und einer mit Faulfieber behandelt, Wechselfieber, eintägige und doppelte, dreitägige herrschten noch immer fort; Gichtkranke, sowohl an der hitzigen als chronischen leidend, waren das ganze Jahr hindurch im Krankenhause.

In der Stadtpraxis beobachtete ich nun häufiger die Frieselkrankheit, welche beinahe seit neun Jahren hin und wieder sich zeigte; nebstdem unter den Kindern die Masern, den Scharlach, die häutige Bräune, catarrhalische und Keich-Husten.

Todte gab es funfzehn; hiervon starben: am Nervenfieber ein Mann, am Faulfieber ein Mann, an der Lungenentzündung ein Mann und ein Weib, an der Engbrüstigkeit ein Weib, an der Leberentzündung zwei Männer, an der allgemeinen Wassersucht ein Weib, an Verbrennung ein Mann, am venerischen krebsartigen Geschwür ein Mann und ein Weib, in der Schwangerschaft an der Gebärmutterentzündung ein Weib, an venerischen Geschwüren ein Weib, an einer Kopfverletzung ein Weib, sterbend überbracht wurde ein Weib.

Summarischer Ausweis

über den Zustand des *Lemberger* allgemeinen Krankenhauses vom Jahre 1816.

Am 1. Jänner 1816 war der Krankenstand mit Inbegriff der beiden practischen Schulen . . .	268
Vom 1. Jänner bis ultimo December 1816 wurden mit Inbegriff der beiden practischen Schulen aufgenommen	1147
Summa aller Kranken .	1415

Vom 1. Jänner bis ultimo December 1816 sind geheilt entlassen	1025
Ungeheilt aus der Anstalt entlassen . . .	14
Gestorben	149
Sterbend aufgenommen und verschieden .	7
Hierunter befanden sich überhaupt 75 männliche, und 81 weibliche Individuen.	
Der sämmtliche Abgang beträgt daher .	1195.

Wird nun dieser von der oben ausgewiesenen Summa aller Kranken abgeschlagen, so bleibt Bestand den 1. Jänner 1817 in Summa . . . . 220.

Das Verhältnifs aller Geheilten zum Krankenbestand inclusive der Aufgenommenen, ist ungefähr wie 1 zu $1\,^1/_3$.

Das Verhältnifs der ungeheilt aus der Anstalt Entlassenen ungefähr wie 1 zu $100\,^1/_{14}$.

Das Verhältnifs der Gestorbenen, inclusive der sterbend Aufgenommenen und Verschiedenen, ungefähr wie 1 zu 9.

Das Verhältnifs der Summa der Aufgenommenen zu der der Geheilten, Ungeheilten, und Verstorbenen der einzelnen Stationen ist folgendes:

I. Abtheilung der inneren Kranken.

Bestand derselben war den 1. Jänner 1816 . 127
Im Laufe des J. 1816 wurden aufgenommen:
a) An hitzigen Krankheiten 229
b) An chronischen Krankheiten 189
Summa . 545

Davon wurden an hitzigen Krankheiten
geheilt entlassen 345
Ungeheilt entlassen 14
Gestorben 80
Sterbend aufgenommen worden u. verschieden 6
Summa des Abgangs . 445

Bleibt den 1. Jänner 1817 der Bestand . 100

Dieſs gibt ein Verhältniſs der Geheilten zum Bestand, inclusive der Aufgenommenen, ungef. wie 1 zu $1^3/_5$.

Das Verhältniſs der ungeheilt Entlassenen ungefähr wie 1 zu 39.

Das Verhältniſs der Gestorbenen, inclusive der sterbend Aufgenommenen und Verschiedenen, ungefähr wie 1 zu $6^1/_3$.

II. Abtheilung der Gemüthskranken und Epileptischen.

Bestand derselben war den 1. Jänner 1816 . 77
Im Laufe des J. 1816 wurden aufgenommen 70
Summa . 147

Davon wurden geheilt entlassen 65
u. zwar 51 Gemüthskranke u. 14 Epileptische.
Ungeheilt entlassen . . . . . —
Gestorben 14
Sterbend aufgenommen worden u. verschieden —
Summa des Abgangs . 79

Bleibt den 1. Jänner 1817 der Bestand . 68

Diefs gibt ein Verhältnifs der Geheilten zum Bestand, inclusive der Aufgenommenen, ungefähr wie 1 zu $2\,^1/_4$.

Der Gestorbenen ungefähr wie 1 zu $10\,^1/_2$.

III. Abtheilung der venerischen Kranken.

Bestand derselben war den 1. Jänner 1816	51
Im Laufe des J. 1816 wurden aufgenommen	286
Summa	337
Davon wurden geheilt entlassen	255
Ungeheilt entlassen	4
Starben	21
Summa des Abgangs	280
Bleibt den 1. Jänner 1817 der Bestand	57

Diefs gibt ein Verhältnifs der Geheilten zum Bestand, inclusive der Aufgenommenen, ungefähr wie 1 zu $1\,^6/_{19}$.

Der Verstorbenen ungefähr wie 1 zu $15\,^4/_{16}$.

IV. Abtheilung der Krätzigen.

Bestand derselben war den 1. Jänner 1816	14
Im Laufe des J. 1816 wurden aufgenommen	74
Summa	88
Davon wurden geheilt entlassen	77
Ungeheilt entlassen	—
Starben	4
Summa des Abgangs	81
Bleibt den 1. Jänner 1817 der Bestand	7

Diefs gibt ein Verhältnifs der Geheilten zum Bestand, inclusive der Aufgenommenen, ungefähr wie 1 zu $1\,^1/_7$.

Der Gestorbenen ungefähr wie 1 zu 22.

V. Chirurgische Abtheilung.

Bestand derselben war den 1. Jänner 1816 .	58
Im Laufe des J. 1816 wurden aufgenommen .	216
Summa .	274

Davon wurden geheilt entlassen	221
Ungeheilt entlassen	—
Gestorben	29
Sterbend aufgenommen und verschieden .	1
Summa des Abgangs .	251
Bleibt den 1. Jänner 1817 der Bestand .	23

Dieſs gibt ein Verhältniſs der Geheilten zum Bestand, inclusive der Aufgenommenen, ungefähr wie 1 zu $1\,^1/_4$.

Der Gestorbenen, inclusive der sterbend Aufgenommenen und Verschiedenen, ungefähr wie 1 zu $9\,^1/_2$.

VI. Abtheilung der Entbindungsanstalt.

Bestand derselben war den 1. Jänner 1816 .	14
Im Laufe des J. 1816 wurden aufgenommen	72
Summa .	86

Davon wurden entlassen	72
Gestorben	1
Summa des Abgangs .	73
Bleibt der Bestand den 1. Jänner 1817 .	13

Geboren wurden:

Knaben lebende	37	Mädchen lebende	28
» todte .	4	» todte .	3
Summa .	41	Summa .	31

Kinder sind an Schwäche gestorben:

Knaben	8
Mädchen	5
Summa	13

Die Mütter haben aus der Anstalt mit sich genommen:

Knaben	29
Mädchen	20
Summa	49

Geburtsfälle ergaben sich folgende:

Natürlich leichte	42
» schwere	4
Zwillingsgeburten	3
Abortus im fünften Monat	1
Frühzeitige Geburten	3
Durch die Wendung vollendete	10
Mittelst Instrumenten	9
Summa	72

Von den zwei und siebenzig Kindbetterinnen starb eine an der allgemeinen Wassersucht, als Folge eines vernachläfsigten Herbstfiebers.

Allgemeine Bemerkungen.

In der Abtheilung der Internisten waren die herrschendsten Krankheiten catarrhal- und rheumatische Fieber, chronische Gicht, Lungenschwindsucht, Manie.

Die Ursachen der catarrhal- und rheumatischen Fieber war der häufige und oft schnell eintretende

Wechsel der Temperatur der Luft, und die fast beständig anhaltende feuchte Witterung.

Die Gicht wurde meistens erzeugt durch schlechte, feuchte Wohnung, Mifsbrauch geistiger Getränke, durch schädliche Nahrungsmittel.

Die Lungenschwindsucht entstand gewöhnlich von vernachlässigten, und wie hier zu Lande gewöhnlich ist, mit geistigen gewürzten Getränken behandelten Lungencatarrhen, von Versäumung der ärztlichen Behandlung, der chronischen verborgenen häufig vorkommenden Lungenentzündung.

Die Manie hatte am öftesten Nahrungssorgen und Mifsbrauch geistiger Getränke zum Grunde.

Die meisten Kranken starben an der Lungensucht.

In der Abtheilung der Externisten war die Lustseuche die herrschendste Krankheit, an der auch die meisten Kranken starben. Die Ursache der gröfsern Sterblichkeit an dieser Krankheit ist wohl keine andere, als weil die Kranken gewöhnlich erst dann im Krankenhause Hülfe suchen, wenn bereits das Übel die bedeutendsten Verheerungen im ganzen Organismus angerichtet hat. — Im Allgemeinen fiel die gröfste Sterblichkeit auf die Monate März und Mai.

Schlüfslich behalte ich mir vor, eine Beschreibung der Friesel-Epidemie, wie sie von mir in der Stadtpraxis beobachtet wurde, für die medicinischen Jahrbücher der k. k. österreichischen Staaten einzusenden.

Versuche
zur
Tilgung des syphilitischen Giftes in primären Geschwüren.

Von
Dr. *Val. Edl. von Hildenbrand,*
k. k. niederöst. Regierungsrathe, Professor der speciellen Therapie und Klinik, und Director des allgemeinen Krankenhauses zu Wien.

Wenn gleich manchmal (was nicht zu läugnen ist) die primäre Form des Trippers eine allgemeine Syphilis hervorbringen kann; so bleibt es doch ausgemacht richtig, dafs diese allgemein auf den Organismus verbreitete Seuche am öftesten durch das primäre Geschwür erzeugt wird. Es ist daher von der gröfsten Wichtigkeit, ein Mittel aufzufinden, welches das syphilitische Gift bei der ersten Bildung des hieraus entstandenen Localübels schnell und verläfslich zu tilgen, und daher seine weitere Verbreitung auf den Organismus zu hemmen im Stande ist. Ja die Auffindung eines solchen, ein animalisches Gift bei seinem ersten Eingriffe in den Organismus zerstörenden, Mittels ist von so gröfserer Wichtigkeit, als man Ursache haben kann zu glauben, dafs eben dasselbe auch mit voller Sicherheit zur Zer-

störung des Wuthgiftes, und zur Hintanhaltung seiner schrecklichen Folgen hinreichen dürfte.

Zwar hat man in früheren und späteren Zeiten diesen Zweck durch zeitige Anwendung caustischer Mittel zu erreichen getrachtet, und zum Theil erreicht. Ich sage aber *zum Theil*, weil es keinem erfahrnen Arzte unbekannt ist, dafs (wenn selbst nur von der Syphilis hier die Rede ist) durch derley bisher angewandte Mittel der gesammte Organismus vor der Verbreitung des Giftes doch nicht immer hinlänglich geschützt, noch auch die Verwüstung der zuerst ergriffenen Theile immer hinlänglich eingehalten werden konnte. Selbst in unserem Zeitalter hat es die Erfahrung erwiesen, dafs unter dem Gebrauche der Sublimatauflösung, des rothen Präcipitats, des Höllensteins, des caustischen Laugensalzes, und aller andern bisher bei örtlicher Behandlung der primären Geschwüre üblichen Ätzmittel, die allgemeine Syphilis nur allzuoft eingetreten; oder wenigstens wegen Unzulänglichkeit derselben zur schnellen Tilgung des Giftes, die örtlich gebliebenen Übel in Zerstörungen einzelner Theile ausarteten, welche entweder auf verschiedene eigene Art dem Leben Gefahr drohten, oder lebenslängliche Deformitäten zur Folge hatten.

Diese Unzulänglichkeit einer solchen Heilart entging mir eben so wenig, als andern Ärzten; und diese Lücke der Heilkunst auszufüllen, war lange mein Wunsch und mein Bestreben. Mit regem Eifer übernahm ich daher im Jahre 1812 die Besorgung der syphilitischen Abtheilung im allgemeinen Krankenhause, voll Erwartung von nähern Aufschlüssen über manche dunkle Gegenstände in diesem Felde, worunter mir jedoch die möglichst schleunige Til-

gung des Giftes bei primären localen Formen der wichtigste schien.

Bei einer mehr als dreifsigjährigen Ausübung der Heilkunst, und bei einer selbst qualitativ vielfältigen Praxis, habe ich auch in Behandlung der syphilitischen Krankheiten sehr viele Erfahrung gesammelt, und habe die Grade der Verläfslichkeit der zur Tilgung des noch örtlichen syphilitischen Giftes üblichen Ätzmittel bestimmt kennen gelernet. Ich habe aber Ursache gefunden, dem Höllenstein vor allen den Vorzug zu geben. Ich habe nicht nur bemerkt, dafs er (bei gehöriger Anwendung) den ihm ungerecht gemachten Vorwurf einer Schorfbildung zur Begünstigung der Gifteinsaugung nicht verdiene, sondern ich habe vielmehr bei keinem der übrigen Ätzmittel jene Eigenschaft entdecken können, welche den Höllenstein in rascher Schmelzung der harten Ränder, in schneller Verminderung der Entzündung, kurz in baldiger Umwandlung des specifischen syphilitischen Charakters, und in ungesäumter Austrocknung der zur Reinigung gebrachten Geschwüre auszeichnen.

Obschon ich aber untereinem den innerlichen Gebrauch des Quecksilbers nie vernachläfsigte, sah ich doch nicht nur häufige Leistenbeulen während der Anwendung dieses Ätzmittels entstehen, sondern auch mehrmalen die allgemeine Syphilis nachher hervorkeimen. Zum sichern Beweise, dafs dieses Ätzmittel das syphilitische Gift in localen Formen entweder nicht schnell genug zu tilgen, oder vielleicht wegen seiner Consistenz und Unzugänglichkeit nicht immer schnell genug anzugreifen vermag, um eine dem sämmtlichen Organismus nachtheilige Einsaugung desselben zeitig genug zu hintertreiben. Denn

bei dieser Behandlungsweise, und selbst wenn keine ungünstigen Anomalien eintreffen, geschieht die Heilung eines Chancregeschwürs gewöhnlich erst zwischen zwei und vier Wochen.

Ein sonderbares Hindernifs der nützlichen Anwendung des Höllensteins ensteht überdiefs in Spitälern, und überhaupt bei gleichzeitiger Behandlung mehrerer syphilitischer Kranken dadurch, dafs derselbe bald mit Schleim und Eiter, welche die eigentlichen Vehikeln dieses Giftes sind, überzogen wird, und dadurch, ungeachtet aller diefsfälligen Behutsamkeiten, leicht zur neuerlichen Einimpfung des syphilitischen Giftstoffes, vorzüglich bei jenen, die schon im Wege der Besserung sind, Anlafs geben kann. Auch werden die einzelnen, mehrmalen nach einander gebrauchten, Stücke des Höllensteines durch öftere Befeuchtung bald mürbe, und zerfallen gern, so zwar, dafs auch in ökonomischer Hinsicht dieses Mittel für grofse syphilitische Krankenabtheilungen nicht passend ist.

Diese Gründe bewogen mich, nach andern und bessern Ätzmitteln zu diesem Zwecke zu forschen.

Möge immerhin die Anwendung des glühenden Eisens, oder des chirurgischen Messers, durch Zerstörung oder Ausschneidung des primären Geschwüres die sicherste Art der Tilgung des Giftes, besonders in den ersten Tagen der Localkrankheit, darbiethen; die Anwendung dieser Mittel bleibt doch gewissermafsen grausam, abschreckend, und in den meisten Fällen aus Nebenrücksichten unanwendbar.

Das heifse Wasser, welches durch den höhern Grad der Hitze, wahrscheinlichst auch das syphilitische Gift zerstört, läfst sich nicht nach Belieben blofs auf ein kleines Geschwür hinleiten; und von dem

höhern, mittelst Schnee oder Eis bewirkten, Grade der Kälte, welcher bis zur anhaltenden Erstarrung dieser leidenden Theile angewandt, ganz verläfslich das syphilitische Miasma tilget, läfst sich nicht zu jeder Jahreszeit, und bei jeder Gelegenheit auf die erforderliche Art Gebrauch machen.

Ich sann daher nach andern Mitteln, besonders aber nach einem flüssigen Ätzmittel, welches durch einen raschen Eingriff in die organischen Theile das in dieselben leicht eindringende Gift schnell zu verfolgen, und dabei alsogleich zu entmischen, oder gänzlich zu zerstören im Stande ist; während der consistente, obschon benetzte, Höllenstein seine caustische Wirkung auch nur mehr an der Oberfläche der Geschwüre, und vorzüglich nur an jenen, zu welchen man leicht beikommen kann, äufsert.

Mit vieler Zuversicht glaubte ich dieses Mittel in der oxygenirten Salzsäure zu finden, welche zwar, wie bekannt, keine vorzüglich ätzende, jedoch nach der allgemeinen Stimme eine verläfsliche antimiasmatische Kraft besitzt, und solche in Gasform gegen flüchtige Miasmen wohl auch behaupten mag. In flüssiger Form aber, und durch Wasser gebunden, scheint sie auf die den organischen Theilen anklebenden Ansteckungsstoffe, deren Vehikel immer Schleim oder Eiter ist, keine dieselben entmischende Kraft zu äufsern; wenigstens entsprach der Erfolg ihrer Anwendung auf primäre syphilitische Geschwüre der gehabten Erwartung nicht. Sowohl mit einem Pinsel auf diese Geschwüre zweimal im Tage angebracht, als auch mit Leinwandfasern ununterbrochen auf diese Geschwüre gelegt, brachte sie nur sehr langsam die unbedeutende Änderung in denselben hervor, dafs die harten Ränder nach einigen Tagen etwas zu schmelzen anfingen,

und dafs sich die speckichte Geschwürsfläche etwas reinigte, ohne dafs sie jedoch zur Austrocknung gelangen konnte. Und ganz die nämliche Wirkung auf derlei Geschwüre macht der Terpentingeist.

Die schärfsten flüssigen Ätzmittel, welche am eindringendsten auf organische Theile wirken, wie der *Bellosti*'sche Liquor, die Spiesglanzbutter, die saturirte Auflösung des Sublimats oder Brechweinsteins im destillirten Wasser, und die reinen concentrirten Mineralsäuren, zerstören wahrlich mehr das Zellengewebe, als den syphilitischen Ansteckungsstoff; sie erregen eine zu heftige Entzündung und Anschwellung der damit berührten Theile, und lassen die Vernarbung ungern zu, zum sichern Beweise, dafs sie den Giftstoff zu tilgen, und den syphilitischen Charakter umzuwandeln, doch nicht ganz vermögend sind. Auch beleidigen sie nahe gelegene gesunde Theile, bei der unvermeidlichen unmittelbaren Berührung derselben allzuheftig.

Da nun der Höllenstein vor allen diesen Ätzmitteln bei derlei Geschwüren noch immer vielen Vorzug verdienet; da jedoch die Auflösung desselben im destillirten Wasser, ungeachtet der Vortheile, die sie in flüssiger Gestalt gewähren könnte, doch noch zu wenig ätzend ist, so gerieth ich auf den Gedanken der Anwendung einer saturirten Auflösung des Silbers in concentrirter Salpetersäure zur Tilgung des Giftes in den primären syphilitischen Geschwüren. Und dieses Ätzmittel, dessen ich mich seit geraumer Zeit mit dem besten und schnellsten Erfolge zu diesem Zwecke bediene, läfst keinen Wunsch mehr übrig.

Dieses flüssige Ätzmittel beleidiget die nahe liegenden gesunden auch noch so zarten Theile, bei einer ungeschickten oder unvermeidlichen Berührung

derselben, entweder gar nicht, oder sehr unbedeutend; indem es nur ihr Oberhäutchen entfärbt, oder höchstens dasselbe von seiner Grundfläche trennet, ohne eine Entzündung oder Schwärung daselbst zu verursachen. Die Geschwüre reiniget es gewöhnlich zwischen dem vierten und achten Tage, selbst wenn es nur einmal im Tage angewandt wird, und wenn keine besondern Anomalien eintreffen, wie z. B. beim Frauenzimmer, wenn zugleich ein scharfer Flufs zugegen ist; wefshalb auch bei Männern der gute schnelle Erfolg insgemein weit häufiger, als bei Weibern ist. Man kann aber auch zweimal, und noch öfter im Tage davon Gebrauch machen, wo dann auch die Heilung geschwinder bewerkstelliget wird.

Dafs es den syphilitischen Charakter schnell tilge, beweiset die baldige Reinigung der Geschwürfläche, die Erweichung der harten wülstigen Ränder, das Einsitzen derselben im nämlichen Verhältnisse, in welchem sich die vertiefte Geschwürsfläche hebt, die Umwandlung der häufigen stinkenden Jauchung zu einer sehr mäfsigen und gutartigen Eiterung, und die gleich darauf erfolgende Vernarbung ohne üble Folgen auf die Leistendrüsen und auf die übrigen Organe, auf welche sich das syphilitische Gift zu verbreiten pflegt.

Es ist eine falsche Beobachtung mancher Ärzte, dafs die syphilitischen Geschwüre von der Mitte aus, und nicht von den Rändern, wie andere Geschwüre heilen. Auch bei der Anwendung dieses Ätzmittels zeigt sich das Gegentheil. Die Ränder werden unter dem Gebrauche desselben weich, platt, weifs, und das Geschwür heilet, indem es allmählich am Umfange verliert. Nur bei sehr grofsen Geschwüren sieht man bisweilen, dafs sich eine oder mehrere kleine trockene

Inseln auf der gereinigten Geschwürsfläche bilden, welche das grofse Geschwür in zwei oder mehrere kleine theilen, und wodurch sich die organische Thätigkeit selbst das Vernarbungsgeschäft erleichtert und beschleuniget.

Übrigens hat dieses flüssige Ätzmittel auch ganz die besondere Eigenschaft des trocknen Höllensteins, dessen Anwendung bei diesen Geschwüren so lange am schmerzhaftesten ist, als sie den syphilitischen Charakter haben. Ist aber dieser getilgt, dann verursachen diese beiden Ätzmittel beinahe gar keine schmerzhafte Empfindung mehr.

In dieser Bemerkung liegt der Beweis, dafs in der einen, so wie in der andern Form, der Höllenstein die syphilitische Entzündung nicht nur nicht vermehre, sondern vielmehr bei jeder Anwendung bis zum Erstaunen vermindere, welches sich aus der Abnahme der Geschwulst und des Schmerzens des leidenden Theils, am deutlichsten aber bei der Phymosis von Geschwüren an der Vorhaut wahrnehmen läfst. Ja ein bereits schon gereinigtes Geschwür heilt oft selbst unter der fortgesetzten Anwendung dieses Ätzmittels, wo es also nur mehr überflüssig, als eigentlich schädlich ist; indem ein zur Reinigung gebrachtes Chancre-Geschwür entweder gar keines, oder höchstens eines sehr gelinde austrocknenden Mittels zu seiner Vernarbung benöthiget.

Die Anwendung dieses flüssigen Ätzmittels geschieht mittelst eines Haarpinsels von verhältnifsmässiger Gröfse. Es ist aber vorzüglich nöthig, nicht nur die Geschwürsfläche, sondern auch die harten Ränder und selbst eine kleine Partie der angränzenden gesunden Theile damit zu bemahlen, und das Eindringen der Flüssigkeit etwas abzuwarten,

ehe der damit berührte Theil mit Leinwandfasern belegt wird.

Auch hat man hierbei zu sorgen, dafs die Silberauflösung so viel möglich im concentrirten Zustande erhalten, und daher in einem Fläschchen, welches mit einem gläsernen eingeriebenen Stöpsel gut versehen ist, aufbewahret werde. Und um dieselbe auf keine Art, besonders durch das öftere Eintauchen der mit Syphilisgift und seinen Vehikeln geschwängerten, oder auch im Wasser nachher ausgespülten Pinsel zu decomponiren, ist es am besten, nur eine sehr kleine, zu einem bestimmten Bedarfe nöthig erachtete Menge hiervon in ein eigenes Gefäfs heraus zu geben.

Die Vortheile, welche diese ätzende Auflösung bei Behandlung der Chancre-Geschwüre aufser ihrer schnellen und sichern Heilkraft noch überdiefs gewährt, und die Vorzüge dieser flüssigen Form vor dem consistenten Höllenstein, sind sehr mannigfaltig und bedeutend.

Dieses flüssige Ätzmittel dringet in alle Flächen eines unregelmäfsigen oder auch fistulös vertieften Chancre-Geschwürs sehr gleichförmig ein, und ist im Stande, beinahe jeden Punct der Geschwürsfläche und der Ränderwülste zu erreichen, welches der trockne, und selbst der befeuchtete Höllenstein nicht zu wirken im Stande ist. Es läfst sich bei verborgenen, und bei unzugänglichen solchen Geschwüren, auf welche der Höllenstein auch mit den besten Handgriffen nicht angewandt werden kann, mit gleichem Vortheile wie bei den leicht zugänglichen anwenden; und da es die gesunden Theile nachtheilig zu verletzen nicht im Stande ist, so kann es mit dem besten Erfolge bei Geschwüren, welche das

Auge nicht erreichen kann, mit Sicherheit gebraucht werden; dieselben mögen bei Weibern im höchsten Theile der Scheide, oder bei Männern unter der entzündeten und angeschwollenen Vorhaut ihren Sitz haben. Es kann daher bei der heftigsten Phymosis, welche von verborgenen Chancre-Geschwüren entsteht, mittelst dieser Einpinslung auf den schmerzhaften ungesehenen Theil eine solche Besserung und Heilung dieser Geschwüre bewirket werden, dafs die Circumcision sehr oft entbehrt werden kann.

Überdiefs verhindert dieses flüssige Ätzmittel, wie gesagt, die Verschleppung des syphilitischen Giftes auf grofsen Krankenabtheilungen von einem Individuum zum andern, weil der Arzt es in seiner Macht hat, den gebrauchten Pinsel vollkommen zu reinigen, oder auch vor der erfolgten verläfslichen Reinigung, mit mehrern zu wechseln. In ökonomischer Hinsicht ist es weit weniger kostspielig, als der Höllenstein, welcher bei solchen Gelegenheiten fast unvermeidlich vergeudet werden mufs. Allein die gröfste Ökonomie liegt überdiefs darin, dafs es schneller und sicherer zur Heilung führt.

Mit einem Worte, dieses flüssige Ätzmittel besitzt alle guten Eigenschaften des Höllensteins, und ersetzt alle seine Unvollkommenheiten bei diesen Krankheitsfällen.

Da übrigens der Merkur, in keiner bisher bekannten Form, auf das syphilitische Gift in primären localen Formen seine specifische antisyphilitische Kraft äufsert, und zwar am wenigsten bei äufserer localer Anwendung, so ist diese Heilkraft von den Silberoxyden noch weit weniger zu fordern. Indessen scheint doch in den letztern weit mehr Kraft in Zerstörung und Zersetzung des noch localen Giftes,

und in gänzlicher Umwandlung seiner specifischen syphilitischen Eigenschaft zu liegen, als in allen übrigen Metalloxyden, welche blofs mit caustischen, und gewifs mit weit mehr eingreifenden caustischen Kräften auf diese Geschwüre einwirken. Ich glaube daher, dafs die Silberoxyde nicht so ganz ohne alle antisyphilitische Kraft sind; jedoch werde ich dieselbe durch entscheidende Versuche, welche nicht so leicht und täglich zu machen sind, bestimmter würdigen zu lernen bemüht seyn.

Defshalb, und um dem Übergange des syphilitischen Giftes auf den Gesammtorganismus nach Möglichkeit vorzubeugen, pflege ich bisher, während des örtlichen Gebrauches des Ätzsilbers bei primären Geschwüren, den innerlichen Gebrauch des Quecksilbers niemals aufser Acht zu lassen.

Unzureichend ist aber selbst dieses flüssige Ätzmittel, oder wenigstens zu langsam wirkend ist es, bei condylomatösen Geschwüren, welche mehr erhabene Ränder als Geschwürsflächen haben, oder überhaupt durch eine gar zu luxuriöse Auflockerung aufgetrieben werden; dann auch bei den trockenen Chancren, die wie mit einem vielfachen Spinnengewebe überzogen sind, welches dieses Ätzmittel durchzudringen nicht vermag. In diesen Fällen mufs man, um ein freies Geschwür mit hinreichender Fläche zu erhalten, die Anwendung des *Bellosti*'schen Liquors, oder der Spiesglanzbutter voranschicken. Welches übrigens gleichfalls von den furunkulösen Chancren gilt, die ihre Geschwürsfläche mit einem häutigen Balg umzogen haben.

Letztlich hat das flüssige Silberätzmittel auch eine entscheidende Wirkung selbst auf secundäre syphilitische Geschwüre, besonders zur Reinigung

und Austrocknung derjenigen, welche aus geöffneten Leistenbeulen entstehen, als auch derjenigen, welche im Rachen zum Vorschein kommen; und noch am vorzüglichsten damals, wenn diese Geschwüre aus Übersättigung des Organismus mit Quecksilber unrein und speichlicht werden, und daher die locale Anwendung des Sublimats keine Besserung verschaffen kann.

Beobachtungen über die Wasserscheu.

Von

J. Michael Axter,

Primar-Wundarzte des allgemeinen Krankenhauses zu Wien.

Durch die Wahl Sr. Majestät des verstorbenen Kaisers, *Joseph des Zweyten*, und des damals lebenden, unter seiner Regierung als Director des allgemeinen Krankenhauses aufgestellten *Joseph Baron v. Quarin* hierzu berufen, habe ich durch *zwei und dreifsig* Jahre die von tollen Thieren gebissenen Kranken behandelt.

In dieser Zeit habe ich alle von den Autoren, die über diese Krankheit schrieben, angepriesenen Mittel, als *Belladonna, Moschus, Mercurius, Opium, Kampher* und dergleichen ohne Nutzen angewendet. Ich liefs einem Mädchen, von beiläufig achtzehn Jahren, die Augen verbinden, und dasselbe in das Wasser stürzen; ferner einen Mann am ganzen Körper mit Öhl schmieren, und wandte bei ihm das Öhl auch innerlich an, allein auch diese Versuche blieben fruchtlos.

Ich fing nun an die mit der Wasserscheu behafteten Kranken mit dem Pulver von den *Canthariden* zu behandeln. Obschon diese Pulver, wenn

die Wuth den Grad erreicht hatte, dafs der Kranke keine Flüssigkeit mehr ertragen konnte, keine Hülfe leisteten, so sah ich doch, dafs dieselben die Zufälle der Krankheit erleichterten. Ich gab auf die anfänglichen Zufälle genau Acht, und fand bei allen einen kleinen Schauer, den viele Kranke aber nicht bemerken, wenn man sie nicht genau darum befragt. Auf diesen folgt ein reifsender Schmerz an dem gebissenen Theile, mit schnellerem Puls, trockener Haut, aufsteigender Hitze und etwas Kopfschmerzen, der so stark wird, dafs sie ihn im Mark der Gebeine zu empfinden sich äufsern. Der Puls ist gemeiniglich etwas geschwinder, die Augen werden trübe, und die Gesichtszüge verändern sich. In diesem Zustande bleibt der Kranke zehn bis achtzehn Stunden, dann wird der Puls hart und geschwind, wie bei einer Entzündung. Die Augen und das ganze Gesicht werden wieder finster. Der Kranke bekommt öfters aufsteigende Beängstigungen, und trinkt zwar noch, aber schon mit etwas Widerwillen. In diesem Zustande befindet sich der Kranke nur wenige Stunden, alsdann kann er keine Flüssigkeit mehr nehmen, der Anblick derselben erregt ihm Convulsionen, die öfters nachlassen und wiederkommen. Sein Puls ist immer im entzündlichen Zustande, die Augen und die Gesichtszüge sind voll Wildheit und Verzweiflung. Er spuckt um sich. Sein Mund ist voll Schaum. Mehrere haben die Begierde zu beissen. Die convulsivischen Beängstigungen kommen öfters, und unter diesen gibt der Kranke seinen Geist auf.

Wie gesagt, nachdem ich alle bekannten Mittel angewendet, lasse ich eine Reihe von *sieben und zwanzig* Jahren hindurch, *alle* von wüthenden Thie-

ren Gebissene, die in das Spital gebracht werden, durch *drei* bis *sechs* Tage *innerlich* einen Gran Canthariden-Pulver mit sechs Gran Krebssteinen und Zucker nehmen; *äufserlich* auf die gebissene Stelle Vesicatore legen, die ich durch fünf oder sechs Wochen theils mit eingestreutem Canthariden-Pulver, theils mit der Auflösung des Lapidis caustici behandle; und noch ist mir, wie es die Protokolle des Krankenhauses ausweisen, die ganze Reihe von sieben und zwanzig Jahren hindurch kein von Hunden gebissener entlassener Kranker wieder in das Spital zurückgebracht worden, ausgenommen *Lerchene Joseph*, dessen Krankengeschichte ich hier nebst einigen anderen mittheile.

Erste Krankengeschichte.

Lerchene Joseph, siebenzehn Jahre alt, wurde an der rechten Hand den 11. October 1798 von einem wüthenden Hunde gebissen, und denselben Tag aus dem Dorfe Rein in das allgemeine Krankenhaus auf das Zimmer N^ro. 5 gebracht. Auf die gebissene Stelle wurde gleich ein Vesicans gelegt, innerlich aber auf obbeschriebene Art ein Gran Canthariden und auf jedes dargereichte Pulver zwei Schalen eines Eibischwurzel-Decoctes gegeben, und diefs durch *drei Tage* fortgesetzet. Das Vesicans verursachte Geschwüre, die durch fünf Wochen mit öfters eingestreutem Canthariden-Pulver in Entzündung erhalten wurden. Der Kranke ging den 24. November 1798 ohne den geringsten Zufall aus dem Spitale. Den 26. November 1798 um Mittag kam er wieder auf das Zimmer N^ro. 5 mit einem schmerzhaften Reissen an dem gebissenen Arme. Sein Puls war geschwind, voll und hart, die Augen trübe, die Gesichtszüge eingefallen. Er hatte meh-

reve Beängstigungen, und unter diesen Zusammenschnüren am Halse und an der Brust. Ich gab ihm gleich zwei Gran Canthar. pro dosi und liefs auf die gebissene Stelle ein stark wirkendes Vesicans legen. Als ich mich bei ihm nach der Ursache dieser Veränderung mit ihm erkundigte, sagte er, dafs er die Nacht vom 24sten auf den 25sten dreimal den Beischlaf gepflogen, den 25sten, da die Kirchweihe in seinem Orte war, sich berauscht und spät in die Nacht stark getanzt habe, dann in einen Schlaf verfallen sey, aus welchem ihn das schmerzvolle Reissen gewecket. Er empfand wiederkehrende Beängstigungen, und so ging er des Morgens zu dem Herrn Pfarrer, um ein Attestat zu erhalten, damit er in dem Krankenhause aufgenommen werde. Seiner Aussage nach hatte er sich bei dem Pfarrer mit dem Ausdrucke beurlaubt, dafs er ihn nicht mehr sehen würde, da er sterben müsse. Abends liefs ich ihn wieder zwei Gran Pulver nehmen, worauf er die Nacht etwas schlief. Der Schmerz war den 27sten erträglich, der Puls ruhiger, sein Aussehen etwas heiterer. Diesen Tag nahm er drei Pulver, jedes zu zwei Gran, und nach jedem das Eibischwurzel - Decoct. Die Nacht schlief er gut. Den 28sten war der Schmerz verschwunden, der Puls ruhiger, sein Gesicht mehr aufgeweckt. Er nahm des Morgens und eine Stunde vor dem Essen wieder ein Pulver mit zwei Gran Canthariden. Abends klagte er über Brennen beim Uriniren, weshalb ihm acht Gran Camph. mit Gum. arab. solut. in zwei Pfund Emulsion gegeben, und dieſs Medicament den 29sten und 30sten fortgesetzet wurde. Hierauf verlor sich der Schmerz beim Uriniren. Der Kranke war aufgeweckten Geistes, er schlief gut, und bekam Lust zum Essen. Vom 1. December an erhielt er die Drittel-Portion, und

bis zum 16ten täglich von einem Gran Chanthar. zwei Pulver sammt dem Decoct. rad. Alth. Er befand sich ohne üble Zufälle, und das Geschwür eiterte gut. Vom 17ten bis zu *Ende December* bekam er täglich nur einen Gran Canthariden. Von dieser Zeit an nahm er gar keine Medicamente mehr. Das Geschwür eiterte bis Ende Jänner, und den 8. Februar 1799, da selber ein Quentchen und einen Gran Canthar. genommen hatte, ging er gesund aus dem Krankenhause. Von dieser Zeit an sah ich ihn nicht wieder.

Zweite Krankengeschichte.

Anton Roth, neun und zwanzig Jahre alt, Taglöhner bei einem Gelbgiefser zu Margarethen, ist den 25. August 1812 mit einem Hunde, welcher den Sohn und die Tochter des Hauses gebissen katte, in das kaiserlich königliche Thierspital geschickt worden (der Hund wurde daselbst für wüthend erkläret); auf dem Wege dahin wurde er an der linken Hand zwischen dem kleinen und dem Goldfinger mit den Zähnen etwas verletzet. Den 26sten kam er Nachmittags in das Krankenhaus auf das Zimmer Nro. 2. Auf die verletzte Stelle wurde gleich ein Vesicans gelegt. Den anderen Tag früh um sechs Uhr nahm er das von einer hohen Regierung befohlene sogenannte fürstlich *Schwarzenberg*'sche Pulver in einem halben Seitel warmen Bier. Diefs wurde drei Tage fortgesetzet. Die Verletzung liefs ich durch die Auflösung des Lapid. caust. in Eiterung erhalten. Der Kranke befand sich bis zum 5. September gut. An demselben Tage afs er mit gutem Appetite. Um halb drei Uhr stellte sich ein reissender Schmerz ein, der sich bis an den Hals erstreckte. Der Puls wurde geschwinder und unterdrückt, die Augen trüber. Ich gab ihm mit Zustim-

mung des Herrn Directors und Regierungs-Rathes von *Hildenbrand* gleich ein obbeschriebenes Pulver mit einem Gran Canthar. und zwei Schalen des Decoct. rad. Alth., auf den Abend erhielt er dasselbe. Die Nacht war unruhig. Er hat dreimal laxirt und gegen den Tag viel Schleim weggebrochen. In der Frühe waren die Schmerzen ganz verschwunden. Die Augen waren heiterer, die Gesichtszüge reiner, der Puls ordentlicher. Ich gab ihm wieder ein Pulver so wie Abends des Morgens, und setzte diefs auch den 7ten, 8ten, 9ten und 10ten fort. Den 11ten klagte er über heftigen Schmerz beim Uriniren, wie auch in der Schamgegend, worauf ich ihm sechs Gran Kampher in zwei Pfund Emuls. mit einem Loth Zucker verordnete. Die Schmerzen wurden hierauf den 12ten, 13ten und 14ten immer gelinder. Den 15ten war er vollkommen gesund. Das Geschwür ist mit der Solut. lapidis caustici in Eiterung erhalten worden. Er bekam acht Gran Canthariden, und ist den 8. October 1812 geheilt entlassen worden.

Dritte Krankengeschichte.

Gruber Anna, acht und vierzig Jahre alt, eines Nadelmachers Wittwe, wurde den 30. August 1814 Abends um zehn Uhr von der löblichen Polizei-Direction in das allgemeine Krankenhaus mit einer ihr von einem wüthenden Hunde an der vorderen Fläche des rechten Schenkels versetzten, bis an die Muskeln reichenden Wunde auf das Zimmer Nro. 10 gebracht. Sie erhielt den Bifs Vormittags zu Himberg, und kam mit einem Vesicator auf der verletzten Stelle an. Den 1., 2., 3. und 4. September wurden ihr, wie es befohlen war, die fürstlich *Schwarzenberg*'schen Pulver gereicht, äufserlich streute man

dasselbe Pulver ein. In dem allgemeinen Befinden zeigte sich keine Änderung. Am 5ten früh klagte sie über eine unruhig ängstlich vollbrachte Nacht. In der Wunde äufserten sich Schmerzen, der Puls wurde etwas schneller, doch dabei weder hart noch voll. Der Kranken empfahl ich Ruhe des Körpers und des Geistes, die Erscheinungen aber beobachtete ich genau. Am Abend folgten die Pulsschläge schneller auf einander, der Kopf war etwas eingenommen. Am 6ten war die Nacht unruhiger als die vorhergehende, die Pulsschläge folgten sehr schnell auf einander. Schmerzen und Zuckungen verbreiteten sich zuerst in dem verwundeten Schenkel, später bis in den Oberarm und störten die Kranke öfters am Schlafe. Der Kopfschmerz vermehrte sich, der Puls war fieberhaft, mehr voll, die Zuckungen viel mehr und länger anhaltend, der Blick düsterer, der Glanz der Augen vermindert. Abends war der Puls sehr schnell, hart und voll, die Schmerzen an der verletzten Seite vermehrt. Den 7ten war die Nacht äufserst unruhig, die Hitze, der Durst, der Kopfschmerz, das Zucken und der Schmerz in den leidenden Theilen vermehrt. Da die Erscheinungen immer vorwärts schritten, so gab ich ihr die Canthariden zu einem Gran mit sechs Gran Zucker und Krebssteinen, und das Decoct. rad. Alth. Am Abend nahmen die Erscheinungen ab, wo sie wieder ein Pulver nahm. Den 8ten war die Nacht ruhiger, der Kopfschmerz dauerte noch, die Zuckungen waren seltener, die Haut feucht, die Hitze minderer, der Puls noch fieberhaft, die Harnabsonderung ohne Schmerz; mit den Arzneien wurde Früh und Abends fortgefahren. In der Nacht klagte die Kranke über Brennen beim Uriniren. Der Kopfschmerz war minderer, die Zuckungen hatten nach-

gelassen. Die Haut war sehr gut transpirirend, der noch fieberhafte Puls minder voll und weich. Am 9ten war die Nacht ruhig, der Drang zum Uriniren vermehrt und mit brennenden Schmerzen verbunden, der Puls ordentlicher und die Erscheinungen verschwunden. Es wurde ihr eine Emuls. comm. mit Camph. verordnet. Sie befand sich aufser dem Brennen beim Uriniren den ganzen Tag gut. Den 10ten war die Nacht sehr gut, der Schweifs häufig, das Befinden gut, und die Emuls. Camph. wurde fortgesetzet. Den 11ten war die Nacht sehr ruhig, der Schweifs häufig, das Brennen hatte beim Uriniren nachgelassen, und alle Erscheinungen waren ganz verschwunden. Den 12ten, 13ten und 14ten waren die Nächte sehr gut, alle übeln Zufälle hatten aufgehört, und mit den Arzneien wurde ausgesetzt. Es wurde ihr erlaubt aufzustehen, und im Hofe eine Stunde herum zu gehen. Die Kranke befand sich immer gut. Sie nahm in allem zwölf Gran Canthariden. Die gebissene Wunde vernarbte sich, und sie wurde geheilt am 15. October 1814 entlassen. Nach ihrer Heilung ging sie nach Himberg, und sagte mir, dafs ein vom nämlichen Hunde gebissener Knabe an der Wasserscheu dort gestorben sey.

Vierte Krankengeschichte.

Am 11. Februar 1815 kam die *Anna Frischel*, eilf Jahre alt, auf das Zimmer Nro. 10 im allgemeinen Krankenhause an. Sie hatte zwei von einem Hunde gebissene Wunden, nämlich eine am rechten Vorderarme, die zweite an der rechten untern Schmerbauchsgegend, welche beide schon mit glühendem Eisen gebrannt waren. Ihrer Aussage nach wurde sie am 5ten gebissen, und das Cauterium am 7ten an-

gewendet; ob wegen Zufällen das Cauterium bei ihr angelegt worden, auch ob sie sonst etwas genommen, wufste das Mädchen nicht. Sie befand sich, aufser einem brennenden Schmerz an den verwundeten Theilen, gut. Der Puls war geschwinder. Es wurde ihr ein Eibisch-Decoct gereicht. Am 12ten und 13ten befand sie sich eben so gut. Am 14ten früh klagte sie über einen reissenden Schmerz im Arme und an der rechten Seite. Die Augen waren etwas trübe, der Appetit verloren, der Puls geschwinder mit Kopfschmerzen verbunden. Ich verordnete ihr die Pulver mit einem halben Gran Cantharid.; Früh und Abends eines und zu jedem das Decoct. rad. Alth. zu nehmen. Die Nacht war ruhig. Den 15ten war sie ohne Zufälle. Die Pulver nahm sie diesen Tag noch zweimal, dann wurde mit selben ausgesetzt. Der 15te, 16te, 17te, 18te und 19te verflossen ganz ohne Erscheinungen. Am 19ten bei der Abendvisite bemerkte ich die nämlichen Erscheinungen wie am 14ten, doch nicht so stark. Ich gab ihr statt einem halben einen ganzen Gran Canth. pro dos. Abends und den andern Tag früh. Die Nacht hatte sie ruhig zugebracht. Den 20sten waren alle Erscheinungen verschwunden. Die Nacht hatte sie viel Schweifs gehabt, und sie befand sich immer sehr gut. Den 26sten bekam sie keine Arznei mehr. Die Crusten an den Geschwüren sonderten sich ab, und gingen nach und nach zur Heilung über. Den 28. April 1815 wurde sie geheilt entlassen.

Noch mufs ich bemerken, dafs ich allen wasserscheuen Kranken bei ihrem Austritte aus dem Spitale sehr an das Herz lege, sich eine Zeitlang aller hitzigen Getränke zu enthalten, und starke Erhitzungen zu vermeiden, weil ich die üblen Folgen

davon nicht nur in der ersten Krankengeschichte, sondern auch bei folgender beobachtete.

Johann Aschauer, ein versorgter und verheiratheter Mann und der Hausbothe, wurde den 2. October 1783 von dem Hunde des Maurer-Poliers *Fabian*, und dieser auch selbst gebissen. Der verstorbene Professor von *Stoll* nahm *Aschauer'n* am nämlichen Tage noch in die praktische Schule des damaligen spanischen Spitals. Am 31sten entliefs er ihn. Er war die ganze Zeit hindurch gesund. Am 13. November 1783 berauscht er sich, und beschläft sein Weib, die von einem Mädchen schwanger wurde. Gleich darauf bekam er Schmerzen an dem gebissenen Theile, wie auch Beängstigungen. Man brachte ihn am 14ten früh wieder zum Herrn Professor in die Klinik, allwo er am 16ten starb.

Wasserscheue Kranke, welche in dem letzten Stadio gebracht werden, dauern selten über zweimal vier und zwanzig Stunden. Ich habe einigen mit vieler Mühe zehn bis zwölf Gran Canthariden mit Zucker und etwas Wasser beigebracht. Sie verschlangen es, und ich glaube bemerkt zu haben, dafs sie nicht unter so schrecklichen Convulsionen, sondern ruhiger ihren Geist aufgaben.

Nach dem Tode habe ich mehrere geöffnet, aber aufser entzündeten, dunkelrothen grofsen Stellen an der Speise - und Luftröhre nichts Bemerkbares finden können.

Lebendige Eidechsen im Magen eines Weibes.

Mitgetheilt

vom

Dr. und Protomedicus *Mattuschka.*

In dem Hauptsanitäts-Berichte für das Jahr 1816, für den *Leitmeritzer* Kreis, vom Kreis-Physicus Med. Doctor *Kottnauer* eingebracht, kommt eine ungewöhnliche, vom Hrn. Wundarzte *Zinke* eingesendete, und gröfsten Theils mit dessen eigenen Worten erzählte Krankengeschichte vor, die dem Unterzeichneten einen Platz in den österreichischen medicinischen Annalen zu verdienen scheint.

In dem Dorfe *Dlaschkowitz* litt schon seit ungefähr anderthalb Jahren eine arme Maurerswittwe, vier und vierzig Jahre alt, von mittelmäfsigem Körperbau, starker Musculatur, Namens *Theresia Schindel,* an einem ungewöhnlichen Magenkrampf, welcher, ungeachtet der Kranken durch die Wohlthätigkeit ihrer Obrigkeit, des Herrn Grafen von *Schönborn* und seiner Frau Gemahlinn, die kostspieligsten krampfstillenden Mittel verabreicht wurden, doch nur auf eine kurze Zeit nachliefs. Besonders wurde die Kranke vom Magenkrampfe geplagt, wenn sie etwas Saures, oder mehr Gesalzenes, und überhaupt etwas Warmes genossen

hatte. Kalte Milch war das einzige Mittel, welches ihr auf einige Zeit etwas Linderung verschaffte, auf alles übrige, was sie zu sich nahm, bekam sie nebst grösserm Schmerz jedesmal starkes Erbrechen. Dabei litt sie gröfsten Theils an Verstopfungen des Stuhlgangs, und hatte etwas aufgetriebenen, geblähten Magen. Nachdem sie bereits durch ein Vierteljahr lang verschiedene Mittel ohne merkliche Besserung genommen hatte, wurde sie des Medicinirens müde, und bat nun den sie behandelnden Wundarzt *Zinke* um eine bittere Arznei, welche ihr zugleich Leibesöffnung verschaffen möchte. Zu diesem Endzweck erhielt sie drei Mal des Tages einen Efslöffel voll von Tinct. stomachica mit Tinct. Aloes, und früh und Abends eine Tasse Thee von Herba menthae crispae und rad. valer. sylvestris; worauf aber die Schmerzen noch heftiger wurden, und der Stuhlgang verstopft blieb.

Am 19. Juli 1815 geschah es, wo die Kranke, nachdem sie schon durch sieben Tage keine Öffnung hatte, des Morgens nüchtern von der obbesagten Tinctur ungefähr vier Efslöffel voll auf einmal nahm, worauf sie in einigen Minuten so heftige Magenschmerzen, und nach ihrem Ausdruck ein gewisses Kratzen oder Krabbeln im Magen bekam, dafs sie ohnmächtig zu Boden fiel. Als man sie aufhob, bekam sie ein Erbrechen, womit sie etwas grünes kugelförmiges mit einem eiterähnlichen Schleim ausleerte. Die Umstehenden nahmen mit einem Stückchen Holze das grüne kugelförmige aus dem eiterähnlichen Schleime heraus, welches bei der Berührung sich auseinander zu machen anfing, und man für eine junge lebendige Eidechse erkannte, welche auf dem Rücken grau war, und über dem weissen Bauch einen pomeranzengelben Streif hatte. Man gab diese Eidechse in ein Glas lauen Wassers, worin

sie munter schwamm und eilf Tage lebte. Nun wurde der Wundarzt gerufen, und fand die Kranke auf dem Rande des Bettes sitzend, die ihm das Geschehene erzählte, und ihn bat, ihr ein Brechmittel zu geben, indem gewifs noch mehrere solche Thiere im Magen seyn möchten. Der Wundarzt glaubte auch ein Brechmittel angezeigt zu seyn, um solche Gäste bald herauszubringen, und gab der Kranken dreifsig Gran der Brechwurzel in vier Unzen Wasser nach und nach löffelweis zu nehmen, und als hierauf kein Erbrechen erfolgte, gab er noch sechs Gran von der Brechwurzel mit einem Gran Brechweinstein. Da aber weder an diesem noch andern Tage eine Wirkung weder nach oben noch nach unten erfolgte, wurde der Kranken wieder die obige Tinctur mit Aloe etwas verstärkt, und Tinctura assae foetidae alle Stunden ein Efslöffel voll gereicht. Nachdem sie drei Löffel voll davon genommen hatte, entstand ein Aufstofsen, womit sie wieder zwei lebendige junge Eidechsen ausbrach. Dann vergingen wieder acht Tage, die die Kranke ohne Erleichterung und ohne Leibesöffnung bei demselben Mittel blieb. Sie nahm auch keine Nahrung zu sich, und trank täglich etwas Rheinwein, wozu sie Neigung äufserte, und den ihr die wohlthätige Obrigkeit verschaffte. — Die Mittel, die sie nahm, bestanden in Pillen, aus aloe, assa foetida, castoreo, und extracto amaricant., drei Mal des Tages fünf Stücke, und öfters einer halben Schale Thee von rad. valer. sylv.

Auf diese Mittel kamen in fünf Tagen abermal fünf Eidechsen von ihr, die zwar nicht mehr so wie die vorigen munter, aber doch lebendig waren. Die Kranke hatte diese Nacht mehr als funfzehn Stuhlgänge gehabt, womit einige Klumpen eiterförmigen Schleims, und etwas Blutwasser abging, welches einen faulichten

Geruch hatte. Da auf diese häufigen Stuhlgänge die Kräfte sehr gesunken waren, der Schmerz im Magen sich aber etwas vermindert hatte, setzte ich mit den Pillen aus, und gab statt diesen eine Mixtur aus Decoct. rad. salep. mit Fieberrinde, Zimmet, Tinct. anodyna und Syrup. cort. aurant. nebst dem Thee von valer. sylvest., und da sie bisher noch keine Nahrung zu sich genommen hatte, so wurde ihr etwas Gerstenschleim mit Wein gereicht. Auf dieses erholte sie sich binnen sieben bis acht Tagen merklich, aber das Krabbeln im Magen stellte sich auch wieder ein. Die Kranke bat mich, sie die vorigen Pillen wieder nehmen zu lassen, und sie wurden durch vierzehn Tage ohne allen Erfolg genommen, und ich wurde gezwungen, andere Mittel anzuwenden; ich gab ihr daher eine Emulsion mit zwei Drachmen olei terebinthinae mit Eidotter abgerieben, und Aqu. menthae alle Stunden drei Eßlöffel voll. Als sie das zweite Mal davon genommen hatte, wurde der Schmerz und das Krabbeln im Magen so heftig, daſs die Kranke unter den heftigsten Convulsionen beinahe ihr Leben geendet hätte. Ich lieſs ihr die Magengegend mit aether vitrioli einreiben, gab alle Viertelstunden einen Eßlöffel voll von einer Mixtur, welche aus aqu. cinnam. aqu. menthae. tinct. castorei, aether vitrioli, und Syrup. cort. aurant. bestand. Sie kam in sechs Stunden wieder zu sich, und fing an zu brechen, und brach abermal zwei kleine, und eine viel gröſsere Eidechse heraus, welche aber todt und zersprungen waren. Die Kranke sagte nun, daſs der Schmerz im Magen beinahe ganz verschwunden sey. Ich vermuthete daher, daſs die Eidechsen nunmehr vielleicht alle von ihr weg und, wenigstens glaubte ich, daſs sie doch gewiſs todt seyn müssen; lieſs also die Emulsion weg, und gab wieder die obge-

nannte Chinamixtur zwei Mal des Tages, und ein Mal des Tages Gerstenschleim mit Wein, wovon die Kranke in vierzehn Tagen sich so erholte, dafs sie das Bett verlassen konnte, und über nichts als etwas Ekel und Drücken im Magen klagte; auch durfte sie nicht mehr, als ungefähr vier Löffel auf einmal essen, weil sich gleich, sobald sie etwas mehr genofs, das Drücken viel vermehrte. Da sie übrigens dabei starkbelegte Zunge nnd Kopfschmerz hatte, gab ich wieder ein Brechmittel. Es war den 2. September als sie solches nahm, und sie brach drei Mal eine Menge eiterähnlichen Schleim, eine gröfsere und fünf kleinere Eidechsen, dann etwas geronnenes Blut und mehrere Stücke einer sehnenartigen Haut, welche etwa einen und ein Viertel Zoll breit waren. Auf dieses liefs das Drücken im Magen fast gänzlich nach, auch konnte sie etwas mehr Suppe vertragen, welche sie jedoch ohne Appetit genofs. Sie ging täglich aus, verrichtete auch leichte weibliche Arbeiten, und als sie einmal Abends etwas mehr gegessen hatte, bekam sie in der Nacht starkes Erbrechen. Da ich des Morgens das Ausgebrochene untersuchte, fand ich abermals mehrere Stücke der erwähnten Haut nebst einer Menge speckschwartenähnlicher Stücke, die so hart waren, dafs ich selbe mit dem Federmesser kaum zerschneiden konnte; darnach befand sich aber die Kranke wieder etwas besser, nur klagte sie über etwas Brennen oder Beissen im Magen, wenn sie etwas Speise zu sich nahm. Auch in der Lebergegend, die ich etwas verhärtet fand, äufserte sich Schmerz beim Anfühlen. Noch ist hauptsächlich zu bemerken, dafs sie durch die ganze Krankheit gar nicht schlafen konnte, auch nicht auf genommene Opiate. Sie gehet aber doch täglich aus, und ist dabei munter. Ihre Arzneien sind gegenwär-

tig Pillen, welche aus Pulv. rhei, sapon. venet. aa drach. ij. extract. cicut. extr. chelidon. maj. drach. j. mercur. solub. Hahnem. scrup. β bestehen, und wovon sie drei Mal des Tages sechs Stücke nimmt, darauf einen Thee von herba fumariae, herb. melissae und flor. chamom. nimmt, nebst Einreibungen in die Lebergegend von Ungu. mercuriali mit spirit. sal. ammon. caust. So verhielt sich die Sache bis 20. September 1815. Nun bleibt noch übrig anzumerken, dafs die Wohnung meiner Kranken an einem sehr sumpfigten Orte steht, wo nicht nur allein sie selbst, sondern auch ich, und mehrere Nachbarinnen im Zimmer bei ihr haben Eidechsen herein kriechen gesehen.

Da die Kranke die letzt verordneten Pillen durch drei Tage genommen hatte, stellten sich Zeichen eines anrückenden Speichelflusses ein. Ich setzte sogleich damit aus, gab ihr ein Abführungsmittel, und die Zufälle verschwanden in einigen Tagen. Das Drücken im Magen wurde vermindert, und die Efslust fing an sich nach und nach wieder einzustellen; Leibesöffnung war täglich, nur bemerkte ich, als ich die Excremente untersuchte, dafs vieles von den genossenen Speisen, ob sie gleich leicht verdaulich waren, unverdaut abging. Sie war aber übrigens munter, verrichtete ihre sonst gewöhnlichen weiblichen Arbeiten; nur mufs ich abermals anmerken, dafs sie seit der Krankheit, wo sie die ersten Eidechsen ausgebrochen hatte, keine Minute schlief, nicht einmal auf genommene Opiate. Weil die Umstände also leidentlich waren, und die Kranke des Medicinirens überhaupt schon satt war, gab ich ihr nichts, als gute Nahrung, und überliefs alles der Natur.

Nach einiger Zeit fing sie abermals an zu klagen, dafs sie schon einige Tage keine Öffnung habe, das

Drücken im Magen viel stärker, und der Appetit ganz verschwunden sey. Ich vermuthete, dafs sie vielleicht etwas gegessen, womit sie sich den Magen verdorben hätte, weswegen ich ihr eine auflösende bittere Mixtur mit Aloe durch einige Tage gab. Auf diese bekam sie am 27. October sehr starke Neigung zum Brechen; ich gab ihr sogleich ein Brechmittel, welches in Zeit von einer Viertelstunde wirkte; ich liefs sie in ein Gefäfs mit Wasser gefüllt brechen, und als ich das Ausgebrochene untersuchte, fand ich mit Erstaunen eine solche Menge theils grofser theils kleiner Stücke von Eidechsen, und eine Menge Stücke von oberwähnter Haut, dafs ich versichern kann, dafs alles zusammengenommen ganz bestimmt ein Seitel betrug. Ich gab mir die Mühe, die Stücke von den Eidechsen zusammen zu legen, und es ist gewifs, dafs ich vier und zwanzig Eidechsen zusammen brachte, wovon ich die mehresten zum Beweise aufbewahrt halte. Den dritten Tag auf das Erbrechen hatte jenes Drücken im Magen beinahe ganz nachgelassen, allein die Kranke hatte das Gesicht, die Hände, und den Bauch sehr angeschwollen, und im Gesichte als auch im Munde mehrere Blasen, die mit einer gelben Jauche angefüllt waren, überhaupt war sie am ganzen Körper wachsgelb, und konnte sehr wenig Urin lassen. Ich gab ihr bittere auflösende Mittel mit etwas Urintreibendem verbunden mit dem besten Erfolg, indem in Zeit von acht Tagen alle diese Zufälle verschwanden, und die Kranke mir sagte, sie glaube, nun sey sie von ihren Gästen ganz befreit, weil ihr recht leicht wäre.

Ich liefs daher alle Medicamente weg, verordnete ihr Milch und etwas schleimichte Nahrung, nebst wenig Fleisch, worauf sie sich auch von Tag zu Tag besser befand. Allein am 12. December bekam sie auf

einmal sehr starkes Fieber mit heftigem Kopfschmerz, Durst, Drücken im Magen, und einer immerwährenden Neigung zum Brechen. Ich gab ihr abermal ein Brechmittel, und nachdem sie einigemal gebrochen hatte, fand ich, als ich das Weggebrochene untersuchte, eilf Eidechsen, welche, obschon selbe schon etwas aufgelöset, doch noch ganz waren. Auf dieses stellte sich die vorerwähnte Geschwulst, die Blasen im Munde und Gesichte, wie auch die gelbe Farbe am ganzen Körper wieder ein. Ich gab ihr wieder obige auflösende bittere und urintreibende Mittel, und es fängt abermal an, sich alles zu verlieren, besonders ist die Geschwulst des Bauchs und der Füfse über Nacht ganz weg. Sie nimmt gegenwärtig einen bittern urintreibenden Wein, die Geschwulst wird mit Flanell, und nach diesem mit Spirit. vini rectificato, Oleo terebinth. und Liquor. ammoniae purae eingerieben. Der Appetit ist schlecht, und Schlaf noch gar keiner, auch hat sich seit einigen Tagen das Magendrücken wieder vermehrt; aber sie ist defswegen nicht bettlägerig, sondern verrichtet wie sonst ihre weiblichen Arbeiten im Hause. Nachdem die Kranke die angeführten Mittel eine Zeit lang gebraucht hatte, fing die Geschwulst an sich allmählich zu verlieren; der Appetit sellte sich wieder ein, und sie befand sich bis zum 12. Februar so wohl, dafs sie über gar nichts, als etwas weniges Drücken im Magen, aber nur nach zu sich genommener Mahlzeit, und sehr unruhigen Schlaf klagte. — Am 12. Februar 1816 kam die Kranke zu mir, und klagte mit weinenden Augen, dafs sie wieder wie im Anfange ihrer Krankheit das Krabbeln und den Schmerz im Magen bekommen habe. Ich gab ihr sogleich wieder die oft erwähnte Emulsion mit Aloe löffelweis, und Thee von valeriana. Darauf brach sie in einigen

Stunden abermals eine sehr kleine Eidechse lebendig aus, und auf der Stelle war der Schmerz und das Krabbeln im Magen verschwunden; nur klagte sie noch über etwas Drücken im Magen. Ich liefs sie die Emulsion fort nehmen, und da sie übrigens schon mehrere Tage keine Öffnung hatte, gab ich ein Clystier, welches bald die gewünschte Wirkung hatte. Als ich nach zwei Tagen darauf, d. i. den 15. Februar, sie wieder besuchte, fand ich sie im Bette, und sie klagte über aufserordentliche Übelkeiten, immerwährendes stinkendes Aufstofsen, und Neigung zum Brechen. Ich verordnete auf der Stelle eine Schale lauwarmen Kamillenthee, und kaum als sie denselben getrunken hatte, fing sie an stark zu brechen, und abermals befand sich in dem häufig ausgebrochenen stinkenden Schleim eine Eidechse in drei Stücken, und ich sah, dafs diese etwas gröfser als alle vorausgegangenen, und von ganz anderer Farbe, nämlich schwarz getiegert war; ich fand auch in diesem Schleime eine zersprungene Blase, welche einem unzeitigen Taubenei sehr ähnlich, und auch von dieser Gröfse war; in demselben befanden sich eine Menge kleine, runde, Hirskörnern ähnliche weiche Körper, in welchen, als ich einige davon zerdrückte, ein röthlicher Schleim enthalten war. Auf dieses wurde die Kranke so erleichtert, dafs sie mir sagte, sie befinde sich so wohl, wie wenn sie neu geboren wäre, indem sie weder Schmerz noch Drücken im Magen empfinde; und überhaupt kann ich sagen, dafs sie seit dieser Zeit an Fleisch und Kräften sehr zugenommen hat, so dafs, wenn sie ihren sonst gehabten Schlaf nicht noch immer entbehren müfste, ich sie für ganz vollkommen genesen erklären könnte. — (*Trebnitz*, am 1. April 1816. *Zinke.*)

Diese Person befand sich in einem leidentlichen Gesundheitszustande; das Drücken im Magen ausgenommen, und im Monate März zwei weggebrochene todte Eidechsen; bis im halben September, wo sie wieder anfing, Übelkeiten, eine besondere Empfindung, auch zuweilen das bewufste Krabbeln im Magen zu klagen, weſswegen ich überzeugt wurde (sagt der Chirurgus *Zinke*), daſs abermals etwas Lebendiges im Magen sey. Er gab ihr daher Arzneien, welche ihm von einigen praktischen Ärzten zu Versuchen angerathen wurden, durch ganze drei Wochen ohne Erfolg; die Kranke wurde von Tag zu Tag schlimmer, bekam heftigen Magenschmerz, sogar Convulsionen, und *Zinke* fand sich gezwungen, zu seiner ersten Behandlung zurückzukehren. Er gab ihr wieder die bewufste Emulsion und den Thee durch zwei Tage, und als er sie den dritten Tag früh besuchte, hatte sie kurz zuvor eine lebendige Eidechse ausgebrochen, welche im lauen Wasser sechs Tage lebendig erhalten wurde. Den vierten Tag, den 6. October 1816, hatte sie in der Nacht groſse Magenschmerzen, und immerwährende Neigung zum Brechen. Den 7. October gab ihr *Zinke* zum Brechen zwanzig Grane Ipecacuanha und einen Gran Brechweinstein; kaum war selbes einige Minuten bei ihr, so fing sie an stark zu brechen, und brach abermals, nebst einer Art Blutwasser, vier Eidechsen, wovon drei viel gröſser als alle früher von ihr abgegangenen waren, todt und mit zersprungenen Bäuchen aus. Auf dieses lieſsen die übeln Zufälle wieder nach. Durch einige Tage hindurch genommene stärkende und etwas schleimichte Mittel erholte sich die Kranke abermals, bekam Eſslust, alle natürlichen Verrichtungen kamen in Ordnung, und sie

klagte weiter nichts, als etwas Drücken im Magen, und da selbes auf die stärkenden und zum Theil auflösenden Mittel nicht nachliefs, so wurden alle Mittel bei Seite gesetzt, und sie befand sich bis zum 12. Februar 1817 sehr leidentlich. Als sie aber zufällig an diesem Tage früh eine Reifsuppe gegessen, kam sie zu mir *(Zinke)*, und klagte über starke Übelkeiten; ich gab ihr lauen Kamillenthee, worauf sie wieder eine Menge Stücke einer zottigten Haut, wie Anfangs ihrer Krankheit, aber nichts von Eidechsen ausbrach. Seit dieser Zeit bleibt das Drücken im Magen fort; so lange sie nichts Warmes genossen hat, ist es sehr leidentlich, auf jede warme genossene Speise wird es aber vermehrt; so bald sie aber etwas kalte Milch zu sich nimmt, verschwindet wieder das Drücken. Auch ist zu bemerken, dafs sie, wenn sie eine kalte Milch gleich früh nüchtern getrunken hat, diesen ganzen Tag auf genommene warme Speisen wenig von diesem Drücken empfand. Sie nahm keine Arznei, und so blieb die Sache bis zum 26. Mai 1817. In diesem Zeitraume, nämlich von Mitte Februar bis 26. Mai war Folgendes zu bemerken: Das oberwähnte Magendrücken dauerte fort, und besonders wurde es ungemein vermehrt, wenn sie etwas schwerer Verdauliches, z. B. Rindfleisch, Brot, Erdäpfel, Erbsen, u. d. gl. genofs. Flüssige Speisen, z. B. Milch, Suppe, Brei, kalt genossen, machten ihr keine Anstände, nur mufs von diesen kalten Speisen auch nur wenig auf einmal genossen werden, ungefähr kann es höchstens ein Pfund betragen, was sie auf einmal geniefsen darf. Geniefst sie etwas mehr, so mufs es längstens in acht bis zehn Minuten alles wieder weggebrochen werden. Nimmt sie aber von diesen Speisen etwas, es sey noch so wenig warm, zu sich, so bricht sie es auf der Stelle

aus. — Da sie nun schon wufste, wie sie sich zu benehmen habe, so bekam ihr Körper doch so viel Nahrung, dafs sie damals so ziemlich bei Kräften war, und konnte daher ihre gewöhnlichen häuslichen Arbeiten gut verrichten, und so blieb sie ohne Arznei bis zum 26. Mai 1817. An diesem Tage bekam sie einigemal Ohnmachten mit sehr starken Nervenzufällen; man verordnete ihr ein Infus. valeriano mit Tinct. castorei und Tinct. anodyna; vermehrte dann die Gabe der Tinctura täglich, und die Anfälle liefsen nicht nach; es wurde Assa foetida mit Extract. valerianae, und castoreo, moscho und Dewey durch volle vier Wochen gebraucht, und doch kam täglich bei der Nacht ein solcher Anfall. Bei allem dem blieb sie doch bei Kräften; sie nahm wieder keine Arznei, und litt die vorerwähnten Zufälle ohne merkliche Veränderung, und ohne Abgang der Eidechsen oder besondern Unrath, bis 24. December 1817. Eine bedeutende Krankheit hinderte den Chirurgus *Zinke*, diese von ihm entfernt wohnende Leidende zu besuchen; er erfuhr zufällig, dafs sie abermals darniederliege, er besuchte sie daher gleich in seiner Genesung, den 22. Jänner 1818, wo sie erzählte, dafs sie bereits seit vierzehn Tagen aufserordentliche Magenschmerzen gehabt, und weil sie seine eigene Krankheit erfahren hatte, so hätte sie ihm von ihrer eigenen nichts sagen lassen; weil aber der Schmerz und das Beissen oder Krabbeln im Magen so sehr heftig war, so hätte sie ungefähr ein Loth Terpentingeist auf einmal ausgetrunken, worauf in einer Stunde der Schmerz ganz verschwunden war. Diefs geschah den 20. Jänner; den 22sten, als ich sie wieder besuchte (erzählt weiter *Zinke*), hatte sie einigemal in der Nacht Abweichen gehabt; in dem Abgegangenen fand man mehrere Stücke eines häutigen We-

sens, und vielen eiterartigen Schleim, welcher einen sehr stark faulicht stinkenden Geruch hatte, und sie lobte sich die dadurch verspürte Erleichterung. — Seit dieser Zeit befindet sie sich wieder zu ihren Geschäften tauglich. Obzwar ihre nächtlichen Martern, wie auch die vorerwähnten Magendrückenzufälle noch fortdauern; so will sie doch keine Arznei mehr nehmen, und wünscht sich den Tod. So weit bis zum 1. April 1818.

Der Physicus, Med. Doctor *Kottnauer*, verspricht die Fortsetzung.

Prag, den 13. Juni 1818.

Beitrag
zur
Geschichte des Gebrauchs der warmen, und besonders der kalten Bäder, in medicinischer Hinsicht.

Von
M. Wagner,
der Heilkunde Doctor.

Vorrede.

Von jeher war im Allgemeinen die theoretische Medicin durch das jedesmalige System der Philosophie beherrscht. Sie eignete sich die Lehren derselben an, und bildete ihre Methodik, und zum Theil auch ihren Lehrbegriff nach derselben; daher sie auch wie jene wandelbar, mit ihr stand und fiel. — Die praktische Medicin hingegen verlor das Speculative meistens aus den Augen, und hielt sich an das eine oder andere einzelne Factum, oder an einzelne Erfahrungen, welche sie zum Haupt-, ja oft beinahe zum ausschliefsenden Gegenstand ihrer Untersuchung machte, und allenfalls durch das, was von der vorhandenen Theorie sich damit reimte, zu erklären suchte. — In therapeutischer Hinsicht richtete man seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf die Heilmittel, besonders wenn sie neu waren, häufig angepriesen wurden, und man experimen-

tirte darauf los, ohne sich immer eines rationellen Verfahrens dabei bewufst zu seyn. Man wollte damit die meisten Krankheiten heilen, übertrieb den Gebrauch derselben, und liefs endlich beim Fehlschlagen der Erwartungen in dem Gebrauche derselben nach, oder setzte sie ganz bei Seite. — Wem fallen nicht dabei die so sehr gepriesenen kalten Bäder, die Electricität, der Galvanismus, der Magnetismus, der Mercurius, die Digitalis u. a. dgl. ein? —

Was insonderheit das kalte Bad und dessen Gebrauch betrifft, welches der eigentliche Gegenstand der folgenden Abhandlung ist, so waren Manche der Meinung, dafs man damit gleich nach der Geburt des Kindes anfangen, und bis zum Grabe fortfahren sollte.

Das beste Mittel gegen diese Verirrungen eines beiderseitig schätzbaren Strebens, liegt, wie ich glaube, in der Übersicht von dem, was die theoretische und die praktische Medicin überhaupt über den betreffenden Gegenstand, den selten beide zugleich würdigen, gedacht und gefunden hat. — In dieser Absicht unternahm ich eine Sammlung der Beobachtungen und Ansichten über den Gebrauch des warmen, besonders des kalten Wassers, als Bad- und Waschmittels in medicinischer Hinsicht, aus den bedeutendern ältern und neuern Schriftstellern, und habe mich hier und da ganz ihrer Worte bedient. Dieser Aufsatz kann demnach als ein Beitrag zu einer Psychrolusia omnis aevi angesehen werden, welcher sowohl dem Theoretiker als auch dem Praktiker auf seine Weise dienen mag. Da ich keinem von beiden in der Beurtheilung der Wirkungsart der Bäder vorgreifen wollte, so habe ich am Schlusse dieses Aufsatzes diejenige Meinung über die Wirkungsart des kalten Wassers angeführt, die mir die wahrscheinlichste schien, obgleich nicht un-

bekannt mit den verschiedenen Erklärungsarten, die man über diesen Gegenstand versucht und aufgestellt hat.

Der äufserliche Gebrauch des Wassers zum Waschen und Baden, aufser der dadurch beabsichtigten Reinigung des Körpers, ist schon in den ältesten Zeiten bei allen Nationen eingeführt gewesen, und hat bei einigen sogar einen Bestandtheil der religiösen Ceremonien ausgemacht. Die Alten mufsten sich baden oder waschen, ehe sie opferten, oder sich in gewisse Geheimnisse einweihen liefsen — welches die Römer lustrationes, die Griechen *καθαρμος*, *καθαρισμος*, *ἅλασμος*, *αγνισμος* nannten [1]). — Wie viel die Juden auf diese Art von Reinigung gehalten haben, ist aus ihren alten Religionsbüchern, besonders aus den Schriften *Moses* bekannt [2]). — Die *ägyptischen* Priester badeten täglich und jede Nacht zwei Mal im kalten Wasser [3]). Nach *Diogenes Läertius* haben sie den *Platon*, als er in *Aegypten* in eine Krankheit verfiel, mit Seewasser curirt, und er pflegte daher zu sagen, dafs das Seewasser alles Böse des Menschen reinige (*θαλασσα κλυζει παντα τ'ανθρώπων κακὰ* [4]). Die spätern Griechen nannten das Eintauchen in Wasser insbesondere *λύσις*, das Waschen der Hände und Füfse *νιφις*, das Besprengen damit *ῥαντισμος*, und die Treuf-

---

[1]) *Homer*, Il. *α*. v. 499. *ζ* v. 266. *Virgil. Aeneis*, Lib. VI. 635. Artemidor. oneicrit. Lib. I. *Funke's* Realschullexikon. III. Th. artic. lustratio.

[2]) Libr. Leviticor.

[3]) *Herodot.* Lib. II. n. 37.

[4]) *Diogen. Läert.* de vita et morib. philosophor. Lib. III. Cap. 9.

bäder ἡμίβρεγμα, ἐμβροχή — die Römer hiefsen das letztere stillicidium, irrigatio. — Wenn es die Umstände erlaubten, so badeten sich die Alten in Flüssen[1]), oder auch im Meere. — Späterhin errichteten die Griechen öffentliche Bäder, wovon man in *Potters* griechischer Archäologie mehreres nachlesen kann[2]). Von den Griechen ging die Sitte öffentlicher Bäder zu den Römern über, und die öffentlichen Bäder wurden in der Folge ein Gegenstand des Luxus, und der Üppigkeit[3]). — Späterhin hat man auch kalte Bäder in *Rom* eingeführt. — *Euphorbius*, ein Bruder des *Antonius Musa*, Leibarztes des Kaisers *Augustus*, hat beinahe allen Kranken das kalte Bad anempfohlen. — *Charmis*[4]) beredete die Leute, sich auch im Winter des kalten Wassers zu bedienen, und hiefs die Kranken in Teiche eintauchen. — Man sah alte Consularen der Mode zu Gefallen vor Kälte starren, und so wurden die kalten Bäder bald in das Gebiet der Medicin hinübergezogen, und in verschiedenen Krankheiten angewendet.

Ich habe in Folgendem die vorzüglichen Thatsachen und Erfahrungen, in Betreff derjenigen Krankheiten, in denen man sowohl in alten als auch in neuern Zeiten, entweder warme oder kalte Bäder, oder auch

---

1) *Homer*, Odyss. ζ. — *Atheneus*, Lib. I. Cap. XIX.

2) *Potters* griechische Archäologie. I. Th. S. 86—525. II. Th. S. 651. III. Th. S. 384.

3) *Vitruv.* V. 10. Thesaur. Gronov. Tom. IX. — Graev. T. XII. — The bath of Romans etc. by Calderon. *Lond.* 1772. — *Baccius.*

4) *Plin.* hist. natural. Lib. XXIX. Cap. V. *Charmis* frigida etiam hibernis algoribus lavari persuasit, mersit aegros in lacus. — Videbamus senes consulares usque in ostentationem rigentes etc.

das Waschen, Besprengen und Fomentiren mit kaltem Wasser gebraucht, zusammengestellt. — Zu diesem Behufe habe ich die Quellen, so viel ich ihrer habhaft werden konnte, selbst gelesen, und namentlich die Schriften des *Hippocrates*, *Galen*, *Celsus*, *Aurelianus* u. s. w. sorgfältig und gewissenhaft benutzt. Ich mache den Anfang mit dem *Hippocrates*, und führe die hierher gehörigen Stellen an, wie sie sich in den unter seinem Namen von *Foesius* herausgegebenen Werken finden [1]).

Hippocrates widerräth meistens das *warme Bad* in Fiebern, und behauptet, dessen häufiger Gebrauch bringe Schwäche der Schenkeln, Kraftlosigkeit der Sehnen, Trägheit des Gemüths, starke Blutflüsse und Ohnmachten hervor [2]). — Hingegen empfiehlt er dasselbe, wie auch das Waschen mit warmen Wasser, wenn Schmerzen in den Seiten und im Nacken sich äufsern, und ein Fieber damit verbunden ist [3]). — Ferner soll der Kranke zwei Mal des Tages mit vielem warmen Wasser gewaschen werden, wenn ein heftiger Schmerz die Brust, die Schultern und die Seiten einnimmt, wenn eine brennende Hitze anhält, der Kranke mit feuerrothen Pusteln bedeckt ist, ein Jucken empfindet, weder sitzen, liegen, noch stehen kann, und ganz schwach ist [4]). Eben so räth er bei Affectionen der Lunge mit Husten, und in jenen Fällen, wo sich

---

[1]) Magni *Hippocratis* medicorum omnium facile principis, opera omnia, quae exstant, in octo sectiones ex *Erotiani* mente distributa, nunc recens latina interpretatione, et annotationibus illustrata. *Anton. Foesio*, medic. authore etc. Francof. 1595.

[2]) Aphorism. Lib. V. Sect. VII. p. m. 352.

[3]) *Hippocr.* de locis in homine, Sect. IV.

[4]) *Hippocr.* de morb. Lib. II. Sect. V. n. 20.

in einzelnen Theilen Schmerzen einfinden, den Kranken mit warmen Wasser zu waschen [1]). Auch in hitzigen Fiebern (πυρετος καυσωδης), in Fiebern mit Schluchzen (febris singultuosa), soll man, nach seiner Erfahrung, den Kranken täglich zwei Mal, den Kopf ausgenommen, mit warmen Wasser waschen. — Gleichfalls wird das Waschen mit warmen Wasser in der Gelbsucht empfohlen [2]).

Im volvulus, in der Strangurie, in Nierenfehlern (de morb. Lib. II. Sect. V. [3]), so wie in den meisten Frauenzimmerkrankheiten und Leiden der Mutter, der Scheide, werden warme Bäder von *Hippocrates* angerühmt. — In dem Aufsatze de morbis vulgaribus, Lib. II. heifst es: Si quem calor aut febris prehendat, neque ex bile, neque ex pituita, sed ex lassitudine aliave caussa febricitet, calida multa affusa caput irrigato, quoad in pedibus sudor excitetur. Hingegen wird das Baden in kaltem Wasser und das Waschen mit demselben, nur sehr selten von ihm anempfohlen. — In einer Krankheit von Trunkenheit, die er erysipelas pulmonis nennt, deren Beschreibung aber sehr unbestimmt ist, räth er das Baden in kaltem Wasser (ψυχρωλυτρειν), und die Bewegung an, jedoch unter der Bedingung, dafs der Körper sich ziemlich wohl befinde, und das Fieber vorüber sey [4]). — Ferner empfiehlt er das kalte Bad im Sommer, in einer Krankheit, die er αναντη, morbus resiccatorius nennt [5]). Im Opisthotonos soll man den Kranken mit ins kalte Wasser einge-

---

1) *Hippocr.* de morb. Lib. II. Sect. V. n. 20.

2) Ibid. Lib. II. Sect. V. et de morbis p. m. 49. 113. 114.

3) *Hippocr.* de affectionib. Sect. V. p. m. 3.

4) Ibid. de morb. Lib. II. Sect. 5. n. 9. 10.

5) Ibid. Lib. II. Sect. I. p. m. 42.

tauchten Tüchern belegen, im Tetanus aber warme Fomente anwenden [1]). Im Typhus räth er an, sich in den ersten Tagen aller Bäder zu enthalten; wenn aber die brennende Hitze anhält, sollen Tücher ins kalte Wasser eingetaucht, und auf die Theile, über welche der Kranke vorzüglich klagt, aufgelegt werden; sobald aber ein Schauer den Körper befällt, mufs man die kühlenden Mittel aufgeben [2]). — Beim Vorfalle des Uterus soll man die Geburtstheile mit kaltem Wasser begiefsen [3]). Bei Gelenkgeschwülsten und Schmerzen ohne ein Geschwür, bei podagrischen Affectionen, bei Convulsionen, erleichtert und hebt den Schmerz, dem *Hippocrates* zu Folge, gröfstentheils ein häufiges Begiefsen mit kaltem Wasser — als Ursache wird angegeben: Moderatus namque torpor dolorem solvendi facultatem habet. Im V. Buch, siebenten Section, 21. Aphorism. und folg. drückt sich *Hippocrates* über die Kälte und Wärme in Beziehung auf den Organismus folgendermafsen in der lateinischen Übersetzung aus: Quandoque in nervorum distentione (τετανὺ) absque ulcere, in juvene quadrati corporis, aestate media, frigidae copiosa profusio, caloris revocationem efficit, calor autem haec sanat. In eben demselben Aphorismen n. 17. warnt er vor der Anwendung kühlender Mittel: Frigidum convulsiones, nervorum distentiones (τετανύς), denigrationes (μελανος) et rigores febriles affert; und Aphorism. 18: Frigidum vero ossibus adversum, dentibus, nervis, dorsali medullae; calidum vero utile. — Frigidum (Aphor. 20.) ulcera mordet, cutem obdurat, dolorem insuperabi-

---

1) *Hippocr.* de affectionib. Sect. V. p. m. 50.

2) Ibid. n. 20. p. 115.

3) Ibid. de natura muliebri, Sect. V. p. 127.

lem facit, denigrationes, rigores febriles, convulsiones, nervorum distentiones. Im 22sten und 23sten Aphorism. bestimmt *Hippocrates* die Wirkung und den Gebrauch der Wärme und Kälte mit wenigen Worten auf folgende Art: Calidum suppurationem movens, non in omni ulcere maximum securitatis judicium exhibet, cutem emollit, extenuat, dolorem tollit, rigores, convulsiones mitigat, capitis gravitatem solvit, ossium vero fracturis plurimum confert, sed praecipue his, quae carne nudata sunt, iisque maxime, qui in capite ulcera habent. His etiam, quae a frigore emoriuntur, aut exulcerantur, et herpetibus exedentibus, sedi, pudendo, utero, vesicae, iis omnibus calidum gratum, et judicationem faciens, frigidum vero inimicum. At frigido (Aph. 21.) in his utendum, unde sanguis profluit, aut paullo post fluxurus est, non supra ipsas partes, sed circa eas, unde profluit, adhibito. Et si quae inflammationes, aut incendiosa quaedam ad rubrum et subcruentum ex recenti sanguine vergunt, ad ea admoveto; inveterata namque denigrat. Erysipelas etiam non inveteratum juvat, siquidem exulceratum laedit. — Frigida veluti nix, glacies — pectori sunt adversa, tusses movent, sanguinis eruptiones et destillationes efficiunt.

Celsus in seinem Werke de medicina [1]) gibt im ersten Capitel eine Anweisung, wie die Gesunden leben sollen, und sagt in Ansehung der Bäder, es sey nützlich, zuweilen ein warmes, zuweilen ein kaltes Bad zu nehmen. — Nach Ermüdung soll man sich in ein warmes Bad setzen [2]); besonders müsse derjenige,

---

1) Aur. Corn. *Celsi* de medicina, Lib. VIII. ad editionem Patavinam etc. nunc cura *Alb. Haller*, denuo editi, Tom. II. *Lausannae* 1772.

2) *Cels.* Lib. I. Cap. III.

der von der Sonne sehr erhitzt ist, sogleich ins Bad gehen, und sich den Kopf, und den übrigen Körper mit Öhl begiefsen lassen. — Das warme Bad sey Kindern und alten Leuten angemessen [1]). — Was die Jahrszeit anbelangt, so gehöre für den Sommer kaltes Waschen (frigida lavatio) [2]). Dieses ist, was *Celsus* über den Gebrauch der Bäder in *diätetischer* Hinsicht sagt. Über den Gebrauch derselben in *therapeutischer* Hinsicht bemerkt er folgendes:

Denen, deren Kopf schwach ist, räth er an, diesen Theil erst mit vielem warmen, dann mit laulichtem, und endlich mit kaltem Wasser zu begiefsen. Nichts nütze dem Kopfe so sehr, als das kalte Wasser. Daher soll derjenige, der am Kopfe leidet, sich alle Tage im Sommer unter eine weite Wasserrinne stellen, also eine Art von Tuschbad brauchen [3]). Ist er aber auch, ohne Bad genommen zu haben, gesalbt worden, und die Abkühlung des ganzen Körpers zu ertragen nicht im Stande, so soll der Kopf dennoch mit kaltem Wasser begossen werden. — Auch denen, welche triefende Augen haben, an der Eingenommenheit des Kopfes, und am Schnupfen leiden, oder deren Mandeln krankhaft afficirt sind, nütze der Gebrauch des kalten Wassers. Bei der Erörterung der Frage, was bei Schmerzen der Nerven (die Alten scheinen darunter die Sehnen verstanden zu haben) zu beobachten sey?

---

1) *Cels.* Lib. I. Cap. III.

2) Ibid. Cap. IV.

3) Ibid. p. 36. Capiti nihil aeque prodest, atque aqua frigida. Itaque is, cui caput infirmum est, per aestatem id bene largo canali, quotidie debet aliquamdiu subjicere. Semper autem etiamsi sine balneo unctus est, neque totum corpus refrigerare sustinet, caput tamen aqua frigida perfundere.

wiederholt er den Inhalt der Aphorismen des *Hippocrates* über die Kälte [1]), und fügt hinzu, das Begiefsen mit kaltem Wasser nutze, aufser dem Kopfe, auch dem Magen, auch sey es bei Gliederschmerzen ohne Geschwüre nützlich, wie auch sehr rothen Menschen, wenn sie an keinem Schmerz leiden. — In der Pest widerräth er die Bäder [2]). Im XVIII. Cap. 4. Buche [3]),

---

[1]) *Cels.* Lib. I. Cap. IX. p. 40. Frigus inimicum est seni, tenui, vulneri, praecordiis, intestinis, vesicae, auribus, coxis, scapulis, naturalibus, ossibus, dentibus, nervis, vulvae, cerebro. Idem summam cutem facit pallidam, aridam, duram, nigram. — Ex hoc horrores, tremoresque nascuntur; at prodest juvenibus, et omnibus plenis. Aqua vero frigida infusa, praeterquam capiti, etiam stomacho prodest. Item articulis, doloribusque, qui sunt sine ulcere. Item rubicundis nimis hominibus, si dolore vacant. Calor autem adiuvat omnia, quae frigus infestat; item, lippientes, si nec dolor nec lacrymae sunt: nervos quoque qui contrahuntur, praecipueque ulcera, quae ex frigore sunt, etc.

[2]) *Cels.* Lib. I. c. 9.

[3]) Ibid. Lib. II. Cap. XVII. de sudore: At balnei duplex usus est. Nam modo discussis febribus, initium cibi plenioris, vinique firmioris, valetudinem facit, modo febrem ipsam tollit. Antiqui eo timidius utebantur; *Asclepiades* audacius. Neque terrere autem ea res, si tempestiva est, debet: at ante tempus nocet. Quisquis febre liberatus est, simul atque, ea uno die non accessionis, tuto lavari potest. At si circuitum ea febris habere solita est, sic ut tertio quartove die revertatur — quandocunque non accessit, balneum tutum est. Manentibus vero adhuc febribus, si hae sunt lentae, lienesque jam diu male habent, recte medicina ista tentatur: cum eo tamen, ne praecordia dura sint, neve ea tumeant, neve lingua aspera sit, neve aut in medio corpore, aut in capite dolor ullus sit, neve tum febris increscat. Et in his quidem febribus, quae

wo er vom Schweifse spricht, sagt er, der Gebrauch der Bäder sey in Rücksicht der Wirkung, die man damit bezweckt, zweierlei. Nach einem bereits gehobenen Fieber trage es zur Gesundheit viel bei; es hebe auch das Fieber selbst. — Man gebrauche es, wo man die äufsere Haut erweichen, die verdorbenen Säfte hervorlocken, und die Beschaffenheit des Körpers umändern will. Die Alten hätten sich der Bäder mit Furcht bedient; *Asklepiades* aber desto dreister. Ein Fieberkranker könne, sobald das Fieber einen Tag ausgeblieben ist, mit Sicherheit gewaschen werden. Wenn aber das Fieber periodisch einzutreten pflegt, so dafs es am dritten oder vierten Tag zurückkehrt, könne das Bad an dem Tage, an welchem das Fieber ausbleibt, gebraucht werden. Bei der Curart des viertägigen Fiebers räth er unter andern am siebenten, neunten und dreizehnten Tage dem Froste mit warmen Bade zuvorzukommen [1]). Dauert aber das Fieber fort, ist dasselbe schleichend, und leidet dabei auch die Milz länger; so wende man dieses Mittel mit Recht an, unter der Bedingung jedoch, dafs die Präcordien weder hart, noch angeschwollen sind, und die Zunge nicht rauh ist, auch keine Schmerzen im Unterleibe oder im Kopfe vorhanden sind, noch das Fieber zugenommen hat. — In jenen Fiebern, welche eine bestimmte Periode beobachten, sey das Bad zu zwei verschiedenen Malen zu gebrauchen; das erste Mal vor dem Fieberfrost und während demselben [2]), das zweite Mal nach geendigtem Fieberanfall. Die Vor-

certum circuitum habent, duo balnei tempora sunt; alterum ante horrorem; alterum febre finita etc.

[1]) *Cels.* Lib. III. Cap. VIII.

[2]) Ibid. Cap. XII.

sichtsmafsregeln, welche *Celsus* angibt, wenn man ins Bad gehen will, übergehe ich hier, und werde nur diejenigen Krankheitsformen und Zufälle anführen, in denen er es anräth. — Wenn der Leib in Fiebern verstopft ist, so sey es gut den Kranken in ein warmes Bad zu bringen; hat er aber einen Durchfall, wovon die Ursache in der Haut ist, so sey es besser sich des kalten, als des warmen Wassers zu bedienen [1]). — In hitzigen Fiebern (febris ardens) soll man Weinblätter, mit kaltem Wasser benetzt, in die Magengegend legen [2]). — Im Wahnsinne mit Traurigkeit soll man den Kopf mit kaltem Wasser begiefsen, und den übrigen Körper in Wasser oder Öhl eintauchen [3]). — In der Abzehrung (tabes), und in Krankheiten der Nieren wird ein warmes Bad angerathen [4]). — Bei der Gelbsucht soll man im Winter warm baden; im Sommer hingegen in kaltem Wasser schwimmen. Im Tetanus, bei Blähungen, bei Kopfschmerzen, wenn sie von der Hitze kommen, müsse man den Kopf mit vielem warmen Wasser begiefsen, und einen ins kalte Wasser eingetauchten, und ausgepreſsten Schwamm auflegen [5]). Rührt hingegen der Kopfschmerz von der Kälte her, so soll der Kopf mit warmen Seewasser, oder wenigstens mit Salzwasser, oder mit einem Wasser, worin Lorbeeren abgekocht sind, begossen werden [6]). Dasselbe Begiefsen mit warmen Seewasser, dem auch Schwefel zugesetzt werden könne, wird fer-

---

1) *Cels.* Lib. III. Cap. 6.
2) Ibid. Cap. 7.
3) Ibid. Cap. 18.
4) Ibib. Lib. IV. Cap. 5.
5) Ibid. Cap. 3
6) Ibid. Cap. 2. p. m. 197, 198.

ner beim Kinnbackenzwang (κινικος σπασμὸς) von *Celsus* anempfohlen [1]). — Bei den Krankheiten der Leber sey es vortheilhaft, wenn der Körper im Winter mit vielem warmen, im Sommer mit laulichtem Wasser begossen wird [2]). — Bei Nierenkrankheiten, im Tenesmus [3]) soll man den Kranken in warmes Wasser, in der Krankheit aber, wo die Gedärme das Genossene unverdaut ausleeren (levitas intestinorum), ihn in einen Absud von verbena setzen [4]). — In podagrischen Schmerzen, wenn keine Geschwulst gegenwärtig ist, werden warme Bähungen, ferner heifse Fufsbäder von See- oder Salzwasser anempfohlen. Wenn aber Hitze oder Geschwulst vorhanden ist, seyen kühlende Mittel nützlicher, und man müsse in solchen Fällen die Glieder ins kalte Wasser setzen, jedoch nicht alle Tage, und nicht zu lange, damit die Sehnen nicht zu steif werden [5]). In der Reconvalescenz nach einer Wassersucht, soll der Reconvalescirende im Seewasser schwimmen [6]). Bei häufigem Samenverlust ohne Träume und Geschlechtsreitz wird das Begiefsen mit sehr kaltem Wasser und das Schwimmen in demselben angerathen [7]). In der Wasserscheu räth *Celsus* die Kranken unvermuthet in einen Teich zu werfen, und sie darin eine Zeitlang verweilen zu lassen [8]). Diejenigen, welche von einer hysterischen Ohnmacht befallen werden, seyen mit kaltem Wasser zu begiefsen,

---

1) *Cels.* Lib. IV. Cap. 2. p. m. 197, 198.
2) Ibid. Cap. 8.
3) Ibid. Cap. 10, 18.
4) Ibid. Cap. 16.
5) Ibid. Cap. 24.
6) Ibid. Lib. III. Cap. 21.
7) Ibid. Lib. IV. Cap. 22.
8) Ibid. Lib. V. Cap. 27.

und sie würden dadurch erweckt [1]). — Auch sey dieses Mittel bei der Lähmung der Zunge (resolutio linguae) auf den Kopf anzuwenden [2]). Um das Bluten aus den Wunden zu stillen, soll man sie mit Leinwand ausfüllen, und einen von kaltem Wasser ausgepreſsten Schwamm darauf legen [3]). — In der Fallsucht (morbus comitialis) müsse der Kopf des Kranken nach vorhergegangenen Frictionen mit kaltem Wasser begossen werden. — Im Lethargus soll man plötzlich kaltes Wasser auf den Kranken gieſsen [4]).

Aretäus [5]) räth bei jenen, die im hitzigen Fieber mit einem Sopor behaftet sind, den Kopf mit einem warmen Schwamm zu bähen; bei jenen aber, die dem Schwindel unterworfen sind, denselben kalt zu waschen, oder mit kaltem Wasser zu begieſsen [6]). Die mit der Elephantiasis Behafteten sollen schweflichte, von Natur warme Bäder brauchen, ja im Wasser gleichsam leben [7]).

Ich komme nun auf den *Galen*, der mehr System und Theorie als seine Vorgänger in die Medicin einzuführen suchte, und sich unter andern auch über die kalten und warmen Bäder bei verschiedenen Gelegenheiten in seinen Schriften geäuſsert hat. Er betrachtet sie theils in diätetischer, theils in therapeutischer Hinsicht. — In der Abhandlung von der Erhaltung der Gesundheit [8]) sagt er: Ein junger Mensch habe

---

1) *Cels.* Lib. IV. Cap. 20.
2) Ibid. Cap. 2.
3) Ibid. Lib. V. Cap. 26.
4) Ibid. Lib. III. Cap. 21.
5) *Aretäus*, Lib. II. de curatione cardiacorum et syncope. Cap. III.
6) Ibidem.
7) Ibid. Cap. XIII. Curatio elephan.
8) *Galenus*, de sanitate tuenda. Lib III.

keine warmen Bäder nöthig, aufser um den Schweifs und Staub abzuwaschen. Auch in dem Falle, wenn er sich darin blofs abgewaschen hat, soll er hinterher ins kalte Wasser eilen; welches jedoch von mittlerer Temperatur seyn müsse, weil dieses für einen Körper von mittlerer Temperatur am besten tauge. Übrigens sey es nicht rathsam, den Körper, so lange er im Wachsen ist, im kalten Wasser zu baden, damit man seinen Wachsthum nicht aufhalte. Wenn aber der Mensch schon gehörig erwachsen ist, solle man ihn an kaltes Wasser gewöhnen, sowohl um denselben im Ganzen zu stärken, als auch insbesondere die Haut dicht und fest dadurch zu machen, und ihn so gegen die äufsern Schädlichkeiten zu sichern. Wolle nun jemand zum ersten Mal im kalten Wasser baden, so müsse man wissen, was dazu nöthig ist, damit der Badende keinen Schaden leide. Was die Jahrszeit anbelangt, so sey dazu der Sommer zu wählen. Der Tag, an dem man das kalte Baden anfangen will, müsse sehr ruhig und warm seyn, und eben so auch die Tageszeit. Der Badende soll jung, fleischig, mit keiner Phlegmone der Eingeweide behaftet, und von heiterm Gemüthe seyn. Vor dem Bade müsse man ihn häufig, und sogar mit etwas rauhen Tüchern, frottiren; dann mit Öhl, wenn er daran gewöhnt ist, einreiben, hierauf ihn eine gleiche, aber geschwinde Bewegung machen lassen; endlich soll er ins kalte Wasser steigen, aber nicht langsam, sondern schnell, oder auch auf einmal hineinspringen, so dafs zugleich der ganze Körper vom Wasser umflossen werde. Denn wenn man sich allmählich eintaucht, werde man vom Schauer ergriffen. Das Wasser, worin man badet, soll weder warm, noch sehr kalt, und am wenigsten eiskalt seyn. Zu warmes Wasser kühle nicht ab, zu kaltes erschüttere diejeni-

gen, welche daran nicht gewohnt sind, zu sehr, und erkälte sie. Allein mit der Zeit müsse ein junger Mensch sich, wenn es die Noth erheischt, auch an ganz kaltes Wasser gewöhnen. — Nur am ersten Tage des kalten Badens müsse man sich vor sehr kaltem Wasser hüten, und sich darin weder zu lang, noch zu kurz aufhalten, allein dieſs sey durch Versuche muthmaſslich zu bestimmen. — Wenn z. B. derjenige, der kalt gebadet hat, nach dem Bade durch das Reiben schnell eine bessere Farbe bekömmt, so sey dieſs ein Zeichen, daſs er darin eine gehörige Zeit verweilet habe; wenn aber seine Farbe später zurückkehrt, und er länger blaſs bleibt, so zeige dieses an, daſs er sich im Bade länger, als es angemessen war, aufgehalten habe. — Ist man müde, so müsse man im Wasser von mittlerer Temperatur baden [1]). — Wenn jemand während einer groſsen Hitze gereist ist, und vor Trockenheit des Mundes nicht reden kann, so kehre bei ihm nach einem kalten Bade alles in den natürlichen Zustand zurück, und er werde weder von febrilischer Hitze gepeinigt, noch von der Trockenheit afficirt. — Kann man, fügt *Galen* hinzu, noch auffallendere Beweise von der Wirkung der Bäder bei trocknen und warmen Affectionen des Körpers verlangen? ich glaube nicht. — Auch die Leute auf dem Lande, wo keine künstlichen Bäder anzutreffen sind, stürzen sich in die Teiche und Flüsse, ohne den Rath eines Arztes einzuholen, bloſs instinctmäſsig dazu angetrieben, was ihnen nützt; — ja sogar unvernünftige Thiere baden sich, wenn sie von der Hitze leiden, in kaltem Wasser, durch denselben Instinct dazu angetrieben. — Da das Alter kalt und trocken ist, fährt *Galen* fort, so

---

[1]) *Galen*, Lib. X. de methodo medendi.

muſs man ihm durch das, was anfeuchtet und erwärmt, zu Hülfe kommen; dahin gehört ein warmes Bad von süſsem Wasser, und das Weintrinken etc.

Was den Gebrauch der Bäder in *therapeutischer* Hinsicht betrifft, so empfiehlt *Galen* warme Bäder im kalten Fieber während der Remission [1]). In Schnupfen und Flüssen aber müsse man die Kranken keineswegs ins Bad führen, bis nicht der Krankheitsstoff verarbeitet ist. — Die, welche vor Hitze in ein Fieber verfallen sind, sollen allerdings baden. — Jene aber, die von einem warmen und trockenen Temperamente sind, und ein hektisches Fieber haben, oder schon zum Marasmus hinneigen, sollen es nicht wagen, sich ganz ins Wasser zu stürzen. — Im XI. Capitel l. c., wo *Galen* von der Febris synocha, oder continua spricht, sellt er folgende Regel auf: *Wer ein gegebenes Fieber heilen will, der muſs die Ursache desselben heben, und zugleich die Hitze, welche jene im Thiere hervorgebracht hat, entziehen. Die Ursache wird entzogen durch die Anwendung des ihm Entgegengesetzten.* — In Faulfiebern, wenn der Kranke von einer guten Constitution, und die äuſsere Temperatur warm ist, könne man ihn ins kalte Wasser lassen. — In allen tabescirenden Fiebern sey das Bad zuträglich; aber beim Erysipelas, bei Inflammationen, und wenn die Säfte im Körper faulen oder unverarbeitet sind, schaden, nach *Galen*, die Bäder. — In seiner Schrift: de arte curandi ad *Glauconem*, empfiehlt er in ephemeris, und in deutlichen Tertianfiebern Bäder von gemeinem Wasser. — Diejenigen, die gerne baden, könnten auch zwei Mal des Tages baden; nur müsse es auf die gehörige Weise geschehen. — Über die Wirkung des kalten Wassers

---

1) *Galen*, method. medend. Lib. VIII.

äufsert sich *Galen* in seiner Schrift: de simplicibus medicamentorum facultatibus, Lib. I. Cap. 2. auf folgende Art: Das kalte Wasser bringt die Wärme bisweilen hervor, indem es die Haut abkühlt, zusammenziehet und verdichtet; darauf erfolgt die Rückkehr der Wärme. Auf der andern Seite kühlt das warme Wasser oft ab, indem es die erwärmende Feuchtigkeit verdünnt. — Auch bemerkte er schon, dafs das trinkbare Wasser mehr abkühle, als das Seewasser. —

Nach *Coelius Aurelianus* [1]) hat *Asklepiades* unter den heilsamen Vorschriften Mannigfaltigkeit in der Lebensweise, und das Baden im kalten Wasser, welches die Griechen ψυχρολυσιαν nannten, empfohlen [2]). Hingegen rieth derselbe, die mit dem Tetanus Behafteten Tag und Nacht mit warmen Wasser zu bähen [3]). In der Epilepsie empfiehlt er das Schwimmen in süssen und mineralischen Wässern; widerräth aber den Kopf während des Anfalls mit kaltem Wasser zu fomentiren. Im Rheumatismus des Magens [4]), bei Milzkrankheiten [5]), in Cachexien, wenn sonst kein Umstand dagegen ist [6]), räth er das Schwimmen im gemeinen Wasser; in der Atrophie ein temperirtes Bad, und dann Seebäder an; endlich wird gegen nächtliche Pollutionen kaltes Baden anempfohlen [7]).

Oribasius [8]) benutzte den *Galen*, und noch andere

---

1) *Coel. Aurelianus*, edit. *Haller*.
2) Ibid. Lib. I. Cap. 14.
3) Ibid. Lib. III. Cap. 8.
4) Ibid. morbor. chronicor. Cap. 2.
5) Ibid. Lib. III. Cap. 4.
6) Ibid. Cap. 7.
7) Ibid. Lib. V. Cap. 7.
8) *Oribasii Sandiani*, medici longe excellentissimi, opera quae exstant omnia. Tom. III. digesta, *Joan. Rosario* interprete. *Basil*, 1557

seiner Vorgänger. Er führt in Betreff der kalten und warmen Bäder jene Vorsichtsmafsregeln an, die wir darüber bereits in *Galen* gefunden haben; besonders bemerkt er in Ansehung der erstern, dafs jene, die im kalten Wasser schwimmen wollen, weder durch Beyschlaf, noch auf eine andere Art ermüdet, und weder durchs Abführen oder Brechen, noch durch Wachen geschwächt seyn, auch an keiner Unverdaulichkeit leiden dürfen [1]), denn in solchen Fällen wäre das kalte Bad gefährlich. — Übrigens sey das warme Bad das beste und sicherste; es vermindere die Müdigkeit, es erwärme und erweiche, vertreibe Blähungen, befördere den Schlaf, mache den Körper fleischig, und sey leicht bei allen anzuwenden. Weiter spricht er von künstlichen Bädern, deren Wirksamkeit er nach Verschiedenheit ihrer Bestandtheile angibt. — Aus den Schriften eines *Herodotus* führt er die Meinung desselben an, dafs das kalte Wasser in allen Flüssen, bei allen Affectionen der Urinblase, bei Kopfschmerzen, bei bösartigen Geschwüren nützlich sey. Ein gewisser *Agathon*, den er ebenfalls anführt, empfiehlt allen, die durch ihre kurze Lebenszeit gesund bleiben wollen, das kalte Wasser überhaupt. Denn jene, die sich kalt waschen, behalten auch in ihrem Alter einen festen Körper, eine blühende Farbe, mit einem Wort, alle natürlichen Functionen gingen bei ihnen gut von Statten. Das Bad müsse weder eiskalt, noch warm seyn, es komme hierbei auf keine Jahrszeit an; und wenn ja ein Unterschied Statt finden soll, so solle man mit dem Baden im Frühjahr den Anfang machen. — Für den Anfang sey das Meerwasser das beste, denn es

---

[1]) *Oribas.* Lib. I. Cap. 27.

sey hinlänglich kalt, und das Beissen, welches dasselbe auf der Haut verursacht, erwärme leicht den Körper; auch bei Knaben, welche über das Kindesalter hinaus sind, könne man es anwenden. — Das warme Bad verwirft zwar *Agathon* nicht gänzlich, aber man müsse es nur selten gebrauchen, denn es erweiche den Körper. — Die Krankheiten, in welchen *Oribasius* das warme Bad empfiehlt, übergehe ich hier, weil er sich darin meistens nach *Galen* richtet.

Alex. Trallianus [1]) sieht bei der Cur der Krankheiten auf die Ursache derselben, und bestimmt darnach auch die Heilmittel. So schlägt er in Kopfschmerzen von Verkühlung warme, in jenen von der Sonnenhitze kalte [2]), im Lethargus, wenn die Kräfte stark zu seyn scheinen, lauliche, wenn aber der Kranke schwach ist, warme Bäder vor; jedoch mit der Vorsicht, dafs der Kopf des Kranken über das mit warmen Wasser angefüllte Gefäfs hinausragt. — In der Phrenitis werden temperirte [3]), in der Melancholie von gallichtem Blute, warme [4]), in Flüssen sehr laulichte Bäder, und das Begiefsen mit lauwarmen Wasser gelobt [5]). In der Cholera, wenn die Füfse erkaltet sind, oder in Convulsionen gerathen, soll man sie ins warme Wasser setzen, und so lange bähen, bis sie erwärmt sind, und sie dann

---

[1]) *Alex. Trallianus* de arte medica. *Joh. Guintherio Andernaco* interprete. edit. *Halleri* princip. art. med.

[2]) Ibid. Lib. I. Cap. 10.

[3]) Ibid. Cap. 13.

[4]) Ibid. Cap. 17.

[5]) Ibid. Lib. V. Cap. 4.

mit wollenen Zeugen bedecken, damit sie nicht wieder erkalten [1]).

Paulus Aegineta [2]) billigt zwar die kalten Bäder überhaupt, setzt aber hinzu, dafs sie jenen, welche sie leichtsinnig gebrauchen, ohne Hinsicht auf ihre Lebensart etc. nichts nützen, und nur jenen vortheilhaft seyen, die regelmäfsig und ordentlich leben. Für Menschen aus der gemeinen Volksclasse, welche einer stärkern Abkühlung bedürfen, sey es genug, wenn sie Sommerszeit manchmal im Wasser schwimmen, besonders wenn sie jung, fleischig, und vorher durch das Reiben erwärmt worden sind. Die dabei zu beobachtenden Vorsichtsmafsregeln sind einerlei mit jenen, welche man in *Oribasius* findet. *Paul. Aegineta* gibt den warmen Bädern den Vorzug vor den kalten, indem sie die Müdigkeit benehmen, den Überfluſs der Säfte durch Ausdünstung vermindern, erwärmen, besänftigen, erweichen u. s. w. Er lobt sie in der Melancholie [3]), in der Apoplexie und Hemiplegie [4]); in der Paresis aber wird das Schwimmen im Meere zur Sommerszeit empfohlen. — Auch bei Convulsionen soll man die Kranken ins Bad führen, wenn sonst nichts dagegen ist. Im Catarrh und im Schnupfen soll man sich ebenfalls des Wassers bedienen, und den Kopf mit vielem warmen Wasser besprengen.

---

1) *Trallian.* Lib. VIII. Cap. 16.

2) *Paul. Aegineta* medic. clarissimi Lib. VII., quibus doctrina medendi, ratio ac via, quam in diaetetico, quam in pharmaceutico, et chirurgico genere compendio continetur, per *Alban. Torinum Vitodurens.* recens latinitati donati. *Basil.* 1538.

3) Ibid. Lib. II. Cap. 14.

4) Ibid. Lib. III.

Avicenna [1]) widerräth die Bäder den mit Schnupfen Behafteten, wie auch jenen, die von einer warmen Complexion sind, und einen Überfluſs an rother Cholera haben [2]). In der febris ephemera vom Zorn, von zu vielem Wachen räth er lauliche Bäder an; hingegen in Fiebern, welche von der Hitze der Luft, oder von zu warmen Bädern entstanden sind, empfiehlt er kalte Umschläge über den Kopf [3]). Das kalte Bad verursacht nach *Avicenna*, daſs die Materie sich zu den Wegen des Schweiſses nur langsam bewegt, woher seiner Meinung nach manche Nachtheile zu entstehen pflegen. So entstehe daraus bisweilen Jucken, Krätze, Schnupfen, Bauchschmerzen. — Im Gegentheil bewirke das warme Bad, daſs die erstarrten Säfte in die Tiefe der Glieder flieſsen, und Aposteme, Sodbrennen, Epilepsie und Apoplexie veranlassen. Die Bedingungen der Anwendung des kalten Bades, und die Angabe des Verhaltens vor und nach dem Bade, stimmen gröſstentheils mit jenen überein, die wir in *Galen* und *Oribasius* antreffen [4]). *Avicenna* erinnert, es sey gefährlich, etwas kaltes im Bade zu trinken [5]).

---

1) *Avicennae*, principis et philosophi sapientissimi, libri in re medica omnes, qui hactenus ad nos pervenerunt i. e. Lib. Canon. V. — Sanitatis, de viribus cordis, de syrupo acetoso, de removendis nocumentis in regimine, et Cantica. Novissime post aliorum omnium operum a *Joh. Paul. Mongio Hydruntino*, et *Joan. Costæo Lugdunensi* recognita. *Venetiis* 1564.

2) Ibid. Lib. I. Fen. 3. Doctr. 2.

3) Ibid. Lib. IV. Fen. I. Cap. 38.

4) Ibid. Tom. II. Lib. I. Fen. 3. Cap. 6.

5) Ibid. Tract. 3—4. Cap. XV.

Nach *Prosper Alpinus* [1]) gebrauchen die Ägyptier die Bäder in diätetischer Hinsicht zur Reinigung ihres Körpers, und auch zum Fettwerden, besonders die Weiber; zu welchem Ende sie zugleich fette Speisen, fettes Getränke, und fette Klystiere nehmen [2]). — Wenn sich Reisende während ihrer Reise sehr erhitzt haben, ihre Haut trocken ist, und die Schweifslöcher verstopft sind, so bedienen sich die Ägyptier warmer Bäder, um die Haut anzufeuchten, und sich auf die Art abzukühlen. — Die Frictionen sind in den *ägyptischen* Bädern so gewöhnlich, dafs sich nicht leicht jemand aus dem Bade entfernt, ohne vorher abgerieben worden zu seyn. — In *Aegypten* bedient man sich besonders der warmen Bäder auch gegen manche Krankheiten, als z. B. gegen Krankheiten aus Fülle (morbi ex plenitudine), gegen Fieber, welche von Hitze, Kälte und Trockenheit herkommen; ferner gegen Wechselfieber, anhaltende Fieber, Faulfieber, aber nicht gegen das Pestfieber; gegen hektische Fieber; bei äufsern und innern Inflammationen; gegen Hautflecken; gegen die venerische Krankheit, obgleich mit schlechtem Erfolge; gegen unterdrückte monatliche Reinigung, oder deren zu häufigen Flufs; gegen Hämorrhoidalschmerzen; gegen Unterdrückung des Urins u. s. w. — Einige baden in warmen, andere in kaltem Wasser, aber die meisten in warmen. Die Reichen lassen sich, besonders in der Hektik, Bäder von Kameel-, Esels- oder auch Ziegenmilch bereiten.

---

1) *Prosper Alpinus* de medicina Aegyptiorum. Lib. IV. etc. *Venetiis* 1541.

2) Ibid. Cap. XVI.

Jam. Bruce [1]) berichtet, dafs die heftigen Fieber, welche auf der Küste vom rothen Meer, von *Suez* bis *Babelmandeb*, und besonders zwischen den Wendekreisen herrschen, und dort Nedad genannt werden, schon am dritten Tage gewöhnlich tödten. Überlebt aber der Patient den fünften Tag, so wird er bisweilen hergestellt, wenn man ihn Wasser trinken läfst, und ihn mit kaltem Wasser begiefst. Man läfst ihn sogar im nassen Bette liegen, ohne ihn abzutrocknen, oder das Bett zu wechseln, und wiederholt das Begiefsen mit kaltem Wasser, so lange es nöthig ist. *Bruce* versichert, dafs diefs Mittel da, wo man es versucht hat, oft von Nutzen war. — Auch räth er den in *Nubien* Reisenden zu Erhaltung ihrer Gesundheit an, sich ohne alles Bedenken in den kältesten Flufs, zu dem sie kommen, zu stürzen, wenn man auch noch so sehr erhitzt seyn sollte; oder sich zu Hause vom Kopf bis zu den Füfsen mit kaltem Wasser begiefsen zu lassen. Denn so wie man aus dem Wasser steige, stelle sich die Transpiration des Körpers wieder her, und man sehe auf der Haut bald wieder Schweifstropfen wie Perlen stehen.

Im sechzehnten Jahrhunderte hat *Andr. Baccius* [2]) ein gelehrtes Werk über die Bäder herausgegeben, worin er nicht nur verschiedene Badeanstalten beschreibt, sondern auch über den Gebrauch derselben mit Benutzung der alten Schriftsteller manche lehrreiche und interessante Bemerkungen macht. Ich

---

1) Travels to discover the source of Nile, in the Year 1768 — 69 — 70 — 71 — 72 — 73 in V. Volum. by *Jam. Bruce* of kinnard Esq. Vol. III. p. 33.

2) De thermis *Andr. Baccii Elpidani*, civis Romani Lib. VII. opus locupletissimum etc. *Venet.* 1588.

will hier zur Probe eine Stelle aus der besagten Schrift anführen, nach der man den Geist dieses Schriftstellers leicht wird beurtheilen können. Im zweiten Buche, neunten Capitel drückt er sich über den medicinischen Gebrauch der Bäder auf folgende Art aus: Proinde in singulis prudentis medici consilium, illuc omne dirigendum est, ut et naturalis temperiei rationem habeat, et aetatis et sexus, et virium, et consuetudinis, simul atque morbi, sive caussae, quamobrem utendum sit balneis, et affectae particulae. Hinc per contrarium omnem praeparandi rationem aequa lance compenset, praesentia ordinet, et futura moderetur. —

Der Gebrauch des kalten Wassers wird von ihm in folgenden Fällen als bewährt angeführt, und anempfohlen: 1) Die Besprengung mit kaltem Wasser sey nützlich in Ohnmachten, besonders von Hitze, ferner in Blutflüssen; 2) im Delirium von übermäfsigem Weintrinken, welches die Griechen *παροινιὰν* nannten, müsse man den Betrunkenen mit vielem Wasser begiefsen. 3) In der Phrenitis und Entzündung des Gehirns soll man sich des Begiefsens mit kaltem Wasser, und zwar lange bedienen. — Im Tetanus widerräth er den kühnen Gebrauch des kalten Wassers. — Auch sey dasselbe nicht für jedes Alter, und am wenigsten für Kinder, noch für Knaben von 14—21 Jahren tauglich. — *Americus Vesputius* habe einiger *amerikanischen* Völker erwähnt, die sich im heftigsten Fieber in sehr kaltes Wasser einzutauchen pflegten, und nachdem sie aus demselben gestiegen waren, um ein hell brennendes Feuer so stark, als sie nur konnten, herumliefen, darauf in einen Schlaf verfielen, und so die Genesung bewirkten. — Auch einige Bauern und Gebirgsbewohner in *Italien*, welche von Ärzten entfernt lebten, ha-

ben sich zur Zeit des *Baccius* der kalten Bäder mit Vortheil bedient; andere aber wären dadurch in Gefahr gekommen.

Ein Capucinermönch aus *Sicilien*, Namens *Bernh. Maria Castrogiane*, der sich in *Malta* aufgehalten hat, curirte mit Eiswasser viele Krankheiten, die man für unheilbar hielt [1]).

In *England* hat zu Anfang des vorigen Jahrhunderts *Joh. Floyer* in einem eigenen Werke, das im Jahre 1732 zum sechsten Mal mit einem Anhange von *Edw. Baynard* erschienen ist [2]), von der Geschichte der kalten Bäder in ältern und neuern Zeiten; dann von dem zweckmäfsigen Gebrauche der kalten und warmen Bäder gehandelt. Ich werde das Interessanteste daraus ausheben, und dem Leser hier mittheilen. — Nach seinen historischen Untersuchungen haben in *England* die mit Aussatz Behafteten, schon in den frühesten Zeiten, kalte Bäder gebraucht. Auch habe man sich derselben gegen den Rheumatismus, einem in *England* herrschenden Übel, mit Vortheil bedient. Daher empfiehlt sie auch *Floyer* nach seiner Erfahrung in dieser Krankheit; nur solle man vor dem Gebrauche des Bades kaltes Wasser trinken. — Auch in der Hypochondrie, der Rachitis, in scorbutischen

---

[1]) Mercure de France, l'An. 1725.

[2]) Ψυχρολουσια, or the history of cold bathing, both ancient and modern, in two parts. The first written by Sir *John Floyer* of *Lichfield*. — The second treating of the genuine use of hot and cold baths, together with the wonderful effects of the bathwater, drank hot from the pumps, in decayed stomach, and most diseafes of the bowels, liver and spleen etc. to which is added an appendix. By *Edw. Baynard*. Sixth. edit. *Lond.* 1756.

Gliederschmerzen, bei Opiatvergiftungen, bei Schwindel, Fallsucht, bei Herzklopfen, dem St. Veittanz (Chorea St. Viti), bei Convulsionen leisten sie gute Dienste. — Die Betrunkenen würden nüchtern, wenn man sie ins kalte Wasser eintaucht. — Die Seeleute curiren ihre Matrosen, wenn sie sich beinahe zu Tode gesoffen haben, indem sie dieselben ins Meer werfen; sie werden dadurch sehr schnell erweckt, und nüchtern. — Weiber baden bisweilen mit gutem Erfolge die Füfse im kalten Wasser bei Mutterblutflüssen. — Das Wundfieber wird gehemmt, wenn man den leidenden Theil ins kalte Wasser setzt [1]). Auch lobt *Floyer* das kalte Baden beim Muttervorfalle, beim Vorfalle des Mastdarms, bei zu grofser Empfindlichkeit der Haut, in der Hysterie, bei der Ischias, bei Paralysis, bei Incubus, Priapismus, Tympanitis, beim Aufblähen des Magens und des Uterus. — Aus dem *Mercurialis* führt er an, er habe durch kaltes Bad die Mutterwuth curirt. — Die Tollheit und Phrenesis könne man dadurch heilen, dafs man kaltes Wasser auf den Kopf des Kranken giefst, und den Kopf mit Essig und Wasser fomentirt. — Bei einem mit Blattern Behafteten war die Phrenesis gehoben, als er ins kalte Wasser hineinsprang. — *Mead* lobt kalte Bäder in der Melancholie, Manie und Hydrophobie; *Baglivi* in Krankheiten der Haut, bei Contusionen, in der Hemikranie, und bei Magenschmerzen. — *Floyer* widerräth kalte Bäder bei Gichtanfällen, in beginnenden Faulfiebern, in der sogenannten passio iliaca, in der Grip (gripes), in der Epilepsie, und in der Lungenentzündung. — Die Wirkung des im Übermafs gebrauchten kalten Bades sey folgende: Krämpfe, Fieber, Schauer, oder

---

[1]) *Floyer*, l. c. § 96, 97.

auch der Tod; besonders sey es gefährlich, sich des kalten Bades zu bedienen, wenn man erhitzt ist. Auch müsse man darin nicht zu lange verweilen. — Doct. *Baynard* führt im Anhange viele Beispiele von einem glücklichen Gebrauche der kalten Bäder in verschiedenen Krankheiten an. Nur sind die Bedingungen ihrer zweckmäfsigen Anwendung selten genau angegeben. — Ich werde dessen ungeachtet einige hierher gehörige Thatsachen aus seiner Abhandlung ausheben. Er sagt, er habe mehrere Kranke gekannt, welche durch die übertriebene Sorgfalt ihrer Ärzte in ein Delirium verfielen, und in der Tollheit in einen Teich oder ein anderes kaltes Wasser gesprungen waren, und nicht nur keinen Schaden nahmen, sondern glücklich geheilt wurden. So sprang ein Mädchen im hitzigen Fieber, im Delirium, in die *Themse*, ward aufgefangen, und in den nassen Kleidern nach Hause getragen; kaum war sie ausgezogen, und mit trockenen Kleidern versehen, als sie schon an ihre Arbeit ging, und sich so gut befand, als nur jemals in ihrem Leben [1]). In *Rom* sprang ein mit Kinderblattern Behafteter im Delirium in eine Grotte, und ward augenblicklich herausgezogen. Die Pocken traten zurück; allein als er ins Bett gelegt wurde, kamen sie wieder zum Vorschein, und er genas glücklich. — Dr. *Baynard* selbst bekam im Jahre 1702 Fieber mit Durst und Hitze, seine Zunge war rauh und weifs, der Mund leimicht, der Geschmack übel, der Urin ambrafärbig, der Puls geschwind und sehr erhoben, er hatte Wallungen, und verspürte ein wildes Feuer im Gesichte, im Nacken, in der Brust und in den Extremitäten; das Fieber nahm zu, er fürchtete sich vor den Folgen

---

[1]) *Floyer*, l. c. p. 228.

des Delirirens, und war wohl überzeugt, dafs seine Ärzte auf ihn losstürmen, und ihn mit einer Decke von Blasenpflastern etc. überkleben würden. Diese Betrachtungen waren für ihn schrecklich, und er sah, dafs etwas schnell geschehen müsse, so lange er noch bei Verstande wäre. Bei blassem Urin getraute er sich nicht eine Ader öffnen zu lassen. Er nahm eine Unze Cremor. tartar. in Wasser; diese machte ihm drei oder vier Stühle, und verschlimmerte seinen Zustand. — Nun ging er zu einem Flufs um neun Uhr Abends, sprang hinein bis über die Ohren, und schwamm darin eine halbe Stunde auf und ab. Als er nach Hause kam, legte er sich zu Bette, und befand sich in einem Zustande, wo ihm weder besser noch schlechter war. — Er ging den folgenden Tag wieder ins kalte Wasser, und schwamm darin länger, als das erste Mal. — Als er nach Hause kam, befand er sich so gut, als nur jemals. Er setzte daher das Baden noch zwei oder drei Tage fort, um einen Rückfall zu verhüten. *Willis*, nach *Baynard's* Citat [1]), erzählt folgenden hierher gehörigen Fall: »Olim ad ancillam robustam, quae febricitans et summe insaniens, continuo in lecto vincta tenebatur, curandam accersebar. Huic sanguinem copiose, et dein iterato mitti, alvum enemate crebro subduci, quin et alias quasque administrationes, et in hoc casu usitatas, ordine celebrandas praecepi, inter julapia, emulsiones et hypnotica propinari; verum his parum aut nihil juvantibus per septem vel octo dies illa insomnis usque et furiosa admodum perstitit; potum frigidum ejulando et clamando perpetuo exposcens; quapropter hydropsia ad libitum, immo ad satietatem concessa, nequaquam sedatior, aut sitibunda minus facta

---

[1]) *Willis* de delirio et phrenitide. Cap. X. p. 265.

est; itaque jussi (siquidem tempus aestivum fuit), ut media nocte a mulieribus sublata, et foras producta, cymbae imponeretur, et dein vestibus exuta, et vinculis soluta, in fluvio profundo immergeretur, fune tantum circa corporis truncum, ne forte submersa interiret, alligato. Verum istiusmodi retinaculo nihil opus fuit; namque puella, ut vix melius vir quispiam, artem hanc probe edoctus, sponte natabat, post tertiam aut quartam horae partem, sana ac sobria aquis eximitur; dein lecto commissa dormivit, copiose sudavit, posteaque sine ullo alio quovis remedio convaluit. Curatio haec tam subito et celeriter successit, in quantum flammae tum vitalis, tum animalis, simul in immensum auctae excessus, a proprio ignis intensioris remedio, scilicet humectatione, et infrigidatione ab aquis tollerentur.« —

Bei Wahnsinnigen im Anfalle von Raserei, hat Dr. *Blair* Sturzbäder mit Vortheil gebraucht.

Lucas [1]), ebenfalls ein *englischer* Arzt, lobt das kalte Wasser in der Rachitis, einer in *England* fast einheimischen Krankheit, bei frischen Luxationen, wo der Ton der Gefäfse und der festen Theile geschwächt worden ist; bei Zurückhaltung des Urins bei alten Leuten. — Seiner Meinung nach soll das Eintauchen ins kalte Wasser bei Erschlaffung der Zeugungskraft, beim weifsen Flufs etc. nützlich seyn. —

J. S. Hahn [2]) hat sich die Verbreitung des Ge-

---

[1]) An essay of waters in three Parts, treating I. of simple Waters. II. of cold medicated Waters. III. of natural Baths, by *Lucas*, M. D. *Lond.* 1756.

[2]) Unterricht von der Kraft und Wirkung des frischen Wassers in die Leiber der Menschen, besonders der Kranken, bei dessen äufserlichen und innerlichen Gebrauch, welchen aus deutlichen, durch die Erfahrung

brauchs der kalten Bäder, und des Waschens in verschiedenen Krankheiten in *Schlesien* sehr angelegen seyn lassen. Aber auch andere *schlesische* Ärzte haben dieses Mittel häufig angewendet. *Hahn* empfiehlt das kalte Wasser in verschiedenen Hautausschlägen, bei carbunkulösen und andern hartnäckigen Geschwüren, bei krebsartigen Schäden, in der Entzündung der Brüste, in der Nase etc. Auch lobt er das kühle Waschen in hitzigen und andern Krankheiten der äufserlichen und innerlichen Theile, wenn das Anfühlen des Patienten, und das Thermometer, das man ihm in die Hände gibt, auch äufserlich eine grofse Hitze anzeigen. Das kühle Waschen gewähre dem Kranken nicht nur eine wirkliche und hinlängliche Erfrischung, sondern es bewirke auch augenblicklich eine Erleichterung und Wollust, und verhüte zugleich das Aufliegen. — Auch in Blattern, Masern, Friesel, Petechien, vor und bei ihrem Anfalle, bis zu ihrem Abfalle, oder zu ihrer Endigung (wo man wegen der neu hervorkommenden Haut und nachlassenden Hitze, ein etwas laues Wasser gebrauchen mag), könne man die Patienten ziemlich frisch waschen. »Ich betheuere, sagt er, bei allem was redlich ist, dafs seit einigen Jahren von denen an Masern oder Friesel Darniedergelegenen, wenn sie frisch gewaschen worden sind — von den Variolanten dagegen nicht einmal der vierte Theil derer, die bei einer andern Behandlung darauf gegangen sind, gestorben sey. Was diejenigen betrifft, die vornehmlich 1737 bei epidemischen Fiebern zugleich mit Peteschen oder andern Flecken beschwert waren, so sind deren, sowohl in dieser Stadt *(Breſs-*

---

bestätigten Vernunftgründen ertheilt. *Jos. Sigism. Hahn.* Dritte Aufl. *Breſslau* und *Leipzig* 1749.

lau), als auch auf dem Lande, so viel man hierüber hat Nachricht einziehen können, nur wenige bei dieser Behandlung dem Tode zur Beute geworden, ob sie gleich alle ziemlich kühle, auch sogar bei anhaltendem und abmattendem Schweifse, gewaschen worden sind.« Auch der Bruder des Verf. hat sich in einer febris petechialis wohl zehn Mal täglich mit frischem Wasser mit gutem Erfolge waschen lassen, und der Verf. hat dasselbe Verfahren bei andern Kranken unter ähnlichen Umständen mit Nutzen angewendet; besonders wo der Kopf stark erhitzt war. — In der Phrenitis in hitzigen Fiebern, liefs *Hahn* in Tücher gewickeltes Eis auf den Kopf auflegen, und die Kranken kamen in wenig Stunden zum Verstand, und blieben dabei; auch sey ihm keiner gestorben, dem er das Eis applicirte. — Indessen, wenn Jemanden das Auflegen des Eises zu grausam vorkommt, könne man sich blofs des frischen Wassers bedienen. — Das Waschen des Magens, der Brust, des Unterleibes, oder auch das Überschlagen des kalten Wassers auf den Magen hebe Cardialgie und Koliken. — Dr. *Seitz* habe die mit der rothen Ruhr Behafteten durch wiederholte kalte Bäder curirt. — Ferner lobt *Hahn* das kalte Baden in der Müdigkeit, in Durchfällen von grofser Schlaffheit der Gedärme, in der Gonorrhöe, in nächtlichen Pollutionen, beim weifsen Flufs, beim Muttervorfall, gegen die Disposition zum Abortiren, beim Blutsturz; allein bei diesem sey das frische Wasser oft nicht zulänglich, und man müsse seine Zuflucht zum Eis nehmen; in wässerigen Geschwülsten bei Alten, in der Wassersucht. Auch könne man mit kaltem Wasser erfrorne Glieder, Gicht, Convulsionen, englische Krankheit, Epilepsie etc. curiren. Die Erklärung der Wirkungsart des kalten Wassers ist nach einer rohen humoralpathologi-

schen Ansicht verfafst. — Der Verf. kommt in seiner Schrift auch auf die Frage: Wie sich die Kranken waschen und baden sollen? — Er äufsert sich darüber folgendermafsen: Das Baden der Kranken geschehe entweder in hitzigen, oder in langwierigen Krankheiten; in hitzigen lasse es sich, wenn die Patienten allzuschwach sind, so dafs sie in der Wanne nicht ausdauern können, nicht allemal anwenden, und man könne auch dabei mit dem bloſsen Waschen zu Rechte kommen; doch wenn dergleichen Leute das Baden vertragen können, so soll man sie nicht zu lange darin lassen. Man könne es desto öfter wiederholen, doch nicht länger, als bis man aus dem Puls und der Empfindung der Patienten selbst gewahr wird, dafs die Hitze gedämpft sey. —

Hingegen bei langwierigen Krankheiten müsse man ganz anders, und mehr regelmäfsig verfahren. Man badet nämlich öfter oder seltener, je nachdem die Krankheit hartnäckig ist, oder nicht; wenigstens müsse das Bad neun bis zehn Mal überhaupt, und zwar wöchentlich zwei bis drei Mal, bei schweren Zufällen aber wohl drei bis vier Wochen gebraucht werden. »Anfänglich bleibt man nur etliche Minuten im Bade; wenn man sich aber daran schon gewöhnt hat, so lange, als es der Patient ohne besonders grofse Ungemächlichkeit erdulden kann.« — Badet man früh, so müsse es nüchtern geschehen, oder wenigstens so, dafs man weiter nichts als ein wenig Suppe oder dergleichen zu sich genommen habe; Nachmittags aber solle man um vier bis fünf Uhr baden, wenn die Verdauung meist vorüber ist. Nach einer Erhitzung soll man nicht sogleich ins kalte Bad steigen. — Die Diät soll nicht hitzig, sondern gemäfsigt seyn. Wie lange man sich im kalten Bade aufzuhalten habe, müsse nach Ver-

schiedenheit der Krankheit bestimmt werden. Zum Beispiel in Krankheiten, wo man das Schwitzen für nöthig erachtet, müsse man den Kranken nicht lange im kalten Bade lassen, sondern ihn nur etwa drei Mal eintauchen, und bald wieder herausbringen, damit seine natürliche Hitze bald wieder hergestellt, und der Schweifs hervorgebracht werde; aber bei Hypochondristen, bei denen die Hitze gemeiniglich grofs, und die Lebensgeister ungestüm sind, müsse man öfters und lange baden. Im Anhange sind einige medicinische Fälle von Krankheiten angeführt, in welchen der innerliche und äufserliche Gebrauch des kalten Wassers besonders nützlich befunden wurde, z. B. im hitzigen Fieber mit Petechien, in Masern, Blattern, im weifsen und rothen Friesel, in der Gicht, bei Lähmungen. in der Manie u. s. w.

Joh. Nepom. Leuthner [1]) machte in mehreren Krankheiten glückliche Versuche mit kaltem Wasser; er brauchte es unter andern in der Schwäche von Selbstbefleckung. In einer plötzlich entstandenen Tollheit von Jähzorn belegte er den Kranken mit Tischservietten, in eiskaltes Wasser eingetaucht, und oft erneuert. Auch verordnete er kalte Fufsbäder, worin die Füfse des Kranken mit Gewalt gehalten wurden; in einer Stunde nach dieser Anwendung wurde der Kranke ruhiger, und in kleinen Zwischenräumen fing er an seiner mächtig zu werden; dann wurden ihm noch acht und zwanzig Uncen Blut abgezapft etc. »Einen podagrischen Rückenschmerzen, der brennend und unausstehlich war, hob *Leuthner* bei einem Hypochondristen

---

[1]) *Joh. Nepom. Leuthner's* praktische Heilungsversuche der Milzdünste, durch zerschiedenen Gebrauch des kalten Wassers. *Ulm* 1779.

durch Tücher, die ins kalte Wasser eingetaucht, auf den Rückgrath gelegt, und so oft erneuert wurden, als sie sich erwärmten.« — »Bei einer Muttergicht, worauf lethargische Convulsionen folgten, sagt der Verf., waren meine im Anfalle selbst erweckenden Mittel nur auffrischende, die erstarrten, und in ohnmächtiger Thätigkeit liegenden Empfindungen reitzende Gegenreitze (also hier schon die Contra-stimuli!), von eiskalten Fufsbädern, Tropfbädern von frischem Brunnenwasser über die eingetauchten Füfse, Knie und Schenkel gelegt; kalte Umschläge über den von Krämpfen und von Winden aufgeblähten Unterleib und zugeschnürten Hals, nebst wiederholten Klystieren derselben Art.« — Auch heftige Mutterfraisen (Mutterkrämpfe) vor der monatlichen Reinigung heilte er mit kaltem Wasser.

»Ein Mädchen von achtzehn Jahren bekam jederzeit vor ihrer Reinigung wüthende Krämpfe, wovon alle Glieder hin und her geworfen wurden. Sie fühlte eine entsetzliche Beklemmung auf der Brust, die fast an Erstickung gränzte; das Blut stieg zum Kopf, verursachte daselbst eine Schwere, Klopfen in den Pulsadern, unausstehliche Kopfschmerzen, Beängstigungen und Schwindel. Die Haut des Gesichts bekam die höchsten Farben, roth, blau und schwarz, so dafs man oft befürchtete, ein Schlagfluſs würde dem Leben der Kranken ein Ende machen. — Bei einem solchen Paroxismus liefs *Leuthner* erstens einen Kübel voll eiskalten Brunnenwassers herbringen, die starrende Kranke mit den Füfsen bis an die Waden hineinstellen, und überdiefs die Oberschenkel mit Eiswasser unaufhörlich begiefsen. Der ausgedehnte Hals, und die aufgetriebene Oberfläche des Schmeerbauches wurde mit achtfachen Servietten belegt, welche

in Eiswasser eingetaucht, und sobald sie warm geworden waren, wiederholt aufgefrischt wurden. Die Kranke hatte kaum ihre Füfse in dem kalten Bade, und den Leib auf die beschriebene Art umhüllt; so wich die Beklemmung der Brust merklich, die Erstickung machte einem Schnaufen Platz, der Bauch fiel zusammen, und das quälende Muttergrimmen wurde nach und nach immer unempfindlicher, bis es nach einem Durchfalle, welcher auf ein beigebrachtes Klystier erfolgte, ganz und gar aufhörte.« Die noch weiter fortgesetzte Cur übergehe ich hier. — Bei einer hysterischen Windkolik, und hysterischen Suffocation bediente sich *Leuthner* ebenfalls der kalten Umschläge aus Essig und Eiswasser. Er bemerkt, bei Hysterischen sey ein heftiger Grad Hitze im Unterleibe concentrirt, »obgleich so ein gekrämpfter Körper,« diefs sind seine Ausdrücke, »vom Schedel bis zu den Fufssohlen meist eiskalt und halbtodt erscheint; denn kaum lag das Schauder erregende kalte Gemenge etliche Minuten auf, so verlor es seine Kälte, und herausgezogen rauchte das Tuch eben so, als wenn es einem schwitzenden Pferde abgenommen würde. Rühren die Zufälle nicht von hysterischer Erstickung her, und liegt der Grund nicht im Nervensystem; so vermindern sich die Schmerzen auf die kalten Umschläge nicht nur nicht, sondern wachsen, da indessen die Tücher weder trocken, noch warm zu werden pflegen. — Auch bei einer krämpfigen Darmgicht oder Miserere, bei einer achtzigjährigen Frau, verordnete unser Verf. eiskalte Wasserumschläge mit dergleichen Klystieren, nachdem alle üblichen Mittel umsonst versucht worden waren; der Stuhlgang erfolgte, und der aufgetriebene Bauch fiel.

In *Ungarn*, in der *Arver* Gespannschaft, haben

sich nach der Erzählung des Dr. *Daniel Fischer* [1]) die dortigen Bauern bei den Kinderblattern seit alten Zeiten, wovon der Verf. selbst einmal Augenzeuge war, folgender Heilmethode bedient: Sobald sie die Vorbothen der Blatternkrankheit, und eine gröfsere Wärme, als die natürliche, bei den Kindern wahrgenommen hatten, setzten sie das erkrankte Kind in ein laulichtes Bad von süfsem Wasser, nahmen es nach einer halben Stunde heraus, wickelten es in warme Tücher ein, und legten es dann auf ein Strohbett. Das Baden wiederholten sie zwei Mal des Tags, Vor- und Nachmittags, vor und nach dem Ausbruche der Blattern. Sobald diese den gehörigen Grad der Eiterung erlangten, nahmen sie statt des Wassers Käsewasser (serum lactis), oder gleiche Theile Milch und Wasser, badeten darin die Blatterkinder ebenfalls zwei Mal des Tags, und liefsen sie darin jedesmal ungefähr eine halbe Stunde. Bei dieser Behandlung fielen die Blattern schon am vierten Tage ab, und liefsen keine Narben oder Geschwüre in den musculösen Theilen zurück. Auch litten die Kranken bei dieser Curmethode wenig von der Hitze, und eben so selten stellten sich andere gefährliche, sonst bei dieser Krankheit vorkommende Symptome, als Schlafsucht, Diarrhöe, Epilepsie, ängstliches Delirium u. s. w. ein; vielmehr lief alles ohne den Gebrauch innerlicher Mittel ab. Eben so wenig wurden sie nach den Blattern von Steckhusten, wie es sonst geschah, befallen. Der

---

[1]) De remedio rusticano variolas per balneum, primo aquae dulcis, post vero seri lactis, feliciter curandi, in Comitatu Arvensi. Hungar. superioris, cum optimo successu adhibito; accedit relatio de variolis annor. 1740 — 41 — 42 etc. auct *Dan. Fischer, Hungaro, Erfordiae.*

Verf. versuchte diese Methode in der *Zipser* Gespannschaft (Comitat. Scepusensis) bei einer Blatternepidemie, welche daselbst im Jahr 1727—28 geherrscht hat; er gab aber den Kranken nebstbei innerlich Infus. flor. samb. allein, mit Milch gemischt, und verlor kein einziges Blatterkind unter dieser Behandlung. — Auch *de Haen* liefs bei Blatterkranken Hände und Füfse im warmen Wasser baden [1]).

Bilguer [2]) hatte ein Feldlazareth bei *Gabel* zu besorgen, und wendete in dem unter den Truppen herrschenden Faulfieber warme Bäder an. Er liefs die Kranken (diefs sind seine Worte), alle Morgen in Badwannen, im Wasser, das der natürlichen Wärme gleich kam, baden, und des Abends über den ganzen Körper mit sommerlauen Weinessig waschen. Er fuhr mit dieser Curart fort bis zur gänzlichen Besserung. — Auch in Faulfiebern mit Hautausschlägen, z. B. mit Petechien, hat er warme Bäder von 96° *Fahrenheit*, wozu er einen Absud von Kamillen, gepülverter Eichenrinde, und Salpeter giefsen liefs, verordnet. — Die Kranken safsen darin alle Tage einmal des Morgens; sie wurden darauf munter und besser, und nahmen zusehends an Kräften zu. Abends wurde jeder mit lauem Essig gewaschen. Die Bäder wurden selten mehr als fünf bis sechs Mal wiederholt, und war der Erfolg sehr glücklich. — Nebenbei waren auch einige Mittel innerlich gereicht. Da in dem Feldlazarethe viele Kranke, und keine hinlängliche Badewannen waren, so liefs er den Überrest der Kranken, an

---

1) Dr. *Haen* deutsche Übers. VIII. B. S. 4.

2) *Joh. Ulrich Bilguer's* Versuche und Erfahrungen über die Faulfieber und Ruhren, dem künftigen Sterben bei der Armee, und in dem Lazaret, künftighin Grenzen zu setzen. *Berlin*, 1782.

der Zahl zwei Tausend, täglich zwei Mal mit Weinessig waschen. Dieser grofsen Anzahl ungeachtet sind kaum hundert Mann bei dieser Behandlung gestorben; die übrigen wurden gerettet.

Herr Dr. *Pasc. Ferro* hat in seiner Schrift von dem Gebrauche der kalten Bäder, *Wien* 1781, mehrere Thatsachen aus verschiedenen Schriftstellern über diesen Gegenstand gesammelt, und meist auf fremde Autoritäten gestützt, die Krankheiten angegeben, in welchen man das kalte Wasser unter verschiedener Form, theils als Bad, theils in Umschlägen etc. anwenden solle. Er empfiehlt das kalte Wasser zum Waschen bei Kindern schon in ihrer zartesten Kindheit, als ein Präservativmittel gegen die Rachitis, und sieht es als das vorzüglichste Mittel an, den Körper des Kindes zu stärken. Auch sey das kalte Bad sowohl in den Jahren der Mannbarkeit, als auch im hohen Alter sehr ersprieſslich. Er rühmt die kalten Bäder beim starken Schwitzen, im Rheumatismus, in den sogenannten Flüssen, im Podagra, in der Diarrhöe, in der Ruhr, im Catarrh, und der daraus bisweilen entspringenden Schwindsucht. — Ferner erklärt er es für ein Verwahrungsmittel gegen Ansteckung. — Auch lobt er es in Hautkrankheiten, und insbesondere in der Krätze, und bei den Masern; jedoch müsse kein Fieber und kein Bluthusten damit verbunden seyn; bei offenen Schäden, stinkenden Geschwüren; es bewahre ferner gegen Rothlauf, wo die Schwäche der Haut dieser Krankheit zum Grunde liegt. Im Scharbock werde es angewendet, um diesem Übel Einhalt zu thun. Es sey ferner bei äufsern Schäden, Quetschungen, in allen Krankheiten aus Schwäche der einzelnen Theile indicirt; dahin rechnet er z. B. die Schwäche der Verdauungswerkzeuge, die Anschwellung des Bauches

aus der Schwäche und damit oft verbundenen hartnäckigen Stuhlverhaltung, und im Gegentheil das Abweichen aus Schwäche. — Auch habe sich dessen Nutzen bewährt in Wechselfiebern, deren Charakter Schwäche ist, in Lähmungen, im Schlagfluss vom Sonnenstich entstanden, beim Schwindel, in der Schwäche des Gedächtnisses als Folge einer Lähmung; beim Harnfluss, in wiefern die Ursache davon in der Schwäche und Lähmung der Urinblase liegt, in der Taubheit und Sprachlosigkeit aus Schwäche, bei langwierigen Gonorrhöen, beim weifsen Fluss; in der Schwäche derjenigen Glieder, die einst Beinbruch, oder Verrenkung, oder auch andere Gewaltthätigkeiten erlitten haben; in Blutflüssen aus Schwäche der *festen*, und zu grofser Flüssigkeit der *dünnen* Theile; in Steinbeschwerden, in der *englischen* Krankheit, im Hysterismus, in der Hypochondrie, in jedem hitzigen Fieber, in der Manie und Phrenitis.

Herr *J. D. Brandis* hat nach seiner eigenen Aussage bei tausend mit dem Typhus behafteten Kranken, bald kühles, bald kaltes Waschen ohne Nachtheil; bei vielen mit auffallendem Vortheil angewendet. Im Jahr 1801 liefs er und Doctor *Eike* bei einer Epidemie von ansteckendem Typhus, welche im *Braunschweigischen* herrschte, die Kranken mit kaltem Wasser, dem bald Wein, bald Essig zugesetzt wurde, waschen. Von achthundert Kranken sind ihnen unter dieser Methode, wobei zugleich Calomel gereicht wurde, nur siebzehn gestorben [1].

---

[1]) Man sehe die Vorrede des Hrn. *Brandis* zur deutschen Übersetzung von *Currie's* Schrift, und *Darwin's* Zoonomie, übersetzt von *Brandis*. IV. Th. Supplem. I. 3. 8. 15.

Der im Jahre 1805 verstorbene Dr. *Currie* [1]) hat die Anwendung des kalten Wassers (nachdem es schon vorher Dr. *Wright* bei seinen Fieberkranken gebraucht hatte) in Fiebern, insbesondere im Scharlachfieber, und in andern Krankheiten versucht, den Gebrauch desselben auch bei andern Ärzten veranlafst; die Bedingungen und Vorsichtsmafsregeln bei der Anwendung mit Genauigkeit angegeben, und eine Menge theils eigener, theils fremder Beobachtungen und Erfahrungen in seiner Schrift gesammelt, und zusammengestellt. Er verdient daher unter den Schriftstellern, die über diesen Gegenstand geschrieben haben, so wie *Hahn* unter den Deutschen, unstreitig den ersten Rang. Er hat sowohl in Ansehung des anzuwendenden Wassers, als auch in Ansehung des Subjects, bei dem man es gebrauchen will, und der Methode der Anwendung, interessante Beobachtungen und Regeln aufgestellt. — Was die Temperatur des anzuwendenden Wassers betrifft, so unterscheidet er laues, kühles und kaltes Wasser. Lau nennt er es, wenn es warm, jedoch für das Gefühl nicht heifs ist, und zwischen 87—97° nach *Fahrenheit* beträgt; kühl ungefähr zwischen 87—75°; kalt zwischen 65—70° *Fahrenh.* — Um die Wärme des Kranken auszuforschen, bediente er sich, wie schon vor ihm *de Haen* that, des Thermometers; zog aber jedesmal auch

---

[1]) *Jam. Currie*, über die Wirkung des kalten und warmen Wassers, als eines Heilmittels im Fieber und in andern Krankheiten, nach seiner innern und äufsern Anwendung, nebst Bemerkungen über das kalte Getränk und Bad, und über das Fieber durch praktische Fälle erläutert etc. Nach der zweiten Ausgabe, aus dem Engl. übersetzt. I. Th. von *Michaelis*, II. Th. von Dr. *Hegewisch*, 1807.

das Gefühl des Kranken zu Rathe, und stellte zu Folge seiner häufigen Erfahrung, in Betreff des Subjects, bei dem man kaltes Wasser anwenden will, den Grundsatz auf: Es müsse keine Empfindung von Kälte bei dem Patienten Statt finden; die Hitze des Körpers müsse den normalen Grad (also ungefähr 95° — 96°) übersteigen, die Haut müsse trocken, und kein allgemeiner Schweifs, oder eine starke Ausdünstung vorhanden seyn, wenn mann das kalte Wasser als Sturzbad, oder gemeines Bad anwenden will. — Ist aber die Wärme des Körpers der natürlichen gleich, oder noch geringer, gesetzt auch der Kranke empfinde keinen Schauer; finden Verstopfungen der Eingeweide, Localinflammationen, Dyssenterien oder irgend eine Beschwerde im Unterleibe Statt, so seyen dergleichen Bäder gar nicht anzuwenden [1]).

Im Typhus, zumal in dem contagiösen, und zwar in dem Stadio, wo die Hitze den höchsten Grad erreicht hat, oder unmittelbar darnach, wo sie nachzulassen anfängt, sey das kalte Bad indicirt. — Wenn man das Begiefsen mit kaltem, oder auch mit warmen Wasser nicht vornehmen kann, thue das Waschen oder Befeuchten des Körpers mit kaltem oder warmen Wasser oder Essig ebenfalls gute Dienste, jedoch im geringern Grade. Auch bei diesem Verfahren müsse man sich nach dem Wärmegrade des Körpers, und dem Gefühle des Kranken richten [2]). — Dr. *Gregory* liefs seine mit Typhus behafteten Patienten mit einem ins kalte Wasser getauchten Schwamme waschen, wenn auch Petechien oder Delirien damit

---

[1]) *Currie.* II. Thl. S. 24.

[2]) *Currie.* I. Thl. 8. 71.

verbunden waren. — Aufser dem Typhus versuchte *Currie* das kalte und warme Waschen auch im *Scharlachfieber*. Er unterscheidet aber drei Formen desselben. *Erstens* eine *gelinde*, wobei die Affection des Halses unbedeutend ist, und leicht übersehen werden kann; eine *zweyte*, die eher den Nahmen eines Purpurfiebers verdient, denn das Exanthem sey in diesem Falle nicht von scharlach-rother, sondern von dunkler Purpurfarbe. Hier sey der Schmerz und die Schwierigkeit des Schlingens unbedeutend; denn die Sensibilität der schwürigen und gangränescirenden Theile sey sehr gering; kleiner und schwacher Puls, und stinkender Athem stellen sich schon im Anfange der Krankheit ein; die Hitze steige sehr wenig über den Normalgrad [1]). Unter solchen Umständen sey das kalte Bad kaum anzuwenden, und das laue mache fast keinen Eindruck. — Die gewöhnliche und *dritte* Form des Scharlachfiebers liege in der Mitte, und nähere sich bald dem einen bald dem andern Pol. — Der Grad der Hitze steigt nach *Currie's* Beobachtungen im Scharlachfieber bisweilen auf 105° — 106° — 109°; ja sogar auf 112° *Fahrnh.*; allein diefs sey der höchste Grad, den er im Scharlachfieber beobachtet habe [2]). Bey der Anwendung des kalten Wassers in dieser Krankheit müsse man die Warnungen und Vorsichtsmafsregeln vor Augen haben, die er schon oben bei den Fieber überhaupt gegeben hat. — Er ist nicht da-

---

1) *Currie* II. Thl. S. 49.

2) Dr. de *Haen* hat die Hitze im Scharlachfieber auf 101° — 102° — 103° *Fahrnh.*; in Blattern auf 109° — in bösartigen Fiebern auf 100° — 101° — 102° — 104° steigen gesehen. Deutsche Übersetzung von *Plattner*: VIII. B. S. 205 — 206.

für — ein Sturzbad in Masern anzuwenden, da sich zu dieser Krankheit die Brustentzündung sogleich hinzugesellt. Seine Methode, die Scharlachkranken zu behandeln, war nach seiner eigenen Angabe ungefähr folgende [1]): Wenn er früh genug zum Kranken gerufen wurde, so liefs er ihn entkleiden, dann 4 — 5 Gallonen Wasser so kalt, als man es nur haben konnte, über ihn stürzen. Diefs bewirkte zwar die gewöhnliche Abkühlung, allein sie war weniger anhaltend, als im Typhus; denn die Hitze fand sich nicht selten in eben dem Grade, wie vorher, wieder ein; daher mufste das Begiefsen bisweilen zehn bis zwölf Mal binnen vier und zwanzig Stunden wiederhohlt werden. Das kalte Bad mufste überhaupt so vielmal wiederhohlt werden, als es die Hartnäckigkeit der Hitze erforderte. Zum Getränke wurde dem Kranken Wasser und Lemonade gereicht. Wenn einmal der Scharlachausschlag erschienen war, wurde das Untertauchen in ein laues Bad mit glücklichem Erfolge angewendet. — Bei einer Influenza, welche in *England* geherrscht, und von der auch *Currie* ergriffen wurde, brauchte er wiederholt laues Wasser, — ja beinahe kaltes Sturzbad, ohne Nachtheil seiner Lunge, und genafs sehr schnell. Die Temperatur des Körpers war bei dieser Krankheit zwischen 99° — 101° *Fahrenh.* — Nach einem Brief des Dr. *Reeva* hat man sich in der Edinburger Klinik in anhaltenden Fiebern, mit Symptomen von Katarrh oder Lungenentzündung, ohne den geringsten Nachtheil für die Patienten, der warmen, oder auch kalten Bäder bedient. Das laue Bad wurde da gewählt, wo die katarrhalischen Symptome besonders heftig waren.

Currie brauchte ferner das kalte Bad in Convulsio-

---

[1]) *Currie*. II. Thl. S. 53.

nen während des Paroxysmus, im idiopathischen und symptomatischen Tetanus; bei hysterischen Anfällen, und im Anfalle des Wahnsinnes, in welcher letztern Krankheit er es so oft wiederholen liefs, als der Anfall ausbrechen wollte. — Das Begiefsen mit kaltem Wasser wurde auch bei Lähmungen und anderen Krankheiten aus Schwäche angewendet.

Currie meint, es wirke in diesem Falle als ein Reitzmittel. — Ferner beobachtete derselbe, dafs das Blutspeyen durch das Setzen der Füfse ins kalte Wasser gehemmt würde.

Dr. *Selden* und *Whithead* wendeten das kalte Wasser im gelben Fieber gleich Anfangs mit gutem Erfolge an.

Dr. *Rush* und andere Ärzte fanden es aber in dieser Krankheit unwirksam.

Dr. *Gometz* ist der Meinung, dafs man das kalte Bad mit Vortheil bei Exanthemen anwenden könne, und gibt ein Beispiel am Erysipelas.

Die Wirkungen der zur gehörigen Zeit, und der gegebenen Regel gemäfs, angewendeten Bäder sind folgende: Verminderung der Hitze, der Frequenz des Pulses, des Durstes; Beförderung der Ausdünstung; das Aufhören der etwa vorhandenen Kopfschmerzen; mit einem Worte, die Verminderung oder Hemmung der das Fieber begleitenden Symptome, und der Eintritt eines erquickenden Schlafes. — Dr. *Currie* berührt in seinem Werke auch die Frage: Wie etwa das kalte Bad wirken möge? Dr. *Jackson* schreibt den Nutzen des Sturzbades allein dem plötzlichen Eindruck auf die Sensation zu; Dr. *Currie* zum Theil (der Entziehung) der krankhaften Hitze, welche er zwar nicht als die Quelle des Fiebers, aber doch als ein Hauptsymptom desselben betrachtet, und deren Verminderung oder Zurückführung auf den Nor-

malzustand auch das Fieber mindere. Daher könne kein Mittel das Fieber hemmen, wofern es die Production der krankhaften Hitze fortdauern läfst. Die schweifstreibenden Mittel hinderten zwar die Hitze, in sofern sie den Schweifs befördern, aber sie schwächten zugleich die Kräfte. Diefs gelte auch von den Aderlässen. — Einmahl liefs sich *Currie* zur Ader, hielt das Thermometer in der Hand, und es stieg auf 103°. — Nach dem Ausfluſs von 18 Unzen Bluts sank es erst langsam, dann rasch auf 91°; er fühlte sich durch und durch kalt, ein kalter Schweifs bedeckte seine Stirne [1]). Da *Marcards* Werk über die Bäder in jedermanns Händen ist, so hielt ich es für überflüssig hier davon weitläuftig zu reden. Im Jahre 1794 — 95 hat der Professor der Klinik zu *Bologna*, *Leghi*, wie mich Dr. *Maltitz* versicherte, die am Typhus Kranken gleich Anfangs mit kaltem Wasser gewaschen, und innerlich denselben eiskaltes Wasser gereicht, darauf gab er ihnen eine sehr geringe Menge Kampfer mit grofsem Vortheil. Wendet man in dergleichen Fiebern erst nach einigen Tagen das kalte Wasser an, so verschlimmert sich die Krankheit.

Dr. *Kolbány* hat in neuesten Zeiten, zu *Preſsburg* in *Ungarn*, mit Kühnheit und glücklichem Erfolge das kalte und warme Bad beim Scharlachfieber, nach *Curries* Methode angewendet, und die Nahmen der von ihm Curirten öffentlich bekannt gemacht [2]).

Wenn man die hier zusammengestellten Beobach-

---

[1]) *Currie*. II. Thl. S. 249.

[2]) Beobachtungen über den Nutzen des lauen und kalten Waschens im Scharlachfieber, von Paul *Kolbány*, *Preſsburg* 1808. Fernere Nachrichten von der glücklichen Anwendung des kalten und warmen Wassers im Scharlachfieber, von P. *Kolbány*, *Preſsburg*. 1818.

tungen und Erfahrungen durchmustert, so wird man daraus ersehen, dafs die Bemerkungen und Vorschriften, welche uns *Galen* über den äufserlichen Gebrauch des kalten und warmen Wassers, sowohl in diätetischer, als auch therapeutischer Rücksicht, in seinen Schriften hinterlassen hat, aus der Betrachtung des lebenden Organismus geschöpft sind, sich auf Erfahrung gründen, und auch noch heut zu Tage beherzigt zu werden verdienen. Um dieſs zu beweisen, müfste ich mehrere seiner oben angeführten Beobachtungen und Bemerkungen anführen. — Viele seiner Nachfolger haben ihn nur copirt; viele haben sich bei dem Gebrauche des kalten Wassers, zumal in therapeutischer Hinsicht, durch den deutlich oder auch dunkel gedachten Grundsatz: contraria contrariis curantur, der schon bei *Galen* vorkommt, bestimmen lassen. Andere haben aufs Gerathewohl, weil nämlich der Gebrauch des kalten oder warmen Wassers in dieser oder jener Krankheit geholfen hat, darauf los experimentirt, und äufserst selten die Bedingungen und Umstände angegeben, unter denen der Gebrauch Statt gefunden hat — folglich streng genommen, keine eigentliche Erfahrungen darüber aufgestellt. — Nur *Currie* betrat darin, wie wir oben gesehen haben, eine neue und sichere Bahn.

Da sich dieser Gegenstand auf die Eigenschaft des lebenden thierischen Organismus beziehet, vermöge welcher er im gesunden Zustande eine bestimmte, normale Quantität von Wärme im Innern erzeugt, und diese im krankhaften Zustande entweder abnorm vermehrt oder vermindert werden kann; so will ich zum Schlusse noch einige physiologische und pathologische, diese Materie betreffende, Thatsachen anführen, und sie mit einigen Bemerkungen begleiten.

Die Thiere besitzen, wie oben bemerkt worden ist, das Vermögen, in Verhältnifs zu dem Medium, in dem sie leben, eine bestimmte Quantität der Wärme von Innen durch den Lebensprozefs zu erzeugen, — in einer bestimmten Temperatur zu beharren, und dieselbe sowohl gegen klimatische, als auch gegen künstliche Kälte oder Wärme, der sie ausgesetzt werden, zu behaupten. Vermöge dieser Eigenschaft sind besonders die Menschen fähig in verschiedenen Klimaten, und bei verschiedener äufserer Temperatur fortzuleben. Hier nur einige Thatsachen, welche diese Behauptung bestätigen werden [1]). Die Polar-Menschen, welche die Küsten des Eismeers — des Landes *Labrador* und die Halbinsel *Grönland*, nebst den Ufern der *Baffingsbay* und des nördlichsten Theils der *Hudsonsbay* — bewohnen, ertragen den fürchterlichsten Grad der Kälte, und leben dennoch gesund. Ihre Nahrung bestehet aus faulem Fleisch und Wallfischfett, womit sie auch ihre Haut einschmieren, und dadurch sowohl die Einwirkung der kalten Luft von Aufsen, als auch die Ausdünstung von Innen, folglich den Verlust der Wärme nach Aufsen, einigermafsen verhindern und vermindern.

»Nach *Cranz* [2]) und anderer Reisenden Nachrichten

---

[1]) Georg *Forster's* Geschichte der Reisen, die seit *Cook* an der Nordwest- und Nordostküste von *Amerika*, in dem nördlichen *Amerika* selbst, von *Mearets*, *Dixon*, *Portlock*, *Coxe*, *Longe* u. a. m. unternommen worden sind. Aus dem Engl. *Berlin* 1791. 1. — 3. Band.

[2]) *Cranz*, Historie von *Grönland*, enthaltend die Beschreibung des Landes, und der Einwohner insbesondere. — Die Geschichte der dortigen Mission der evangelischen Brüder etc. 1765, mit 8 Kupfertafeln.

über *Grönland* ist dieses Land mit beständigem Eis und Schnee bedeckt. Wo man im Winter nur ein Paar Stunden des Tage die Sonne erblickt, da ist die Kälte noch erträglich, wiewohl aufser der Stube, ja selbst in derselben, die stärksten Getränke gefrieren. Wo aber die Sonne nicht scheint, da kann bei dem Theetrinken die ausgeleerte Tasse (wie sich *Cranz* ausdrückt) an den Tischs anfrieren. — In *Hudsonsbay*, wo *Ellis* im Jahre 1764 im 57. Gr. überwinterte, gefror die Tinte beim Feuer, und das Bier in Flaschen, wiewohl es in einer warmen Stube und in Werg eingewickelt stand; alle starken Getränke froren zu Eis; der Branntwein, und sogar der Spiritus Vini wurde dick, wie gefrornes Öhl,« und dennoch leben Menschen bei diesem Grade der Kälte gesund. — Die Grönländer gehen auf die Jagd in der grimmigsten Kälte, und werden fast nie von hitzigen Krankheiten befallen. Allein ihr ganzer Körper ist nach *Cranz's* Zeugnifs fleischig, und mit vielem Fett versehen; daher sie auch bei sehr leichter Kleidung, blofsem Kopfe und Halse, die Kälte sehr wohl ausstehen können; wie sie dann in ihren Häusern, mehrentheils bis auf die Beinkleider, nackend sitzen, und einem Europäer, der bei ihnen sitzt, durch ihre heifsen Ausdünstungen so einheitzen, dafs er es nicht lange in ihrer Nähe aushalten kann. Wenn sie im Winter beim Gottesdienste versammelt sind, dünsten oder blasen sie vielmehr so viel Wärme aus, dafs man gar bald den Schweifs abwischen mufs, und vor Dampf mit Mühe Athem hohlt. Die ersten Missionäre haben zu der Zeit, als *Cranz* schrieb, dreifsig Jahre in *Grönland* ausgehalten, und ungeachtet ihrer kümmerlichen und beschwerlichen Lebensart, blieben sie gesund und munter. Wenn sie nach *Deutschland* zum Besuch gingen, so litten sie mehr von der dor-

tigen Sommerhitze und dem neblichten, naſskalten Winterwetter, als von der grönländischen anhaltenden heiteren Kälte.

Daſs auch andere Thiere und Vegetabilien, nach ihrer Individualität, der Kälte eine Zeitlang widerstehen können, hat der berühmte *John Hunter* durch mehrere auffallende Experimente erwiesen [1]). Er setzte zum Beyspiel einige Thiere ins Wasser, und brachte dieses durch künstliche Kälte zum Gefrieren. So lange das Princip des Lebens bei ihnen nicht erschöpft war, umgab sie eine Schichte von Wasser, das nicht zufror, während das übrige Wasser in Eis verwandelt wurde. Man kann daher sagen, wo Leben ist, da ist auch Wärme.

So wie die Menschen bei einem ungewöhnlichen Grade von Kälte leben und gesund bleiben; so können sie auf der andern Seite auch bei einem höhern Grade klimatischer oder künstlicher Wärme fortdauern, und bei der erstern sich anhaltend wohlbefinden. Hier einige Beispiele, die dieſs auſser allen Zweifel setzen. Als *Heinrich Ellis* [2]) im Jahre 1758 Gouverneur zu *Georgia* in *Südcarolina* war, stieg das Thermometer im Schatten zwei Mahl auf 102° *Fahrnh.* nämlich den 28. Jänner und 11. Juli. Mehrmahl stand es daselbst auf 100°. Mehrere Tage blieb das Quecksilber auf 98°, und sank nicht über 89. — *Ellis* glaubt, daſs die Einwohner dieser Stadt eine wärmere Luft einathmen als irgend,

---

1) Philosophical Transactions. Vol. L. Experiments on animals and vegetables, with respect to the power of producing heat, by *John Hunter*.

2) Philosophical Transactions. Vol. L. p. II. p. 754. An account of the heath of the weather in Georgia: in a letter from his Exc. *Henr. Ellis* Esq. to *John Ellis* Esq.

ein Volk auf Erden. Als er unter einem Sommerschirm einige hundert Ellen (Yards, ein Mafs von 3 Fufs) gegangen war, stieg das Thermometer, welches an einemFaden vom Schirm herabhieng, auf 105 Gr.; er brachte es darauf an den wärmsten Theil seines Körpers, und es fiel um mehrere Grade. — Er versichert, dafs er auf seinen Reisen, die er in *Africa* unter dem Äquator, in *Jamaica*, und auf den westindischen Inseln unternommen hat, nie das Thermometer über 87 Gr. steigen sah; und dennoch ist dieser Grad von Hitze in jenen Ländern, weil die Luft daselbst feucht ist, viel unangenehmer, als der eben angegebene, somit höhere Grad von Wärme in Georgia. — In Ansehung des Ertragens der künstlichen Wärme sind folgende obgleich schon bekannte Experimente, merkwürdig [1]): Dr. *Fordyce*, *Solander*, *Banks* begaben sich angekleidet zu wiederholtenmalen in Zimmer, welche auf einen sehr hohen Grad erhitzt waren. — Der erste blieb in einem Zimmer, dessen Hitze 130 Gr. nach *Fahrnh.* betrug 15 Minuten; die Hitze unter seiner Zunge, in der Hand, und die Hitze seines Urins überstieg nicht 100 Gr. Bei einem andern Experiment war das Zimmer auf 198° geheitzt. Die Experimentatoren blieben in demselben gegen 10 Minuten, und das Thermometer sank schnell; daher sie übereinkamen, bei künftigen Experimenten nur einzeln das Zimmer zu betreten. — Das Feuer wurde neuerdings vermehrt. Dr. *Solander* trat zuerst in das erhitzte Zimmer, und das Quecksilber sank auf

---

1) Philosophical Transactions. Vol. LXV. p. I. p. 111. Experiments and observations in an heated room — by *Charl Bladgen*, und p. II. Nr. XLVII. Ibid. Nr. XLV. Experiments in a heated room by *Matth. Dobson* etc.

198 Gr.. Die Zimmerluft, auf diesen Grad erhitzt, verursachte zwar ein unangenehmes Gefühl, war aber zu ertragen; vorzüglich fühlten die Experimentatoren ein unangenehmes Brennen im Gesicht, und in dem Theil des Fufses zwischen dem Knie und dem untern Fufs; die Respiration war nicht im mindesten affi-cirt, sie war weder mühsamer, noch langsamer als gewöhnlich. Der Puls des *Bladgen* machte in einer Minute, und der des Dr. *Solander*, nachdem er das geheitzte Zimmer verlassen hatte, 92 Schläge. Mr. *Banks* schwitzte stark, sonst aber niemand. Wenn das Thermometer beim Ausathmen angehaucht würde, so sank das Quecksilber um einige Grade tiefer. Als *Bladgen* seine Seite in dieser Hitze anfühlte, kam sie ihm kalt wie eine Leiche vor; das Thermometer an die Haut gelegt, zeigte 98 Gr. — Diese Experimente beweisen, dafs der lebendige menschliche Körper die Kraft besitze, sich gegen die äufsere Wärme in einer gewissen mittlern Temperatur zu behaupten, und die äufsere auf ihn zuströmende Hitze gewifsermafsen zu hindern, oder zu vernichten. Nur macht das erhitzte Medium, welches die Wärme unserm Körper mittheilt, einen gewaltigen Unterschied. Dieselbe Person, welche zum Beispiel ohne Unbequemlichkeit eine auf 211 Gr. erhitzte Luft erleidet, wird Quecksilber auf 120 Gr. erhitzt nicht ertragen können, weil das erhitzte Quecksilber unserm Körper in einer gegebenen Zeit mehr Wärme zu binden darbietet, als die Luft oder der Weingeist auf denselben Grad erhitzt; die folglich das Lebensprincip, oder wie man es sonst nennen will, überwältiget. — Doch genug hiervon; denn diese Untersuchung möchte uns von unserm Gegenstande zu weit abführen.

Zu Folge der Erfahrung leidet beim Menschen

der klimatische und angewöhnte Prozefs der thierischen Wärmeerzeugung, bei dem Übergange aus einem Klima in ein ihm entgegengesetztes, einige Veränderungen und Modificationen. *Rush* [1]) führt in seinen medicinischen Untersuchungen und Beobachtungen aus M. *Kitrik* eine Thatsache an, die, wenn sie wahr ist, einige Aufmerksamkeit in Rücksicht des Wärmeprozesses im menschlichen Körper verdient. Man soll nämlich beobachtet haben, dafs die Wärme des Körpers bei Fremden, welche vor kurzem in Westindien angekommen sind, um 3 — 4 Gr. höher ist, als die Temperatur der Eingebornen. Es scheint, dafs sich der Körper erst acklimatisiren müsse, ehe er mit der äufsern klimatischen Temperatur in ein gewisses Gleichgewicht kommt; wie diefs bei verschiedenen Thieren und besonders Pflanzen, hauptsächlich jenen, die aus einem heifsen in ein temperirtes Klima gebracht werden, nachgewiesen werden kann. Nach *Charles White's* [2]) Beobachtung sind die Neger, die, wie bekannt, nicht leicht schwitzen, wohl aber stark transpiriren, um zwei Grade kälter, als die Europäer. Darauf gründe sich, sagt er, die üppige Gewohnheit der Türken, im Sommer eine Negerinn, im Frühling und im Herbst eine Circasserinn, und im Winter eine brunette Europäerinn zur Beischläferinn zu nehmen. — Die Erfahrung lehrt, dafs die Schwarzen einen höhern Grad von Hitze ertragen können, als die Europäer; hingegen sind sie gegen die Kälte desto em-

---

1) Physisch-medicinisches Journal von *Bradley*. Septemb. 1800. p. 686.

2) An account of the regular gradation in man, and different animals and vegetables, and from the former to the latter Illustr. with *Engravings* etc. *London* 1799.

pfindlicher. — Auch die schwarzen Creolen ertragen leichter die äufserste Hitze, als die weifsen Creolen. — *Kalm* [1]) bemerkt in seiner Reisebeschreibung, »man habe in *Pensylvanien* zu oft erfahren müssen, dafs die Schwarzen in der Kälte nicht so gut ausdauern, als die Weissen. Denn wenn diesen die Kälte nicht im geringsten schadet, so verfrieren jenen die Finger und Zehen. Diejenigen Neger, welche unmittelbar von *Africa* nach *Pensylvanien* kommen, können die Kälte bei weitem nicht so gut ertragen, als jene, welche im Lande geboren sind, oder sich wenigstens eine geraume Zeit daselbst aufgehalten haben. Denn wenn die Ankömmlinge bei eintretendem Froste leicht an Händen und Füfsen, oder an andern Theilen des Körpers beschädigt werden, und heftige Schmerzen leiden; so empfinden die, welche schon lange dort gewesen sind, den Einflufs der Kälte so gut als gar nicht. — Es wird durch häufige Erfahrungen bestätigt, wenn die Neger unmittelbar von *Africa* zur Winterszeit übergeführt werden, erfrieren denselben auf dem Schiffe, bei einer nicht besonders strengen Kälte, die Gliedmassen, während die Seeleute und andere kaum nöthig haben, ihre Hände zu bedecken.«

Der Prozefs der lebendigen organischen Erzeugung der Wärme ist am stärksten im jugendlichen und männlichen Alter, und nimmt dann im fortschreitenden Alter mit der Abnahme der Lebensthätigkeit ab. Aber er kann in jedem Alter krankhaft über den normalmäfsigen Grad zu- oder abnehmen, bis er bei

---

1) *Peter Kalm*, Beschreibung der Reise, die er nach dem nördlichen *America*, auf Befehl der königl. schwedischen Academie etc. unternommen hat. II. Theile *Götting.* 1757. S. 538 u. fgl.

der Annäherung des Todes aus Krankheit oder Schwäche des Lebens allmählich verschwindet, und endlich ganz aufhört. — Auch bei dem Winterschlafe der Thiere ist dieser Wärmeprozefs, so wie andere Functionen, sehr vermindert und gehemmt.

Die Bedingungen, welche die Physiologen bei der Erzeugung der thierischen Wärme in Anschlag bringen, sind folgende: die Zersetzung des Lebensgas (gaz oxygène) in den Lungen [1]); diejenigen Prozesse in dem thierischen Organismus, wobei dunstförmige Stoffe in flüssige, und flüssige in starre übergehen, und wobei stets freie Wärme entbunden wird; die Bewegung und Thätigkeit der Muskeln und Gefäfse; die Leidenschaften, zumahl angenehmer Art, wiewohl auch der Zorn anfangs die Wärme vermehrt, da der Schrecken sie im Gegentheil vermindert; der Genufs warmer, hitziger Getränke, und nahrhafter und gewürzhafter Speisen; äufsere atmosphärische Wärme, wenn sie die Temperatur unsers Körpers übersteigt, oder einen solchen Grad erreicht, dafs sie die in unserm Körper stets entwickelnde überflüssige Wärme nicht ableiten und aufnehmen kann, wie diefs meistens der Fall im Sommer, besonders im Sonnenschein ist; warme Bäder aller Art oder andere warme Körper, zum Beispiel warme Umschläge, warme Bähungen, die man an den Körper bringt; vielleicht auch eine etwas gehemmte Ausdünstung, zum Beispiel durch Beschmieren der Haut mit Öhl, mit Fett, oder mit Salben etc.

Die Mittheilung der Wärme von Aufsen, und um mich so auszudrücken, die Sättigung des menschlichen

---

1) Allgemeines Journal der Chemie herausgegeben von *Scherer*. X. B. 59. Heft. S. 561.

Körpers mit derselben, hat eine bestimmte Gränze; nimmt über diese hinaus die Wärme zu, so stellt sich häufige Ausdünstung und der Schweifs ein; der Organismus wirkt der Wärme entgegen, und regulirt sich selbst, wie diefs die oben angeführten Versuche von Dr. *Fordyce*, *Solander*, *Bladgen* etc. beweisen. Diese Erscheinung hat viel Analogie mit der Erhitzung des Wassers, welches, wenn es den Siedepunct erreicht hat, sich in Dünste verwandelt. — Ein sehr hoher Grad der Hitze erschöpft jedoch das Leben, und ziehet den Organismus zuletzt in die Sphäre des Chemismus über.

Die Gewohnheit macht in Ansehung des Gefühls der Wärme und Kälte (welches zwar stets in Anschlag gebracht werden mufs, keineswegs aber mit dem Thermometer als Mafs der freien Wärme verwechselt werden darf) einen grofsen Unterschied. Nach *Rolandson Martin's* [1]) Zeugnifs siehet man in *Finnland* Kinder in leinenem Zeuge in der Luft herumspringen, in die sich ein Ungewohnter kaum anders, als wohl bekleidet hinauswagen würde. Aus einem 70° heifsen Bade springen sie baarfufs in Schnee, und bei einer kalten Luft von 10° gehen sie noch lange nur in leinenen Zeugen umher. »Als *Martin* den 24. December 1763 ausging, war die Kälte 2° unter dem Eispunct; er untersuchte da die Wärme des Fufses an einem dreijährigen Kinde, das baarfufs lief und fror; der

---

[1]) *Rolandson Martin's*, thermometrische Bemerkungen über die Wärme im menschlichen Körper. In *schwed* Abhandl. XXVI. B. S. 299. — *Martin* bediente sich bei seinen Versuchen des *schwedischen* Thermometers; das eine war von Holz, dessen Scala betrug 100° über, und 85° unter dem Eispunct; das andere von Messing mit 85° über und unter diesem Punct bezeichnet.

Fuſs zeigte 13° über dem Eispunct. Nachdem die Kälte nach einigen Tagen zugenommen hatte, und den 26. December 17° unter dem Eispunct betrug, untersuchte er wieder den bloſsen Fuſs dieses Kindes, als es über Frost klagte, und er zeigte 8° über dem Eispunct; aber sobald der Fuſs um 2° wärmer wurde, klagte das Kind nicht mehr über Frost in diesem Theile; im ersten Falle war der Fuſs bei 13° Wärme drei Mal wärmer, und doch fror das Kind, da es im zweiten Falle bei 10° Wärme sich wohl fühlte.« — Bei den Versuchen, die man über die thierische Wärme mit dem Thermometer macht, darf nicht vergessen werden, daſs nicht alle Theile des Körpers gleich warm sind. Die Wärme am Unterleibe ist beim Menschen am gröſsten, und fast in allen Jahrszeiten gleich; dieser am nächsten kommt die Wärme der Brust und der Achselhöhlen, und dann folgt die der Hände, und zuletzt die der Füſse [1]).

Der Prozeſs der Erzeugung der Wärme von Innen kann auf längere Zeit gehemmt, oder auffallend in einem bestimmten periodisch zurückkehrenden Zeitraume vermindert werden, wie dieſs zum Beispiel bei Ohnmachten, in der Leucophlegmatie, bei starkem Blutverlust, bei der Lähmung, in Wechselfiebern u. s. w. zu geschehen pflegt. — Aber hinwiederum gibt es Krankheiten, wo dieser Prozeſs entweder im ganzen Körper, oder in einzelnen Theilen sehr vermehrt wird, wie zum Beispiel im hitzigen Fieber, febris ardens, oder καυσοδη der Alten, in manchem Scharlachfieber, wo die Hitze bisweilen 112° erreicht, bei Kinderblattern und andern acuten Hautausschlägen, in der Phrenitis, in der Phthisis florida, bei Theilentzündungen

---

[1]) *Martin*, a. a. O.

u. s. w. Im ersten Falle mag die Anwendung der trockenen Wärme, oder auch der Gebrauch der warmen Bäder und warmen Umschläge, von Nutzen seyn; nur muſs man zugleich auf die Beseitigung der Ursache sein Augenmerk richten [1]). So vermindert, zu Folge der Erfahrung, die Erwärmung der Füſse im Wechselfieber oft den eben herannahenden Anfall von Kälte. — Auch verdiente der Rath des *Celsus*, den Kranken beim Wechselfieber vor dem Fieberfroste in ein warmes Bad zu setzen, einige Beherzigung [2]). — Bei einem Kranken, den der Verf. zu behandeln hatte, waren schon Hände und Füſse kalt und blaſs, die Lippen blau, und der Puls kaum mehr zu fühlen. Man bedeckte die Hände, Füſse und den Bauch mit warmen Tüchern, und fuhr damit eine Zeit lang fort. Der unterdrückte warme Prozeſs wurde hierdurch wieder angefacht, der Puls erhob sich in etwas, und das Leben glimmte noch eine Weile fort. — Es ist bekannt, daſs man die erstarrten Schildkröten abwechselnd durch Wärme wecken, und wieder durch Entziehung derselben in ihren Scheintod versetzen kann. — Die thierische Wärme und das Leben scheinen daher von einander unzertrennlich zu seyn. — Hingegen wo die Erzeugung der Wärme von Innen zu sehr zunimmt, die Haut trocken und brennend, das Individuum jung und kraftvoll ist, das Gefühl des Kranken in Ansehung der lästigen übermäſsigen Hitze mit dem Thermometer übereinstimmt, der Puls fieberhaft ist etc.,

---

1) Siehe oben S. 179.

2) In dem *Berliner* Charité-Krankenhause hat die Anwendung der warmen Bäder in Wechselfiebern nicht gelingen wollen. Man sehe *Horn's* neues Archiv für die medicinische Erfahrung, VII. B. 2. Heft. S. 267. u. folg.

da dürfte man, jedoch zugleich mit Berücksichtigung der Ursachen, kalte Bäder nach verschiedenen Graden, unter den Cautelen, welche *Galen*, *Currie* und andere angegeben haben, anwenden. — Man hat ferner das kalte Bad, kalte Umschläge, ja selbst Eis in jenen Fällen angewendet, wo dunstförmige Stoffe die Eingeweide ausdehnen, wie im Meteorismus; ferner beim Ileus, bei hartnäckigen Stuhlverhaltungen, bei heftigen nervösen und hysterischen Zufällen, in der Phrenitis u. s. w. angerathen. Die Anwendung des kalten Wassers bei frischen Wunden, bei Quetschungen, bei der Überspannung der Sehnen, um die dabei leicht zu entstehende Entzündung zu verhüten, ist ohnehin genug bekannt, und von jeher im Gebrauch gewesen. —

Sarconne [1]) hat schon vor *Currie*, bei der in *Neapel* im Jahr 1764 herrschenden Epidemie, das kalte Wasser in Bädern und Umschlägen versucht, und die dadurch bewirkte heilsame Entziehung der Wärme, als eine auffallende Erscheinung dargestellt. — Hier sind seine Worte darüber: »Ich war zuweilen gezwungen, einige Theile des Körpers bei der übermäfsigen und offenbaren Hitze mit ins kalte Wasser eingetauchten Tüchern anzufeuchten, und habe mit Entsetzen wahrgenommen, dafs diese Tücher nach wenigen Minuten erwärmt wurden, und zu rauchen anfingen [2]). — Eben diese Erscheinung kann man leicht an dem Wasser, in welchem sie kurz vorher bei ihrem Eintritte in dasselbe zitterten, wahrnehmen; sie erwärmen es

---

1) *Sarconne*, Geschichte der Krankheiten in *Neapel*. III Theil. I. Th. S. 206.

2) Man vergleiche damit das, was aus *Leuthner* oben angeführt worden ist. S. 204.

dergestalt, dafs alle Reitze des erlittenen Frostes und Zitterns verschwinden.« Nach diesen Erfahrungen fragt *Sarconne*, was für Vortheil zu erwarten sey, wenn man entzündeten Gliedmafsen neue Hitze zu verschaffen sich bemühet? — In der Leberentzündung brauchte er mit Nutzen kalte Umschläge auf den Bauch gelegt, und Tücher ins kalte Wasser eingetaucht. Der Unterleib öffnete sich, und der Urin flofs, es erfolgte Schweifs und Auswurf [1]). In Fiebern mit Petechien liefs er die Kranken eine Zeit lang bis an die Hüften im natürlichen Wasser baden [2]). »In der Tobsucht, bei äufserst reitzbaren Kranken, waren in der Epidemie warme Sachen schädlich; hingegen kalte Getränke, hinunter geschluckter kaum aufgethauter Schnee, kalte, nicht für lange Zeit, sondern nur für einige Minuten, und gleichsam blofs zum Untertauchen genommene Bäder, die besten Heilmittel [3]). Einige Kranke liefs *Sarconne* blofs unaufhörlich mit Wasser anspritzen, um ihren Leib zu erschüttern. Auch brauchte er in derselben Epidemie beim Meteorismus oft, und zwar mit gutem Erfolge, Tücher in Schneewasser eingetaucht, und über den Leib geschlagen [4]).

Dessen ungeachtet kann der Gebrauch des kalten Bades, wenn es momentan, und als Treuf- oder Sturzbad angewendet wird, nicht einzig und allein als Wärme ableitend betrachtet werden. Es ist bekannt, dafs die Haut in einem genauen Consens mit den Eingeweiden, den Schleimhäuten, den Respirationsorganen, und überhaupt mit dem ganzen Organismus stehet. —

---

1) *Sarconne*, a. a. O. I. Th. §. 264. S. 253.
2) Ibid. III. Th. §. 754.
3) Ibid. II. Th. §. 553. S. 241.
4) Ibid. III. Th. S. 80.

Es scheint demnach, dafs die plötzliche und schnelle Anprellung des kalten Wassers im Sturz- oder Treufbade vorzüglich auf die Haut, auf die in und auf derselben ausgebreiteten Nerven, und auf das so genannte Gemeingefühl wirke, und eine eigene Umstimmung des Organismus hervorbringe; welches aber keineswegs als auf einen blofsen Temperaturwechsel, oder blofse Veränderung der Thätigkeitsverhältnisse, beschränkt angesehen werden darf. Das Sturzbad insbesondere macht eine blitzähnliche Wirkung auf die Haut, und auf das Gemeingefühl, wie auch auf die Respirationsorgane, und auf den Umlauf des Blutes; nicht minder wirkt es auf manche Secretionen und Excretionen. — Wenn das kalte Bad nicht zu lange gedauert hat, und der Körper, nachdem man aus demselben gestiegen ist, nach der Art der Alten, mit trockenen Tüchern gerieben, oder in Bewegung gesetzt wird; so entwickelt sich die Wärme im Organismus auffallend, und die Gebadeten fangen an zu transpiriren und zu schwitzen. Sie fühlen mehr Kraft und Behendigkeit in ihren Gliedern; mit einem Worte, sie fühlen sich gestärkt, und sind es wirklich, indem die Wirkung selbst die materielle Seite des Organismus durchdringt, und sich darin festsetzt. — Durch den mäfsigen öftern Gebrauch des kalten Bades wird ferner die zu grofse Empfindlichkeit der Haut gegen äufsere Kälte, und den schnellen Wechsel der Witterung, und der Temperatur der Atmosphäre vermindert, und für die Hautkrankheiten, rheumatische Affectionen etc. weniger empfänglich gemacht. Das Schwimmen im kalten Wasser (natatio der Alten) ist, wegen der damit verbundenen Bewegung der Muskeln im Wasser und Anprellung desselben gegen die Oberfläche des Körpers, dem blofsen ruhigen Sitzen im

Wasser weit vorzuziehen. — Geschieht das Hineinstürzen oder Hineinwerfen ins kalte Wasser plötzlich und unvermuthet, wie man dieſs bei Wahnsinnigen und Wasserscheuen versucht hat; so wirkt dabei auch der Schrecken psychisch.

Ich schlieſse diesen Aufsatz in Beziehung auf den Gebrauch des kalten und warmen Wassers mit den Worten des *Sarconne* (a. a. O. I. Th. S. 230.): »Man muſs in der Medicin Muth zur Vollziehung, Geduld in der Beobachtung, und Scharfsinn in Beurtheilung besitzen.«

Über den verheerenden Durchfall in den Militärspitälern, besonders in Kriegszeiten.

Vom

Dr. und Prof. *Lorenz v. Vest.*

Zwei Krankheiten sind es vorzüglich, welche, so viel ich beobachtet habe, den Kriegsheeren verderblich sind, der Typhus und der Durchfall.

Über den Typhus werde ich am Ende dieses Aufsatzes einiges sagen; hier ist es nur meine Absicht, meine Beobachtungen und Erfahrungen über den Durchfall vorzutragen, der von jeher die Heere decimirt. Er konnte zwar nicht, wie der Typhus, der Haupterscheinung nach verkannt werden; unterdessen hatte auch er das Schicksal, mit einer andern, zwar verwandten, aber dem Charakter und der Form nach verschiedenen Krankheit — *der Ruhr* — verwechselt und vermischt zu werden. Man redet immer nur von der *Dysenterie*, d. i. von der Ruhr, und doch sterben die meisten der sogenannten Dysenteristen nur am Bauchflufs ohne Bauchschmerzen, an dem *Durchfall* (diarrhoea). Ich läugne damit keineswegs, und weifs es sehr wohl, dafs die Ruhr manchmal in den Lagern grofse Verwüstungen anrichtet.

Ich spreche hier nur vom Durchfall. Es scheint,

wenigstens zur Kriegszeit, wohl kein Spital zu seyn, in welchem nicht ein grofser, manchmal der halbe Theil der Todten dieser Krankheit zuzuschreiben wäre. Gegend, Jahrszeit, Lebensweise der Soldaten und ihre Gemüthsstimmung haben freilich hierauf einen grofsen Einfluſs. Ich beobachtete die ungemeine Tödtlichkeit dieser Krankheit in einem Feldspitale in *Italien* 1798, in der Folge in einigen andern, und neuerlich wieder in den *steyermärkischen* 1814, und eben dasselbe hörte ich von allen Ärzten, welche sie zu sehen Gelegenheit hatten. Der Durchfall scheint also die gemeinste, hartnäckigste und verderblichste Krankheit der Militärspitäler (es ist hier nur die Rede von innerer Erkrankung) zu seyn, freilich weniger vom Volke gefürchtet als der Typhus, weil er nicht leicht das Spital verläfst und den Privatmann befällt, wie dieser; aber eben darum, weil er nicht allgemeinen Schrecken erregt, hat man ihn nicht so, wie den Typhus, zum Gegenstande vielseitiger Untersuchungen gemacht. Ich erinnere mich auch nicht, ihn je in der Privatpraxis gesehen zu haben.

Zum ersten Male beobachtete ich ihn genau im *Trevisaner* Spitale im Jahre 1798, und beschrieb ihn in meinem Tagebuche. Diese Beschreibung setze ich wörtlich hierher, und werde dann nur jene Unterschiede angeben, welche ich zwischen diesem und dem im heurigen Jahre hier in *Grätz* beobachteten Durchfalle wahrgenommen.

»Im *Trevisaner* Spitale starben fast alle von der Diarrhöe befallenen Soldaten. Sie erkrankten häufig zuerst an Wechselfiebern, welche ziemlich hartnäckig waren, leicht in anhaltende Fieber oder in Wassersucht übergingen, oder auch schon von einer

Diarrhöe begleitet wurden. War dieses letztere nicht der Fall, so kam der Bauchfluſs später hinzu, wenn das Wechselfieber schon seine Form geändert hatte.

Die Diarrhisten gingen in vier und zwanzig Stunden sechs, zwölf bis vierzig Mal zu Stuhle, auch noch öfter. Der Abgang war dünn, oft wässerig, verschieden gefärbt. *Wenige hatten Stuhlzwang.* Sie zehrten schnell ab, der Puls wurde klein, schwach, schnell und geschwind, oft nur fadenförmig schleichend, bei Wassersüchtigen kaum fühlbar. Alle bekamen gleich im Anfange des Erkrankens eine blasse Gesichtsfarbe, gegen das Ende das schneidige eingefallene *hippocratische* Gesicht. Bei vielen stellte sich Stumpfsinn, bei einigen groſse Empfindlichkeit ein. Sie lagen sich bald wund, der Abgang fraſs After und Schenkel an, die Wunden eiterten schlecht, wurden miſsfärbig, und drohten das Brandigwerden. Viele schwollen an den Füſsen, an deren Rücken Blasen, wie von Vesicantien auffuhren, die mit einem gelben oder braunen Serum sich füllten, und dann sphacelirten. Einige wurden an den Armen, andere im Gesicht von schmerzhaftem Rothlauf, oder von Phlegmonen befallen, und endlich starben sie meistens wie Entschlummernde.«

So war der Verlauf des Durchfalls im *Trevisaner* Spitale im *Venetianischen* im Herbste und im Winter 1798, dem meistens Wechselfieber vorausgegangen waren.

Der von mir im Winter und im Frühlinge 1814 im *Grätzer* Landspitale beobachtete hatte fast denselben Verlauf. Es gingen ihm keine Wechselfieber voraus; er befiel entweder vorher ganz Gesunde, oder Krätzige, oder, was der häufigste Fall war, Reconvalescenten. Der Befallene ging mit seinem Bauch-

flusse durch mehrere Tage herum, afs gewöhnlich noch gerne, hatte weder Fieber noch grofsen Durst, noch — in der Regel — irgend einen Schmerzen. Bleiche erdfahle Gesichtsfarbe, eine welke, oft trockene Haut, Mattigkeit waren schon in dieser Periode vorhanden. Nach fünf bis zwölf Tagen konnten die Kranken das Bett nur wenig mehr verlassen, und die hereinbrechende Colliquation wurde schon deutlicher. Sehr wenige bekamen Stuhlzwang, selten waren Blutspuren im Abgange, fast immer war dieser häufig und sehr dünn, im Anfange reichlich, in der Folge sparsam. Überhaupt waren ruhrartige Zufälle ungewöhnlich, und allzeit vorübergehend; sie erschienen nur in der zweiten, d. i. in der Colliquations-Periode, und dauerten nie bis zum Tode. Nie war der Abgang so scharf, dafs er die beschmutzten Theile wund gemacht hätte, aber wo die Kranken sich auflagen, gab es schlechtes Eiter. Mehrere bekamen Abscesse gemeiniglich an einer Parotis; manchen schienen sie heilsam zu werden, einigen halfen sie nichts, bei andern verschwanden sie wieder. Niemals aber bemerkte ich Rothlauf oder Phlegmone, oder vesicatorienartige Blasen, aber wohl fieberlose Petechien, Nasenbluten, einmal Mundgeschwüre. Alle langsam Sterbenden verbreiteten schon einige Tage vor ihrem Ende einen widerlichen, fast aashaften Geruch. Legten sich die Diarrhisten gern auf den Bauch, oder deckten sie sich über den Kopf zu, oder verloren sie ganz die Efslust, so waren dieses üble Zeichen.

Nicht selten geschah es, dafs der Durchfall nachliefs, und dafür Hautwassersucht eintrat, die wieder mit jenem abwechselte, oder zugleich neben ihm bestand.

Die meisten, die starben, erloschen ruhig, nach-

dem der Durchfall freywillig nachgelassen hatte. Sie bekamen einen starren Blick, zogen die Füfse an sich, und verschieden ohne alle Gebärde, ohne Röcheln. Vier Mal aber sah ich plötzliche unerwartete Todesfälle bei solchen Diarrhisten. Sie gingen entweder kurz vorher noch herum, oder waren im Bette aufgesessen und hatten gespeiset; auf einmal verfielen sie in Bewufstlosigkeit, und starben nach wenigen Stunden.

Menschen von lebhaftem Geiste, muntere, muthige, leichtsinnige ertrugen den Durchfall lange, selbst durch drei bis vier Wochen; kleinmüthige, und vom Heimweh gequälte unterlagen sehr schnell. Ich sah zwei aus Fiebern vollkommen reconvalescirte Jünglinge innerhalb acht Tagen zum unkenntlichen Gerippe werden, und sterben.

Bei *allen* Leichenöffnungen fand ich 1) eine grössere oder geringere Menge Wasser in der Bauchhöhle; 2) die Darmhäute welk, mürbe, zerreifslich; 3) die flockige Haut des dicken Darmes vom queren Theil an bis zum After mit brandigen Flecken bestreut; 4) bei einigen die Gallenblase mit fast farbenloser Flüssigkeit gefüllt; bei andern entzündungsartige Stellen in den dünnen Gedärmen; fast allezeit schien mir die Leber gesund, nur vielleicht etwas zusammengeschrumpft.

Ich sah diesen Bauchfluss vorzüglich nur zur kühlen, feuchten und windigen Jahrszeit; ob er auch *herrschend* in anhaltend schöner und trockener entstehe, weifs ich nicht, habe aber Ursache zu glauben, dafs er da etwas milder seyn werde. Im April, der schön, trocken und warm war, sah ich die Bösartigkeit des Übels sich mindern; jedoch im Junius wieder einige sehr heftige Diarrhöen sich entwickeln.

Schwächliche, Traurige, Krätzige und Reconva-

lescenten werden vorzüglich leicht ergriffen; nie sah ich einen Krankenwärter davon befallen werden. Die erregenden Ursachen des Durchfalls sind ohnehin bekannt; Erkältung, Diätfehler, schlechtes Trinkwasser, Furcht erzeugen ihn fast augenblicklich, wo Disposition da ist.

Ich sah diesen Durchfall von vielen Ärzten und mit verschiedenen Mitteln behandeln, unterdessen waren diese Behandlungsweisen nur Versuche, und von einer eigentlichen bestimmten Heilmethode, wie man sie in Behandlung der Wechselfieber, der Syphilis, der Krätze u. d. gl. hat, war nie die Rede. Alles Bemühen war blofs gegen den Durchfall, d. i. gegen die vermehrte Secretion und Excretion der Gedärme gerichtet. Diese läfst sich sonst im Allgemeinen, wenn sie blofs von dynamischen Ursachen erzeugt ist, wie es beim Soldaten wohl meistens der Fall ist, gar nicht schwer hemmen; offenbar mufste also doch hier etwas hinzutreten, das den Bauchflufs so hartnäckig und so tödtlich machen kann.

Man hat gesagt, die Soldaten sterben am *colliquativen* Durchfall. Das ist freilich wahr, allein damit war man der Natur des Übels nicht viel näher gekommen; man hat die Form näher bestimmt, aber gar nichts über seine Natur ausgesagt; denn Gedärm- und Lebergeschwüre, Degenerationen der Gekrösdrüsen u. d. gl. erzeugen auch einen colliquativen Durchfall, so wie er sich gerne zu den phthysischen, d. i. durch chronische oder heftige Eiterungen unterhaltenen Fiebern hinzugesellt.

Die nächste und dringendste Gefahr liegt aber offenbar in der ungeheuern Inanition, in dem Säfteverlust. Diesem zu steuern, both man alle sonst wirksamen Mittel auf. Alle Ärzte sahen dieses als ihre Auf-

gabe, als die einzige Indication an, und es gelang nicht selten auf einige Tage; so wie der Schweifs bei auszehrenden Fiebern, der Harnfluſs beim Diabetes u. d. gl. unterbrochen werden kann. Man wendete dem zu Folge bittere Mittel, vorzüglich die Simaruba, Adstringentia, vorzüglich Tormentillwurzel und Alaun, Opium mit schleimigen Substanzen, mit Rhabarber u. d. gl. an, man gab Mehlspeisen, Milch, Branntwein mit Wasser. Das wirksamste aber blieb allezeit das Opium.

Ich hatte mir die Erforschung der Natur des Durchfalls und die Auffindung einer bestimmten zureichenden Methode zur Aufgabe genommen, und schlug nach einander mehrere Wege ein, die Lösung zu finden.

Nachdem ich zuerst alles, was den Durchfall erregen und unterhalten kann, sorgfältig zu beseitigen gesucht, für Leibstühle, Strümpfe, welche die Diarrhisten auch im Bette tragen mufsten, für warme Zimmer, Bedeckung gesorgt, die Diät regulirt hatte u. s. w., reassumirte ich zuerst die adstringirende Methode.

Ich gab also: Alaun, Gummi Kino, schwefelsaures Eisen, Katechu, den Eisenäther, rothen Wein, auch wohl Branntwein; gab einigen magere Kost, andern nach Verlangen zu essen; aber dieses Verfahren half bei meinen Kranken eben so wenig, als andere Ärzte bei dem ihrigen davon Nutzen gesehen haben.

Ich bemühte mich sodann eine andere Secretion zu erregen, und verordnete alterirende Mittel, als: pulvis *Doveri*, Decoctum Ipecacuanhae mit Tinct. cinnamomi, tinct. opii, und spir. aetheris ferrato. Ein paarmal setzte ich trockene Schröpfköpfe auf den Bauch. Bei dieser Methode dauerten die Kranken zwar sehr lange, aber es wurden doch nicht viele geheilt, und bei weitem nicht so viele, als man bei einem passen-

den Verfahren, und bei jugendlichen Kranken erwarten konnte.

Da man das Blei empfohlen hatte, um den profusen Schweifsen der phthysischen Fieber zu steuern, da es zugleich Stuhlverhaltung zu erzeugen im Stande ist; so gab ich auch innerlich kohlensaures Blei (cerussa veneta), aber ohne davon Nutzen oder Nachtheil wahrzunehmen. Ich verordnete es im Tage zu zwei, endlich zu sechs Gran.

Ich glaubte nun, es könnte vielleicht eine übergrofse Sensibilität der Gedärme die nächste Ursache dieser verderblichen Secretion seyn. Wirklich schien alles, selbst das Unschuldigste, gleichsam als Purgiermittel zu wirken. Dem zu Folge verordnete ich Opium mit decocto rad. altheae, lichen islandicum, mucilago gummi arabici u. d. gl. Dieses Verfahren hatte recht glücklichen Erfolg; manche in der ersten Periode befindliche Diarrhöe wurde geheilt, die Colliquation wurde oft lange retardirt, mehrere Kranke genasen. Aber es entstanden gar zu leicht Recidive, die Genesenden kamen nicht zu Kräften; jedoch die bisherige Erfahrung, dafs unter allen bisher angewandten Mitteln das Opium bei weitem das vorzüglichste sey, fand ich auffallend bestätigt.

Derselben Ansicht zu Folge, dafs eine erhöhte Empfindlichkeit der Gedärme, durch welche jedes Injestum leicht zum Purgiermittel wird, den Durchfall bedinge, gab ich nach dem Rathe eines erfahrnen Arztes das Mandelöhl. Ich hatte mich mit sehr vielen Ärzten über diese Krankheit besprochen.

Dieses Experiment machte ich mit der sogenannten Mixtura oleosa, einer Mischung von Mandelöhl, arabischem Gummi und Wasser, und zwar so wiederholt und mit so genauer Beobachtung, dafs ich be-

stimmt behaupten kann, in diesem Durchfall ist von öhligen Mitteln fast nichts zu erwarten.

Einige Ärzte haben den Durchfall für ansteckend gehalten. Es schien mir möglich, und ihre Wahrnehmungen, dafs gesund scheinende Soldaten, z. B. blofs Krätzige, im Spital in der Nähe der Diarrhisten schnell von dieser Krankheit ergriffen wurden, machten die Sache nicht unwahrscheinlich. Bei der Übernahme des Landspitals fand ich in selbem eine sehr grofse Anzahl Diarrhisten, und nur sehr wenige Typhuskranke. Es schien mir also nicht unmöglich, dafs der Durchfall den Typhus substituire, ein Metaschematismus, eine Larve desselben, und gleichsam ein typhus ad intestina conversus sey. Nach dieser Voraussetzung, und weil der Verfall der Kräfte den Gebrauch excitirender Mittel zu fordern schien, gab ich unter dem Namen Mixtura cardiaca eine Mischung geistiger, diffusibler Medicamente; ich gab arnica (flores und radix) chamomilla, calamus aromaticus, angelica, valeriana, camphora, simaruba, columbo, amara, cortex peruvianus, ich wendete Blasenpflaster an, geistige Umschläge etc.

Alles dieses half nicht viel. In der ersten Periode hemmte das Kamilleninfusum mit Opium — aber nur mit Opium — manchmal das Fortschreiten des Übels; später in der Colliquations-Periode wollte von allen diesen nichts mehr Dienste thun; es war oft als hätte ich dem Kranken Jalappa gereicht; besonders schwer wurde die China vertragen.

Einmal versuchte ich auch Mineralsäure, aber diesen Versuch gab ich sehr bald auf, so wie ich auch von balsamicis keinen Erfolg bemerkte.

Aus dem Bisherigen geht hervor, dafs man weder eine Methode, noch ein empirisches Mittel kennt,

durch welche dieses Übel sicher geheilt werden kann; denn wenn etwas solches bekannt wäre, würde es gewifs schon längst allgemein angewendet. Bei weitem das Wirksamste ist und bleibt das Opium; es hemmt am besten die abnorme Secretion, obschon es, auch beharrlich gebraucht, weder vor schnellen Rückfällen zu sichern im Stande ist, noch eine vorgerückte Diarrhöe heilen kann; daher die grofse Menge Todesfälle trotz der Wirksamkeit des Opiums.

Schon oben sagte ich, dafs einige Ärzte den Durchfall für ansteckend halten, und zum Beweise dieser ihrer Behauptung ihre Wahrnehmungen anführen, dafs Gesunde sehr schnell davon befallen werden. Ich bemerke dagegen, dafs ein Krätziger nicht gesund ist. Ich sah einen ziemlich merkwürdigen Fall dieser Art. Ein starker, gut gebauter, aber sehr reichlich mit der Krätze behafteter Jüngling war; *vielleicht* durch die Krätze, amaurotisch geworden, wenigstens fand ich ihn so bei der Übernahme des Spitals, und er war doch mit ganz guten Augen wegen der Krätze ins Spital geschickt worden. Ich liefs ihm äufserlich die Krätzensalbe, und innerlich die Pulsatilla nigricans brauchen, und etwa innerhalb vierzehn Tagen gelangte er wieder zum Gebrauche seines Gesichtes.

In seiner Reconvalescenz von der Blindheit, während die Krätze noch frisch und blühend da stand, wurde er wassersüchtig wie viele andere.

Alle diese Wassersüchtigen waren defswegen so schwer zu behandeln, weil die Digitalis nichts half, und alle andern diuretica, selbst die radix ononidis auf der Stelle als Laxiermittel wirkten. Bei solchen Subjecten war der Colliquation fast gar nicht mehr zu steuern. So ging es mir bei diesem jungen starken

Soldaten, Wassersucht und Durchfall verliefen nebeneinander, bis der Kranke starb.

Trotz dieser und einiger anderer ähnlicher Wahrnehmungen, und obschon eine lange Zeit hindurch mehr als die Hälfte meiner Kranken am Durchfall litt, kann ich doch der Meinung nicht beipflichten, dafs der Durchfall contagios sey, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Nie sah ich einen ganz gesunden Menschen, nie einen Arzt, einen Krankenwärter, nie irgend jemand von den übrigen im Spitale wohnenden Leuten befallen werden, nie geht der Durchfall ins Publicum über. Allezeit waren es Reconvalescenten oder Krätzige, die ihn *unter meinen Augen* bekamen. Jeder zufällige Durchfall Gesunder war, wie ein gewöhnlicher in der Civilpraxis vorkommender, mit den bekannten Mitteln schnell zu heilen.

2) Wäre die Krankheit wirklich contagios, so wäre schwer zu begreifen, wie bei so häufiger Erzeugung eines Contagiums, das Schwächlichen besonders gefährlich seyn müfste (wenn nämlich zwei Drittheile eines Spitales Diarrhisten sind), die Nichtdiarrhisten verschont bleiben könnten.

3) Die Diarrhöe geht in Wassersucht über, wird wieder Diarrhöe, sie kann diesen Wechsel öfter machen, so wie Recidive. Diesen Wechsel und dieses schnelle Wiederkehren nimmt man bei keiner acuten contagiosen Krankheit wahr.

Unterdessen habe ich Ursache zu glauben, dafs gewisse Regimenter bei weitem mehr Diarrhisten haben, als andere, je nachdem sie sich aus einem Volke rekrutiren.

Mir ist keine Krankheit bekannt geworden, welche sich zum Durchfall als wahre Complication gesellte

Er scheint also vielmehr andere Krankheiten auszuschliefsen. Unter Complication verstehe ich ein nicht in der Natur der schon vorhandenen Krankheit begründetes, sondern durch sie nur vermitteltes Hinzukommen einer andern, sonst auch für sich bestehenden Krankheit; denn wäre das Hinzukommende durch die schon gegenwärtige Krankheit bedingt, so wäre es ein Theil, ein Symptom derselben. Die Wassersucht ist ein Metaschematismus des Durchfalls, die Petechien ein coordinirtes Symptom. Nur sah ich, dafs schneller Temperaturswechsel bei Diarrhisten sehr leicht Entzündungen errege, welche *schnell gangränesciren.* Überhaupt ist in diesen Subjecten eine sehr grofse Neigung zur Gangränescenz, sobald Entzündung sich einfindet, nicht zu verkennen, ja selbst zum Sphacelus; denn oft kommt es wirklich gar nicht bis zum Entzündungsprozefs, und bei der geringsten Steigerung der arteriellen Thätigkeit erlischt schon das Leben des ergriffenen Theiles.

So wie das Wechselfieber zu einer gewissen Species Wassersucht disponirt, so wie derselbe Fall bei der Krätze zu seyn scheint; eben so disponiren sie auch zu dem mit jener Wassersucht verwandten Durchfall. Bei weitem die meisten Diarrhisten des Landspitales waren Krätzige, so wie die des *Trevisaner* Spitales Wechselfieberkranke gewesen waren.

Beim Eintritt des Bauchflusses sank die Krätze ein; man sah kaum noch zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger einige mehlige Spuren, und die Haut wird meistens sehr trocken. Genasen die Leute, so trat die Krätze wieder hervor, und solche, bei welchen sie lebhaft aufblühte, waren als sicher Gerettete zu betrachten. Fast dasselbe Verhältnifs liefs sich auch bei der Anasarka wahrnehmen, nur verschwand

die Krätze in diesem Falle gewöhnlich nicht so vollkommen, wie bei der Diarrhöe.

Es entsteht nun die Frage, ob die Krätze *für sich* zum Durchfall und zur Wassersucht disponirt? Ich gestehe, nicht dieser Meinung zu seyn. Ehe eine der obgenannten Krankheiten sich ausbildet, wird die Krätze trocken, schuppig, rindig, man nimmt weder volleiterige Pusteln, noch einen lebhaften Hof um sie herum wahr. Dieses Einsinken der Krätze deutet ja schon auf einen innern Zustand, der der Hautfunction nicht günstig ist. Das nämliche läfst sich aber auch beim Eintreten anderer Krankheiten, deren zufälliges Hinzukommen evident ist, wahrnehmen.

Ich habe Folgendes beobachtet: 1) Bei den meisten, aber nicht bei allen Diarrhisten und Wassersüchtigen kommen Krätzenspuren vor.

2) Genesen sie, so blüht bei den meisten, aber nicht bei allen, die Krätze frisch auf.

3) Solche, die im Spitale von der Diarrhöe befallen wurden, waren sehr oft nur allein um der Krätze willen im Spitale, und übrigens gesund; doch ging in diesem Falle fast allezeit dem Bauchfluss eine leucophlegmatische Geschwulst, gleichsam als ein Mittel- oder Übergangszustand voraus.

Es ist also wohl ein öfteres Bei- und Nacheinanderseyn der Hautkrankheit, der vermehrten Secretion des Zellengewebes, und der Gedärme zu entdecken; aber da Krätzige genesen ohne in Durchfall und Wassersucht zu gerathen, da letztere auch ohne Krätze vorkommen, so ist kein nothwendiger Zusammenhang, kein Causalnexus aufzufinden; aber es wird wahrscheinlich, dafs allen diesen Krankheiten eine gemeinschaftliche Diathesis, als Disposition zum Grunde liege.

Man kann also nicht ohne Grund sagen, dafs das-

selbe, was die bei Krätzigen manchmal vorkommende Wassersucht hervorbringt, einen Lebenszustand voraussetze, der einer Colliquation günstig ist, und sie bedingt. Da nun aber laut wiederholten Erfahrungen bei gewissen Subjecten Wassersucht und Bauchfluſs nicht nur nebeneinander verlaufen, sondern sich auch oft wechselseitig ersetzen und ablösen, so müssen sie Äuſserungen einer und derselben Diathesis seyn; jener ist gleichsam eine sich ins Zellengewebe ergiessende Diarrhöe, und dieser eine Wassersecretion durch die tunica villosa der dicken Gedärme.

Merkwürdig, aber nicht leicht erklärlich, scheint mir das öftere Vorkommen der *Parotis* bei Diarrhisten, welche fast als ein Mittelglied in der coordinirten Reihe dieser Metaschematismen auftritt. Meistens beobachtete ich sie bei Leuten, welche die Krätze *nicht* gehabt hatten. Einigen kam sie mit Erleichterung, bei andern änderte ihr Kommen gar nichts; dasselbe war auch bei ihrem Verschwinden zu beobachten; denn sie zertheilte sich bei Sterbenden wie bei Genesenden; nur die Eiterung trat allezeit *mit der Besserung ein*. Ich sah aber auch Schenkelabscesse sich bilden, und zwar mit Reconvalescenz.

Genesen die Diarrhisten, so geschieht es allmählich, ohne Krisis; der Stuhlgang wird minder profus, sodann auch seltener, und endlich fester. Die Leute fangen an fröhlicher zu werden, essen gerne, gehen herum, verlieren die erdfahle Gesichtsfarbe, die Krätze blüht auf. Sterben sie, so geschieht es entweder plötzlich, ohne daſs irgend ein Zeichen den nahen Tod verkündigt, oder, was gewöhnlicher ist, an langsamer Erschöpfung. Die Kranken liegen ruhig, manche hoffnungslos aber ergeben, die Zähne werden mit einem Kleister überzogen, und von den verkürzten

Lippen nicht mehr bedeckt, die Entleerungen werden zwar seltener, aber die Kräfte nehmen nicht zu, sie essen nicht mehr, die offenen Wunden trocknen aus, es geht von den Kranken ein widerlicher Geruch aus, sie werden endlich ganz still, schauen starr, ziehen meistens die Füfse an sich, und erlöschen.

Offenbar liegt diesem Durchfalle der Kriegsheere eine eigene Diathesis zum Grunde; die fruchtlose Anwendung aller oben angeführten Mittel, meine vielfältigen und verschieden abgeänderten Heilungsversuche, müssen den Verdacht *einer specifischen Entmischung* erregen.

Der Umstand, dafs ich bei allen meinen zahlreichen Sectionen sphacelirte Stellen in der tunica villosa, oder dicken Gedärme antraf, dafs ein Diarrhist Mundgeschwüre bekam, dafs sich bei mehreren petechiae sine febre, bei anderen öfteres Nasenbluten einstellte, dafs der Durchfall mit Wassersucht abwechselte, dafs die Kranken erdfahl aussehen, dafs sie leicht muthlos und träg werden, dafs entzündete Stellen leicht gangränesciren — die Combination aller dieser Umstände brachte mich auf die Ansicht, *dafs dieser Durchfall nur eine Form, eine Larve des Scorbutes*, oder wenn man lieber will, ein solcher Durchfall sey, der in einem scorbutischen Körper verlauft, und von der vorhandenen Diathesis seine Natur und seine Richtung empfängt.

Mit gehöriger Vorsicht angestellte Versuche, um *juvantibus vel nocentibus*, als den medicinischen Reagentien, meine Hypothese zu prüfen, bestärkten mich in meiner Vermuthung, und brachten in mir endlich die Überzeugung hervor, dafs die so furchtbare Diarrhöe der Militärspitäler scorbutischer Natur sey.

Die Charaktere des Übels sind also aufser den,

allen Diarrhöen gemeinschaftlichen noch die hier freilich oft undeutlichen Merkmahle der scorbutischen Diathesis; welkes Fleisch, bleiche gelbliche Gesichtsfarbe, Neigung zu Aufgedunsenheit und zu Blutungen, scorbutische Flecken (meistens am Halse), und besonders die schnelle so schwer zu bezähmende Colliquation, Mattigkeit, Abgeschlagenheit, Kleinmuth u. d. gl.

Die wichtige Frage, die man sich bei jeder Untersuchung einer dunkeln unbestimmten Krankheit zuerst aufzuwerfen hat, ob sie nämlich eine selbstständige specielle sey oder nicht, beantwortet sich nun beim Durchfall aus dem Gesagten von selbst. Er sowohl, als die verwandte Wassersucht, ist Scorbut in einer ungewöhnlichen Gestalt, welche ihm durch zufällige Umstände aufgedrungen wird. Diese sind: gestörte Hautfunction, und andere den Durchfall gewöhnlich erzeugende Schädlichkeiten. Das Laxieren ist also allen andern Symptomen *coordinirt*, obschon das hervorstechendste aus allen; alle aber sind der Diathesis, der innern Entmischung *subordinirt*.

Aufser dieser dem Scorbut eigenen Auflösung, welcher die schnellen plötzlichen, auch beim gewöhnlichen Scorbut oft beobachteten Todesfälle zuzuschreiben sind, kommt beim Durchfall noch die durch Säfteverlust hervorgebrachte Erschöpfung zu bedenken, und die so grofse Tödtlichkeit der Krankheit wird leicht erklärlich.

Sonderbar ist es, dafs, nach meinen Beobachtungen, kein solcher Diarrhist vom Typhus befallen wird, obschon umgekehrt der Typhus nicht selten eine Diarrhöe mit sich führt, die ihn oft sehr gefährlich macht, und mit ihm sich entscheidet.

Also nur antiscorbutische Mittel in Verbindung

mit solchen, welche der Säfteergiefsung steuern, vermögen Durchfall und Wassersucht sicher schnell und dauerhaft zu heilen. Die Indication ist also doppelt; die scorbutische Diathesis mufs gehoben werden, und damit dieses geschehen könne, damit die dazu tauglichen Mittel Zeit gewinnen, die normale Mischung wieder herzustellen, mufs die fehlerhafte profuse Secretion der Gedärme und des Zellengewebes aufgehoben werden.

In dieser letzten Rücksicht fand ich eine Verbindung des schwarzen Caffeh's mit Opium unter allen Mitteln bei weitem am wirksamsten. Ich gebe im Tage zwei, drei bis vier Mal eine Schale recht warmen guten schwarzen Caffeh mit Opium. In der Regel kommt zu einer Tasse Caffeh ein Gran; ist aber der Stuhlgang gar zu oft, oder widersteht der Durchfall zu lange, z. B. bis in den dritten Tag, so gebe ich zwei, auch drei Grane in eine Schale, so dafs der Kranke in vier und zwanzig Stunden bis zwölf Grane Opium bekommt. Er wird vom Opium nicht im geringsten betäubt, welches leicht zu erklären ist. Der Caffeh nimmt dem Opium seine narkotische Kraft, und scheint ihm andere Qualitäten zu lassen, von denen seine Wirksamkeit in Durchfällen abhängen mag. Oder vielleicht ist es gerade diese Verbindung zweier Substanzen, die sonst in Bezug auf die Nerven in Opposition gegen einander stehen, die dieser Art Secretion so sehr entspricht. Hat der Durchfall sich gemindert, so gebe ich den Caffeh nicht mehr als Infusum, sondern bequemer in Pulver. Der geröstete Caffeh wird pulverisirt, und in Dosen zu vierzig Granen mit einem Gran Opium im Tage vier, drei bis zwei Mal gereicht, bis der Durchfall durch einige Tage ganz nachgelassen hat.

Zugleich und neben dem Caffeh und Opium, welche

nur die Secretion beschränken, gebe ich die Antiscorbutica, welche allein *sicher heilen.* Die Erfahrung hat uns zweierlei antiscorbutische Mittel kennen gelehret: Pflanzensäure, und den scharfen Stoff der tetradynamischen Gewächse. Vor den erstern muſs ich beim Durchfall unbedingt warnen; bei der Wassersucht können sie aber mit der nöthigen Behutsamkeit angewendet werden. Hingegen die plantae cruciatae finden in beiden Fällen, zu welchen noch *die in den Militärspitälern unter den Benennungen tabes und cachexia vorkommenden Formen gewöhnlich gehören*, ihre volle Anwendung.

Schwächlichen Kranken, solchen, die sich schon der Colliquations-Periode nähern, gebe ich neben dem Caffeh entweder den ausgepreſsten Saft des nasturtii (weil diese Pflanze hier häufig zu haben ist, die cochlearia aber nur sparsam gebaut wird) mit etwas Zucker versetzt zu zwei Unzen im Tage, oder eine Unze conserva cochleariae. Letztere versetze ich in den meisten Fällen — wenn die Brust nicht etwa schwach, oder Husten zugegen ist — mit einer Drachme pulv. seminum sinapis. Dieses Electuarium wird in der Regel sehr gut, und fast besser als der rohe Brunnkressensaft vertragen. Nebenher lasse ich diese Kranke Rettig essen. So wie der Durchfall sich mindert, gebe ich Krenbier zu trinken, welches durch Maceration von etwa einer Unce zerriebenen Meerrettig (radix cochleariae armoraciae) auf eine Wienermaſs gemeines Bier zwei bis vier Stunden lang bereitet wird. Die conserva cochleariae lieſs ich oft durch conserva nasturtii ersetzen. In zwei bis vier Tagen ist der Durchfall *fast* allezeit schon gänzlich gehoben; der Caffeh wird vermindert, mit den antiscorbuticis wird aber fortgefahren, nur mit dem Unterschiede, daſs

ich sie nicht mehr so viel in Arzneigestalt, sondern als diätetische Mittel reiche, als Bier mit Kren, Rettig, Salat von Brunnkresse u. d. gl., welche stärkere Kranke sogleich im Anfange bekommen.

Ich gab meinen Kranken so viel zu essen, als sie leicht vertragen, Mehl- und Fleischspeisen und Grünes untereinander, etwas Wein, und denen, welche es wünschen, auch Milch.

Auf eben diese Weise behandle ich die Wassersucht. Das einzige Diureticum, das die Kranken *neben* dem Opiumkaffeh, aber nicht ohne diesen, vertrugen, war Acetum scilliticum mit etwas Zucker in aqua cochleariae. Der Fingerhut leistete nichts, die Squilla in Pulver machte heftigen Durchfall so wie Oxymel scilliticum und colchici. Aber auch ohne den Gebrauch des Meerzwiebelessigs, blofs durch den Genufs der scharfen antiscorbutischen Substanzen, wird gewöhnlich ein reichlicher Harnfluſs hergestellt, während der Caffeh mit Opium wässerige Stuhlgänge verhindert, oder wenigstens beschränkt.

Bei dieser Methode genasen mir alle Kranken ohne Ausnahme, welche sich noch in der ersten Periode des Durchfalls oder der Wassersucht befanden, d. i. solche, die noch herumgingen, einige Efslust hatten, und deren geschwollene Füfse ohne Erythem waren. Ein Mann, der gleich am ersten Tag des Eintrittes ins Spital jede Stunde fast sechs bis zehn Mal zu Stuhle gehen mufste, also den ganzen Tag sich auf der Reise vom Bett zum Leibstuhl, und von da zurück befand, war am folgenden Tage so viel besser, dafs er durch drei bis vier Stunden Ruhe hatte; am dritten (es war der fünfte der Krankheit) ging er den ganzen Tag über nur vier Mal. Aber diesem Mann hatte ich in eine Schale Caffeh drei Grane Opium, und nebenher das

Electuarium nasturtii cum drachma una pulveris sem. sinapis gegeben. Durch eben so grofse Dosen Opium mit Caffeh und dem Electuarium heilte ich einen Ungar, der in etwa drei Wochen trotz allen früher angewendeten Mitteln wenigstens dreihundert Mal, und wie ich mich überzeugt, sehr reichlich laxirt hatte.

Kranke, welche eben in die Colliquations-Periode eintraten, besserten sich bei dieser Methode auffallend, jedoch langsam; aber bei solchen, die schon ganz erschöpft sind, die still, muthlos, verzweifelnd, ohne allen Appetit im Bette liegen, bei Wassersüchtigen, deren Füfse mit entzündeten oder gar schon brandigen Flecken befallen sind, ist sehr wenig mehr zu erwarten; gewöhnlich ist bei solchen Kranken keine Hülfe mehr möglich.

Da aber die von mir befolgte Behandlung in der ersten Periode der Krankheit von sicherm Erfolg ist, so ist zu erwarten, dafs bei gehöriger Anwendung derselben die Colliquations-Periode nicht so leicht mehr vorkommen werde; denn seit mehreren Wochen schritt wenigstens in dem mir anvertrauten Spitale weder Durchfall noch Wassersucht in die zweite Periode über.

Weitere Versuche werden noch manches berichtigen, erweitern und verbessern. Ich habe mir durch genaue Beobachtung von bei weiten mehr als dreihundert Fällen die Überzeugung verschafft, dafs die eben vorgetragene Ansicht der Natur der verheerenden Spitaldiarrhöe die wahre, und die antiscorbutische Methode in Verbindung mit Beschränkung der profusen Secretionen, die einzige zweckmäfsige ist. Nie verliefs mich diese Behandlung in der ersten Periode der Krankheit, in der zweiten nur, wenn das Übel sehr hoch gestiegen war, und in diesem Falle erlie-

gen die Kranken auch dem gewöhnlichen leicht erkennbaren Scharbok.

Aber noch viel wichtiger als die Cur, ist die Vorbauung. Sie besteht darin, dafs man diejenigen Kranken, an denen Spuren einer scorbutischen Diathesis wahrnehmbar sind, die bleichen, aufgedunsenen, die mit Petechien gefleckten, deren Füfse ödematös werden, neben andern passenden z. B. bittern Mitteln, antiscorbutische Nahrung genieſsen läfst. Mit innigen Bedauern und Schmerzen bin ich von der Überzeugung durchdrungen, dafs ich wenigstens die Hälfte meiner früher am Durchfall verlorenen Kranken gesund und stark entlassen hätte, wenn mir damals schon die Einsicht in die Natur des Übels beschieden gewesen wäre. Besonders hätte ich den so schnell tödtenden Recidiven und den unvermutheten Todesfällen der Halbreconvalescenten gewifs vorgebeugt. Principiis obsta ist hier wie überall das Wichtigste, Entscheidendste, obschon Unscheinbarere.

Einige Bemerkungen über den Typhus und die Behandlung desselben mit kalten Umschlägen auf den Kopf.

Von

Ebendemselben.

Der Typhus hatte zu verschiedenen Zeiten verschiedene Nahmen, und wirklich fängt man erst jetzt

an, die Identität mehrerer, sonst für verschieden gehaltener, Krankheitsformen einzusehen; obschon man wieder auf der andern Seite Vermischungen und Verwechslungen sich zu Schulden kommen läfst, und z. B. Krankheiten, die mit dem Typhus nichts als das Fieber, den acuten Verlauf, und manchmal das Delirium gemein haben, zu ihm rechnet. Man hatte ihn das ungarische Kopffieber, die ungarische hitzige Krankheit, das Petetschenfieber, das Nervenfieber, das Faulfieber u. s. w. genannt. Keiner dieser Nahmen ist passend, manche sogar dadurch nachtheilig, weil sie ein Merkmal in sich aufnehmen, das dem Typhus keineswegs allzeit zukommt, z. B. Petetschenfieber, Faulfieber. Letzteres ist vom Typhus gänzlich verschieden, indem es keineswegs nothwendig Kopfaffection mit sich führt, wie die *Huxham*'schen Beobachtungen beweisen, und ist wahrscheinlich nur ein mit Fieber verlaufender Scorbut, was auch schon *Hildenbrand* in seinem Werke über den ansteckenden Typhus bemerkt. Unterdessen kann der Typhus, wenn er *bösartig* ist, Zufälle des Faulfiebers sich aneignen, welche aber keineswegs *einer Fiebergattung*, sondern einer gewissen *Diathesis* des lebendigen Organismus eigenthümlich sind, durch welche die Natur der Fieber bestimmt wird.

Nach langem Streit sind nun alle Ärzte darüber einig, dafs der Typhus sich durch Ansteckung verbreiten könne. Aber jede Krankheit, die sich durch Contagium *vervielfältigt*, mufs doch zuerst unter gewissen Umständen sich freiwillig entwickeln. Beim Typhus zweifelt kein Mensch daran, und man kennt sogar die Umstände, unter denen es geschieht, ziemlich genau. Aber die Krankheit bleibt immer dieselbe, und man kann keine Merkmale des Unter-

schiedes angeben, sie mag durch Contagium oder andere diesen analog wirkende Potenzen erzeugt worden seyn.

Man kennt schon lange und ebenfalls ziemlich genau andere contagiose Fieber, welche alle mit einander etwas gemeinschaftliches haben, als: einen bestimmten, auf gewisse Zeitperioden beschränkten, Verlauf, distincte, durch gewisse Erscheinungen bezeichnete, Stadien, eine Art Crisis, durch Efflorescenzen auf der Haut, in denen entzündungsartige Erscheinungen nicht zu verkennen sind, das Auslöschen der Receptivität für dieselbe Krankheit auf längere oder kürzere Zeit u. s. w. Man hat ferner beobachtet, dafs diese ansteckenden Fieber manchmal gutartiger, und manchmal bösartiger Natur sind. Ihr Charakter aber, d. i. ihr Auszeichnendes, Unterscheidendes, bleibt immer derselbe, die Pest, das gelbe Fieber, die Pocken, die Masern, der Scharlach u. s. w. haben allzeit ihre Merkmahle, durch die sie zu unterscheiden, d. i. zu erkennen sind, und diese Merkmahle *charakterisiren* die Krankheit. Mit diesem Äufsern, das aus einer Succession sinnlich wahrnehmbarer Erscheinungen besteht, darf die *Natur* der Krankheit, das Innere, die Diathesis des ergriffenen Organismus, auf welche nur geschlossen werden kann, nicht verwechselt werden.

Gutartig wird man eine solche, durch ihre charakteristischen Merkmahle bestimmte, Krankheit nennen, wenn ihr die Lebenskräfte gewachsen sind, wenn aus dem Conflicte der Reproduction und des Contagiums die Erscheinungen des Lebens so hervortreten, dafs nach dem Aussagen früherer Erfahrungen der Untergang des erkrankten Organismus nicht sehr wahrscheinlich ist. Gutartig ist aber nicht mit *gelind* zu verwechseln.

Bösartig wird ein solches Fieber seyn, wenn die destruirenden Kräfte des Contagiums siegen, wo Zerstörung, Colliquation wahrgenommen wird.

Gutartigkeit und Bösartigkeit als Zustände des kranken Organismus, die einer graduellen Verschiedenheit unterliegen, berühren sich irgendwo, und ihre verschiedene Gröfse wird durch die Quantität der Erscheinungen gemessen, sie selber aber durch die Qualität derselben bestimmt.

Alle diese Verhältnisse lassen sich auch beim Typhus wahrnehmen, und er tritt in alle Rechte der contagiosen fieberhaften Krankheiten, er hat einen auf bestimmte Tage gebundenen Verlauf, ziemlich genau bezeichnete Stadien, er hat seine kritische Eruption von entzündlicher Art, er löscht, wenigstens auf einige Zeit, im Körper die Ansteckungsfähigkeit aus, er ist manchmal sehr gutartig, ein andermal wieder sehr bösartig und verderblich.

Wenn man bei den andern fieberhaften Contagien die Eruption auf der Haut als die höchste Blüthe des Fiebers (Efflorescentia, exanthema) und dieses Stadium für die Zeit des Wendepuncts ansieht, wo über den Erfolg entschieden wird; so mufs eine ganz analoge Erscheinung beim Typhus doch eben diese Bedeutung haben. Allerdings ist weder der Petechialausschlag, noch der Friesel, die nur manchmal vorkommen, und in einem noch gar nicht erkannten Verhältnifs zu mehreren Fiebern (keineswegs zum Typhus allein) stehen, seine Efflorescenz. Überhaupt geschieht diese gar nicht auf der Haut, sondern in andern Membranen, die mit der Haut in Sympathie, oder vielleicht in Opposition stehen, nämlich in den Gehirnhäuten, vielleicht zugleich in der Conjunctiva des Auges, und manchmal zugleich in den Membranen

der Bronchien, (wahrscheinlich die Febres catarrhales petechizantes) und vielleicht der Gedärme.

Allzeit beginnt der Typhus mit Kopfweh, und sehr oft wird dieser von heftigen Schmerzen in den Füfsen begleitet. Jener geht am 6ten bis 12ten Tage entweder in Delirium oder in Betäubung über, daher auch die Benennung typhus von *τυφομαι*, ich bin betäubt, sinnlos.

Nie fehlt das Kopfweh im Typhus, und wenn er gutartig und gelind bleibt, kommt es auch im zweiten Stadium der ausgebildeten Krankheit, in der Acme, nicht zum Delirium, welches, so wie die Betäubung, nur bei einem höhern Grade der Krankheit eintritt. Ich habe den Typhus seit zwanzig Jahren oft gesehen, oft behandelt, und viele Leichen geöffnet. Allzeit fand ich das Gehirn blutreich, die zarte Meninx wie ausgespritzt, sehr oft Exsudationen wie Eiterung, nie Brand. Bei solchen, welche heftige Schmerzen in den Füfsen geklagt hatten, fand ich die Scheide der grofsen Nerven der Füfse, gerade so wie die Gefäfshaut des Gehirns, mit blutvollen Adern durchzogen.

Dieser Zustand der Meninx und der Nervenscheiden ist eben so *entzündungsartig*, wie es die Haut (wahrscheinlich die *Malpighische* Schichte) beim Scharlach, bei den Masern, beim Rothlauf ist. Um nicht mifsverstanden zu werden, mufs ich kurz meine Ansicht der Entzündung darlegen. Der Reproductionsprozefs, d. i. die Ernährung, wird vom Blute unterhalten, nämlich jeden Augenblick neu angefacht. Er wird dadurch möglich, dafs zwischen der organischen schon gestalteten Materie und der noch flüssigen, dem Blute, Affinitäten Statt finden, wodurch ein wechselseitiger Angriff bedingt wird. Dieser kann

nur in wechselseitiger Zerlegung bestehen, und endigt sich auf einer Seite durch Intussusception und neue Gestaltung, Erneuerung der organischen Masse, und andererseits mit Ausscheidung. Wird dieser Prozefs durch Schädlichkeiten, welche Entzündung hervorbringen, gestört, so kann, laut der Erfahrung, der Fall zweifach seyn; entweder die Reproduction des ergriffenen Theils besteht, jedoch verändert, fort, oder sie kann nicht zu Stande gebracht werden. Vor allen ist also jene Entzündung, wo blofs die Bildungen sich ändern, die inflammatio secretoria zu unterscheiden von dieser, bei der die organische feste Form zu Grunde geht, von der inflammatio exulcerans. Jede dieser Arten befolgt ihre eigenthümliche Richtung, und jede hat ihre Grade, oder vielmehr Varietäten. Jede Entzündung kann gangränesciren, denn dieses hängt von dem Gröfsenverhältnisse der reproductiven Kraft zu der Entzündung, folglich von Constitution, Diathesis u. dgl. ab.

I. Entzündungen ohne Substanzverzehrung; blofs absondernde. Infl. secretoriae.

1. Varietät, gleichsam der erste Grad. *Die gelinde catarrhalische Entzündung.* Sie kommt beim Schnupfen, beim Katarrh, bei Masern, Scharlach, Rothlauf u. s. w. vor, zertheilt sich gewöhnlich vollkommen.

2. Var. *Die exsudative Entzündung,* Gewissermafsen die zweite Potenz der vorigen, und ohne Vergleich gefährlicher, das Secernirte ist von dem im gesunden Zustande ausgeschiedenen gar sehr verschieden, meistens eine eiterähnliche, oder milchige, seltener eine wässerige Flüssigkeit, geneigt zu Pseudomenbranen, zu käsigen Flocken, zu polypenartigen Pfropfen, oder zu Sulzen zu gerinnen. Sie kommt

bei Cantharidenblasen, im heftigen Rothlauf, bei einigen Bauchfellaffectionen, im Croup, in den dem Croup analogen Affectionen des Rippenfells Erwachsener, *und auch im Typhus* vor.

3. Var. *Die eiternde Entzündung.* Sie bildet Abscesse, consumirt nie das Parenchyma des entzündeten Theils, sondern nur sein verbindendes Zellengewebe.

II. Consumirende, verschwärende Entzündung. Von dieser brauche ich nichts weiter zu sagen, sie kömmt beim Typhus nie vor; auch die eiternde wurde meines Wissens nie beobachtet; sie scheint auch kaum möglich, denn es fehlt im Gehirn das lockere verbindende Zellengewebe, das nur allein Absceſseiter produciren kann.

Die Eruption in den Gehirnhäuten beim Typhus ist also eine catarrhalische oder in heftigern Fällen eine exsudative Entzündung. Ich bin aber weit entfernt mit Prof. *Markus* zu sagen, der Typhus sey eine Hirnentzündung. Dieses ist gerade das, als wenn man den Scharlach, die Masern, den Rothlauf für Dermitis ausgeben wollte. Sie sind viel mehr, als das, aber sie nehmen diese Entzündung mit in die Reihe ihrer Phänomene auf.

Die Sectionen der pathologischen Anatomen und meine eigenen haben mich belehrt, daſs man bei allen am Typhus Verstorbenen Entzündungen der Gefäſshaut des Gehirns antreffe. Da nun Kopfschmerz, Delirium oder Betäubung zu den wesentlichen Symptomen des Typhus gehören, und diese ungezweifelt vom inflammatorischen Zustande des Gehirnes abhängen, so darf die Behauptung, daſs beim Typhus allzeit Hirnhautinflammation zugegen sey, als begründet angesehen werden. Ich gebe es zu, daſs es einen wahren Ty-

phus ohne Hirnhautentzündung gebe, so wie es Blattern und Masernfieber ohne Exanthem gibt, aber er ist dann eben so wenig bestimmt erkennbar als letztere.

Es ist nicht uninteressant, was *Morgagni*, der die exsudativen Inflammationen nicht kannte, bei Gelegenheit solcher Todtenbefunde sagt, z. B. Ep. I. Art. 12, und die folgende Nummer; Ep. VI. Art. 8. Febris lypiria, und mehrere Artikel in Epist. VII.

Nach meiner Überzeugung ist die Gehirnaffection ein wesentliches Symptom des Typhus, mit welchem Nahmen jetzt eine Menge höchst differenter fieberhafter Krankheiten belegt werden, so dafs man fast glauben sollte, dafs alle anderen Fieber erloschen sind, bis auf den Typhus, den man auch Nervenfieber zu nennen pflegt, ein Wort, das gar um nichts besser gewählt ist, als die obsoleten so oft belächelten Benennungen: Kopffieber, Magenfieber u. s. w.

Das schlimmste aber ist, dafs der Handwerksgeist unter Typhus und Nervenfieber sich allzeit nur etwas Bösartiges, allzeit Verfall der Lebenskräfte denkt, und sobald dann der nur allein geläufige Nahme ausgesprochen ist, nach dem ganzen Apparat der Alexipharmaka gegriffen wird.

Es gibt eben so gewifs einen gelinden gutartigen Typhus, als es gelinde Blattern, Masern, Scharlach u. s. w. gibt. Wie genäsen sonst Kranke, die den ganzen Verlauf des Fiebers hindurch nichts zu sich nehmen, als etwas Wasser?

Der Typhus, den ich dieses Jahr im Militärspitale auf der Lend zu *Grätz* oft zu behandeln Gelegenheit hatte, gehört unter die gutartigen, aber nicht unter die gelinden. Ich behandelte ihn ziemlich glücklich mit *Minderer's* Geist, mit Blutegeln an die Schläfe

gesetzt u. dgl.; demungeachtet starben mir mehrere Kranke mit Zufällen des Hirndruckes, und die Section zeigte mir Effusion einer eiterähnlichen Flüssigkeit unter der pia mater. Bei einem Typhuskranken, der überdiefs allgemein gelbsüchtig war, und der alle todtweissagenden Zufälle derjenigen hatte, welche mir früher gestorben waren, wagte ich es, kalte Umschläge auf den Kopf zu machen. Ein ganzes kaltes Bad nach *Currie's* Vorschrift konnte ich nicht füglich anwenden. Dieses Verfahren, so wie das Einschlagen des ganzen Körpers in nasse Tücher, findet in Spitälern bei vielen Kranken, wegen seiner Umständlichkeit, und der unvermeidlichen Durchnässung der Zimmer schwerlich allgemeine Anwendung. Ich liefs blofs in kaltes Brunnenwasser getauchte Leintücher um den Kopf schlagen, gerade wie man die *Schmucker'*schen Umschläge bei Kopfverletzungen macht, und Arme und Füfse mit einem Badschwamme waschen. War das Bett sehr durchnäfst, liefs ich den Kranken ins nächste, defswegen schon evacuirte, Bett legen, und das Verfahren erneuern.

Der Erfolg übertraf bei weiten alle meine Erwartung. Binnen vier und zwanzig Stunden kam der Kranke zu sich, antwortete mir bestimmt, honnte die Zunge, die kein Typhöser in seiner Gewalt hat, frei herausstrecken, und am folgenden Tage, also acht und vierzig Stunden, nachdem ich angefangen hatte das kalte Wasser umzuschlagen, war er fieberfrei ohne wahrnehmbare Krisis, begehrte zu essen, und wollte Tabak rauchen, Er genas schnell und vollkommen. Seine Gelbsucht verschwand während dieser Reconvalescenz unter dem Gebrauch eines Absudes von taraxacum.

Currie's Methode fand ich also bestätigt, und, aufgemuntert durch diesen Erfolg, wandte ich bei allen meinen Typhuskranken, sogleich wenn Vorbothen von Delirium oder Stupor sich zeigen, wenn die Augen roth und glänzend sind, die trokne Zunge unfolgsam ist, Blutegel, und sodann die kalten Umschläge an, und *alle, ohne Ausnahme,* genasen bis jetzt äufserst schnell.

Ob dieses Verfahren auch im bösartigen Typhus, ob es auch im wahren Faulfieber von solcher Wirksamkeit sey, weifs ich nicht, bin aber geneigt es für den erstern Fall zu glauben, aber nicht für den zweiten.

Beim Croup und der analogen Rippenfellentzündung Erwachsener, welche fast allzeit, so viel ich sah, den Zwerchfelltheil dieser Membran vorzugsweise befällt, findet die nämliche exsudative Entzündung Statt, wie beim heftigern Typhus. Wäre hier nicht auch etwas von kalten Bädern oder kalten Umschlägen nach vorausgeschickten Blutentleerungen zu erwarten?

Man gibt den Calomel vorzugsweise bei exsudativer Entzündung, und er ist selbst schon im Typhus angerühmt worden. Bei meinen typhuskranken Soldaten würde ich ihn nie zu geben wagen, indem bei diesen von der so allgemeinen scorbutischen Diathesis zu viel zu fürchten ist. Vielleicht sind die meisten Fälle von Inflammation, in welchen Calomel hülfreich befunden ward, für die kalten Umschläge geeignet.

Gelinde Diaphoretica, Pflanzensäuren, bei vollem Puls mit etwas Salpeter versetzt, Blutegel an den Kopf gesetzt, und nach diesen kalte Umschläge auf denselben, und wenn nach allen diesen bei Abnahme der Hirnaffection die Haut nicht weich und feucht wer-

den will, einige Vesicantien, heilten mir *alle* von der gegenwärtigen Typhusepidemie befallene Soldaten. In der Privatpraxis sah ich schon lange keinen Typhus mehr.

Ich halte es für meine Pflicht, nach solchen Erfahrungen diese schon oft empfohlene, aber noch nicht gehörig gewürdigte, Methode, neuerdings in Anregung zu bringen, und zugleich zu Versuchen mit derselben auch in andern Typhusvarietäten aufzufordern.

Grätz, im Junius 1814.

Einige Beobachtungen und Bemerkungen über den im Jahre 1814 im *Gumpendorfer* Civil-Feldspital herrschenden Durchfall und Typhus.

Von

M. Müller,

der Heilkunde Doctor.

Da ich während der ärztlichen Besorgung des auf dem Marsch begriffenen und erkrankten Militärs im Civil-Feldspital zu *Gumpendorf* Gelegenheit hatte, mehrere Beobachtungen über verschiedene Kranke zu machen; so benutze ich die in den medicinischen Jahrbüchern des österreichischen Staates gemachte Aufforderung, um meine Beobachtungen durch dieselbe bekannt zu machen.

Die häufigsten Krankheiten, welche das auf dem Marsche begriffene Militär befielen, waren Peripneumonien, Pleuresien, rheumatisch-catarrhalische Fieber, Ruhren, allgemeine Hautwassersuchten, vorzüglich aber Durchfälle und Typhus, welche letztere die häufigsten, und dem Kriegsheere am verderblichsten waren.

Der Durchfall scheint, wenigstens zur Kriegszeit, eine der häufigsten Krankheiten der Armeen zu seyn; denn es wird wohl kaum ein Spital seyn, in welchem

nicht (die Verwundeten ausgenommen) wenigstens die Hälfte der Todten dieser Krankheit zuzuschreiben wäre, und daher die allgemeine Aufmerksamkeit verdienen, welches nicht nur das Resultat meiner Beobachtungen, sondern auch das Resultat der Beobachtung der meisten Ärzte ist, die diese Zeit hindurch die Spitäler zu besorgen hatten. Der Durchfall befiel entweder vorher ganz gesund Scheinende oder Krätzige, oder was der häufigste Fall war, Reconvalescenten von acuten Fiebern. Der davon Befallene ging mit dem Bauchfluss noch mehrere Tage herum, als gewöhnlich noch mit Appetit, hatte weder Fieber noch grossen Durst, noch in der Regel Schmerzen. Bleiche, erdfärbige Gesichtsfarbe, eine welke, oft trockene Haut, Mattigkeit waren schon in dieser Periode vorhanden, nach fünf bis zwölf Tagen konnten sie das Bett nur auf kurze Zeit verlassen, und die Colliquation wurde schon deutlicher, der Abgang war sehr dünn, und nicht so scharf, dass er die beschmutzten Theile wund gemacht hätte; aber in vier und zwanzig Stunden gingen die Kranken oft zwölf bis vierzig und mehrere Male zu Stuhl. — Ruhrenähnliche Zufälle, als: Blutabgang, Zwang etc. waren äusserst selten zugegen, und wenn sie zugegen waren, so waren sie nur vorübergehend, und erschienen nur in der Colliquations-Periode, dauerten einige Tage, aber nie heftig, und nie bis zum Tode. Gegen das Ende des Lebens liess der Durchfall nach, die Kranken zehrten schnell ab, der Puls wurde klein, schwach, schnell und geschwind, endlich fadenförmig und schleichend; die Kranken bekamen einen stieren Blick; zogen die Füsse an sich, und ruhig athmend, ohne Verziehen des Gesichtes und ohne Klagen erloschen sie endlich langsam.

Ein übles Zeichen war es jederzeit, wenn sich die Kranken auf den Bauch legten, oder sich bis über den Kopf zudeckten, oder die Efslust ganz verloren hatten.

Nicht selten geschah es, dafs der Durchfall nachliefs, und dafür Hautwassersucht eintrat, die wieder mit jenem abwechselte.

Menschen von lebhaftem Geiste, muntere, muthige, leichtsinnige ertrugen den Durchfall lange, selbst durch drei bis vier Wochen, hingegen Kleinmüthige oder mit Heimweh geplagte unterlagen ihm sehr schnell. Wenn bei den an Durchfall leidenden sich die Wassersucht hinzugesellte, erfolgte der Tod plötzlich und unerwartet, sie gingen noch herum, afsen wie sonst, verfielen aber auf ein Mahl in Bewufstlosigkeit, und starben nach wenigen Stunden.

Bei allen Leichenöffnungen fand sich:

1) Eine gröfsere oder geringere Menge Wasser in der Bauchhöhle.

2) Die Darmhäute waren welk, mürbe und leicht zu zerreissen.

3) Die flockigte Haut in den Gedärmen war mit brandigten Flecken besäet.

Was die Heilmethode anbelangt, da überhaupt über diese Krankheit ein tiefes Dunkel liegt, so ist eigentlich keine sichere Curart derselben bekannt.

Dafs man diesen Durchfall mit Recht einen colliquativen nennt, ist allerdings gegründet; aber wodurch er sich von jenem, der von Verschwürungen in den Gedärmen, und von jenen fieberlosen, der von einer Degeneration der Gekrösdrüsen entstehet, unterscheidet, ist unbekannt, da die Natur dieser Krankheit wenig erforscht ist, und die bisherige Heilungs-

Experimente weder einen Aufschluſs, noch sonst befriedigende Resultate darüber gewähren.

Die Anwendung der Heilmittel war verschieden, doch war immer die erste Indication, die ich und alle Ärzte zu erfüllen suchte, die krankhafte Secretion des Darmcanals zu hemmen; es wurden daher adstringirende Mittel angewendet, als: Rad. Tormentillae, Columbo, Alaun, Opium, schleimigte Mittel etc.

Wo die Krankheit von der Erkältung auf dem Marsche jüngst entstanden war, da man sie gleichsam als den Catarrhus intestinorum betrachten kann, wirkten vortheilhaft die Äusdünstung befördernden Mittel, als: Pulvis *Doveri*, infus. et roob. sambuc, infusum Ipecacuanh., c. Tinct. cinnamom. und Spirit. aetheris ferrati, nebst einer nährenden Diät.

Wo groſse Sensibilität der Gedärme zugegen war, und alles, selbst das Unschuldigste, gleichsam als Purgiermittel wirkte, war die Behandlung mit schleimigten Mitteln als: Rad. alth., rad. salep., Lichen islandic., gum. arab., mit Opium, die angemessenste. Obschon sich das Opium auffallend als das wirksamste bewies, so muſste es doch in starken Gaben gegeben werden, worauf es aber bei Einigen Congestionen gegen den Kopf verursachte; bei diesen versuchte ich mit gutem Erfolge das Extractum nucis vomicae, da es äuſser der narkotischen Kraft einen durchdringenden Bitterstoff, und einen ziemlichen Antheil adstringirenden Stoffes enthält, und dadurch also eine tonische Kraft besitzt, und den Kopf und das Gehirn nicht so schnell angreift, auch keine solche Wallungen und Hitze, wie das Opium erregt. Ich gab es nach Herrn Staatsrath von *Hufeland* auf folgende Art:

Rp. Extracti nucis vomicae scrupulum semis,
Mucilaginis gummi arabici
Syrupi communis unciam unam,
Aquae fontanae uncias sex.
M. D.

Sign. Alle zwei Stunden zwei Löffelvoll zu nehmen.

Manchmal, wo der Durchfall die Stelle des Typhus vertrat, und er gleichsam als ein Typhus ad intestina conversus erschien, wurde er durch die Behandlung des Typhus gehoben, mit Anwendung der stärksten Reizmittel, als: Flores arnicae, chamomill., rad. calam. aromat., rad. angelic., valerian. sylvestr., camphora, moschus, cort. peruvian., Blasenpflaster etc.; wo gleichsam eine Atonie der Gedärme zugegen war, wirkten auch sehr gut trockne Schröpfköpfe oder Blasenpflaster auf den Bauch gelegt. Auf folgende Erscheinung, als Ursache eines hinterher eintretenden Durchfalls, mufs ich den Leser aufmerksam machen. Es geschieht nämlich zuweilen, dafs ein Erysipelas zurücktritt, und wahrscheinlich die Gedärme befällt (vielleicht findet bei manchem hartnäckigen Durchfall verborgene erysipelatöse Entzündung der Gedärme Statt); der darauffolgende Durchfall widersteht den gewöhnlichen Mitteln, und, was ich auch Gelegenheit hatte zu beobachten, weicht nur auf Vesicatorpflaster auf den Bauch gelegt, oder auf ein Erscheinen des Rothlaufs an andern Theilen. — Zum Belege dessen mag folgende Geschichte dienen:

Ein Soldat von *Simbschen* Infanterie-Regiment, zwanzig Jahre alt, wurde, mit einer Diarrhöe behaftet, im Monat März in das Civil-Feldspital zu *Gumpendorf* gebracht, womit starker Husten und Fieber verbunden waren. Man behandelte sie als einen Ca-

tarrhus intestinorum, mit Ausdünstung befördernden Mitteln, als: Infus. flor. sambuc, , roob sambuc., Acet. ammoniacal., Pulv. *Doveri*, schleimigten Klystieren, Anbringung vermehrter Wärme auf den Unterleib etc.; nach drei Tagen hörte die Diarrhöe gänzlich auf; am vierten Tage klagte der Kranke über Schmerzen am rechten Fufs, und man fand daselbst eine erysipelatöse Geschwulst; es wurde mit der obigen Heilart fortgefahren, aufser dem Pulv. *Doveri*. Trockene warme Umschläge wurden auf den Fufs applicirt, und nach einigen Tagen verschwand die erysipelatöse Geschwulst, aber die Diarrhöe stellte sich (nur nicht in einem so hohen Grade) wieder ein; nach genauern Nachforschungen erfuhr man, dafs der Kranke während des Marsches mit einer erysipelatösen Geschwulst an diesem Fufs befallen wurde, welche sich jählings verlor, und darauf die Diarrhöe sich einfand, mit welcher er in dies Spital gebracht wurde; die obige Behandlung wurde wieder fortgesetzt, die Diarrhöe verlor sich wieder nach einigen Tagen, und die erysipelatöse Geschwulst fand sich in geringerem Grade an diesem Theile wieder ein; er wurde ebenfalls wie das erste Mal behandelt, nur wurde zu geringen reitzenden Mitteln geschritten. Mit dieser Behandlung wurde durch mehrere Tage fortgefahren, die erysipelatöse Geschwulst verlor sich ohne Wiederkehr der Diarrhöe. Man gab ihm nachher ein Decoct. cort. peruv., nach dessen Gebrauch er gesund und stark nach drei Wochen das Spital verliefs. Beim Eintritt des Frühjahrs, wo schon die Jahrszeit trocken war, die Kranken-Säle mehr gelüftet werden konnten, die Kranken sich schon in der freien Luft und im Grünen ergötzten, wurde der Durchfall seltener.

Gegen Anfang des Monats Juli wurde uns durch ein hohes Präsidial-Decret aufgetragen, Versuche mit der von Dr. Med. und Professor der Chemie und Botanik, Herrn von *Vest*, untern 29. Mai 1814 bekannt gemachten, und von ihm erprobten Heilart des Spital-Durchfalls anzustellen; allein da die Civil-Feldspitäler mit Ende Juli aufgelöst wurden, so konnten die gehörigen Versuche nicht allgemein angestellt werden, doch bei den wenigen, wo diese Heilart angewandt wurde, sahe man guten Erfolg.

Die zweite Krankheit, welche dem Kriegsheere eben so gefährlich, als der Spital-Durchfall zu seyn pflegt, war der Typhus contagiosus, letzterer mehr gefürchtet von dem Volke, weil er leicht aus dem Spitale sich unter das Volk verbreitet. Ohne mich in eine Beschreibung dieser Krankheit einzulassen, da selbe wirklich von so vielen erfahrnen Männern erschöpft worden ist, beschränke ich mich blofs auf einige Erscheinungen desselben in ein Paar Fällen, und die dabei angewandten Arzneimittel.

Der Typhus contagiosus war äufserst bösartig, einige Ärzte starben innerhalb acht und vierzig Stunden; einige Krankenwärter verrichteten noch ihre Geschäfte, und binnen vier und zwanzig Stunden waren sie eine Leiche. Eine böse Erscheinung war immer eine darauffolgende Parotis. Selten konnte man sie zu einer Zertheilung bringen; ging sie in Eiterung über, so flofs nach Eröffnung des Abscesses eine stinkende Jauche, und es war *Caries* zugegen, darauf folgte ein schleichendes Fieber, und endlich der Tod. Bei manchen Kranken wuchs die Geschwulst so schnell, dafs sie binnen vier und zwanzig Stunden daran erstickten; ja einer meiner Reconvalescenten, der sich schon wirklich einige Tage auf dem Reconvalescenten-

Zimmer befand, und alle Zeichen einer vollkommenen Genesung darboth, klagte bei der Frühvisite um sechs Uhr über eine Anschwellung der Ohrendrüse; ich liefs ihn alsogleich zur Behandlung auf das Kranken-Zimmer bringen, und, aller angewandten Mühe ungeachtet, wuchs sie so schnell, dafs er Abends um acht Uhr erstickte. Doch vom Monat April an waren die Parotiden nicht so bösartig und auch seltner. Auch bildeten sich bei einigen Metastasen an den Extremitäten, welche binnen vier und zwanzig Stunden in Brand übergingen, wovon mehrere hergestellt wurden, einige aber ihr Leben dadurch verloren. Bei einem Kranken, wo der Brand die untern Extremitäten einnahm, gab man auch den von Dr. *Carl White* empfohlenen und von Herrn Dr. *Lentin* bewährt befundenen Bisam und flüchtige Bernsteinsalze in grofsen Gaben, aber vergebens, der Kranke starb. Der Unterschied der Ursache der Entstehung kann den Unterschied in dem Erfolge der Cur machen; denn Herr Dr. *Lentin* gab ihn gegen einen Brand, der von einer äufserlichen Verletzung, und nicht nach einem Typhus contagiosus entstand.

Beim Typhus contagiosus, wo alle Reitzmittel, als: Rad. valerian. sylv., serpent. virg., Moschus, Kampfer, etc. fruchtlofs angewandt waren, versuchte ich auch, nach Herrn Staatsrath von *Hufeland*, den Phosphor auf folgende Art.

Rp. Phosphori granum unum,
subige exacte longa trituratione cum
Mucilagine gummi arabici quantum satis
ut fiat cum
Aquae fontanae unciis sex emulsio — adde
Syrupi communis unciam unam.
M. Det.

und hatte das Vergnügen, bei einigen, wo die Lebenskräfte gänzlich erschöpft waren, ja selbst schon Symptome des bevorstehenden Todes, als: quälender Singultus, beschwerliches Schlingen mit einem hörbaren Hinunterfallen des Getränkes, Schlummer, röchelnder Athem mit Unvermögen etwas auszuwerfen, grofse Schwäche, geschwinder, kleiner, aussetzender Puls; kalte Extremitäten, kalte klebrichte Schweifse im Gesichte, matte, blöde, schmierige Augen, rothe, trockene, zitternde Zunge etc. zugegen waren, nach dem Gebrauch des Phosphors alle diese tödtlichen Symptomen vershwinden und sie gerettet zu sehen. Den Beschlufs machte zu ihrer vollkommenen, obschon langsam fortschreitenden, Genesung ein Decoct. cort. peruv.

Doch mufs ich noch erinnern, dafs diefs zwar in diesen äufsersten Fällen vortreffliche Mittel mit gröfster Vorsicht anzuwenden sey. Es befördert die Krisen durch die Haut, den Urin, und durch die Expectoration, und erhebt schnell die gänzlich gesunkenen Lebenskräfte. Unvorsichtig angewendet, besonders wenn noch eine entzündliche Diathesis zugegen ist, zeigt es sich als ein höchst gefährliches Mittel, indem es leicht Entzündungen oder Verhärtungen des Magens und der Gedärme hervorbringt.

Die Hauptvorsicht, die sehr berücksichtiget werden mufs, ist, die Art ihn zu geben; ich fand, nach Herrn Staatsrath von *Hufeland's* Anleitung, als die schicklichste, nämlich: mit schleimigten Mitteln verbunden, dadurch erhält man den Phosphor völlig aufgelöst, und zugleich wird seine dem Magen unmittelbare gefährliche Reitzung durch diese schickliche Umwicklung gemildert.

Geschichte

einer

Bauchwassersucht.

Von

Med. Dr. *L. E. Sch—r.*

Placent fideliter, casteque observata — displicet ventosa loquacitas, opinionum vertigo.

Stoll.

Die Kranke ist eine Frau zwischen vierzig und fünfzig Jahren. Sie menstruirte von ihrem vierzehnten Jahre an regelmäfsig und ohne Beschwerde, lebt seit vier und zwanzig Jahren in einer vergnügten kinderlosen Ehe, war, öftere Magenkrämpfe abgerechnet, nie bedeutend krank, sah stets blühend aus, ist sanguinischen Temperaments, und genofs con amore die Freuden des Lebens.

Im Herbste 1807 stellte sich bei sonstigem Wohlbefinden die Menstruation alle vierzehn Tage und häufiger ein, welche jedoch auf den Gebrauch eines kalt bereiteten Chinaaufgusses bald wieder in Ordnung kam. Hierauf befand sich Patientinn wieder wohl, bis zum Juni 1808, wo sie eine Reise nach *Brünn* machte, und mehrere ungewöhnlich heftige Magenkrampfanfälle bekam. Ihre blühende Gesichtsfarbe verlor sich,

sie fiel vom Fleische, es stellte sich ein öfteres Erbrechen ein, und der Unterleib begann an Volumen zuzunehmen. Die Menstruation blieb zwar regelmässig, die Brüste wurden welk, und doch glaubte sich die Kranke, von dem lebhaftesten Wunsche, ein Kind zu empfangen, durchdrungen, schwanger, und so sehr auch alle Umstände widersprachen, bekräftigten sie doch Ärzte und Hebammen — nach genauer (?) Untersuchung — in dieser Meinung, welcher sie sich um so mehr hingab, da sie im fünften Monate ihrer Krankheit eine Schwere und krampfhafte Bewegungen im Unterleibe verspürte, welche sie für Bewegungen der Frucht hielt. Es erfolgten nun alle die Scenen, die nur zu oft schon bei ähnlichen Gelegenheiten auf Thronen (z. B. in *England* 1554) und in Hütten sich wiederholten.

Es näherte sich die Stunde des Erwachens von diesem angenehmen Traum; nach mehr denn neun Monaten verschwand jede Hoffnung einer Entbindung; die Bauchwassersucht war unverkennbar.

Den 9. März 1809 traten mehrere erfahrne Ärzte der Gegend zu einer Consultation zusammen, an welchem Tage Referent die Kranke seit dem Anfange ihres Leidens das erste Mal sah. So sehr man sich von dem Daseyn einer Bauchwassersucht von einer bedeutenden Höhe überzeugte, so blieb über das Wesen, die Ursache der hydropischen Erscheinung, trotz aller Discussionen der Consulenten ein bisher noch nicht gelüfteter Schleier gezogen. Um die Wasseransammlung zu entfernen, kamen wir nach den Anzeigen einer rationellen Empirie überein, der Kranken Digitalis mit Crem. tart. in Pulverform, und ein Infus. Calam. aromat. mit Spir. sal. amm. anis. mit hinlänglicher Menge Acet. colchic. saturirt, zu reichen.

Da diese Mittel eben so wenig, als die in der Folge von verschiedenen Ärzten nach verschiedenen Ansichten verschriebenen etwas fruchteten [1]), so schritt man am 22. März des genannten Jahres zu der dringend indicirten, einzig hülfreichen Paracenthesis abdominis, welche bisher vier und zwanzig Mal in der Ordnung, und mit dem Erfolge wiederholt wurde, wie es das angehängte Schema ausweiset.

Die Kranke bekam bald nach den ersten Operationen ihr gutes Aussehen wieder; der Athem ist vollkommen frei; sie verträgt jede Bewegung, tanzt selbst; ihre Füfse waren nur das erste Jahr unbedeutend geschwollen. Nur kurz vor der Operation, wenn die grofse Masse des angehäuften Wassers das Zwerchfell nach aufwärts prefst, empfindet sie Stiche in der Brust und Beängstigungen. Nach der Anzapfung befällt die Kranke eine ungemeine Schwäche, sie empfindet Schmerz in dem Unterleibe — Zufälle, welche von der Entleerung des Wassers, der daher rührenden Erschlaffung der Eingeweide und Gefäfse im Unterleibe, und dem gewaltsamen Eindringen des Blutes in dieselben zuzuschreiben sind, und welche auch dadurch nicht ganz verhüthet werden können, dafs man das Wasser durch öfteres Schliefsen der Troicartröhre nur nach

---

1) Alle vor mir liegenden Arzneivorschriften hier anzuführen, wäre ermüdend, und zu wenig interessant. Wenige Mittel blieben unversucht, welche uns unser pharmaceutischer Vorrath darbietet; Scilla in jeder Form, Senega, Ononis, Millipedes, Acet. lixiv. sal. Digitalis in allen Formen und Verbindungen, Aloe, Mur. hydr. mitis, mehrere Mittelsalze, Carb. lix. alcal. Äufserlich Ung. Digit. Neapolit. Spir. formic. Tinct. Canthar. Terebinth., ein Räucherpulver aus Zinnober, Zucker, Galbanharz und Kampfer u. s. w.

und nach entleert, und den *Mouroy*'schen Compressionsgürtel während der Operation stark anzieht. Denn dafs die plötzliche Entleerung des Wassers durch das dadurch verursachte schnelle Eindringen des Blutes in die Gefäfse des Unterleibes und die plötzliche Entleerung der Hirngefäfse, selbst während der Operation tödtlich werden könne, beweist unter andern ein Fall in *Richter's* chir. Bibl. I. Bd. 4. St. S. 118. Dafs man aber auch ohne einen Compressionsgürtel ohne Gefahr operiren könne, ist daraus zu ersehen, dafs Dr. *Louvrier* unsere Kranke auf diese Art vier Mal, wie man mir sagt, operirte. Hr. Dr. und Prof. *Fritz*, mein verehrter Freund, war es, der zuerst bei der Patientinn die gegenwärtige zweckmäfsige und gefahrlose Operationsart anwandte.

Das abgezapfte Wasser ist gelblich, geruchlos; nur bei wenigen Operationen war es weifslicht, fett, lymphatisch, mit kleinen Fasern angefüllt. Die ganze Quantität beträgt 791 Seidel, oder Einpfunde; bei jeder Operation zwischen fünf und zwanzig bis vierzig Pf. Eine eben nicht grofse Quantität, wenn man sie mit der grofsen Wassermenge vergleicht, welche in andern derlei Fällen entleert wurde [1]).

---

[1]) Binnen vier Jahren 14,880 Pfunde durch die Paracenthesis entleeret *Ploucquet.* Init. Bibl. med. IV. 310.

Schmucker (chir. Wahrnehmungen) verrichtete diese Operation bei einer Frau binnen fünf Jahren zwei und fünfzig Mal, und entleerte durch diese wiederholten Operationen zusammen 331 *Berliner* Quart Wasser.

Schmucker a. a. O. macht die Bemerkung, dafs die Wassersucht bei Frauenzimmern relativ nicht so tödtlich sey, als bei Männern, welche selten die achte Punctation überleben, für welche Behauptung auch unser Fall spricht.

Alle bisherigen Operationen geschahen auf der linken Seite, in der Mitte einer von dem Nabel zu dem

---

Klöckhof (Bemerk. über den Unterschied des Wassers bei hydrop. Kranken, und die dadurch zu bestimmende Heilart, im zweiten Bande der *Harlemer* Abhandl. ausgez. in d. Samml. aus. Abhandl. f. prakt. Ärzte, II. 17.) hat einer Frau binnen fünf und einem halben Jahre auf achtzehn Mal 1227 Pfund (zu zwölf Unzen) Wasser abgezapft.

Uliad (*Ulonità* et Prac.) erzählt die Geschichte einer *englischen* wassersüchtigen Dame, welche in ihrem Testamente anordnete, ihr folgende Inschrift auf ihren Leichenstein zu setzen:

Hier liegt begraben Frau *Maria Page*,
Hinterlassene Wittwe des Baronets *Georg Page*,
Sie verliefs das Leben am 4. März 1720.
Im sechs und fünfzigsten Jahre ihres Lebens.
In sieben und sechzig Monaten ist sie sechs und sechzig Mal angezapft worden,
Es sind von ihr genommen worden 240 Gallonen *) Wasser,
Ohne dafs sie jemals mifsvergnügt gewesen,
Oder die Operation gefürchtet hätte.

Dieser Fall ist hier nur als Parallele angeführt; wenn wir die bei vier und zwanzig Operationen erhaltene Quantität des Fluidums mit drei multipliciren, so ergibt sich eine weit bedeutendere Menge Wassers.

Höchst merkwürdig ist die von *Bézard* im Journal de Médecine et par Leroux XXXIV. S. angeführte Beobachtung. Das Wasser lief bei einer in *Paris* wohnenden Frau nach seiner jedesmaligen Entfernung so schnell wieder an, dafs während der dreizehnjährigen Dauer der Krankheit, die in die Bauchhöhle ergossene Flüssigkeit sechshundert sechs und sechzig Mal durch

*) 1920 Pfund.

vorderen Fortsatze der Gräte des Darmbeins gezogenen Linie.

Patientinn braucht schon seit mehreren Jahren wenige Arzneien, macht fleifsig Bewegung, trinkt Wein, führt eine gute Diät. Bei der Operation am 7. Mai 1815 wurde die gänzliche Entleerung des Wassers durch Streichen und Drücken der unteren Bauchgegend befördert. Daher empfand Patientinn nach der Paracenthesis starke Schmerzen in den Gedärmen, welche aber durch Einreibung von Kampferöhl, innerlich Salmiak, Bilsenkrautextract etc. (nach *Lentin*) bald wieder gestillt wurden.

Vorliegende Krankengeschichte ist in mehrerer Hinsicht merkwürdig. Auffallend ist das gute Befinden der Patientinn bei einer so wichtigen, langdauernden Krankheit; höchst merkwürdig ist es, dafs die Perioden der Paracenthesis in der Folge mehr aus einander rückten, statt dafs in anderen Fällen bei fortschreitender Krankheit die Operation in immer kürzeren Fristen nothwendig zu werden pflegt. Ferner zeigt sie, wie lang die wahre freie Bauchwassersucht ein lo-

---

die Punction, und zwanzig Mal durch die Urinwege und den Darmcanal entfernt wurde. Nimmt man das mittlere Mafs des jedesmal ausgeleerten Wassers für jede Punction zu fünfzehn Pinten an, so ergibt sich eine Totalsumme von 10,265 Pinten, oder 5,132 Mafs. Die Kranke mufste alle sechs bis acht Tage punctirt werden, und setzte ihre häuslichen Arbeiten bis zu dem Anfange ihres letzten Lebensjahres ununterbrochen fort. *Salz.* med. chir. Ztg. 1816. II. Nr. 40. S. 235. und Allg. med. Ann. 1816. S. 1240.

Bei *Richter* (Chir. Bibl. VI. 2. St. S. 201.) wurde die Operation hundert fünf und fünfzig Mal wiederhohlt, und 3720 Pinten Fluidum entleert.

eales Übel bleiben kann. Sie bewährt überdiefs den grofsen Nutzen der Paracenthesis, als eines palliativen, bei einer an sich wahrscheinlich unheilbaren Krankheit das Leben erträglich machenden und verlängernden Mittels. Dieser Krankheitsfall gehört unter das grofse Geschlecht der pathologischen Kryptogamisten, und wir müssen uns hier, wie leider in vielen Fällen mit *Hippocrates* — de arte — trösten: Si res medico non succedit pro animi sententia, in morbi vehementiam, non in artem culpa rejicienda est. Die Ursache des Übels wird wohl erst die Section enthüllen; und da noch kaum, da bei uns der Arzt, der einen Leichnam öffnen wollte, das Schicksal des *ägyptischen Parachistes* befürchten müfste. Alle bisher von verschiedenen Ärzten angegebenen Ursachen sind höchst hypothetisch. Ein örtlicher organischer Fehler mag hier allerdings statt finden; so sorgfältig ich aber die Ätiologie der Wassersucht geprüft, und mit dem gegenwärtigen Falle conferirt habe, so wage ich es doch nicht, ihn zu bestimmen, und propriae ignorantiae sinceram confessionem nemo bonus aegre feret. *Swieten* [1]).

---

[1]) Wir dürfen jedoch nicht verzweifeln, dafs uns dieser und jeder andern Krankheit tief verborgene Ursache noch klar und deutlich anschaulich werden wird. Vielleicht erhebt sich auch unserer Kranken innerer Sinn einst freithätig zur klaren Anschauung und Vorschauung; vielleicht wird auch sie, einer Pythia gleich, den Wurm entdecken, der an ihrem Leben nagt, und dem staunenden Arzte die Art angeben, wie ihr zu helfen ist. Wenn Lungensuchten, graue Staare (weh euch, ihr Augenoperateurs!), Lähmungen, Taubheiten — mirabile dictu! — unter lebensmagnetischer Behandlung verschwinden, wie uns *Mesmer's* Adepten in ihren An-

Wenn man die Güte des Appetites, die ordentliche Verdauung, die gehörige Absonderung des Urins, den nicht widernatürlich vermehrten Durst, den regelmäfsigen Stuhlgang, die fortdauernd blühende Gesichtsfarbe, den wohlgenährten Körper — Zeichen einer vollkommenen Beschaffenheit der Eingeweide des Unterleibes — den vollen Athem, die (bis zum normalen Ausbleiben derselben vor kurzer Zeit) regelmäfsige Menstruation, die Abwesenheit der Geschwulst der unteren Extremitäten, des Nabels, in Erwägung zieht, so könnte man schliefsen, der vorliegende Fall sey eine Sackbauchwassersucht (Hydrops abdominis saccatus, cysticus, hydatidosus), oder eine Anhäufung des Wassers zwischen den Bauchmuskeln und dem Bauchfelle, eine Bauchwassersucht des Darmfelles, wofür sie mehrere erfahrne Ärzte hielten. Doch dagegen streiten: die gleichförmige Spannung des Unterleibes gleich vom Anfange der Krankheit, das deutliche Anschlagen des Wassers bei der Untersuchung, die Quantität und Qualität des bei der Operation erhaltenen Fluidums, die Tiefe, aus welcher es geholt wird u. s. w. (Siehe *Schmalz*, diagnostische Tabellen. 2. Aufl. XVIII.)

Ist es vielleicht eine Wassersucht der Eierstöcke? Bildete sich da ein Wassersack, welcher sich nach und nach vergröfserte, und die ganze Bauchhöhle einnahm? (*Sydenham* Opp. Genevae I. 334.). Patientinn fühlte aber im Anfange der Krankheit keine Schwere, keinen Schmerz im Rücken und in der Lendengegend. Die Ausdehnung des Unterleibes geschah gleichförmig.

---

nalen, Archiven und Magazinen versichern; warum sollte es eine Bauchwassersucht nicht? — Doch solchen Glauben habe ich in *Israel* nicht gefunden.

Auch ist die bei der Operation erhaltene Flüssigkeit hell, gelb, und nicht wie beim hydrops ovariorum mehr gefärbt, übelriechend, mit einem Bodensatz, oder wie bei dem Ascites saccatus leimig, schäumig (*Richter's* Anf. d. W. N. V. §. 194. et seq.)

Ich untersuchte mehrmals und genau nach abgezapftem Wasser den Unterleib; konnte aber niemals etwas Abnormes entdecken. Sollten mehrere isolirte Wassersäcke da seyn, so wäre der Bauch nicht gleichförmig ausgedehnt; die Säcke könnten nicht durch eine Punction ausgeleert werden, den gewifs seltenen Fall ausgenommen, sie hätten unter einander eine Communication.

Ein bereits verstorbener Arzt, welcher zuweilen einen scharfen diagnostischen Blick affectirte, wollte genau wissen, die Ursache der gegenwärtigen Bauchwassersucht sey eine Zerreissung der Lympfgefäfse in der Lebergegend. Im Falle der Zerreissung dieser Gefäfse pflegt das Wasser eine Lympha coagulabilis zu seyn; die Ursache eines blofs durch wässerichte Feuchtigkeiten verursachten Ascites ist eine Erschlaffung der Saugadern, wodurch eine gröfsere Menge wässeriger Dämpfe abgesondert wird, als die erschlafften zurückführenden Gefäfse zu absorbiren im Stande sind. (*Klöckhof* l. c.)

Vielleicht gehörte diese Wassersucht, wenigstens Anfangs, unter jene Classe der hydropischen Leiden, wo das Lymphsystem geschwächt, das Blut- und Nervensystem in normaler, oder wohl inormal erhöhter Thätigkeit sich befindet; welcher Zustand auch bei dem Begriffe der Einheit des Organismus denkbar ist. Denn wenn gleich schädliche Potenzen auf den ganzen Organismus einwirken, so gibt es doch Schädlichkeiten, welche vorzugsweise auf diefs oder jenes System

wirken. Dafs Personen, welche vorzüglich gute Digestions- und Sanguisficationswerkzeuge besitzen, bei einer sitzenden Lebensart und sehr nahrhafter Diät, diese Art von Wassersucht, die man in den nosologischen Compendien bald zugestanden, bald geläugnet hat, und wobei das Lymphsystem mehr relativ als absolut geschwächt ist, wohl erleiden können, lehrt die Erfahrung.

Der consultirte verehrte Herr P. *H.* in *P.* leitete nach dynamischen Ansichten die gegenwärtige Krankheit einer Dyscrasia aquosa humorum her *), und verordnete

Rp. Cortic. lign. Campech.
— peruvian. aa. Dij.
Pulv. rad. Columbae.
— cort. aurant. aa. Dj.

M. f. cum. suff. quant. tinct. visc. pil. gr. iij. S. Drei Mal tägl. 4 St. und eine Stunde darauf $^1/_2$ Becher eines Decoct. lign. Quass. mit tinct. arom. acid.

Später obige Pillen mit Tartar. chalibeat. und Extr. Enulae.

Dagegen replicirt der rühmlichst bekannte Med. Dr. *G.* in *B — au* : Sanguinis dyscrasia, quam ascitis matrem accusas, non morbus, sed morbi effectus mihi videtur. Certe sanguinis natura a solidorum actione dependet, ex quorum abnormi actione dyscrasia illius derivatur. Ipse quoque hydrops morbi sola forma est, non morbus, qui et hoc respectu in solidorum vitio constituitur. Quantum novi, valetudo hydropicae tuae sat secunda, et vultus et habitus humorum pravam quamlibet indolem in illa culpari non permittunt. Si

*) Vielleicht nach *Sydenham*, der (l. c. pag. 134). sagt: Causa hujus morbi sanguinis debilitas est.

demum sanguinis dyscrasia aquosa morbi causa concedenda esset, potius anasarca, quam ascites gigni debuisse, persuasum habeo. Haec sunt, quae hydropis nostri vitium organicum atque topicum esse causam — praecedentis facile peritonaei inflammati effectum — docent, si non multum fallor etc.

Man mufs aber auch gestehen, dafs die Entstehung des gegenwärtigen ascites von einer Bauchfellentzündung ganz hypothetisch angenommen ist, da Patientinn nie an einer Peritonitis litt.

Alle bisher angewandten Curmethoden entsprachen der Erwartung nicht. Blofs der Gebrauch des Saidschützer Bitterwassers entleerte mehrmals durch den Urin, mehr noch durch den Stuhl, eine bedeutende Quantität Wasser, und ich kann hier vollkommen bestätigen, was der als Arzt und Naturforscher gleich grofse k. k. Bergrath M. Dr. *Reufs* (in s. Abhandlung über das Bitterwasser in *Saidschütz* S. 151) auf seine eigene und *Hoffmann's*, *Burserius* u. and. Erfahrungen gestützt, von der guten Wirkung dieses noch nicht genug gewürdigten heilsamen Wassers sagt.

Öftere Erleichterung erfolgte durch profuse Schweisse, und vielleicht könnte dieser Wink der Natur zur Herstellung der Kranken benutzt werden. Wenigstens fehlt es in den Schriften der Beobachter nicht an Beispielen geheilter Wassersuchten durch Diaphoresis, z. E. *Ploucquet* Init. Bibl. med. IV. 356. *Tissot* v. d. Nerven. III. 295. *Obenteuffer* im *Huf.* Journ. V. 3. St. S. 649. Sammlung auserles. Abhandl. für prakt. Ärzt. II. 178. *Reaumur* in Mémoires de l'Académie roy. de *Paris* 1764. erzählt, dafs zu *Rosette* in *Aegypten* ein Hydropischer dadurch geheilt wurde, dafs man ihn stark mit Öhl schmierte,

und vier und zwanzig Stunden lang in einer grofsen Wärme hielt, worauf er dann stark zu uriniren anfing.

Beispiele von Wassersuchten, die durch ein freiwilliges heftiges Erbrechen geheilt wurden, findet man mehrere aufgezeichnet, (z. E. von *Percival* in den Samml. a. Abh. für prakt. Ärzt. II. 1. Stück).

Patientinn erlitt im Verlaufe ihrer Krankheit mehrere Anfälle des heftigsten Erbrechens, ohne diesen glücklichen Erfolg. Ob es hier räthlich war, durch die Kunst die Wirkungen der Natur nachzuahmen? Dafs Brechmittel in den Bauchmuskeln die stärksten Zusammenziehungen hervorbringen, alle Eingeweide des Unterleibes erschüttern, die Verstopfungen in den Gefäfsen heben, alle Secretionen befördern, ist hinlänglich bekannt.

Mehrmals und anhaltend wurden Einreibungen von Scilla, Terebint. Spir. Junip. etc. versucht; doch ohne eine Wirkung auf den Urin, wie es so oft z. E. in einer Beobachtung von den guten Wirkungen der Einreibung einer Meerzwiebelpomade von *Lacorduire* im Journal de méd. par *Leroux* 33. Bd. *Salzb.* med. chir. Zeit. 1816. II. Nro. 30., mehr aber bei der Hautwassersucht der Fall war.

Es bleibt mir noch übrig, von den drastischen Mitteln zu sprechen, durch welche mehrere Bauchwassersuchten schon geheilt wurden, und welcher viele grofse Ärzte das Wort reden *). Doch da

---

*) *Sydenham* l. c. sagt: Attamen cum hydrops prae caeteris morbis quibuslibet catharsim et validissimam postulet et maxime celerem; cumque in hoc morbo purgatio per επικράσιν nullatenus admitti debeat (cum hujus generis catharsis non tantum non imminuat

durch dieses Verfahren nicht die Ursache, sondern blofs die Wirkung gehoben wird, und die durch die drastischen Mittel bewirkte Aufnahme des Wassers durch die coecos meatus (wie sie *Sydenham* nennt) in den Darmcanal nicht so vollkommen geschehen kann; so wird die Entleerung durch die Punctation immer zweckmäfsiger, weniger complicirt und für die Constitution weniger angreifend seyn. Patientinn befindet sich auch so erträglich, dafs man besorgen mufs, durch ein vehementes Verfahren ihren Zustand nur zu verschlimmern, und

Magni momenti est, non nocere

ist *Stoll's* goldener (832) Aphorismus.

Vielleicht ist es einer von den Fällen, wo die Therapeutic der Natur, das grofse *Ἐνορμῶν*, die Zeit, die so viel heilt, mehr, als unser ärztlicher Stolz gern zulassen möchte, die Quelle des Wassers verstopft, und der Kranken ihr ehemaliges Wohlbefinden wieder gibt.

Ich will hier eine Stelle aus einem Briefe vom 3. Jän. 1812 anführen, den mir ein sehr erfahrner und thätiger Wiener Arzt über den vorliegenden Fall schrieb: die Frau — liegt mir, ob ich sie gleich nicht kenne, ihrer besonderen Krankheit so-

---

tumorem, sed et augeat) hanc inquam ob causam expurgatio paulo fortior et nimia justo debiliori est praeferenda; praecipue cum Laudano non destituamus, certissimo ad hypercatharsim istiusmodi subito domandam froeno.

Gegen die Paracenthesis erklärte sich *Sydenham* l. c. pag. 346. Neque aut feliciori cum eventu, aut minori discrimine administrantur, me judice, sive Paracenthesis, sive Acupuncturae a nonnullis celebratae, quam vesicatoria.

wohl, als ihrer schweren Leiden wegen, noch immer am Herzen, und ich eile, Ihnen etwas bekannt zu machen, was ihr helfen kann. Ich habe wohl seit einigen Monaten ein Paar Beobachtungen gemacht, und die Erfahrungen einiger Ärzte damit amalgamirt, und finde das Mittel aller Aufmerksamkeit werth, besonders in einem so desperaten Falle, wie der gegenwärtige ist. Mir sind nämlich seit kurzem einige Beobachtungen bekannt geworden, wo man nach mehrmahls unternommener Paracenthesis abdominalis endlich die sogenannte *Mannerische* Binde nach der Operation so fest zusammenzog, dafs die Kranken kaum athmen konnten, sich erbrachen, oder wenigstens vomiturirten, und heftige Koliken verspürten. Moderatis moderandis mufs hier Individualität berücksichtigt werden; der Arzt ja aber nicht weichherzig gegen die Beschwerden seyn, welche der Kranke über diese fatale Beängstigung führt. Ich weifs itzt einige Kranke, welche durch diefs Mittel geheilt wurden, wo übrigens Alles vergebens war, nur wenn auch ein oder zwei Mal die Anzapfung vorgenommen werden mufste, so wurde sie doch nach ungleich längeren Zwischenräumen erst nothwendig, und die Menge des Wassers war bei weitem geringer, als gewöhnlich. A priori läfst sich sehr vieles gegen dieses Verfahren einwenden, und ich selbst, dem es schon längst bekannt war, war ihm aus apriorischen Gründen äufserst unhold; aber die Erfahrung spricht dafür, und welcher vernünftige Arzt folgt nicht gern dieser? besonders wenn uns das Raisonnement verläfst! —«

Wenn sich auch die Patientinn weigerte, diefs Verfahren in seiner ganzen Ausdehnung an sich ausführen zu lassen, so wurde doch die *Mannerische*

Binde viel stärker, als sonst angezogen, und vielleicht ist auch diesem Vefahren die (laut Ausweis der anliegenden Tabelle) seit diesem seltener eintretenden Nothwendigkeit der Anzapfung zum Theil zuzuschreiben.

Unter die gemachten Vorschläge gehört auch der: die Operation durch die Scheide mit einem etwas krummen Troicart nach *Watson* (med. Beiträge I. 12.) vorzunehmen.

Wenn aber auch durch diese Operation eine vollkommenere Entleerung des Wassers bewirkt werden könnte; so ist sie mit mehr Schmerz und Gefahr verbunden, und eine Radicalcur wäre dadurch kaum zu bewirken, wie es auch *Stark* (Handb. II. 541.) erfahren hat.

Richter (Anf. d. W. A. V. §. 164.) räth, wenn man die Paracenthese zur Radicalcur der Bauchwassersucht brauchen will, dieselbe oft und schnell hinter einander, sobald man das Schwappen des Wassers fühlt, — nach *Desault*, *Fothergill*, *le Blanc* — zu unternehmen. So vortheilhaft dieſs Verfahren seyn dürfte, so will sich Patientinn demselben doch nicht unterziehen.

Ferner schlug man vor, in die bei der Operation gemachte Öffnung eine künstliche Röhre einzubringen, oder die hierzu eigens vorgerichtete Röhre des Troicarts darin liegen zu lassen, welche man nach Belieben öffnen und schlieſsen, und das angesammelte Wasser periodisch entleeren könnte. Dadurch würde freilich die Kranke des Unangenehmen einer öfteren Punctation enthoben, und selbst die Einsaugung könnte leichter von Statten gehen; doch dürften durch das Reiben der Eingeweide an der Röhre gefährliche Zufälle entstehen, und sich auch der Canal bald ver-

stopfen. Überdiefs würde das Eindringen der Luft in die Bauchhöhle nachtheilig werden. Bei einer Balgwassersucht des Darmfells wäre diese Methode wohl anwendbar (*Richter* l. c. §. 208).

Bei allen bisherigen Operationen war man glücklich genug, keinen Zweig der Arteria epigastr. zu verletzen, wie es leider bei mehreren mit aller Geschicklichkeit und Vorsicht unternommenen Operationen, selbst einem *Hunter*, geschehen ist. Doch ist diese Gefahr für die Zukunft noch immer, und um so mehr da, wenn durch den starken und anhaltenden Druck des Wassers die graden Bauchmuskeln sehr dünn und breit werden, und die Ramificationen der Art. epigastr. sich weiter auseinander breiten sollten. Und in diesem Falle verdiente die von *Celsus*, *Sims*, *Schaufufs* und anderen bereits, obwohl fehlerhaft mit der Lanzette, und von *Sims* überdiefs ohne Anlegung des Compressionsgürtels verrichtete, von dem Medicinalrath und Staabsarzt Dr. *Brüninghausen*, neuerdings (*Salzburg.* med. chir. Zeitg. 1816. Nro. 51. II. 401.) empfohlene, und von ihm mit dem besten Erfolge dreissig Mahl vollzogene Paracenthesis durch den Nabel vielleicht den Vorzug. Mehrere Beobachtungen von dem glücklichen Ausgange eines Schnittes in den Nabel in der Bauchwassersucht finden sich in *Felicis Platneri* observ. libr. III. pag. 611.

Ich lege gegenwärtige Beobachtung dem Urtheile meiner Kunstgenossen vor, werde Rathschläge hierüber mit Dank annehmen, und den weiteren Verlauf dieser merkwürdigen Krankheit seiner Zeit mittheilen.

R. in B. den 24. August 1818.

Jahr der Operation.	Tag der Operation.	Monat der Operation.	Menge des Wassers.	Name des Operateurs.
1809.	22.	März.	40 Pfund.	Chirurg *Weisbach.*
»	2.	Juni.	34 »	
»	21.	Juli.	36 »	
»	16.	October.	29 »	Staabsarzt, Dr. *Louvrier.*
»	30.	Novemb.	30 »	
1810.	23.	Februar.	33 »	
»	26.	April.	32 »	
»	28.	Juli.	25 »	Chir. *Gurowsky.*
»	22.	August.	40 »	Chir. Dr. und Prof. *Fritz.*
»	15.	October.	32 »	
»	19.	Decemb.	41 »	
1811.	9.	März.	30 »	Kreisphysicus, Med. Dr. *Kutschig.*
»	9.	Mai.	35 »	
»	24.	Juni.	35 »	
»	10.	August.	35 »	
»	18.	Septemb.	21 »	
»	29.	October.	41 »	
1812.	7.	Mai.	37 »	
1813.	8.	Februar.	41 »	
1814.	30.	April.	30 »	Chir. Dr. und Prof. *Fritz.*
1815.	7.	Mai.	25 »	
1816.	18.	Mai.	23 »	
1817.	6.	Novemb.	30 »	Kreischirurg *Malik.*
1818.	16.	Juli.	27 »	

Beobachtungen.

Von

Anton Franz,

Medicinae Doctor zu *Lissa* in Böhmen.

I.

Nach den bei *Kulm* und *Petersvalde* an der böhmischen Gränze gelieferten Schlachten kamen 1500 Mann von den kaiserlichen russischen Garden, die unter der Anführung des Grafen von *Ostermann* fochten, theils nach *Lissa*, gröfstentheils aber in die umliegenden Gegenden, zu liegen.

Von diesen Mitrettern Böhmens erkrankten bald mehrere; viele kamen schon krank an; einige brachten ehrenvolle Wunden mit.

Aus Mangel eines Feldarztes, oder eines ordentlich eingerichteten Spitals, unterzog ich mich aus freiwilligem Antriebe der Sorge für die Heilung dieser erkrankten Mannschaft.

Am achten September 1813 machte ich meine erste Bereisung, und fand in drei Dörfern sechs und dreifsig Gardisten am Durchfall leiden. Da ich selben von unterdrückter Hautausdünstung herleitete, den die abwechselnde Kälte mit Wärme und Nässe verursacht zu haben schien; so gab ich ihnen drei, vier Mahl im Tage theils Hollerblüthen-Thee mit zehn bis fünfzehn

Tropfen Weinessig, theils frische Hollerbeeren, die ihnen sehr gut bekamen, um die unterdrückte Hautausdünstung hervorzurufen. Dabei wurde ein mäfsig warmes Verhalten beobachtet.

Bei einigen war nicht blofs allein die unterdrückte Ausdünstung an diesem Durchfalle Schuld, sondern der Genufs des unreifen Obstes, verschiedener Schwämme. Diese klagten über heftige Kopfschmerzen in der Stirne, Drücken im Magen, Aufstofsen verschieden riechender Materie; hatten eine mit weifsem Schleim belegte Zunge, verlorne Efslust, kein Fieber.

Diesen reichte ich gleich Anfangs ein Brechmittel aus einem Scrupel Ipecacuanha, worauf ein paarmaliges Erbrechen erfolgte. Der Durchfall schien etwas, aber nicht viel, nachzulassen.

Ich gab ihnen dann die Brechwurzel in gebrochenen Gaben drei, vier Mahl im Tage mit vier bis fünf Gran salis ammoniaci depurati, um zugleich auf die Haut zu wirken. Der Durchfall minderte sich zwar, hörte aber nicht gänzlich auf. Ich versuchte die Mohnsafttinctur zu acht bis zehn Tropfen drei Mahl im Tage in einem aromatischen Aufgusse, aber ohne meinen Zweck, vollkommene Heilung zu bewirken, erreichen zu können. Ich wandte die Columbo, Simaruba, Tormentilla und zugleich schleimichte, einhüllende, in solchen Krankheiten gebräuchliche Mittel an; jedoch vergebens. Die Schwäche der Kranken nahm mehr und mehr zu, die Efslust wurde geringer, die Durchfälle wollten nicht aufhören.

Ich nahm daher meine Zuflucht zu weit eingreifendern Mitteln, erlaubte meinen an Durchfällen Erkrankten Wasser mit Branntwein und Eiergelb, und gab ihnen in einem Calmusaufgusse von folgender Mi-

schung täglich drei, vier Mahl zu fünfzehn, zwanzig bis dreifsig Tropfen.

Ich nahm von der Mohnsafttinctur ein halbes Quentchen, vom Pfeffermünzöhle zehn bis fünfzehn Tropfen, vom Weingeiste zwei bis drei Loth; liefs den Unterleib mit zerschnittenen Zwiebeln, Knoblauch und mit zerriebenem schwarzem Rettig, und Meerrettig, wegen der in diesen Pflanzen enthaltenen alkalischen flüchtigen Theile, statt des linimenti saponis ammoniacalis, fleifsig reiben, trockene warme Tücher auf den Unterleib legen, liefs schleimichte Decocte von gerollter Gerste nehmen, und war so glücklich, keinen einzigen meiner Kranken zu verlieren.

Durch diesen entsprechenden Erfolg angeeifert, versuchte ich diese Methode in meiner Privatpraxis, und habe über die Wirksamkeit der oben angeführten Verfahrungsart die entsprechendsten Beweise gesammelt.

Hier zu *Lissa* und in den umliegenden Gegenden, wo das Obst spät reift, und wo die Veränderlichkeit der Witterung so mannigfaltig ist, gibt es eine Menge der Durchfälle.

Bei jedem Kranken, wo sich noch Unreinigkeiten im Magen befinden, gebe ich vor Allem die Brechwurzel zu fünfzehn bis zwanzig Gran; lasse ein mässig warmes Verhalten beobachten, und Einreibungen von Meerrettig etc. machen. Gebe von den erwähnten Tropfen nach Verschiedenheit des Alters, und den an stärkere Reitze gewöhnten, wie bei Wein- und Branntweintrinkern, zu drei, acht, zehn und mehr Tropfen, zwei, drei, bis vier Mahl im Tage in einem leichten Aufgusse von Holder-, Kamillen- oder Schafgarbenblumen, und meine Verfahrungsart begründet sich von Tag zu Tage mehr.

Ich werde nur einige Fälle ausheben, die sich theils auf der Cameral-Herrschaft *Brandeis* bei einem sechzehnjährigen Mädchen eines Beamten, theils hier in *Lissa* ereigneten.

Ich wurde von dem Vater dieses Mädchens zu Rathe gezogen, als sie schon durch ganze acht Tage an einem solchen Durchfalle litt, dafs sie binnen vier und zwanzig Stunden sechzig bis drei und neunzig Mahl zu Stuhle zu gehen genöthiget war. Verschiedene Mittel, als Mohnsaft, Columbo, Tormentillwurzel, Caffeh mit Zimmet, rother Wein u. d. gl. waren bereits von dem dortigen Wundarzte gebraucht.

Ich verordnete ihr, da ich auf einige Unreinigkeiten im Magen aus dem bittern Geschmacke, der gelblich belegten Zunge, den Kopfschmerzen in der Stirn und dem Magendrücken, urtheilte, Trotz dem, dafs die Schwäche beträchtlich war, einige Gran von der Brechwurzel, in der Absicht, das Vorhandene auszuleeren, theils um eine einstweilige rückgängige Bewegung der Gedärme zu verursachen, und so einen kleinen Stillstand, eine Mäfsigung des Durchfalls zu bewirken. Es erfolgte ein dreimahliges Erbrechen, durch welches ein zäher gelblichter Schleim herausgebrochen wurde. Die Stuhlgänge, die itzt schon blofs schäumicht, von gelbschwärzlicher Farbe waren, wurden darauf etwas seltener. Dann verordnete ich die oben angeführten Tropfen im Schafgarbenblumen-Aufgusse vier Mahl im Tage zu acht Tropfen, liefs ein mäfsig warmes Verhalten beobachten, auf den Unterleib Einreibungen von dem linimento saponato camphorato machen, und warme trockene Tücher auflegen. Drei, vier Schalen Gerstenschleim wurden neben den Tropfen im Tage genommen.

Darauf verminderten sich nach und nach die Aus-

leerungen, die Haut wurde feuchter, die Kranke bekam Appetit, die Kräfte nahmen zu, und am neunten Tage der Cur, am siebzehnten der Krankheit, wurde sie gänzlich von ihrem Übel befreit. Zur Nachcur diente das isländische Moos mit Milch durch vierzehn Tage genommen.

Der zweite Fall betrifft die Lissaër Bestandjüdinn. Diese sechs und siebenzig Jahre alte Frau, die eilf lebendige Kinder zur Welt brachte, liefs mich am fünften Tage ihrer Krankheit, nachdem sie bereits eine Menge von Hausmitteln vergebens gebraucht hatte, zu sich rufen. Ich fand sie abgemattet, der Puls war schwach, klein, nicht fieberhaft. Der Unterleib war aufgetrieben, nicht schmerzhaft. Das Abweichen war ziemlich bedeutend, indem diese Alte in vier und zwanzig Stunden bis sechs und vierzig Mahl, jedoch ohne Zwang, zu Stuhle gehen mufste. Ich verordnete ihr, da keine Zeichen von Unreinigkeiten zugegen waren, Calmusthee mit der oben erwähnten Mischung vier Mahl im Tage, zu zehn Tropfen, liefs Zwiebelsaft und zerriebenen Meerrettig in den Unterleib einreiben, und trockene warme Tücher auflegen. Um der im Unterleibe angehäuften Luft, da sie nur mit grofsem Zwange einige Winde heraus drücken konnte, einen etwas anhaltendern Ausgang zu verschaffen, liefs ich ihr das Röhrchen von einer Klystierspritze in den Mastdarm stecken, den Unterleib mit Meerrettig und warmen Tüchern frottiren, und so durch zwei bis drei Minuten fortfahren. Eine unglaubliche Menge von Winden wurde durch diesen Handgriff herausgeschafft, der Unterleib nahm ziemlich an seinem Volumen ab. Diese Manipulation ward an diesem Tage vier Mahl mit solchem Erfolge wiederhohlt, dafs der Unterleib zusammenfiel, und

das Aufblähen ganz aufhörte. Der Durchfall minderte sich täglich, und liefs am siebenten Tage der Behandlung, am zwölften der Krankheit, ganz nach. Die Cur wurde durch das isländische Moos mit Milch getrunken, beendiget.

Den dritten Fall liefert eine Bürgersfrau. An einem schönen Morgen besuchte sie eine, zwei Meilen entlegene, Bekannte. Im Rückgehen überfiel sie ein starker Regen, wo sie dann beim wehenden Abendwinde durchnäfst nach Hause kam. Sie verfiel in den Durchfall, der am dritten Tage so bedeutend war, dafs sie sechs und dreifsig, ja bis drei und vierzig Mahl zu Stuhle ging.

Ich rieth ein mäfsig warmes Verhalten, wirkte durch einige Schalen Holderthee auf die Haut und erreichte auch zum Theil meine Absicht. Der Durchfall wollte aber nicht nachlassen. Ich gab ihr den vierten Tag Brechwurzel in gebrochener Gabe, aber ohne Erfolg; denn die Entleerungen geschahen in gleicher Anzahl.

Den fünften Tag verordnete ich acht der oft genannten Tropfen vier Mahl des Tags zu nehmen mit etwas Thee aus Kamillen-Blumen, und die Stuhlgänge verminderten sich so, dafs am neunten Tage der Krankheit der Durchfall bedeutend, am vierzehnten aber ganz aufhörte.

Die Cur beschlofs ich mit in Milch gekochtem isländischem Moose, welches ich wegen seiner bittern, gelinde zusammenziehenden, schleimichten und nährenden, leicht zu verdauenden Bestandtheile andern Mitteln, besonders in diesen Fällen, vorziehe.

Eben itzt, da ich dieses schreibe, habe ich Gelegenheit, dieses mein Heilverfahren noch an vielen bestätiget zu finden. Nur habe ich hier zu erinnern, dafs die Menge der thebaischen Tropfen und des Pfef-

fermünzöhles immer nach der gröfsern oder geringern Reitzbarkeit des Kranken eingerichtet werden müsse.

II.

Weit mehrere russische Krieger lagen an einem *Faulfieber* darnieder, das die äufserst veränderliche, bald warme, warmnasse, bald nasse und kalte Witterung herbeigeführt hatte. Nicht minder trugen zu ihrer Entstehung bei die starken Ermüdungen durch immerwährende Märsche, bald Mangel, bald Überfluſs an Getränken und Nahrungsmitteln, die auch öfters zum Theil halb roh genossen werden mufsten. Bei vielen mag das Heimweh das Seinige beigetragen haben.

Alle klagten über Betäubung, heftige Kopfschmerzen, grofse Mattigkeit und Schwäche, Durst, Ohrensausen. Sie hatten eine weifse, mit Schleim belegte, feuchte Zunge, die aber bald trocken und mit einer schwarzen Borke überzogen wurde.

Einige hatten funkelnde, röthlichte, andere matte Augen, aufgetriebenes rothes Gesicht, oder trauriges Aussehen. Jene redeten stärker irre, diese murmelten mehr, waren betäubt. Die Lippen, die Zähne waren mit einem kleisterartigen schmutzigen Schleime, der bald seine Farbe ins Schwärzliche umwandelte, überzogen.

Bei einigen war die Magengegend schmerzhafter, bei andern minder, anzufühlen. Der Urin war stark gefärbt, und verbreitete einen widrigen Geruch. Wenn er aber gegen das Ende der zweiten Woche ein röthliches, bräunliches, dickes und trübes Sediment machte, zu dem sich mäfsige Schweifse, oder erleichternde Durchfälle gesellten, so war dieses eines der erwünschtesten Zeichen.

Die meisten bekamen am fünften und siebenten, nur einige am vierzehnten Tage Petechien.

Viele brachten die Nächte schlaflos zu, andere redeten irre, manche schliefen ruhig.

Der Puls war bei allen stark, fieberhaft, klein, schwach, und beim Anfühlen desselben liefs die brennende Haut eine unangenehme beissende Wärme dem Fühlenden zurück; die Haut selbst war bei den meisten trocken. Viele lasen Flocken, die Flechsen sprangen. Die Ausdünstung, der Athem, ja die Atmosphäre des Kranken, verbreitete einen unangenehmen Geruch. Mein Heilverfahren habe ich folgender Weise eingerichtet.

Fast allen, besonders aber denjenigen, wo sich noch Unreinigkeiten in dem Magen durch die bekannten Zeichen äufserten, gab ich, nach Verhältnifs der vorhandenen Kräfte, fünfzehn bis zwanzig Gran von der Brechwurzel mit einem halben Gran Brechweinstein verbunden; nicht immer blofs in der einzigen Absicht, um das Fremdartige auszuleeren, sondern auch, um zugleich eine Erschütterung des ganzen Organismus zu bewirken, wodurch öfters das Fieber bei vielen schon im Werden erstickt wurde.

Wo ich aber nach gegebenem Brechmittel noch einige schleimichte oder gallichte Cruditäten in dem Magen oder in den Gedärmen vermuthete, da reichte ich gleich den zweiten Tag einige Gran von dem Weinsteinkrystallenpulver, in Verbindung mit sechs bis acht Gran gereinigtem Salmiaksalz, mit einem Achtelgran des Brechweinsteines; diese bewirkten zwei, drei Stuhlgänge, die einen unerträglichen Gestank verbreiteten.

Nach den geschehenen nöthigen Ausleerungen und der beabsichtigten Erschütterung verlief die

Krankheit gröfstentheils mild, ohne viele beschwerliche Ereignisse. Selbst der bei einigen vorhanden gewesene Husten verliefs die Kranken nach genommenem Brechmittel; weil dieser Husten von dem, die Lungenentzündung begleitenden ganz verschieden war, und sich durch bittern Geschmack, belegte Zunge, Aufstofsen einer übelriechenden Materie, Magendrücken, Ekel, Neigung zum Brechen, ja wirkliches Erbrechen zu erkennen gab.

Dann reichte ich den Kranken leichte Aufgüsse von Fenchel, Pfeffermünzen, Melissen, Kamillen, Calmuswurzel und Angelica mit Baldrian. Hierzu wurde das Acidum sulphuric. dilutum, bald in gröfserer, bald in geringerer Gabe, je nachdem es die Umstände erheischten, beigesetzt, und mit Süfsholz, des angenehmern Geschmacks wegen, versüfst.

Diese verdünnte Schwefelsäure diente in einem Absude von gerollter Gerste, und Graswurzel mit Süfsholz infundirt, zum gewöhnlichen Getränke. Zugleich war auch etwas Branntwein beigesetzt.

Der Kampfer wurde nur später im Verlaufe der Krankheit bei einem schwachen, kleinen, weichen jedoch gleichen Pulse im Pulver alle zweite Stunde zu einem Gran mit etwas Süfsholzpulver gegeben. Unter diesen nämlichen Umständen und wo die Kräfte sanken, wurden starke Sauerteige, dann und wann auch Blasenpflaster auf die Waden u. s. w. gelegt.

Wo aber der Puls ungleich, zitternd, klein und härtlich war, wo sich krampfhafte Zufälle, als Sehnenhüpfen, Zuckungen, Zittern der Hände etc. zugesellten, da war das Oleum cornu cervi foetidum, mit Spiritus aetheris sulphurici zu gleichen Theilen von fünf bis zehn Tropfen nach Erfordernifs der Umstände alle zweite, dritte, vierte Stunde gereicht, von

dem besten Erfolge. Der Puls wurde darauf weicher, gleicher, hob sich, die krampfhaften Bewegungen liefsen stufenweise nach, und die Kranken verfielen meistens in einen dünstenden Schweifs.

Den Schlafsüchtigen, stille Delirirenden, bekamen die Wolverleiblumen.

Bei heftigen Delirien, starkem Andrange des Blutes nach dem Kopfe, thaten kalte Umschläge aus Wasser auf den Kopf gelegt, und öfters widerhohlt, die vortrefflichsten Dienste. Zugleich wurden einige Sauerteige auf die Gliedmafsen applicirt, und so wurde nach Mafsgabe der Umstände mit diesen Mitteln bis ans Ende der Krankheit fortgefahren. Kritische Durchfälle, die zu Ende der Krankheit sich ereigneten, waren häufige Entscheidungen dieses Faulfiebers. Nie, wenn ich zwei Fälle ausnehme, war es nothwendig, selbe durch einige Tropfen der Opiumtinctur zu mäfsigen. Viele wurden schwerhörig, manche fast ganz taub. Bei manchen entschied sich das Fieber ohne besondere in die Sinne fallende Abfälle. Bei den Meisten aber wurde hypostatischer Harn mit gleichförmigem dünstendem Schweifse beobachtet.

III.

Viele waren, die eine *trockene*, andere die eine *feuchte Krätze* hatten.

Alle mufsten sich mit Seifenwasser waschen, und die Schwefelsalbe einreiben. Innerlich gab ich ihnen täglich einige Gran von den gereinigten Schwefelblumen. Zum Getränke diente ein saturirtes Decoct von der Quecken- und Sandriedgraswurzel. Zugleich verordnete ich, einige Rettige im Tage zu vezehren. Nach Verlauf von zehn bis zwanzig Tagen verschwand die ganze Krätze. Die Pünctlichkeit in Erfüllung des An-

geordneten, die Sorgfalt, die Wachsamkeit der zur Bedienung Bestimmten war eben so vortrefflich, als in einem jeden gut eingerichteten Krankenhause.

IV.

Geschichte eines heftigen Schluchzens.

Der pensionirte *Lissaër* Oberamtmann *Birlek* liefs mich, nachdem er schon vier Stunden einen Schluchzen hatte, wider den eine ganze Menge theils Haus-, theils sympathetischer Mittel vergebens gebraucht wurden, zu sich rufen. Der Schluchzen war ziemlich bedeutend, indem er jede Minute fünfzehn bis sieben und zwanzig Mahl schluchzen mufste.

Da ich nach geschehenem Ausforschen keine andere Ursache ergründen konnte, als einen etwas kalten Trunk nach vorhergegangener Erhitzung; so verordnete ich ein mäfsig warmes Verhalten, einige Schalen Holderblüthen-Thee mit etwas Holderbeeren-Saft. Nach Verlauf von zwei Stunden wurde ich benachrichtiget, dafs der Schluchzen, statt nachzulassen, vielmehr zunehme. Ich verfügte mich zu meinem Kranken, fand seinen Puls, wie früher, noch stark krampfhaft zusammengezogen. Die Haut war, wie zuvor, noch trocken, ungeachtet er schon drei Schalen Holderthee genommen, und sich im Bette gut zugedeckt gehalten hatte. Ich verordnete eine krampfstillende und zugleich auf die Haut wirkende Mixtur aus Holderblüh mit einer Unze aufgelöstem essigsaurem Ammoniak, fünfzehn Tropfen von der Mohnsaft-Tinctur und einer Unze Mohnsyrup. Von dieser Arznei wurde jede halbe Stunde ein Efslöffelvoll genommen. In die Magen- und Zwerchfells-

Gegend liefs ich den flüssigen reinen Ammoniak mit Kampfergeist einreiben, und aromatische nasse Umschläge auflegen. Der Schluchzen nahm aber immerwährend an seiner Heftigkeit zu. Ich verordnete nach Verlauf von zwei Stunden ein warmes Bad, in welchem der Kranke eine volle Stunde sitzen mufste, und gab mit der obigen Mixtur abwechselnd ein Pulver aus zwei Gran von dem russischen Bibergeil mit fünf Gran von der kohlensauren Bittererde, und zehn Gran Zimmetöhlzucker. Es verstrichen noch drei Stunden, und der Schluchzen liefs nicht im geringsten nach. Der Puls blieb immerdar krampfhaft. Ich reichte dann stärkere krampfstillende Mittel: als einen Aufguſs aus einem Loth Baldrian-Wurzel mit zwei Quentchen Schwefel-Äther, einem Loth aufgelösten essigsauren Ammoniak, dreifsig Tropfen von der Mohnsaft-Tinctur und Diakodien-Syrup versüfst, alle halbe Stunden zu einem Efslöffelvoll, abwechselnd mit zwei Gran von dem natürlichen Bisam. Mit den Umschlägen und Einreibungen wurde nach dem Bade fortgefahren; jedoch ohne allen Erfolg.

Der Kranke wurde kleinmüthig, äufserst schwach. Die letzte Medicin, wahrscheinlich der Schwefel-Äther, verursachte in der ganzen Speiseröhre ein Brennen, und er bath mich dringend, ihm keine geistige Medicin mehr zu geben, weil er fürchtete, dafs das Brennen ein Zeichen einer schon anfangenden Entzündung wäre. Bei dem Gebrauche dieser Mittel sind abermals drei Stunden verflossen.

Nachdem bereits dieser bedenkliche Zustand vierzehn Stunden gedauert hatte, verfiel ich auf die Curmethode des Doctors *Stütz*, welcher sie in so vielen spasmodischen Krankheiten bewährt befunden hatte. Ich verschrieb anderthalb Quentchen von dem koh-

lensauren Kali mit sechs Unzen Melissenwasser, liefs alle halbe Stunden einen Eſslöffelvoll nehmen, gab dann nach Verlauf jeder Viertelstunde zwölf Tropfen von der Mohnsaft-Tinctur, und zu den aromatischen warmen nassen Umschlägen wurde reines Kali gemischt.

Kaum war von diesen Mitteln viermal genommen, als der Schluchzen fast wie weggezaubert wurde. Zur gröfseren Vorsicht, dafs kein Rückfall geschehe, liefs ich von diesen Arzneien, im Falle der Kranke nicht schlafen sollte, alle zweite, dritte Stunde einen halben Eſslöffelvoll, und von den Tropfen zu sechsen, nehmen.

Die Cur wurde mit bittern Mitteln beschlossen.

V.

Hervorrufung eines in Vergessenheit kommenden Mittels bei krampfhaften Brustzufällen.

»Es wäre sehr zu wünschen, dafs die Thatsachen vielmehr in der gröfstmöglichsten Kürze, als in einem gedehnten Wortgepränge verfafst, und in den Jahrbüchern der Ärzte aufbewahret würden.« So spricht *Johann Peter Frank* von der Abkürzung der Krankengeschichten in seinen kleinen Schriften praktischen Inhalts, übersetzt von *Eyerl.* Seite 265.

Im Monate December 1816 wurde ich eines Abends zu einer medicinischen Berathschlagung gerufen. Die Kranke, ein siebzehnjähriges Mädchen, wurde früher mit abwechselndem Glücke, theils an Würmern — es wurden auch wirklich einige Spulwürmer abgetrieben — theils an Krämpfen von dem braven und geschickten städtischen Wundarzte, Herrn

Johann Lorenz, behandelt. Sie lag mit hochroth gefärbtem, etwas aufgetriebenem Gesichte, mit äufserst schnellem, keuchendem Athem, welcher durch ein Stechen in der Herzgegend so erschwert war, dafs es ihr ein tieferes Einathmen nicht erlaubte. Der Puls war klein, hart, drahtförmig zusammengezogen. Ich verordnete, nach *Wichmann's* Rathe, da ich die Krankheit für krampfartig, und zwar für das *Millar'*-sche Asthma erkannte, den natürlichen Bisam. Heute war es die erste Nacht, wo sie, nach eingenommenen drei Pulvern, einige Stunden ruhig schlief.

Unter dieser meiner Behandlung nahm die Besserung täglich zu, und die Kranke genas binnen dreizehn Tagen. Zum Beschlufs liefs ich stärkende Mittel nehmen, und erklärte sie für geheilt.

Dieser trügerische Schein der vollkommenen Genesung dauerte jedoch nicht lange. Nach vierzehn Tagen wurde ich abermahls, und zwar wieder Abends zu ihr gerufen, und fand sie in dem oben beschriebenen Zustande. Ich verordnete wieder Bisam; jedoch vergebens. Die Gabe wurde vermehrt, und abwechselnd mit einem Aufgusse der Baldrianwurzel und der Mohnsaft-Tinctur gereicht. Auch diese Mittel versagten izt ihre Hülfe. Ich verordnete einen gesättigten Caffehaufgufs mit der Mohnsaft-Tinctur; aber ohne Erfolg. Ich liefs Schwefeläther mit der Mohnsaft-Tinctur sowohl in die Brust als Rückengegend einreiben, und aromatische Bähungen machen. Nichts half. Laue Bäder wurden wegen eingetretener Beängstigung nicht vertragen. Klystiere aus stinkendem Asand mit der Mohnsaft-Tinctur, innerlich Vanille, Sternaneis, Baldrian, Bilsenkrautextract, Zinkoxyd, kurz alle mögliche krampfstillende Mittel versagten izt ihren Dienst. Die fixen kalischen Salze, abwechselnd mit

Opium, fruchteten nichts. So dauerte diese fürchterliche Krankheit drei volle Tage ununterbrochen fort.

Ich schlug den Ältern dieses Mädchens eine medicinische Berathschlagung mit einigen benachbarten Ärzten vor. Diese wurde aber abgelehnet.

In dieser, für einen jeden Arzt, besonders für mich als Anfänger in dieser Gegend, bedenklichen Lage, erhohlte ich mich Rathes in meiner Büchersammlung, und fand leider keinen andern Trost, als den, dafs Nichts unversucht blieb, was im vorliegenden Falle hätte geschehen sollen.

Im Nachsinnen vertieft, fielen meine Gedanken auf meinen achtungsvollen Lehrer, Herrn *Peter Frank*, dessen Vorlesungen ich im Jahre 1804 als Schüler beizuwohnen Gelegenheit hatte, und unter dessen wirklich väterlichen und weisen Leitung ich viele Nervenkrankheiten auf der praktischen Schule behandelt habe. Ich suchte daher in seinen Schriften nach, und fand da, wo er de spirandi difficultate spricht, ein Mittel, welches bis itzt noch nicht versucht wurde — nämlich »ligatura supra cubitum et genu injecta »mirabile hinc inde levamen attulit.«

Wenn mich je die schnelle Wirkung eines Mittels in Verwunderung und Staunen setzte, so war es die Wirkung dieses Bindens.

Ich liefs der Kranken durch ihre Mutter die Schenkel gleich ober den Knien mit Bändern schnüren. Das Geschäft ober den Elbogen übernahm ich selbst.

Als die Schenkel und die rechte Hand gebunden waren — mit der linken lag sie gegen die Wand gekehrt, — wurde zuletzt diese linke Hand eben mit einem Bande umwunden. Als ich das Band etwas fester anzog, sagte sie mir mit einer freundlich lächeln-

den Miene: »Herr Doctor! der böse Krampf, sammt dem schrecklichen Stechen beim Herzen, sind in dem Augenblicke, als sie itzt binden, verschwunden.«

Mein Gefühl des Staunens, des Zweifelns, der Furcht eines ohnehin befürchteten unglücklichen Ausganges; dieses Gemisch der Empfindungen, bin ich nicht im Stande mit Worten zu schildern. Ich griff alsogleich nach dem Pulse, und siehe! der Puls erhebet sich, wird weicher, natürlicher, langsamer, die widernatürliche Röthe des Gesichtes schwindet, das Athemholen ist regelmäfsiger, die Kranke wird munterer, und setzt sich im Bette auf.

Die Mutter, durch dieses unerwartete Ereignifs von Verwunderung ergriffen, rief die Angehörigen zusammen. Alle staunen. Stille Thränen rollen ihnen über die Wangen. Viele zweifelten noch, dafs es eine wirkliche Besserung sey, weil sie noch vor etlichen Minuten selbe als unwiederbringlich verloren betrauerten.

Ich blieb, um mich von der Wirkung des Bindens völlig zu überzeugen, zwei volle Stunden bei meiner Kranken, und der Krampf kehrte — — nicht zurück.

Als ich mich anderer Geschäfte wegen entfernt hatte, ward ihr das feste Binden wegen des etwas gehinderten Kreislaufes, der daher zu schwellen anfangenden Hände und Füfse äufserst beschwerlich. Sie fing in der nämlichen Reihe an die Binden aufzulösen, als selbe angelegt wurden; nämlich: zuerst an den Schenkeln, dann an der rechten, und endlich an der linken Hand. Aber kaum war hier diese letzte Binde etwas gelüftet, als in dem nämlichen Augenblick der Lungenkrampf sich einstellte. Der Arm wurde daher eben so geschwind wieder festgebunden, und die genannten Beschwerden hörten plötzlich auf.

Nachmittags erzählte sie mir die von ihr gemachte Bemerkung. Ich lüftete daher die Binde der linken Hand, und — der krampfhafte Anfall war in einem Nu da, und die Binde war kaum angezogen — als dieser fürchterliche Feind blitzschnell verschwand. Daher wurden die drei andern Binden als überflüssig abgelegt, und nur die der linken Hand durch eine längere Zeit beibehalten.

Um meine Erfahrung über dieses Binden rein zu haben, wurde mit allen Arzneien ausgesetzt, und blofs eine nährende Diät angeordnet. Der Kranken war dieser mein Antrag um so willkommener, als sie bereits des vielen Medicinirens müde zu seyn sich erklärt hatte. Sie erholte sich geschwind, und ist bis zur Stunde, d. h. durch einen Zeitraum von einem Jahre, vollkommen gesund.

Einen fast ähnlichen Fall hatte ich etwas früher in dem benachbarten Städchen *Hayd* zu behandeln, nur mit dem Unterschiede, dafs hier die Anfälle immer jeden Abend regelmäfsig eintraten, und gegen früh erst endeten, wo der Kranke den ganzen übrigen Tag so ziemlich gut zubrachte. Er starb später, von andern behandelt, an der Brustwassersucht. Hier bin ich auf das Binden — ich gestehe es offenherzig — nicht verfallen. Vielleicht hätte es sich auch hier bewährt befunden. Jedoch weit entfernt, dem Binden in allen krampfhaften Brustzufällen eine specifische Wirkung beimessen zu wollen, ersuche ich meine Herren Collegen in ähnlichen Anfällen sich des Bindens, als eines ohnehin unschädlichen Mittels, öfterer zu bedienen, und die Resultate mittelst gegenwärtiger Zeitschrift gefälligst mitzutheilen.

Beobachtungen.

Von

Dr. *Schwarzott.*

Spulwürmer (ascarides lumbricoides) in einer Geschwulst in der rechten Leistengegend.

Es ist etwas Bekanntes, aller Orten im menschlichen Körper Würmer sich bilden und entwickeln, oder doch wenigstens aufhalten, zu sehen; indem man solche in den Eingeweiden der Bauch- und Brusthöhle, im Gehirne, in den Gehör - Geruchs-, und Geschmacks-Werkzeugen, in der Speise- und Luftröhre, in den Geschlechtstheilen, in den Blutgefässen, Muskeln, Häuten und Knochen, in verschiedenen regelwidrigen und krankhaften Gestaltungen u. s. f. angetroffen hat. Auch die Spulwürmer (ascarides lumbricoides) fand man aufserhalb des Darmcanales an ungewöhnlichen Stellen, wie schon *Vater* in seiner Abhandlung »Historia et cura bubonis inguinalis »cum perforatione intestini, et eruptione lumbrico»rum.« Viteb. 1693 (*Halleri* coll. diss. chir. vol. III.), und in der neuesten Zeit Herr Professor Dr. *Rust*, in der Salzb. med. chirurg. Zeitung, Jahrg. 1813. 3. Bd. ähnliche Fälle erzählen. Aufsergewöhnlich sind sie aber immer, und als Beitrag zu ihrer Seltenheit

mag nachstehende Geschichte der Bekanntmachung werth seyn.

Ein Jude im russischen Antheile von Pohlen bekam in der rechten Leistengegend, ohne ihm bewufste besondere Veranlassung und darauf beziehbare Krankheitszufälle, eine mit der Haut stets gleichfärbige, schmerzlose, weiche und begränzte Geschwulst. Das Verdächtige des Entstehungsortes bestimmte den, zu Rathe beigerufenen, Wundarzt, das Übel ohne fernere Untersuchung und ohne die Ansprache anderweitiger Zeichendeutungen gelten zu lassen, für eine venerische Drüsengeschwulst zu halten, und als solche zu behandeln. Mehrmonatliche Heilversuche jeder Art, trockene und feuchte, kalte und warme Umschläge, Einreibungen, Pflaster, und Quecksilber innerlich sowohl als äufserlich, sammt einem Heere heilbringend belobter Kräuter- und Wurzel-Absude vermochten nicht, die Geschwulst zu mindern, sondern sie nahm im Gegentheile zwar äufserst allmählich, aber doch merkbar zu. Der Israelite verlor endlich das felsenfeste Vertrauen auf den, seinem Hause eingewöhnten, Wundarzt, und zog zwei andere aus ferner Gegend zu Rathe. Einer derselben erklärte das Übel für eine Form lymphatischen Krankseyns, der andere für einen Bruch. Für die Meinung des Letzteren sprachen die früher mifslungenen Heilversuche des Vorgängers, und der Umstand, dafs die Geschwulst bei zweckmäfsiger Handhabung einigermafsen zurückgebracht werden konnte. Seinem Vorschlage gemäfs trug der Kranke eine Binde in Gestalt eines Bruchbandes mit, nach dem Grössenverhältnifs der Geschwulst, ausgehöhltem Druckpölsterchen, beobachtete ein sorgfältigst geregeltes Benehmen in seiner Lebensweise, und gewöhnte sich

allmählich mit geduldiger Hingebung an sein, vermeintlich nicht mehr zu änderndes, Schicksal. Bei dem zwischen Rufsland und Frankreich ausgebrochenen Kriege führte die Einquartierung einen Unterarzt von dem österreichisch-kaiserl. Hülfsheere in die Wohnung des gastfreundlichen Israeliten. Der Feldarzt, ein jugendlich unternehmender Kopf, untersuchte die, beiläufig zwei Jahre schon bestehende, bis zur Gröfse einer Mannsfaust gediehene Geschwulst, und rieth mit entschiedener Entschlossenheit, seinem Gefühle vielvertrauend, zu deren Öffnung, indem er Wogung oder Schwappung wollte bemerkt haben. Bei der ihm eigenen Sprache und sonstigen Gewandtheit hatte er nicht viel Mühe, den Kranken dazu zu überreden. Er machte mit einer Lanzette einen Sticheinschnitt, und siehe da, nach Entleerung wenigen Schleimstoffes kam ein drei bis vier Zoll langer Wurm zum Vorscheine, dem nach Untersuchung mit der Sonde noch vier nachfolgten. Nach Einführung eines, mit Öhl besalbten Fasermeisels, um den Ausgang für etwa noch mehr solcher unerwarteter, im Hintergrunde verborgener Gäste offen zu erhalten, wurde die Wunde ganz einfach verbunden. Nach acht Tagen, die ohne besondere Zufälle verflossen waren, hatte sich die Geschwulst ganz eingeebnet; der Fasermeisel wurde, da nichts Verdächtiges mehr zum Vorschein kam, entfernt, und die Öffnung schlofs sich in wenigen Tagen vollkommen ohne alle Folgezufälle. — Von letzterem überzeugte sich der Feldarzt auf seinem Rückmarsche, indem er die Wohnung des dankbaren Israeliten nochmahl heimsuchte.

Ich enthalte mich der Aburtheilung über den Fall, indem ich nicht als Augenzeuge erzählte, und

bei der noch jugendlich beschränkten Kenntnifs und Beschauung des Unterfeldarztes das genaue Einzelnverhältnifs nicht ausmitteln konnte. Dafs die Würmer wahrscheinlich Spulwürmer gewesen, davon überzeugt mich theils ihr treu entworfenes Bild, theils die Ähnlichkeit mit anderen Fällen, theils auch das sonstige Geschichtsverhältnifs. Wie aber die Würmer ohne auffallende Zufälle aus dem Darmcanale austreten, und diese (Bruch-) Geschwulst bildeten, welche Veränderungen im Darmcanale und in der Geschwulst während des Verlaufes ihrer Entwicklung ohne sonstige krankhafte Nebenerscheinungen vorgegangen seyn mögen, lasse ich dem muthmafslichen Urtheile anderer anheimgestellt.

Wien, den 1. März 1815.

Der Gebrauch des Prefsschwammes (spongia praeparata) in Wundblutungen.

Der gewöhnliche Gebrauch und die Hauptnutzung des Prefsschwammes zweckt auf Vergröfserung und Erweiterung verschiedener Öffnungen und Gänge oder Höhlen ab; doch leistet er auch in entgegengesetzter Beziehung Dienste.

H. *F. F* . . . . . , vormahls Oberlieutenant bei *Lindenau* Infanterie, der Zeit Hauptmann bei dem Lin. Inf. Reg. Kaiser *Alexander*, wurde am 14. October 1813, bei dem Sturme von *Libert Wokowitz* nächst *Leipzig*, in den linken Unterschenkel verwundet, so dafs die Kleingewehrkugel an dessen oberem Drittheile von Aufsen nach Innen, gerade im Zwischenraume zwischen Schien- und Wadenbein, ohne Knochenverletzung ein- und ausgegangen war. Am

eilften Tage nach der Verwundung wurde er nach *Laun* zurückgebracht, wo er in einer Bürgerwohnung den zunächst befindlichen Stadtphysicus sogleich zur Berathung und Hülfe herbeiholen liefs, indem sich während der Reise theils durch Erschütterung, theils durch eingestandenen Vielgenufs erhitzender Getränke, vorzüglich Weinsuppen, eine Folgeblutung eingestellt hatte. Der Physicus, ein sehr kenntnifsreicher Mann, bestrebte sich durch Beihülfe des Stadtwundarztes bestens zu tamponiren, und endlich selbst den ganzen Wundcanal mit Leinwandfasern auszufüllen, verknüpfte mit dieser Vorrichtung die Anwendung der chemischen Blutstillungsmittel, liefs auch den Gebrauch des künstlich erkalteten Wassers nicht aufser Acht, und unterstützte das Ganze durch von Zeit zu Zeit benützte Wirkung des am Oberschenkel bereit gehaltenen Turniketes; allein wenn die Blutung auch einige Stunden zum Schweigen gebracht war, so erneuerte sie sich bei der mindesten Bewegung des Verwundeten wieder. Sie hatte bereits drei Tage gewährt, als ich ebenfalls zur Berathung herbeigerufen wurde. Ich fand den Verwundeten äufserst erschöpft, kaum der Sprache und mindesten Bewegung mehr fähig, dem Tode nahe, den Unterschenkel und die ganze unterhalb des Turniketes gelegene Gegend des Oberschenkels wässerig angeschwollen, den Fufs mit Eiskälte übergossen. Ich entfernte die ganze, vielfach übereinandergeschichtete Tamponirungs-Vorrichtung, worauf das Blutabsickern sich mehrte, untersuchte mit dem Finger den Schufscanal, und glaubte mich überzeugt zu haben, dafs die Blutung aus einer zwischen dem Schien- und Wadenknochen gelegenen, wahrscheinlich im Durchmesser regelwidrig erweiterten, Schlag-

ader kommen möge. Die nochmalige Tamponirung und Ausfüllung des Schufscanales, die überdiefs von geschickten Kunstverwandten mehrmalen schon ohne dauerndern Erfolg gemacht war, schien mir zu umständlich, und ich verfiel auf den zufällig in meinem Bindzeuge befindlichen Prefsschwamm, von dem ich durch das warm ausströmende Blut eine baldige Anschwellung und ausgiebigen allseitigen Druck zu erwarten berechtiget schien. In nicht vollen zwei Minuten stand die Blutung. Die Wunde, deren Mündungen zur Innehaltung des Prefsschwammes blofs mit einigen sich überkreuzenden Heftpflasterbändern überdeckt waren, wurde mit keinem weiteren Verbande verhüllt und durch längere Zeit nicht aus steter Beobachtung gelassen, um bei erneuerter Blutung sogleich andere Veranstaltungen treffen zu können. Dem hohen Schwächegrade und dem Reitzvertrage des Verwundeten angepafste Nahrung und Pflege umfafste die ganze ihm geleistete Besorgung durch zwei Tage. — Am dritten zog ich mit nöthiger Behutsamkeit die Prefsschwammstreifen, welche widrig rochen, aus, verband die Wunde, die allerdings erweitert war, einfach, und setzte so durch siebzehn Tage fort. Gegen Ende dieser Zeit hatte sich der Kranke in soweit erholt, dafs er, den Fufs in einer Schleife tragend, auf Krücken aufser Zimmer gehen, und seinem Wunsche gemäfs zu besserer Unterkunft nach *Prag* abreisen konnte. Dort wurde er binnen Verlauf von vier Wochen vollkommen hergestellt, und ging zur ehrenvollen Theilnahme an den ferneren Kriegsereignissen zu seiner damahligen Bestimmung nach Italien ab. Dieser Vorgang machte mich auf die ausgebreitete Benutzung des Prefsschwammes aufmerksam, und bestimmte

mich, ihn in der Folge mehrmal anzuwenden. Bei der heutigen Weise Krieg zu führen, wo Schufswunden aus Kleingewehren so häufig sind, möchte der Gebrauch dieses Mittels, besonders dem Feldarzte, durch Einfachheit und wenige Umständlichkeit sich empfehlen; um so mehr, da nicht selten Mangel an Leinwandfasern, oder sonstigem Verbandgeräthe die Tamponirung auf diesem Wege verzögert und erschwert. Man schneidet nach Länge und Breite der Durchmesser des Schufscanales verhältnifsmäfsige, bald einen bald mehrere Streifen, von einem Stücke Prefsschwamm ab, führt sie ohne Einölung, damit das Eindringen und Aufsaugen des Blutes, und somit die Anschwellung des Schwammes nicht längere Zeit hintangehalten wird, behutsam ein, und hält sie, wie oben schon erwähnt, mit Heftbändern inne. Bei welchen Wundblutungen diese Weise zu handeln nicht anwendbar ist, ergibt sich in jedem einzelnen Falle der schlichten Beurtheilung jedes Kunsterfahrenen.

Wien, am 25. Februar 1815.

Der Heft- oder Klebepflaster-Verband bei veralteten Geschwüren am Unterschenkel und Fufse.

Geschwüre am Unterschenkel und Fufse sind eine, vorzüglich unter der gemeinen Volksclasse häufige, in Armen- und Siechenhäusern in scheufslicher Ausartung vorkommende Krankheitserscheinung. Nicht selten trotzen mehrjährig veraltete den vielseitigsten Behandlungsweisen sachkundiger und erfahrener Männer. Manchmal wird der ganze

Vorrath aller gegen dieses Übel je belobter Arzneikörper ohne den mindesten Besserungserfolg schulgerecht durchverbraucht. Salpeter-, Schwefel- und Essigsäure, Laugensalze, Alaun, Zink, Spiesglanz-Bereitungen, und darunter besonders der Brechweinstein; Mineralwässer, Kalk, und Kalkwasser, salzsaure Schwererde, Borax, Quecksilber, Höllenstein, Blei, Schwefel, Kampfer, Arsenik, natürliche und erkünstelte Balsame, Terpenthinöhl, Wein, Weingeist, Malz, Kamillen, Hollunder, Aloe, Schierling, Wegerich, rother Fingerhut, Münze, Myrrhe, Brunnenkresse, Tabaksblätter, wälsche Nufsschalen, Weiden-, Eichen- und Fieber-Rinde, Kohlenpulver, verschiedene Luft- oder Gasarten, warmes und kaltes Wasser, fette Öhle, das Steinöhl, Seife, warme frischgemolkene Milch, das Fleisch oder der Magensaft eines frisch geschlachteten Thieres, warmes Blut, Darmkoth, besonders von Hunden, u. d. gl. wurden theils äufserlich, theils innerlich, oder auf beide Weise zugleich, mit oder ohne Beimischung in Aufgüssen, Abkochungen, Bädern, Bähungen, Räucherungen, Pflastern und Salben, worunter auch die in den neuesten Tagen empfohlene *Alyon*'sche gehört, angewendet. Auch versuchte man vermehrte Wärmezuströmung durch Versammlung der Sonnenstrahlen auf einen Brennpunct, durch Nahebringung eines glühenden Körpers, oder durch Moxa, so wie auch die Elektricität und den Galvanism. An diese Mittel darf sich der, von *Bayton* zuerst vorzüglich gewürdigte, und in der neuesten Zeit von *Weinhold* wieder anempfohlene, Gebrauch des Heft- oder Klebepflaster-Verbandes anschliefsen. Er nimmt den Hauptzweck der *Theden*'schen Einwickelung und des Schnürstrumpfes, entspricht aber nebstbei einigen an-

dern nicht minder wichtigen Heilbedingnissen. — Die Handhabung dieses Mittels ist an vielen öffentlichen Schul- und Krankenanstalten, so wie auch in der Besonderausübung aller mit dem Zeitgeiste fortschreitenden Kunsterfahrenen seit einigen Jahren beachtet, aber den minder Unterrichteten noch nicht allgemein bekannt und beherziget. Damit sich aber diese vor trügerischen und überspannten Erwartungen bewahren, werde ich suchen die Fälle zu vereinzeln, in welchen seine Anwendung sich wohlthätig erweist, auf dafs es demselben nicht so ergehe, wie den unzähligen, gegen verschiedene Krankheitsgattungen höchlichst angerühmten Eigenmitteln oder Wundercuren, deren Ruf sich meist nur in der beschränktesten Fällezahl bewährt, oder als Erscheinung eines Tages wieder untergeht.. Das in bestimmten Fällen wirksamste Mittel geräth nicht selten, aus Mangel richtiger Beobachtung seiner Anwendbarkeit, und wegen zu allgemein ausgedehnten Verbrauches und defshalb häufig getäuschten Nutzversprechungen, in baldige Vergessenheit, und es wäre zu wünschen, dafs die Zeit kommen möge, in der mit unbefangenem Scharfblicke die in alten Schriften wegen Eigenwirksamkeit empfohlenen, in der Folgezeit aber, aus welchem Grunde nur immer, nicht gerechtfertigten Mittel wieder aufgesucht und gehörig gewürdiget würden. Vereinzelung der Krankheitsformen durch sinnige Beschauung und Erforschung des Ursächlichen, der Zeichendeutungen, aller Nebenverhältnisse, und Eigenbeschaffenheit des Kranken nach körperlicher, gemüthlicher und geistiger Beziehung, begründet das entschiedene Übergewicht des ehrenvollen Vernunftkünstlers über den alltäglichen Kunsthantierer. Doch nicht selten leiten auch den gebildeten,

jedoch immer im Gemüthe befangenen, Geist vorgefafste Meinungen oder Trugerfahrungen irre, wozu bei manchen noch Ruhmgewinn oder Eigensucht sich gesellen mag; wie wir diefs leider selbst in unseren Tagen der Hocherleuchtheit bei Lobpreisung neu erfundener oder entdeckter Mittel, z. B. der Tincturen, Pulver oder wohl gar Geheimpillen u. d. gl. ersehen. So wohlthätig nämlich und fast einzig der Gebrauch des Heft- oder Klebepflaster-Verbandes sich bei einer Geschwürgattung erweist, eben so wenig und fast gar nichts leistet er in der Mehrzahl anderer, ja öfters ist seine Anwendung höchst nachtheilig. Bei allen jenen Geschwüren, die durch Lustseuche, Scrofelkrankseyn, Scharbock, Gicht oder irgend eine andere ungekannte oder nicht benannte Urkrankheit begründet sind, darf man höchstens dann etwas Vortheilhaftes von dessen Gebrauche erwarten, wenn die Formen nur noch als Ruinen der vorausgegangenen Entmischung und Zerstörung dastehen, und den, in der Zerrüttungszeit sich fern und fremd gewordenen, durch die Geschwür-Grube oder Höhle getrennten Puncten des lebendigen Bildungsstoffes Gelegenheit geboten werden mufs, sich, da sie sich dessen aus eignem gelähmten Streben nicht so leicht ermächtigen können, zu nähren und zu einigen. Besteht aber bei Geschwüren noch das, der Lebenshaushaltung oder einem wichtigen und ausgebreiteten Systeme innewohnende, Urkrankseyn; so wird, wenn auch der Gebrauch des Heftpflaster-Verbandes sich örtlich heilsam erweisen sollte, meist das Gesammtleben oder das eines Theiles auf anderen Puncten durch ähnliche oder ungestaltete Krankheitsausbrüche gefährdet. In solchen wie in allen Fällen ist die Einwickelung in Heft- oder Klebepfla-

ster-Streifen nur in jenem Zeitraume vortheilhaft, in welchem bei fortschreitender Entmischung und Zerstörung regelwidrige Wucherung, oder schwer zu lösende, harte Schwielen zu schmelzen sind; indem ein angemessener Druck deren Aufsaugung begünstiget. Krebsgeschwüre und denselben, Bezugs der Hartnäckigkeit und Bösartigkeit, ähnliche, ungekannte Formen, fallen ebenfalls aufserhalb des Wirkungskreises dieses Mittels. Es gibt aber Geschwüre, die durch keine der oben aufgezählten oder noch ungekannten Krankheiten begründet sind, sondern durch eigene, auf gewisse Körpertheile von Aufsen einwirkende Schwächungen veranlafst werden, und deren Entwickelung meist durch schwächliche, wässerige Eigenbeschaffenheit oder vorgerücktes Alter, besonders beim weiblichen Geschlechte, nach vielen Schwangerschaften und sogenannten Kindesadern, begünstiget wird. Dahin gehören besonders die Geschwüre am Unterschenkel und Fufse, weil diese Theile vom Mittelpuncte des Kreislaufes und der Nervenkraft entfernt, den, örtlich oder allgemein eingreifenden, Schwächungs-Einflüssen leichter unterliegen. Diese Geschwüre unterscheidet man aber weniger durch ihre Form, als durch das Ursächliche, indem sie sich vorzüglich bei jenen Menschenclassen vorfinden, welche bei ihrem Handwerke, oder sonstigen Nahrungs- und Lebensverhältnissen solchen örtlichen Feindseligkeiten ausgesetzt sind, oder wenigstens in früherer Zeit blofsgestellt waren. Menschen, deren Beruf oder Gewohnheit es ist, durch anhaltendes Stehen oder Sitzen, vielleicht noch überdiefs in Nässe oder Kälte, bei schlechter Bekleidung, mangelnder oder ungesunder Nahrung, in feuchten Wohnungen oder Aufenthaltsorten u. s. f. ihr tägli-

ches Brot zu verdienen oder zu essen, gehören zu dieser Classe. Ich führe als Beispiel hier einige auf: alte Dienstboten, Pfründner in Armen- und Siechenhäusern, Wäscherinnen, Färberinnen, Thürsteher, Gärber, Fischer, Kellner, Köche und Köchinnen, Zimmer- und Maurerleute, Tischler u. d. gl. Bei der Mehrzahl derselben kommt als eine ebenfalls nicht unbedeutende Schädlichkeit, die, auf Kosten der unteren ruhenden Gliedmafsen äufsert unverhältnifsmäfsig vermehrte, Beweglichkeit der oberen Körpertheile hinzu. Kommen in der Ausübung Geschwüre am Unterschenkel und Fufse vor, fällt der damit behaftete Kranke in eine Classe der erst aufgezählten oder verwandten Verhältnisse, und läfst sich kein früheres darauf beziehbares anderweitiges Urkrankseyn nachweisen; so wird man selten ohne heilbringenden Erfolg den Heft- oder Klebepflaster-Verband versuchen. — Die hohe Bedeutung, welche einige übrigens bestgeachtete Kunstübende in Bestimmung der Anwendungszeit und Weise, auf die Form der Geschwüre legen, glaube ich nicht so wichtig erachten zu müssen, indem hier, so wie bei allen Geschwüren, mehr das Ursächliche die Anzeige zur Grundbehandlung abgibt. Vorzüglich örtliche Schwächung durch Entziehung verschiedener Reitze, nämlich der Bewegung, Wärme, der rothen Säfte u. s. f., und ein dadurch herbeigerufenes Mifsverhältnifs zwischen den Lebensverrichtungen eines Theiles zu den übrigen, ist das Nächstursächliche dieser Krankheitsform. Bekräftigende Tongebung, Bindung und Anhäufung der lebendigen Wärme ist die nächste Wirksamkeit des Heftpflaster-Verbandes, die mich noch durch Annäherung des Getrennten und Entfernten, und vielleicht durch eine ungekannte

Eigenwirksamkeit der Pflasterbestandtheile unterstützt wird. Übrigens sehen wir rundgeformte Geschwüre nach gehobenem Ursächlichen bei jeder, auch der einfachsten örtlichen, Behandlung schnell und dauernd heilen, so wie anderer Seits aber, vorzüglich veraltete Unterschenkel- oder Fufsgeschwüre, bei erwünschtester Längen- oder Winkelgestaltung keinem anderen Heilverfahren, als dem mit dem Pflaster-Verbande, weichen. Ich sehe mich veranlafst, den hier gemachten Bemerkungen über die Unzulänglichkeit der, aus der Geschwürgestaltung entnommenen, Erkenntnifs und Behandlungsanzeige noch Einiges beizufügen. Ich gebe gern zu, dafs der Kunsterfahrene meist auf den ersten Blick diese oder jene Geschwürgattung zu unterscheiden und zu bestimmen vermag. Ihm ist der scharfe, vielgeübte, sogenannte praktische Blick, eigen, der den Künstler verjährter Weihe auszeichnet. Aber eitel ist der Wahn der Jünger, die diefs sehen und staunen, und Selbsttäuschung der Glaube der Meister, die sich überreden, aus blofser Beschauung der, vom Orte aus die Sinne ansprechenden, Gestaltung und Erscheinungen diese schnelle, oft räthselhafte Bestimmung und Unterscheidung jeder Zeit geschöpft zu haben. Der praktische Blick überschaut nicht blofs das Ortsverhältnifs, sondern in einer Schnelligkeit, die kaum der Gedanke und das klare Bewufstseyn zu erefien vermag, das Gesammte, um mit sicherem Griffe die Erkenntnifs des Wahren zu fassen. — Leise, dem Jünger der Kunst unbemerkt vorübergleitende, Zeichen und Ahnungen sprechen beim ersten Anblicke des Kranken den viel Geübten vernehmlich an, und ermuthigen ihn, ohne dafs er sich desselben deutlich bewufst wird, zur gebietherischen

Abtheilung. Die Form der Geschwüre, ihr Grund, ihre Ränder, Umgebungen, die Beschaffenheit und Häufigkeit der Jauchung, der vergesellschaftete Schmerz, die Entzündung, der Geruch u. s. f. mögen in den meisten Fällen wichtige Werkzeuge für ihre Erkenntnifs abgeben, ihre Ächtheit wird aber jedoch erst nur durch das gesammte, ursächliche oder folgende Verhältnifs bewährt, indem diese Erscheinungen nicht selten, in verschiedenen Graden der Krankheit, und in verschiedenen Sitzpuncten täuschende Umwandlungen durchlaufen. Mit Berücksichtigung des erst Gesagten werde ich eine nachbildliche Beschreibung jener Geschwürformen entwerfen, bei denen ich die Anwendung des Heftpflaster-Verbandes für ausgezeichnet wirksam erachte. Sie haften meist an wässerig aufgedünsteten Unterschenkeln, gewöhnlich am unteren Drittheil an der vorderen Seite derselben, seltner nach aufwärts oder über den Fufs verbreitet; ihr Grund ist dunkelbraun und meist wuchernd, seltener käsigt, die Ränder gleichsam weifslicht angehaucht, hart, selten aber umgestülpt; der Umkreis der Geschwüre ist mit braunen, etwas glänzenden Hautflecken umgeben, die als Überdecke über früher bestandene Geschwüre sich gebildet haben; die Form der Geschwüre ist meist länglicht rund, jedoch gehen aus dem Durchreissen mehrerer, zwischen nahegestellten Geschwüren befindlicher, Brücken und Dämme Winkelgestalten hervor, die Tiefe und Verjauchung ist nach Längerbestand und Bösartigkeit verschieden, die Entzündung geringe und träge, der Schmerz mehr ein Gefühl von Spannung.

Ich gehe nun zur Beschreibung der Anwendungsweise des Heft- oder Klebepflaster-Verbandes über,

die ich bis zur vollständigen Vereinzelung zu geben mich bemühe, theils um dem in der Sache ganz Unbekannten sie zu verständigen, theils auch einiger Eigenheiten willen, in denen ich von der gewöhnlichen Handhabung abweiche. — Man bereitet aus einem, mit Heft- oder Klebepflaster nach der Regel bestrichenen Stücke fester, jedoch nicht neuer Leinwand, mehrere nach dem Durchmesser des kranken Theiles so lange Streifen, dafs die einander entgegengeführten Endetheile sich noch um drei bis vier Zoll überschlagen. Sodann reiniget man das Glied mit warmen Wasser, oder bei bösartiger Jauchung mit einem Aufgusse wohlriechender Blüthen und Kräuter. Hierauf fafst man einen Heftpflaster-Streifen mit dem Daumen und Zeigefinger beider Hände an seinen beiden Enden, führt die Mitte desselben, mit den übrigen Fingern mäfsig andrückend, an die, den vorzüglichsten Geschwüren im Durchmesser gerade entgegensetzte (d. i. Gegenfüfsler) Stelle der gesunden oder weniger verletzten Haut, und umschlingt, diesen mäfsigen Druck durch gleichförmiges Anziehen der Endetheile fortsetzend, das geschwürbehaftete Glied so, dafs sich letztere bis nahe zur Hälfte überschlagen, und so die dauernde Befestigung erzwecken, die widrigenfalls durch Absetzung der Geschwürfeuchtigkeit bald wanken müfste. Nach diesem ergreift man den zweiten Pflasterstreifen, umschlingt und befestiget ihn oberhalb des ersteren so, dafs er den früher angelegten zur Hälfte bedeckt; und auf diese Weise fährt man in so lange fort, bis die ganze Geschwürfläche eingewickelt ist. Beim ersten Verbande mufs das Anziehen und der Druck äufserst mäfsig und dem jedesmaligen Reitzvertrage anpassend geschehen, in-

dem sonst die, meistens bei den Geschwüren bestehende, örtliche Wassergeschwulst ober- und unterhalb der Einwickelung vermehrt, dem Kranken heftiger Schmerz verursacht, und im schlimmsten Falle eine heifsbrandige Entzündung herbeigerufen wird. An der Stelle der gewöhnlichen Vorschrift, die Mitte der Heftpflaster-Streifen unten am Gliede anzulegen, und die Endetheile nach aufwärts sich einander gegenzuführen, erachte ich es zweckmäfsiger, die den bedeutendsten Geschwüren entgegengesetzte weniger verletzte Stelle zu wählen, indem dadurch die mitbeabsichtigte Annäherung der gesunden Hauptpuncte gleichförmiger und sicherer erreicht wird. Sind die vorzüglicheren Geschwüre (wie gewöhnlich) an der vorderen Fläche des Gliedes, so mufs die hintere zur ersten Anlage der Pflaster-Streifen ausersehen werden; ist aber der Hauptsitz der Geschwüre (wie es auch oftmalen geschieht) an der inneren oder äufseren Fläche, so pafst dort die äufsere, hier die innere zur anfänglichen Befestigung u. s. f. Die Bänder müssen sich jedesmal über den hauptsächlichsten Geschwüren durchkreuzen und überschlagen, so dafs ihr beiderseitiges Ende über dieselben hinaus befestiget wird. Die Länge der Pflaster-Streifen läfst sich nur nach dem jedesmaligen Dickedurchmesser des kranken Theiles bemessen, deren Breite aber glaube ich zu $^3/_4$ Zollen festsetzen zu dürfen; indem die breiteren nicht so das gleichmäfsige Anschmiegen und faltenlose Ankleben des Pflasters begünstigen, die schmäleren aber sehr leicht das Einfurchen oder wohl gar Einschneiden in die, ohnedieſs wässerig aufgedunsene Haut, zur Folge haben, und somit einem Haupterfordernisse des Verbandes, dem gleichförmigen Drucke, nicht entsprechen. Der Ver-

band mufs nach Verhältnifs der häufigeren oder minderen, mehr oder weniger bösartigen, Jauchung in vier und zwanzig Stunden wenigstens dreimal, und nicht selten bis sechsmal, erneuet werden, wenn er nicht mehr Unheil als Nutzen stiften soll. Allerdings ein mühsames und kostspieliges Mittel, in manchen Fällen aber auch das einzige. Auch ist zu bemerken, dafs die erste Anlage des Verbandes zeitlich frühe geschehen mufs, bevor durch aufrechte Beweglichkeit des Kranken die, während der Nachtruhe eingesunkene, Wassergeschwulst zugenommen hat. Aus diesem geht auch hervor, dafs es den günstigen Heilerfolg mächtig fördert, wenn der Kranke während der ganzen Behandlung eine wagerechte Lage des Unterschenkels beobachtet. Theils der durch die Pflasterbänder durchdringenden Jauche, und somit der Reinlichkeit wegen, theils auch um die Wärmebindung zu begünstigen, und den Druck zu unterstützen, hüllt man das Glied in eine oder mehrere Leinwandbauschen, die man mit einer Binde befestiget. Bei dem mehrwöchentlichen, mit unverdrossener Sorgfalt fortgesetzten Gebrauche dieses Mittels, nach möglichster Entfernthaltung der veranlassenden Schädlichkeiten, und bei einer dem jedesmaligen Verhältnisse angepafsten Pflege und Ernährung, bedarf man keines anderweitigen Heilkörpers aus der Apotheke, selbst der Perurinde, des Eisens u. d. gl. nicht, um Geschwüre am Unterschenkel und Fufse, die durch zehn bis zwanzig und noch mehrere Jahre gleichsam eingebürgert sind, gründlich zu heben, wie mich dessen meine Erfahrung, nebst vielen anderen weniger verjährten Fällen, bei einer sechs und fünfzig Jahre alten, und vierzehn Jahre mit bösartigen Geschwüren an beiden Unterschenkeln behafteten Frau, be-

lehrte. Eben so wenig bedarf es bei so günstig geordnetem Gesammtverhältnisse einer Nachbehandlung, um entweder ein geheimes Gift oder einen sonstigen verborgenen Krankheitsstoff durch Abführungs-, schweifstreibende, oder andere Mittel auszuführen, oder um eine dem Leben vermeintlich eingewöhnte, ohne gröfseren Nachtheil nicht zu beseitigende, Feuchtigkeits-Aussonderung durch eine andere stellvertretende in Fontanellen oder Kunstgeschwüren zu erstatten. Letztere, und alle hierher gehörige erkünstelte Ableitungs-Reitzungen, z. B. Haarseile, Ätzgeschwüre, Moxa, spanische Fliegen, Sauerteig, Seidelbast und sontige, mögen in jenen Fällen sich als stellvertretende Minderübel ersprieſslich erweisen, wenn bei nicht gekannter, oder bei Gekanntseyn nicht zu hebender Ursache die Form des Geschwüres seine fortschreitende Zerstörungswuth oder das Orts- und Sitzverhältnifs entweder die gefällige edlere Gestalt, vorzüglich des Antlitzes, oder sonst ein wichtiges Lebenswerkzeug, oder vielleicht das Leben selbst gefährdet. Wie aber nach gründlicherhobenem Ursächlichen noch eine nothwendige und unerläfsliche Einbürgerung eines Zerstörungs-Vorganges oder Feuchtigkeits-Absatzes bestehen und durch ähnliche stellvertretende Mifshandlungen erstattet werden müsse, ist mir nicht leicht begreiflich, indem der Heilkünstler dahin arbeiten soll, solche ungebührliche Gewohnheiten der, in was immer für einem Verhältnifs bevormundeten Natur, durch allmähliche behutsame Anstrengung und Entwickelung ihrer schlummernden Heilkräfte wieder zu entwöhnen, nicht aber durch vielleicht jährig gezügelte Pflege eines Kunstgeschwüres zu befestigen.

Wien, am 1. März 1815.

Einige merkwürdige Fälle aus dem Gebiete der praktischen Heilkunde.

Von

Dr. *Seeliger*,

Kreisarzte zu Weitra.

Ein gegenwärtig bei siebzig Jahr alter Mann, aus einer sogenannten blutreichen Familie, deren Mitglieder wenigstens alle bei der frugalsten Kost, Wasser-, höchstens mäfsigem Biertrinken — um ihre Gesundheit zu erhalten, oder den ihnen gewifs bevorstehenden Krankheiten, Brustbeschwerden aller Art, Seitenstich, Lungenentzündungen etc. zuvorzukommen — öfter im Jahre einen Aderlafs vorzunehmen gezwungen sind, — hatte sich in seiner Jugend der Weberei gewidmet, und von seinem zwanzigsten Jahre an wenigstens des Jahrs vier Mal eine reichliche Blutentleerung vorgenommen. Von dem dreifsigsten Jahre an, um welche Zeit beiläufig er sich statt der Weberei auf das Jägerwesen verlegte, mufste diese Phlebotomie schon alle Monate angestellt werden. Von seinem vierzigsten Jahre an aber wurde dieses Blutvergiefsen wegen lästigen Hömorrhoidal-Zuständen, und daher rührendem unerträglichen Toben, Sausen und Puffen durch das ganze Rückgrath bis in das Haupt, im Durchschnitt schon

alle vierzehn Tage bald am Fuſse, bald am Arme von ein bis anderthalb Pfund wiederholt.

Ein bald darauf zu Rath gezogener Arzt glaubte dem Unwesen dadurch hauptsächlich zu steuern, daſs er dem Patienten, der vorher nie einen Tropfen Wein, wohl aber Bier getrunken, und jederzeit gut bei Appetit war, von nun an gewässerten Wein zum gewöhnlichen Getränk anrieth. Theils durch die Annehmlichkeit des Weines angelockt, theils durch Durst, und von der Natur durch den so häufigen Verlust der edelsten Säfte zum Ersatz angetrieben, gewann er diese Medicin so lieb, daſs er nun ein ordentlicher Säufer wurde. Natürlich wurden seine Zustände dadurch nicht im mindesten erleichtert, sondern noch um vieles verschlimmert, so daſs er nun auſser den gewöhnlichen vierzehntägigen Aderlässen von ein bis zwei Pfund mitunter zu noch häufigeren Blutentleerungen durch am After applicirte Blutegel Zuflucht nehmen muſste. Alle möglichen medicinischen und diätetischen Vorschriften waren nun nicht mehr im Stande, den Unfug zu beseitigen, und ihn weder von der Gewohnheit des unmäſsigen Trinkens, noch von jener des Blutabzapfens aller Art abzuhalten.

Mehrere Versuche verschiedener Ärzte, den Termin des Aderlasses um ein, zwei, oder gar drei Wochen hinaus zu rücken, versetzte den Patienten jederzeit in eine unerträglich ängstigende Lage, ja oft in eine Gefahr, die nur durch eine wiederholte starke Blutentleerung beseitiget werden konnte. Obenerwähnter, der seit sechzehn Jahren seines Hierseyns den Patienten unter verschiedenen Zuständen zu beobachten, und verschiedene Krankheitsanfälle zu behandeln Gelegenheit hatte, muſs aufrichtig bekennen, daſs er denselben unter den widersprechendsten An-

sichten und Symptomen, bald von einer Plethora serosa, bald sanguinea, von inflammatorischen so wie pituitösen Brustbeschwerden, von Cachexie aller Art, von chronischen Ausschlägen, von wassersüchtigen Anschwellungen der unteren Gliedmafsen, und des Unterleibes, jetzt wieder unter den Erscheinungen eines Hydrothorax, ein anderes Mal eines lästigen Ptyalismus des Magens, nach langwierigem fruchtlosem, rationellem und empirischem, ärztlichem Verfahren (was aber wohl zu bemerken bei einem immer vollen, tobenden, mehr oder weniger härtlichen Pulse) endlich doch jedesmal wieder — wissentlich oder unwissentlich zu seinem alten Hülfsmittel mit augenscheinlicher, obgleich nur momentaner Erleichterung seine Zuflucht nehmen lassen mufste; dafs aber das Chinaextract in Verbindung mit dem Extracte der Digitalis purpur, (Opium konnte auf keine Art, und in keinem Zustande vertragen werden) noch immer sowohl in Hinsicht der Beruhigung des übermäfsigen Orgasmus, als auch der Verlängerung der Aderlafs-Termine als eines der ersprieſslicheren Arzneimittel sich bei ihm bewährte. —

In diesem verflossenen Jahre, im Monate April, nachdem der Patient über anderthalb Jahre nichts von sich hören, aber nach und nach von mehreren Ärzten der verschiedensten Systeme, wie sie daher kamen, behandeln liefs, jedoch während der Zeit weder die Gewohnheit des Trinkens, noch die des Aderlassens ablegte, wurde Obenerwähnter abermal auch wieder zu diesem Patienten gerufen, der einer Leiche ähnlich in dem traurigsten Schwächezustande zwischen directer und indirecter Asthenie schwankend, doch nur immer um Abstimmung und Beruhigung des unerträglich tobenden, und, wie er sich ausdrückte, bis in das Gehirn hinein puffenden und canonierenden Gefäfssystems

(denn wirklich sah man bei jedem Schlage des Herzens die ganze ohnmächtige Maschine heftig erschüttert), vor allen aber um einen Aderlafs bat, den man sich jedoch in diesem verzweifelten Zustande eigenmächtig vorzunehmen nicht getraute.

Auch Obenerwähnter griff statt selbem bei so bewandten Umständen ungesäumt zu seinem, sowohl in diesem als mehreren anderen dergleichen Fällen bewährt befundenen, Arzneimittel (Extract. cort. p. Digital. purpur. mit Elixir. Vitriol aced. *Haller.*) und brachte es mit allmählich steigenden Dosen in kurzer Zeit dahin, dafs sichtbar anhaltend ruhiger Zustand eintrat, und der Puls statt vorher achtzig bis neunzig, gegenwärtig nur fünf und zwanzig bis dreifsig, das aber volle, jedoch weiche Schläge in einer Minute vollbrachte.

Nun aber — sey es durch das Hinhalten des Kreislaufes dieses gewohnten so mächtigen Reitzes auf das Sensorium, oder durch die secundäre Wirkung der doch wahrhaft giftigen Digitalis veranlafst, so äufserten sich nun von Zeit zu Zeit Symptome von Perplexität und Unordnung in seinen Seelen- und Geisteskräften, welche doch jederzeit durch Darreichung etwas mehreren Weins wieder glücklich beseitiget wurden. — Der aber von jeher mit einem unruhigen Temperamente begabte ungeduldige Patient seines unentschiedenen schwankenden Zustandes überdrüssig, rief abermal, ohne Wissen des Obenerwähnten, andere Ärzte und Wundärzte zu Hülfe und Rath, und verhinderte auf solche Art denselben an der ferneren interessanten Beobachtung.

Sicherem Vernehmen zu Folge ist er unter der widersprechendsten Behandlung mehrerer Ärzte bald darauf in ein Nervenfieber mit Raserei verfallen, und

nach Verlauf von mehreren Wochen blofs durch Hülfe der wohlthätigen Natur und seiner unbegreiflich starken unumbringlichen physischen Leibesconstitution abermals der Gefahr entronnen. Gegenwärtig befindet er sich in seinem alten leidlichen Zustande immerwährend zwischen directer und indirecter Asthenie schwebend, trinkt fleifsig Wein mit Wasser, und soll schon wieder zu Aderlassen seine Zuflucht nehmen.

Es ist unbegreiflich, wie dieser Mann bei dieser Lebensart, der schon früh in seinen jungen Jahren geheirathet, eine Menge Kinder erzeugt hat, erst vor drei bis vier Jahren (aus Unenthaltsamkeit, wie er sich ausdrückte) ein zweites Weib nehmen mufste, der nach angenommenem nur oberflächlichen Calcul in seinem Leben über tausend Pfund Blut vergossen hat, wie dieser Mann hienieden nur noch vegetiren könne!

Ein Fall einer erst einige Monate nach dem von einem wüthenden Hunde erhaltenen Bisse ausgebrochenen Wuth und Wasserscheu.

Ein hübsches Bauernmädchen von siebzehn Jahren wurde im Jahre 1810 am Ostermontage während des Nachhausegehens von dem benachbarten Dorfe durch einen kleinen fremden Spitzhund an der Hand aufgeritzt. Bei der Nachhausekunft erzählte sie diefs als eine unbedeutende Sache den Ältern. — Der erschrockene Vater, der nach der Beschreibung den Hund als den nämlichen erkannte, nach welchem man, als der Wuth verdächtig, kurz vorher in dem Dorfe gejagt hatte, lief alsogleich — statt um gehörige Hülfe — nach *Fratting* in *Mähren* zu dem berüchtigten Curpfuscher und dortigen Viehhirt *Archsel*, der ihn mit

einem Stücke Brot und einer Flasche Wasser unter der Versicherung einer zuverläfsigen Abhülfe zurückschickte.

Das Mädchen, auf solche Art beruhigt, überliefs sich nun allen häuslichen Arbeiten, selbst allen erhitzenden Erlustigungen. — So geschah es denn, dafs sie zu Ende August des nämlichen Jahres während eines Tanzes jählings von einem besonders betäubenden Kopfschmerzen und Schwindel mit leichten Convulsionen befallen nach Hause gebracht werden mufste; worauf bald heftigere Krämpfe und Nervenzufälle, kurz alle Symptome der Wuth und Wasserscheu nach und nach eintraten. Der herbei gerufene Wundarzt erkannte das Übel schon in seinem höchsten Grade, konnte wegen des krampfhaften Zusammenschnürens des Halses statt ärztlichen Beistand nur Vorsichtsmafsregeln gegen ferneres Unglück treffen, und das arme Geschöpf starb nach wenigen Stunden elendiglich unter den fürchterlichsten Convulsionen.

Das *Ullersdorfer* Schwefelbad.

Von

Dr. *Kratky*,

Physicus, und correspondirendem Mitgliede der k. k. M. S. Ackerbaugesellschaft.

Bisher ist die *Ullersdorfer* Badeanstalt im nördlichen Antheil des *Olmützer* Kreises aus mehrseitiger Hinsicht, vorzüglich aber aus Mangel einer chemischen Untersuchung, den Ärzten der Monarchie und dem Publicum, wo nicht ganz unbekannt geblieben, doch weit weniger von Beiden mit dem gehörigen Interesse gewürdiget worden, als sie es nach ihren vorhandenen Bestandstoffen verdient. Man wufste höchstens auf einige Meilen in der Runde: in *Ullersdorf* gibt es ein Bad, welches schweflicht seyn soll. Wie überrascht wird man sich am Ende dieser kleinen Abhandlung finden, wenn das *Ullersdorfer* Bad eine hohe Analogie mit dem *Badner* Wasser bei *Wien* darbietet.

Seit meinem ersten ärztlichen Etablissement in *Schönberg* war ich unabläfsig bemühet, alle historischen Data über das benachbarte *Ullersdorferbad* aufzusuchen, um über den Ursprung dieser Mineralquelle einiges Licht zu erhalten. Vergeblich war der Versuch im herrschaftlichen Archive, und eben so fruchtlos in dem Werke des Freiherrn v. *Kranz* über alle Gesundheitswässer der österreichischen Staaten, der das *Ullers-*

dorfer Wasser zwar die Königinn aller *mährischen* Gesundbrunnen nennt, aber die nähere Beleuchtung bei *Thomas Jordan v. Klausenburg*, Landesphysicus in *Mähren* — Buch aller *mährischen* Gesundbrunnen und Bäder, denen vier Ständen *Mährens* in *böhmischer* Sprache gewidmet vom Jahr 1580 — nachweiset. Mit vieler Mühe wurde mir auch dieses seltene, in *böhmischer* Sprache gearbeitete Werk zu Theil, in welchem ich endlich das erste Historische dieser Badequelle aufgefunden, und übersetzt habe.

Der Verfasser spricht: »Die *Ullersdorfer* Mineralquelle ist in Rücksicht ihrer Güte, weil sie laulicht entspringt (dessen sich kein *mährisches* Mineralwasser rühmen kann) die Königinn *mährischer* Gesundwässer. Sie entspringt in einem äufserst anmuthigen Thale am Fufse hoher Gebirge, welche *Mähren* von *Schlesien* scheiden, und dessen Bekanntmachung der Zufall hervorbrachte.

»Ein Bauer jagte sein krankes, von Geschwüren und häfslichen Rauden verunreinigtes Pferd, aus Furcht einer weitern Ansteckung, aus dem Hause. Auf die nächstgelegene Wiese getrieben taumelte das kranke Rofs zu einem Sumpf, worein es fiel, und drei Tage darin lag, bis es endlich durch die Kraft des Wassers gestärkt, in dem Morast sich herumzuwälzen anfing, aus demselben sprang, und auf der Wiese mehrere Tage geweidet hatte. Wahrscheinlich trank das kranke Pferd von diesem Wasser, reinigte sich dadurch von dem Übel, verlor die Raude, und kehrte unerwartet gesund und stark als ein angenehmer Gast zu seinem Herrn zurück, der es schon von Hunden oder dem Wild zerrissen wähnte.

»Dieses Ereignifs machte die ganze Gegend aufmerksam, und erzeugte die nothwendige Schlufsfolge:

dieses Wasser müsse auch Menschen zuträglich seyn, welches auch in vielen Hautkrankheiten mit so gutem Erfolge versucht worden, bis es einen allgemeinen Ruf in der gesammten Nachbarschaft erhielt. Später erhob *Johann v. Zierotin*, Erbherr auf *Ullersdorf*, diese Quelle zu einer Badeanstalt, die man sehr häufig besuchte.

»Die Länge des Wasserbehälters mifst sieben und zwanzig, die Breite vier und zwanzig Schuh. Die Tiefe des Wassers bei völlig gespannter Cisterne übersteigt die Höhe des gröfsten Mannes. Der Boden ist mit durchlöcherten Bretern belegt, wodurch das Wasser Blasen werfend hervorsprudelt. Ringsum sind Bänke und Wannen angebracht.

»Das Wasser ist sehr hell und rein. Den enthaltenen Schwefel erkennt man durch den Geschmack und Geruch. Andere sprachen viel von Alaun, den man durch keinen Versuch bemerken konnte. Wenn man hingegen das Wasser mit den Fingerspitzen reibt, so hat man deutlich eine schlüpfrige, scharfe Empfindung, wovon die Haut runzlicht bleibt, welches laugenhafte Stoffe andeutet.

»Die Einwohner bemerkten von zu langem Baden Schwindel und Taumel beim Herausgehn an die Luft, dessen Ursache den den Kopf erfüllenden Dünsten zugeschrieben werden mufs, mithin ein neuer Beweis: dafs Schwefel und ein bituminöser Stoff die Hauptbestandtheile seyn. Mich selbst, da ich eine gute Stunde mit vorgeneigtem Haupte an das Geländer des Bassins gelehnt die aufsprudelnden Wasserbläschen betrachtete, ergriff beim Weggehn ein Schwindel, wobei mich der Kopf und die Füfse so verliefsen, dafs ich nur mühsam auf meinen Diener gestützt aus dem Badhause gehen konnte. Bei diesem Ereignifs war ich

kaum im Stande die Augen zu öffnen, den mich Fragenden zu antworten, und sehr beschwert auf mein Zimmer zu gelangen; wo ich mich auch nicht eher bis Abends, wo die Dünste der Speisen die frühern schädlichern vertrieben, ermunterte. Ich durchdachte sodann den ganzen Vorfall, und fand, dafs ich zu lange auf dieses rauchende Wasser gesehen, von den aufsteigenden Dämpfen zu viel eingehaucht, und daher für meine Unvorsichtigkeit gebüfst habe. Ich verdiente allerdings diese Strafe, da mir schon von dem *Badner* Wasser bei *Wien* bekannt war, dafs alle diejenigen, welche daselbst die Badenden in einer vorhängenden Stellung über eine Viertelstunde besehen, den nämlichen unangenehmen Zufall erleiden; dagegen haben die Badenden davon gar nichts zu besorgen, weil die Dämpfe über sie emporsteigen.

»Um mich zu überzeugen, ob der gestrige Vorfall wirklich den aufsteigenden Wasserdünsten zuzuschreiben sey, wiederholte ich am andern Morgen den Versuch, indem ich mich während dem Bade zweier Personen wieder über das Geländer gebogen hatte. Die Badenden trübten durch viele Bewegungen des Wassers den Badschlamm sehr stark, wodurch sich noch mehr Dämpfe entwickelten, und ich gezwungen wurde, um einer nochmaligen Ohnmacht zu entgehen, das Badehaus eiligst zu verlassen.

»In keinem *mährischen* Bade fand ich so viele dichte, und unausgesetzt rauchende Dämpfe, als in *Ullersdorf*. Man darf die Ursache hiervon nicht der kalten Jahrszeit zuschreiben, weil ich im Augustmonate dieses Wasser untersuchte. Derlei Erscheinungen zeichnet die Gegenwart des Schwefels aus.

»Ich veranlafste nun verschiedene Versuche. Bei der Destillation liefs sich auf dem Boden des Kolbens

Nichts auffinden. Bei jähem Feuer bis zu Ende abgedampft, sprang das Gefäfs ohne allen bemerkbaren Rückstand, eine Kalkportion stieg jedoch bis in den Destillirhelm, wie bei dem *Weiskirchner* Mineralwasser.

»Dieses Phänomen schreibe ich der Flüchtigkeit des Schwefels zu, indem man hier annehmen mufs, dafs das Wasser in dem Bassin schon geläutert durch die Löcher der Bodenbreter hervorquillt, mithin der Badschlamm als der schwerere Theil zurückgehalten bleibt.

»Durch das Kochen ergibt sich das Nämliche. Ich liefs fünfzehn Pfund dieses Wassers in einem glasirten Topfe stark sieden, um den abgesetzten Badschlamm zu untersuchen, allein ich fand ebenfalls keinen Rückstand. Ein zweites Kochen zeigte wieder nichts, sondern der Topf wurde schwarzgrau, wie wenn der Töpfer das Geschirr eisenfärbig machen will.

»Übrigens glaube ich der Wahrheit getreu zu sagen, das *Ullersdorfer* Wasser sey bei seiner Entstehung fast heifs gewesen, welches gewifs noch heut zu Tage heifs hervorquellen würde, wenn nicht beim Graben des Wasserbehälters mehrere kalte Quellen, deren es hier viele gibt, unbehutsam mit der warmen vermischt worden wären.

»Daher möge sich jeder Badlustige von seinem Arzte wohl belehren lassen, ob er kalt oder warm baden solle, weil der Wechsel vom kalten zum warmen Badwasser nicht gleichgültig seyn kann. Menschen mit starkem Körperbau, wie auch die an Steinbeschwerden leiden, können ohne Schaden in dem Bassin baden; nur müssen sie nicht ruhig stehn, sondern umhergehen oder schwimmen, damit sie durch die Bewegung die Kälte überwinden. Empfindet dann der Badende etwas Kälte, so setze er sich in eine Wanne mit lauem

Wasser, welches nach und nach mit heifsem gemischt werde.

»Aus dem bereits Eröffneten schliefse ich: dafs das *Ullersdorfer* Wasser getrunken gegen alle Kopfkrankheiten von feuchter und kalter Beschaffenheit, nämlich: bei der Alopecie, wenn kein venerischer Grund vorliegt, nützlich sey. Gegen Kopfweh aus kalter Ursache, denn es erweicht und verdünnt das Phlegma, und führt es durch den Speichel aus. Diejenigen aber, denen der Schnupfen und andere Kopfflüsse auf die Brust gefallen, haben sich des Wassertrinkens zu enthalten, weil durch die Auflösung des Phlegma der Kranke mit Erstickung bedroht würde.

»Zuträglicher ist es zu trinken in Kopfschmerzen von Phlegma und Melancholie, weil es ungeachtet des Austrocknens dennoch die Feuchtigkeit, die sich im Kopfe sammelt, erwärmt und verdünnt. — Wider den Schlag, wenn er sich bereits in Lähmung der Glieder verwandelt hat. — Wider die Schlafsucht und das verlorne Gedächtnifs.

»Bei Schwindel oder Epilepsie wäre mein Rath wegen der vielen Dünste, so dieses Wasser ausstöfst, sich desselben zu enthalten, aufser ein verdorbener Magen wäre Ursache dieser Krankheit.

»Heilsam ist es noch in Krämpfungen, Zittern und Verkrümmungen der Glieder, in der Melancholie von Verstopfungen, im fieberlosen Wahnsinn, Brustdrücken oder Alp (Incubus).

»Nicht weniger diensam fand ich es in falschen Ophthalmien, und Gesichtsblödigkeit aus Schwäche, eben so in verhärteten Halsdrüsen, in Kröpfen, und der Rachitis.

»Obwohl ich oben behauptete, das *Ullersdorfer* Wasser könne nur durch unmittelbare Berührung an

einen Theil helfen, so kann man doch auch eine mittelbare Wirkung davon erwarten, weil die Dünste das Phlegma oder die Krankheitsursache verdünnen, und zur Ausleerung geschickt machen; oder man kann annehmen: indem diese Dünste die natürliche Hitze steigern, befördern sie auch die Verkochung oder Verzehrung desselben.

»Als Bad ist dieses Wasser vortrefflich in Leber- und Milzanschopfungen, im Nierenstein. In der Harnstrenge, in Harnblasen und Harnröhrengeschwüren. Zur Erweckung des verhaltenen Monatflusses, und zur Beschränkung des weifsen Flusses. Nicht minder in Hautgeschwüren und Hautkrankheiten, z. B. in der Krätze, in der Mehlflechte, im griechischen und arabischen Aussatz. In scorbutischen, venerischen, und andern bösartigen Geschwüren.

»Es nutzet gleichfalls in Gliederkrankheiten, als: Podagra, Gicht, Hüftweh, Verrenkungen und Erschlappungen der Glieder, wie auch im anfangenden oder verborgenen Krebs der Weiberbrüste.

»Als Tropfbad ist das *Ullersdorfer* Wasser ebenfalls in den genannten Krankheiten sehr brauchbar, vorzüglich wurde es bei anfangender Rückgrathskrümmung mehrmalen mit dem besten Erfolge angewendet, und wenn man hierbei eine noch stärkere Wirkung benöthigte, hat man dem Tropfbade einen aromatischen Kräuterabsud beigegeben.

»Auch als Fomentationen kann man dieses Wasser gebrauchen, wenn man nicht den ganzen Körper benetzen will, z. B. beim Kopfgrinde.

»Es dienet ferner zur Reinigung offener, tiefer und alter Geschwüre, die zuvor keinem andern Mittel weichen wollten.

»Besonders heilsam fand ich das Dampfbad in ver-

schiedenen Mutterbeschwerden, in der goldenen Ader, und im Nasenkrebs.

»Alle diese Wirkungen bringt es durch die Kraft des Schwefels hervor.« So weit der Verfasser (Anno 1580) — und seitdem weifs man nichts Scientifisches von dieser Badeanstalt, welches einen Zeitraum von zweihundert fünf und dreifsig Jahren umfafst, aufser dafs sie von benachbarten Individuen noch heute mit ungleichem Erfolg besucht wird; woran wohl mehr die ungeregelte Benützung, als die Quelle selbst Schuld seyn dürfte; denn die bestandenen Badmeister, zugleich Wundärzte und Traiteurs, waren bisher theils gleichgültig, theils unkundig, um über die Wirkungen der gebrauchten Bäder ein zweckmäfsiges Journal zu führen, aus welchem man auf die richtige Anwendung dieser Bäder schliefsen könnte; und so ging auch die vieljährige Routine verloren.

Kaum hatte ich die vorstehende Übersetzung vollendet, so erhielt ich das hiesige Physicat, welches mich durch die weitere Entfernung, und einen anderweitigen Geschäftskreis an dem Vorhaben, das *Ullersdorfer* Wasser neuerdings chemisch zu prüfen, hinderte. Nichts desto weniger strebte ich mein Ansinnen zu erreichen, und konnte es viele Jahre später durchsetzen, deren Resultate ich hier blofs in qualitativer Hinsicht mittheile, denn dem praktischen Arzte dürfen die quantitativen Bestandtheile und Abstufungen etwas gleichgültiger als dem strengen Chemiker seyn. —

Der Amtsort *Ullersdorf* nebst der Badeanstalt, dem Fürsten *Carl v. Lichtenstein* gehörig, liegt sieben Meilen nordwärts von der Kreisstadt *Olmütz*, in einem äufserst romantischen Gebirgsthale, wo üppige Wiesen, hohe Gebirge, gruppirte Gebüsche, der fürst-

liche Schlofsgarten, und der stürmische Flufs Thefs, sammt der wohlhabenden und schöngebauten Stadt *Schönberg* das Auge des Fremdlings angenehm anziehen.

Das Badhaus formirt ein zirkelrundes Bassin (hier Timpl genannt), um welches mehrere Bad-Cabinette errichtet sind. Der Boden des Bassins ist noch immer mit durchlöcherten Bretern bedeckt, aus denen das Mineralwasser Blasen werfend hervorsprudelt; doch habe ich davon den Schwindel, wie v. *Klausenburg* angibt, an mir bei wiederholten Versuchen nicht wahrnehmen können.

Einige Schritte von dem Bassin findet man zwei Wohngebäude für die Aufnahme der Badgäste errichtet, die hier bei dem von der Obrigkeit eingesetzten Traiteur die erforderliche Verpflegung in billigen Preisen erhalten.

An dem Wasser findet man

1) die Wärme beim Befühlen lau, und zwar etwas wärmer als frisch gemolkene Milch.

2) Der Geruch ist offenbar schwefelicht, und bei Regen- oder Donnerwetter wie faule Eier, was Schwefelbädern eigen ist.

3) Der Geschmack, so lange man das Wasser im Munde hält, bestätigt die Empfindung des Geruchsinnes. Hinabgeschluckt schmeckt es sehr stark nach faulen Eiern. Ein Seitel des Wassers von mir, und eines von dem Badmeister getrunken, bewirkten nach drei bis vier Stunden mehrere Leibesöffnungen ohne Beschwerde.

4) Auf der Oberfläche des ruhig stehenden Wassers sieht man ein schlammartiges farbenspielendes Häutchen in grofsen Stücken getrennt, welches jedoch nicht so pfauenschweiffärbig wie jenes des *Peter-*

Bades zu *Baden* bei *Wien* ist. Frisch angelassenes Wasser ist krystallhell.

5) Das eingesenkte Quecksilber-Thermometer fixirte + 20° *Reaumur*, wobei die Vermischung der kalten Quellen zu beachten kommt.

6) Die specifische Schwere des *Ullersdorfer* Wassers verhält sich zum gemeinen destillirten wie 7 : 1.

7) Die mit diesem Wasser gemischte Milch wurde dünner, ohne nach vier und zwanzig Stunden zu gerinnen.

8) Die Schwefelsäure zeigte sehr wenig Bläschen, vermehrte aber den schweflichten Geruch.

9) Die Zucker- und Phosphorsäure machte obigen Versuch etwas merklicher.

10) Mit Salpetersäure wurde der Schwefelgeruch flüchtig vermehrt, ohne das mindeste Aufbrausen.

11) Vom Pflanzenkali blieb das Wasser hell, dagegen

12) machte das Mineralkali einen graulichten, geschmacklosen erdichten Bodensatz.

13) Frisch bereitetes Kalkwasser hatte keine Einwirkung.

14) Mit flüchtiger Schwefelleber wurde der hepatische Geruch äufserst vermehrt, der sich nach einigen Stunden verlor.

15) Die salzsaure Schwererde trübte das Wasser sehr stark.

16) Eingelegtes Silber wurde nach einer halben Stunde schwarz, das Gold viel reiner.

17) Eine ähnliche Erscheinung gab die salpetersaure Silber-Solution.

18) Salpetersaures Quecksilber zeigte Nichts.

19) Ätzender Sublimat mit dem Badwasser abge-

rieben, machte einen dunkelgrauen Niederschlag, und das hierzu eingelegte Silber wurde grauschwarz.

20) Mit Bleizucker präcipitirte sich ein schwarzgrauer Niederschlag, der auf der Zunge nicht mehr süfs, wohl aber zusammenziehend schmeckte.

21) Die geistige Galläpfel-Tinctur fand keine Eisenspur.

22) Durch beigegossene, in gleichen Theilen Weingeist und destillirtem Wasser, aufgelöste venetianische Seife, stockte das Badwasser in zwei Minuten zu einer milchichten Sulze.

23) Die Lakmus-Tinctur machte in dem ruhig stehenden Wasser nach einer Stunde eine roth schillernde Farbe.

24) Die Fernambuk- und Curcume-Tinctur gaben ebenfalls nach einer halben Stunde eine braune Farbe.

25) Merklich braunroth färbte das eingestreute Rhabarberpulver das Wasser.

26) Der künstlich bereitete Eisenvitriol verursachte keine Änderung; endlich

27) wurden fünfzehn Mafs dieses Badwassers bis zur Trockenheit abgedampft, und ein graufärbiges Residuum, zwei Drachmen wiegend, erhalten. Dieser Rückstand hatte einen laugenhaften, stechenden Geschmack, und enthielt, wie es die salzsaure Schwererde-Solution zeigte, etwas freie Schwefelsäure.

Nach dieser Arbeit mit der warmen Quelle wurde das Wasser des Bassins abgeschlagen, um die kalten Quellen unter einem zu untersuchen, und den Unterschied aufzuführen.

a) Der Geruch und Geschmack blieben sich gleich.

b) Das Gefühl belehrte deutlich, dafs die eine Quelle merklich wärmer als die andere sey, welches auch

c) das Thermometer bestätigte, indem es wiederholt aus der warmen in die kalte Quelle, und so auch umgekehrt gebracht, stets in der kalten auf + 16° *Reaumur* herabfiel, und in der warmen auf + 20° *Reaumur* hinaufstieg; folglich wäre der natürliche Wärmegrad, wenn die kalten Quellen beseitiget würden + 24° *Reaumur*, welches der Anstalt einen sehr wichtigen Vortheil verschaffen möchte.

d) Der mineralische Gehalt ist zwar der nämliche, aber äufserst sparsam.

Diese ungünstige Vermischung der Afterquellen mit der warmen bestimmten mich, den eigentlichen Ursprung zu erörtern, den man mir sogleich zeigte. Nordöstlich unter dem Boden des Bassins tritt in gekrämmter Richtung die warme Quelle unter dem Geschrötte der Badecabinette hervor, welches die freie Entwicklung sehr hindert. Westnordwärts in der Entfernung von tausend Schritten des Badhauses entspringen drei kalte Quellen mit gleichem Geruch und Geschmack, nehmen ihre Richtung auf das Bassin, und vermischen sich wegen ihres Falles mit dem warmen Wasser, wodurch es seinen angestammten Wärmegrad verlieren mufs.

Man hat schon manche, aber immer vergebliche, Vorkehrungen zur Vermeidung dieser Vermischung angewendet. Die gegenwärtige besteht in einer Quermauer vor dem Bassin, und in einer Abzugsröhre, die unter dem Fufsboden bis zum Ausgang des Behälters hinläuft, in einen eigenen Abzugsgraben endiget, und das kalte Wasser abführen soll; allein der gewünschte Erfolg ist nicht eingetreten, und wird es auch nicht, so lange man nicht die kalten Quellen

gänzlich beschränken kann, welches einem rationellen Hydrauliker schwerlich mifslingen dürfte.

Da die Vermischung beider Quellen so deutlich am Tage liegt, so bin ich nicht der Meinung, wie in der *Moravia* d. J. Heft 1. Nro. 11. angedeutet wird, dafs die *Ullersdorfer* Quelle diefsseits des hohen Gebirgskammes laulicht, und die *Lämdeker* in *Schlesien* jenseits warm entspringe; man sondere nur die kalten Quellen nach richtigen Principien der Wasserbaukunde ab, und das *Ullersdorfer* Wasser wird bestimmt einen Wärmegrad von + 25° bis + 26° *Reaumur* enthalten, wie schon von *Klausenburg* oben angemerkt hat.

Nach diesen vorausgegangenen Versuchen kann man die Bestandtheile des *Ullersdorfer* Badewassers näher bestimmen, und selbe in Schwefelleber-Gas — Schwefel — und in Pflanzenkali, das mit zwei kalischen Grunderden schwach verbunden ist, festsetzen.

Vergleicht man diese Bestandstoffe mit jenen, wie sie Hr. Hofrath *Zwirnlein* von *Baden* bei *Wien* angibt; so ersieht man eine grofse Übereinstimmung dieser zwei Quellen, und man kann sich des Wunsches nicht enthalten: dafs bei *Ullersdorf* eine zweckmäfsigere Organisation der ganzen Badeanstalt unternommen werden möchte; damit ein grofser Theil des Publicums, den Entfernung oder Vermögensumstände hindern, das kostspielige *Baden* zu besuchen, gemächlicher und wohlfeiler der zerrütteten Gesundheit pflegen könnte.

Mähr. Trübau, im October 1815.

Medicinisch - gerichtliche Verhandlungen.

Die Amts-Instruction (vom $^{10}/_{19}$ Mai 1817. §. 6.) verbindet den Professor der gerichtlichen Arzneikunde, »*die merkwürdigen medicinisch - gerichtlichen Fälle zur Bereicherung der Wissenschaft durch die medicinischen Jahrbücher des k. k. Österreichischen Staates* (oder die acta medicorum) *bekannt zu machen.*«

Indem ich nun mit der Herausgabe dieser medicinisch-gerichtlichen Fälle den Anfang, und mich zur *ununterbrochenen* Fortsetzung derselben anheischig mache, glaube ich vorläufig bemerken zu müssen: es seyen die zur Bekanntmachung bereit liegenden, und immer zuwachsenden, Fälle von der Art, dafs sie entweder den *Gerichtsarzt* allein, oder zugleich auch den *Pathologen* interessiren dürften.

Von den diefsmal gelieferten *vier* medicinisch-gerichtlichen Fällen schien mir der *erste* in der Hinsicht der öffentlichen Bekanntmachung werth, weil er einen Beweis liefert, dafs es wirklich Fälle gebe, wo der Gerichtsarzt, ohne Aufklärung über den Thatbestand durch Mittheilung eines Actenauszuges, aufser Stand ist, ein bestimmtes Gutachten abzugeben; der *zweite*, weil er daran erinnert, wie vorsichtig der Gerichtsarzt bei gerichtlichen Untersuchungen und der Abgabe seines Gutachtens zu Werke gehen müsse,

dafs er sich vorzüglich vor Beirrungen durch die Zeugenaussagen zu verwahren habe; die zwei *letzteren* Leichenuntersuchungen aber defshalb, weil sie nothwendig tödtliche Verletzungen des Kopfes, an zwei verschiedenen Individuen, die in verschiedenen Zeiträumen gestorben sind, durch ein und dasselbe Werkzeug, betreffen.

Ich nehme um so weniger Anstand die Visa reperta unabgekürzt dem Drucke zu übergeben, da wir uns bei deren Abfassung der Einfachheit und Kürze befleifsen, der tabellarischen Einkleidung bedienen, um hierdurch dem Richter die Übersicht des jedesmaligen Befundes zu erleichtern.

Wien, den 14. Mai 1819.

Bernt.

1) Medicinisch-gerichtliche Verhandlungen

über

nicht tödtliche Mifshandlungen einer Weibsperson.

I. Aufforderungs-Schreiben.

Am heutigen Vormittage wurde dem Gefertigten der gerichtliche Auftrag ertheilt, die bereits in der Todtenkammer des k. k. allgemeinen Krankenhauses befindliche *Theresia K******, neunzehn Jahre alt, welche an Folgen mehrerer Mifshandlungen gestorben seyn soll, gerichtlich beschauen zu lassen.

Gefertigter nimmt sich daher die Freiheit, Euer Wohlgeboren zu dieser Beschau, welche heute Nachmittags um halb vier Uhr Statt haben wird, geziemendst einzuladen. *Wien*, den 20. Februar 1819.

J . . . . F . . . . .

Crim. Gerichts-Commissär.

II. *Visum repertum*

über eine, angeblich an den Folgen mehrerer Mifshandlungen, gestorbene Weibsperson.

Auf von Seiten des löbl. Stadt- und Landgerichtes der k. k. Haupt- und Residenzstadt *Wien* dd. 20. Februar l. J. geschehene Aufforderung haben Unterfertigte am unten gesetzten Tage Nachmittags von halb

vier bis halb fünf Uhr in dem Secir-Saale des hiesigen allgemeinen Krankenhauses in Gegenwart des Herrn Criminal-Gerichts-Commissärs J**** F*** und einiger Hörer der gerichtlichen Arzneikunde den Leichnam der neunzehn Jahre alten, angeblich an den Folgen mehrerer Mifshandlungen, im allgemeinen Krankenhause gestorbenen *Theresia K******* gerichtlich besichtigt, und dabei folgenden Befund zu Protokoll genommen.

A. Äufserlich;

1) Der Körper für das angegebene Alter von ansehnlicher Gröfse, gut gewachsen, schlank und dabei wohlgenährt; das linke Ohr, die linke Seite des Gesichtes, der ganze Rücken, und stellenweise die Bauchdecke, mit rothblauen Todtenflecken besetzt;

2) das Kopfhaar blond und lang; an der Kopfdecke, den trüben Augen, dem geschlossenen Munde mit fest zusammengebissenen Zähnen, und am ganzen Körper nirgends Spuren einer erlittenen Gewaltthätigkeit;

3) der untere Theil des Halses dick; am oberen Theile desselben, gleich unter dem Unterkiefer, ein hinter den Ohren nach aufwärts laufender Eindruck, welcher nach Angabe des Spital-Leichendieners davon herrührte, dafs man der Verstorbenen ein Tuch umgebunden hatte, um den Mund geschlossen zu erhalten;

4) in den Elbogenbügen keine Spuren von Aderlässen; am rechten Elbogen, an den äufseren Flächen beider Oberschenkel, und unter dem rechten Hinterbacken einige Schorfen (Grinde) als Merkmale eines Hautausschlages.

B. Innerlich:

5) an der inneren Fläche der Kopfdecke in der Stirngegend, rechts, eine ovale, einen Zoll lange, *sugillirte Stelle;* das Schädelgewölbe von regelmäfsiger Gestalt und Dicke, aber sehr compact und schwer; an den Tafeln des Schädelgewölbes nirgends ein Eindruck oder Sprung;

6) in dem sichelförmigen Blutbehälter etwas flüssiges Blut; die weiche Hirnhaut dünn und zart, mit der Hirnoberfläche fest zusammenhängend, ihre Gefäfse sehr stark, und bis auf die feinsten Verästlungen, mit Blut gefüllt;

7) die Hirnsubstanz blutreich, in den drei ersten Hirnkammern die gewöhnliche Menge Serum, die Adergeflechte geröthet, und die übrigen daselbst befindlichen Hirntheile, auch die untere Fläche des grossen und kleinen Hirnes, normal;

8) auf dem Schädelgrunde eine Unze blutiges Serum angesammelt, die Blutbehälter blau durchscheinend und mit flüssigem Blute gefüllt, das nach entfernter harter Hirnhaut, und über den Tisch herabgeneigtem entleertem Schädel ausfloſs; auch auf dem Schädelgrunde nirgends ein Knochensprung;

9) die Schilddrüse groſs, mit einer geräumigen Höhle versehen, und diese mit mehr als einer Unze braunrother, die Luftröhre mit etwas schäumiger Flüssigkeit gefüllt;

10) die hinteren Flächen beider Lungen, besonders die der linken, dunkelbraun, derb, mit schwarzem, flüssigem Blute überfüllt, entzündet, die rechte Lunge stark ausgedehnt, und stellenweise mit dem Rippenfelle verwachsen; in den Brusthöhlen zwei bis drei Unzen, auch im Herzbeutel mehr als gewöhnlich Serum; das Herz von normaler Gröſse, seine linken

Kammern leer, die rechte Vorkammer, die Lungenschlagader, Aorte, die Hohlvenen mit schwarzem, flüssigem Blute gefüllt;

11) die Leber von normaler Gröfse, Farbe und Beschaffenheit, die Gallenblase mäfsig gefüllt, die Milz und grofse Magendrüse normal, aber blutreich; der Magen klein, zusammengezogen, mit etwas trüber, bräunlicher Flüssigkeit gefüllt; die dünnen Gedärme verengert, die dicken in ihrem ganzen Verlaufe, bis auf einen Theil des absteigenden Grimmdarmes, von Luft stark ausgedehnt;

12) die Nieren normal, ebenfalls blutreich, die Trompeten und Eierstöcke mit den benachbarten Theilen verwachsen, sammt der äufseren und inneren Fläche der durch Einschnitte untersuchten Gebärmutter geröthet, und, wie die übrigen Eingeweide, blutreich.

Aus diesem Leichenbefunde geht blofs so viel hervor: dafs die gerichtlich untersuchte *Theresia K****** sehr vollblütig gewesen sey, an einer Lungenentzündung gelitten habe, und in Folge dieser an einem Stickflusse gestorben sey.

Ob nun diese tödtlich ausgefallene Krankheit als Folge von Mifshandlungen zu betrachten, oder von anderweitigen Veranlassungen herzuleiten sey; darüber kann, da aufser einer unbedeutenden sugillirten Hautstelle an der Stirne (Nr. 5) nirgends Spuren von einer äufseren Gewaltthätigkeit wahrgenommen worden sind, nur eine nähere Aufklärung über die Art der angeblich erlittenen Mifshandlungen, und eine Krankengeschichte, die uns jedoch nicht mitgetheilt worden ist, Aufschlufs geben.

Welches wir nach unserer wissenschaftlichen Erkenntnifs pflichtgemäfs berichten, und durch un-

sere Namensunterschriften als glaubwürdig bestätigen. *Wien*, den 20. Februar 1819.

J . . . . B . . . . . N. N.

N. N. N. N.

III. Richterliche Abforderung eines bestimmteren ärztlichen Gutachtens.

In dem Sections-Befunde über die Leiche der *Theresia K****** wird angeführt, dafs ohne nähere Aufklärung über die Art der angeblich erlittenen Mifshandlung, und bei dem Mangel einer Krankengeschichte unbestimmt gelassen werden mufste, ob der erfolgte Tod als Folge von den erlittenen Mifshandlungen, oder von anderweitigen Veranlassungen herzuleiten sey.

Um nun beurtheilen zu können, ob die geschehene Mifshandlung als das *Verbrechen* der schweren körperlichen Verletzung, oder blofs als eine *schwere Polizei-Uebertretung* gegen die körperliche Sicherheit erscheine? — ist eine bestimmtere ärztliche Äufserung nothwendig; zu deren Ende die in dem Befunde als nothwendig erklärten Daten über die Art der geschehenen Mifshandlung mitgetheilt werden. — — (BC. DE. F. GH.)

Die Verstorbene lag übrigens auf Nr. 71, Bett 21 (des allgemeinen Krankenhauses); daher die Krankengeschichte alldort erhoben werden kann.

Es entsteht nun die Frage: *ob die* nun mitgetheilte *Art der Mifshandlung, und welche nachtheilige Folgen für das Leben, oder für die Gesundheit der Verletzten nach sich ziehen konnte, oder gezogen habe?*

K * * * *

Magistr. Rath.

IV. Aerztliches Parere.

Aus den, die nach Mifshandlungen gestorbene *Theresia K****** betreffenden, Acten geht hervor, dafs derselben *zwei Ohrfeigen zugefügt worden sind, worüber sie sammt dem Sessel zu Boden gefallen, und dann bei den Haaren herumgezogen worden ist.*

Ohrfeigen und ein Fall vom Stuhle auf den Kopf sind meistentheils mit einer Hirnerschütterung verbunden, und die Folgen davon (nach Verschiedenheit der dabei erlittenen Gewalt, der Leibesbeschaffenheit der Beschädigten) bald mehr oder weniger starke, kürzer oder länger anhaltende Betäubung, Schwindel, Kopfschmerz, Bewufstlosigkeit, Schlagfluss.

Die Mifshandelte hat jedoch unmittelbar nach der Verletzung an sich blofs Kopfschmerz wahrgenommen, *somit höchstens eine leichte Hirnerschütterung erlitten.*

Sie ist aber in den darauf folgenden Tagen (laut Aussage der Zeugen) wirklich krank geworden, und hat (nach Angabe der Ärzte und Wundärzte) anfangs an einer Hals-, später an einer Lungenentzündung gelitten, ist nach vier Tagen im allgemeinen Krankenhause daran ärztlich behandelt worden, und laut Befund der gerichtlichen Leichenbesichtigung vom 20. Februar l. J. an der Lungenentzündung, welche einen Stickfluss zur Folge hatte, gestorben.

Der Kopfschmerz konnte somit auch blofs der Vorläufer (prodromus) der nun entstandenen Entzündungskrankheit, und keine Folge einer erlittenen Hirnerschütterung seyn.

Diese Hals- und Lungenentzündung läfst sich je-

doch nach medicinischen Gründen nicht von den zwei Ohrfeigen und dem Falle vom Stuhle, vielmehr von dem heftigen Zorne und Schreien während der Mifshandlungen, von den körperlichen Anstrengungen und der Erhitzung bei der Wiedervergeltung derselben und der Gegenwehr, von den wiederholten Ausgängen bei der damaligen kalten und feuchten Witterung, von ihrer wohlgenährten, vollblütigen Beschaffenheit, und ihrem kröpfigen Halse herleiten; und *der tödtliche Ausgang dieser Krankheit nur der Mutter und ihrer mifshandelten Tochter zuschreiben*, die nach der Mifshandlung einzig und allein darauf bedacht waren, sich bei Gericht Genugthuung zu verschaffen, die ärztliche Hülfe aber bis zum 15. Februar verschoben, und selbst diese nur auf das Geheifs des Polizei-Bezirks-Wundarztes im allgemeinen Krankenhause gesucht haben.

Unterfertigte sind daher der Meinung, *dafs die erlittene Mifshandlung nur einen sehr entfernten Einflufs* (qua causa remota, occasionalis) *auf die Entstehung der Hals- und Lungenentzündung, nicht aber auf deren tödtlichen Ausgang gehabt habe.*

Wien, den 10. März 1819.

J. B * * * *. N. N.

N. N. N. N.

2) Medicinisch-gerichtliche Verhandlungen

über

einen vermutheten Mord.

I. *Visum repertum*

über eine im Keller todt gefundene Mannsperson.

Gerichtlich aufgefordert haben Unterfertigte am unten gesetzten Tage Vormittags von halb neun bis halb eilf Uhr im Hause Nr. *** am *** Platze in der Stadt und in einem (finsteren) Zimmer des Erdgeschosses (bei hinreichendem Kerzenschein) in Gegenwart des substituirten Herrn Leichenbeschau-Commissärs A*** S**** den Leichnam des, laut Einladungs-Schreibens vom 14. Mai l. J. *im Keller erfallenen*, bei sechzig Jahre alten, Haushofmeisters H**** W**** gerichtlich besichtigt, und dabei folgenden Befund erhoben.

A. Äuſserlich:

1) der Körper krankhaft abgezehrt, der Brustkorb platt, der rechte Mundwinkel (wie bei vom Schlage gerührten) verzogen, die Gesichtsmiene ruhig; der Rücken mit rothblauen Todtenflecken besetzt;

2) an der behaarten Kopfdecke in der Scheitel-

gegend eine von vorwärts nach rückwärts laufende (alte) Hautschwiele; über dem Stirnbeine rechter Seits eine, einen Viertel Zoll lange, gequetschte Wunde, links gegen den Wirbel zu zwei kleine Hautabschürfungen;

3) der Mund mit einer blutigen Flüssigkeit gefüllt, die zum Theil da, wo die Leiche gelegen, theils beim Entkleiden und Umwenden derselben ausgeflossen ist; an der rechten Wange und Oberlippe starke Quetschungen; an den Lippen, am Unterkiefer und linken Handrücken mehrere kleine Hautabschürfungen;

4) das rechte Schlüsselbein in der Mitte, und die zweite linke Rippe gegen ihr vorderes Ende zu gebrochen; unter dem rechten Knie eine sugillirte Stelle; sonst nirgends Spuren einer erlittenen äusseren Gewaltthätigkeit, oder eines geleisteten Widerstandes.

B. Innerlich:

5) die innere Fläche der Kopfdecke sammt der Beinhaut stellenweise etwas sugillirt; das Schädelgewölbe von gewöhnlicher Dicke, nach dem Verlaufe der mittleren Hirnhauts-Schlagadern dünn, und vor das Licht gehalten durchscheinend, seine äufsere und innere Tafel ohne Sprünge;

6) die Sichel blutleer; über der rechten Halbkugel des grofsen Gehirnes etwas extravasirtes Blut, unter dem Spinngewebe, stellenweise milchfärbig durchscheinendes Serum angesammelt; die weiche Hirnhaut mit der Hirnoberfläche nicht fest verbunden, ihre Gefäfse, besonders rechter Seits, bis auf die feinsten Verästlungen stark ausgedehnt, nach

ihrer Entfernung zwischen den Hirnwindungen blutiges Serum angesammelt;

7) die Hirnsubstanz blutreich, die drei ersten Hirnkammern mit vielem klarem Serum gefüllt, die Adergeflechte blafs, und mit mehreren, zum Theil Linsen- grofsen, Wasserbläschen besetzt; die Substanz des kleinen Gehirnes sehr weich; die unteren Flächen beider Gehirne normal; auf dem Schädelgrunde nach Entfernung des Gehirnes gegen zwei Unzen mit Blut vermischtes Serum angesammelt, und auch hier nirgends ein Knochensprung;

8) der Schild- und Ringknorpel, dann mehrere Rippenknorpel verknöchert, die innere Fläche der Luftröhre normal; die rechte Lunge mittelst eines langen Zellengewebes stellenweise, die linke im ganzen Umfange mit dem Rippenfelle verwachsen; die oberen Lappen beider Lungen, und an der linken auch der mittlere, mit Knoten besetzt;

9) in der rechten Brusthöhle über ein halbes Pfund mit Blut vermischtes Serum, im Herzbeutel die gewöhnliche Menge Wasser; das Herz von normaler Gröfse, die Kammern des linken blutleer, die des rechten sammt den grofsen Schlag- und Blutadern mit flüssigem Blute versehen;

10) die Leber von normaler Gröfse, Farbe und Beschaffenheit, die Gallenblase mäfsig gefüllt; die Milz klein und welk, die Magendrüse gesund, das Netz klein und mager; die linke Niere mit einer Eigrofsen, die rechte mit zwei kleinen Wasserblasen besetzt, die Harnblase zusammengezogen und leer,

11) der Magen von mittlerer Gröfse, zusammengefallen, gegen den Pförtner zu mit etwas Speisebrei gefüllt; in den mit einem Diverticel versehenen dünnen Gedärmen hier und da noch etwas noch nicht völ-

lig verdautes Kraut, der ganze Darmcanal und das magere Gekröse normal, nur das Ende des Grimmdarmes stellenweise mit sich selbst und mit dem Mastdarme verwachsen.

Aus diesem Befunde schliefsen wir: dafs der gerichtlich Untersuchte auf der steilen steinernen Kellertreppe vom Schwindel ergriffen, oder auf eine andere Veranlassung herabgefallen, sich dann zwar wieder aufgerichtet, und die untere Kellerthür geöffnet haben; aber in diesem Weinkeller vom Schleim- und Blutschlage gerührt todt niedergestürzt seyn müsse.

Welches wir nach unserer wissenschaftlichen Erkenntnifs der Wahrheit und Pflicht gemäfs zur richterlichen Kenntnifs bringen, und durch unsere eigenhändige Namensunterschriften glaubwürdig bestätigen.

Wien, den 15. Mai 1818.

J . . . . B . . . . N. N.

N. N. N. N.

Am 22. Juli desselben Jahres sind Unterfertigten nachstehende (hier ins Kurze gezogene)

II. Bemerkungen

über das von uns bei Gelegenheit des am 15. Mai l. J. im Keller todt gefundenen und gerichtlich untersuchten Haus **** H*** W**** ausgestellte Visum repertum, zur Äufserung zugestellt worden: *Es werde in diesem Befunde durchaus die vorgeschriebene Beurtheilung jeder einzelnen Wunde insbesondere, dann die Angabe der möglichen Entstehungsart, und welche Folge jede einzeln, dann alle insgesammt haben konnten, vermifst.*

Es wird sodann die Nothwendigkeit einer solchen Erörterung aus: dem in der Schädelhöhle gefundenen extravasirten Blute; der Menge, Verschiedenar-

tigkeit, und den an ganz entgegen gesetzten Theilen des Körpers vorgefundenen Wunden; der Möglichkeit, dafs solche absichtlich auf diese Weise beigebracht werden konnten, um einen Mord zu maskiren; der Wahrscheinlichkeit, dafs der Beschädigte, statt sich tiefer in den Keller zu begeben, vielmehr aus dem Keller sich entfernt haben würde; der Lage der Leiche mit gegen die Weinkellerthür zugekehrten Füssen; dem Umstande, dafs auf der Kellerstiege keine Glasscherben, der Wachsstock auf einem Fasse niedergestellt, die Kerze ausgelöscht gefunden worden sind — darzuthun gesucht; indem sich alles dieses mit dem, unserem Visum repertum beigefügten, Gutachten nicht in Übereinstimmung bringen lasse: *dafs bei dem gerichtlich Untersuchten keine Verletzung gefunden worden, die den Tod hätte herbeiführen können; derselbe wahrscheinlich vom Schwindel ergriffen, oder auf eine andere Veranlassung über die Kellerstiege hinabgefallen sey; sich dann zwar wieder aufgerichtet, aber in diesem Weinkeller vom Schleim- und Blutschlage gerührt, todt niedergestürzt sey.*

III. Ärztliche Äufserung.

Unterfertigte müssen vor allen bemerken: dafs auch sie, und zwar noch vor dem Acte der Leichenuntersuchung, sich von den Hausleuten haben in den Keller führen, und über den Vorgang Aufschlüsse geben lassen; diese von der Art gewesen seyen, dafs man auf einen vorausgegangenen Mord hätte schliessen können; dafs gleichwohl zweien der wichtigsten Angaben auf der Stelle widersprochen werden mufste, indem wir nicht im Stande waren, auf dem ungepflasterten Boden des Kellers die angeblichen Spuren vom Fortschleppen der Leiche, und an einem angeblich

im Keller gefundenen Stück gebrannten Ziegel, mit dem der Verstorbene erschlagen worden seyn sollte, die geringsten Spuren von Blut oder daran klebenden Haaren zu entdecken; dafs während der mit aller Genauigkeit und Aufmerksamkeit vorgenommenen Leichenbesichtigung mit jedem neuen Befunde die Wahrscheinlichkeit eines vorausgegangenen Mordes immer geringer geworden sey, und wir wider Pflicht und Gewissen gehandelt haben würden, wenn wir bei Abfassung unsers Gutachtens mehr die Muthmafsungen der Hausleute, als den Befund der Leichenuntersuchung, vor Augen gehabt hätten. Denn

1) deutete die über dem Stirnbeine rechter Seits vorgefundene, einen Viertel Zoll lange, gequetschte, nicht bis auf den Knochen gedrungene Hautwunde (Nr. 2) an sich schon, und weil an dem leichten, vor das Licht gehaltenen, stellenweise durchscheinenden Schädelgewölbe weder an der äufseren noch inneren Tafel, oder auf dem Schädelgrunde (Nr. 4) ein Knochensprung wahrgenommen wurde, auf keine beträchtliche, viel weniger auf eine solche Gewalt, wie Mörder, um sich des tödtlichen Erfolges zu versichern, anzuwenden pflegen;

2) zeigte das wenige, über der rechten Halbkugel des grofsen Gehirnes angetroffene, extravasirte Blut, so wie das über beiden Halbkugeln unter dem Spinngewebe angesammelte, stellenweise milchfärbig durchscheinende Serum (Nr. 4), sammt dem verzogenen Munde und der ruhigen Gesichtsmiene (Nr. 1) auf einen gewöhnlichen Schlagfluss, ruhigen, leichten Tod;

3) leuchtet die Nichttödtlichkeit der zwei kleinen Hautabschürfungen nahe am Wirbel (Nr. 2), die der zahlreicheren an den Lippen, am Unterkiefer und linken Handrücken, nicht minder die der starken Quet-

schungen an der rechten Wange und an der Oberlippe, der sugillirten Stelle unter dem rechten Knie (Nr. 3) auch selbst den Laien in der Medicin von selbst ein;

4) kann der Bruch des rechten Schlüsselbeines und der linken zweiten Rippe (Nr. 3) zwar, wegen der Folgen, nämlich einer Entzündung der benachbarten Theile, besonders der Lungen, zu den schweren, gefährlichen, nicht aber zu den tödtlichen, am wenigsten zu den unmittelbar oder schnell tödtlichen Verletzungen gezählt werden.

Und da jene in unserem Visum repertum sub Nr. 2 angeführte *Hautschwiele* in der behaarten Kopfdecke nahe am Scheitel nach dem richtigen und allgemeinen Sprachgebrauche keine Beschädigung, sondern blofs *eine dicke Stelle in der Haut* (callus) bedeutet, die von verschiedenen Ursachen herrühren, und vielleicht so alt seyn konnte, als das verstorbene Individuum selbst; so hatten und haben Unterfertigte, sie mögen jede Verletzung einzeln, oder alle mit einander verglichen betrachten, keinen Grund, von ihnen den jähen Tod herzuleiten. Es würde somit auch die Beurtheilung jeder einzelnen Wunde (Verletzung) insbesondere, dann die Angabe der möglichen Entstehungsart derselben, und welche Folge jede einzeln und insgesammt haben konnten, nicht anders ausgefallen seyn, als in ihrem Visum repertum wirklich angegeben wird: *dafs keine Verletzung* (jede einzeln, und alle als ein Ganzes betrachtet) *gefunden worden sey, die den Tod hätte herbeiführen können; und dafs die sämmtlichen einzelnen Beschädigungen höchst wahrscheinlich von einem Falle über die Kellerstiege herrühren.*

Für die Wahrscheinlichkeit dieser unserer Behauptung sprechen noch insbesondere die Umstände: dafs

a) der Verstorbene ein sechzigjähriger, schwächlicher, krankhaft abgezehrter, mit der knotigen Lungensucht, einer Verwachsung der Lunge mit dem Rippenfelle behafteter, somit ein zum Schwindel und Schleimschlage geneigter Mann gewesen ist; dafs

b) alle Kennzeichen des Schleimschlages, nur schwache Spuren des Blutschlages, der eine Mundwinkel verzogen, in der Gesichtsmiene keine Merkmale von erlittenen Schrecken oder einer Todesangst (wie sie sich in den Augenblicken eines von einem Mörder angefallenen, und auf der Stelle getödteten, Menschen bleibend abzubilden pflegen) wahrgenommen worden sind; dafs

c) die Kellerstiege steil, von Stein, glatt und hoch genug sey, um sich durch einen Fall mannigfaltige Verletzungen an verschiedenen Theilen des Körpers zuzufügen; die an dem Verstorbenen wahrgenommenen Verletzungen, insbesondere der Bruch des Schlüsselbeines, sich weit eher von einem Falle, die Hautabschürfungen vom Heruntergleiten über die Stiegen, als von Schlägen herleiten lassen; dafs

d) es nur einem einfältigen Mörder einfallen könnte, seinem Schlachtopfer, um die That zu maskiren, die meisten Streiche auf die Wange, den Mund, auf ein Schlüsselbein, auf eine Rippe und unter das Knie, und zwar alle vorwärts, keinen rückwärts, am Kopfe aber nur eine einzige leichte Wunde anzubringen; und dafs kaum der Einfältigste die Hauptsache, nähmlich die bis zum gewissen Tode wiederholten, oder bis zur Zerschmetterung des Schädels fortgesetzten Schläge auf den Kopf, und auf die Möglichkeit vergessen werde: es könne sich der leicht Verwundete blofs todt stellen, oder aus seiner Betäubung wieder erholen, und sodann den Thäter angeben; dafs

e) die leichte Verwundung des Kopfes mit keiner so starken Hirnerschütterung und Sinnesbetäubung verbunden seyn konnte, die im Stande gewesen wäre, den H****W**** zu hindern, nach dem Falle wieder aufzustehen, und der Sitte pünctlicher, geschäftiger alter Diener gemäfs, erst nach vollbrachtem, ihm aufgetragenem, Geschäfte aus dem Keller gehen zu wollen; indem uns Fälle bekannt sind, dafs Menschen nach beträchtlichen und nothwendig tödtlichen Verletzungen des Kopfes Strecken weit gegangen sind, oder bis an ihr Ende das volle Bewufstseyn behalten haben; dafs eben derselbe, falls ihn der Bruch des rechten Schlüsselbeines, der damit verbundenen Schmerzen wegen, an dem Gebrauche der rechten Hand gehindert haben sollte, dennoch die Kellerthüre mit der linken öffnen, und, was er etwa gewohnt war, hinter sich nachziehen konnte; dafs

f) die Lage der Leiche mit gegen die Thür zugekehrtem Kopfe weit eher auf das Hineinschleppen derselben in den Weinkeller gedeutet haben würde, als die wahrgenommene Lage mit den Füfsen gegen die Thür; weil man einen Menschenkörper weit bequemer und leichter beim Fufse, als beim Kopfe fassen und fortschleppen kann; dafs

g) in einem Hause, wo man Jemanden unvermuthet todt findet, besonders aber einen Mord supponirt, die Menschen gemeiniglich in den ersten Augenblicken erschrocken und verwirrt durch einander laufen, und unter solchen Umständen leicht Jemand einen Gegenstand ergreifen, und wo anders hinlegen, Handlungen vornehmen kann, ohne sich deren ferner bewufst zu seyn, wie dieſs mit dem Wachsstocke, der ausgelöschten Kerze, und mit den Glasscherben der Fall seyn konnte, welche letztere überdiefs von zwei

verschiedenen Personen, und zu verschiedenen Zeiten gesammelt werden konnten, von der einen unvollständig, blofs um sie zu entfernen und das Hineintreten zu verhüten, von einer anderen, um den Überrest zum gerichtlichen Gebrauche aufzubewahren; dafs endlich

h) derjenige von den Hausleuten, der zuerst den todten H**** im Weinkeller gefunden hat, schwerlich vorher eine genaue Abmessung, wie weit die Kellerthür offen stehe, und Betrachtungen angestellt haben wird, ob H**** bequem habe hineingehen, oder nur durchschlüpfen können; Niemand aber nach der Hand den Abstand der Thüre von der Sperrvorrichtung genau wissen und angeben konnte.

Dieses ist es, was wir auf die richterlichen Bemerkungen über das von uns am 15. Mai l. J. ausgestellte Visum repertum nach medicinisch-gerichtlichen Grundsätzen, der Wahrheit und Pflicht gemäfs, anzuführen und zu beantworten wissen.

Wien, den 1. August 1818.

J . . . . B . . . . N. N.

N. N. N. N.

3) Untersuchung eines zweifachen räuberischen Todtschlages.

Thatbestand.

Johann B. . . . fünf und zwanzig Jahre alt, von Stadt *Pöchlarn* in Niederösterreich, katholischer Religion, ledig, ein Schneidergesell, in letzterer Zeit Hausknecht, gerieth bei seiner blofs in fünf Gulden zehn Kreuzer bestehenden Baarschaft wegen seines künftigen Unterhaltes in Besorgnifs, und verfiel in diesem Zustande am 30. April 1817, in der Überzeugung, dafs er von seiner in der Stadt Nr. 873 als Köchinn dienenden Schwester in Güte kein Geld bekommen würde, auf den Gedanken, sich zu dieser Schwester zu begeben, und ihr mit dem gewöhnlich in der Küche liegenden, zum Fleischklopfen bestimmten hölzernen Schlägel einen Schlag auf den Kopf zu versetzen, um sie zu betäuben, und ihr dann einige Gulden nehmen zu können.

In dieser Absicht erschien derselbe sogleich am oben erwähnten Tage Nachmittags bei seiner Schwester, stand jedoch bei ihrem Anblicke aus Reue von der Vollführung seines Vorsatzes ab.

Am 2. Mai darauf erneuerte er aber seinen Entschlufs, begab sich gegen halb neun Uhr Abends zu seiner Schwester in ihren Dienstort, verweilte in der Meinung, dafs sie sich allein zu Hause befinde, unter

anscheinend freundlichem Gespräche durch eine Viertelstunde bei derselben in der Küche, ergriff endlich den gedachten Schlägel vom Herde, und versetzte ihr damit, während sie mit dem Auswaschen einer Flasche beim Schaffe beschäftigt war, von rückwärts, ohne dafs sie es habe wahrnehmen können, einen Schlag vor den Kopf, dergestalt, dafs sie zusammensank.

Als die Schwester ungeachtet dessen sich aufzurichten anfing, wiederhohlte er, aus Besorgnifs ergriffen zu werden, die Schläge auf ihr Haupt noch zwei oder drei Mahl, bis sie bewufstlos dahin fiel.

Über das hierdurch verursachte Getöse trat aber der im anstofsenden Zimmer allein anwesende Bruder des Wohnungsinhabers in die Küche, und auch diesem brachte B. . . ., aus Furcht angehalten zu werden, mit dem nähmlichen Schlägel mehrere Streiche auf dem Kopf mit solcher Gewalt bei, dafs dieser gleichfalls besinnungslos zusammenstürzte.

Durch das Ächzen der verwundeten Köchinn, und durch den ungewöhnlichen Lärm wurden mehrere Personen vor die verriegelte Wohnungsthür herbeigezogen, und durch deren Geschrei und Anpochen in Schrecken gesetzt, ergriff B. . . . noch vor Verübung des beabsichtigten Raubes, durch die von ihm geöffnete Küchenthür, (da die versammelten Personen aus Furcht, von ihm mit dem empor gehobenen Schlägel geschlagen zu werden, auseinander wichen), die Flucht; ward aber, nachdem er den Schlägel auf der Stiege weggeworfen, und damit eine Person am Fufse leicht verwundet hatte, endlich auf der Strafse von den nacheilenden Leuten festgehalten, und der Polizeiwache übergeben.

Während seiner Untersuchung bekannte B. . . .

diese That übereinstimmend mit den vom Gerichte erhobenen Umständen. Ungeachtet der sorgfältigen ärztlichen Hülfe ist der Bruder des Dienstherrn am 12. Mai, und die Köchinn am 22. desselben Monaths verstorben.

I. *Visum repertum* über den nach Verletzungen des Kopfes im allgemeinen Krankenhause gestorbenen k. k. Beamten.

Durch ein Requisitionsschreiben de dato 12. Mai l. J. von Seiten des löblichen Stadt- und Landgerichtes der k. k. Haupt- und Residenzstadt *Wien* aufgefordert, haben Unterfertigte am unten gesetzten Tage Vormittags von neun bis halb zwölf Uhr in dem Secirsaale des allgemeinen Krankenhauses in Gegenwart des Herrn Magistratsrathes *H.* . . . ., des Herrn Criminal-Gerichts-Commissärs *S.* . . . . ., mehrerer Candidaten der Medicin und Chirurgie, die Leiche des an den Folgen mehrerer Verletzungen am Kopfe gestorbenen, zwei und sechzig Jahre alten Registrators bei der k. k. Buchhalterei *V.* . . . . *E.* . . . . ., zugleich auch das Instrument, mit welchem ihm diese Verletzungen beigebracht worden sind, der medicinisch-gerichtlichen Untersuchung unterzogen, und dabei ein Protokoll folgenden Inhalts aufgenommen.

A. Äufserlich.

1) Der Körper von mittlerer Gröfse, sehr mager, die allgemeine Bedeckung allenthalben blafs; der Rücken mit blauen Todtenflecken besetzt; in der Gegend des Kreuzbeines eine durch das Aufliegen (decubitus) verursachte wunde Stelle; die beiden Fufssohlen mit Senfteigpflastern belegt;

2) die sämmtlichen Kopfhaare mittelst des Rasirmessers abgeschoren, die verwundeten Stellen mit Klebpflastern belegt; die Augenlieder, besonders die des linken Auges, bis auf die Wangen herab stellenweise, und die Haut unter dem Kinne von dem einen Winkel des Unterkiefers bis zu dem andern herüber, und bis zum Schildknorpel des Kehlkopfes herab, dunkelblau und stark mit Blut unterlaufen, die übrigen Stellen der Halshaut gelblich;

3) an der Kopfdecke folgende offenbar mittelst eines stumpfen Werkzeuges bewirkte Verletzungen:

a) *über dem rechten Auge*, und zwar nach der Richtung der Augenbraunen, eine halbmondförmige, zwei Zoll lange, Wunde; in deren Grunde das Stirnbein von der Beinhaut entblöfst;

b) *auf dem rechten Stirnhügel* eine nicht ganz anderthalb Zoll lange, ebenfalls quer herüber laufende, Wunde, aus welcher der von der Beinhaut entblöfste Schädelknochen nackt hervorblickte;

c) *gerade in der Mitte der Stirne* vor den Kopfhaaren eine von vorwärts nach rückwärts laufende, einen Zoll lange Wunde, und in ihrem Grunde das Stirnbein ebenfalls von der Beinhaut entblöfst;

d) *auf dem linken Stirnhügel* eine von der Nasenwurzelgegend nach aus- und aufwärts laufende, über dritthalb Zoll lange, stark klaffende Wunde, in ihrem Grunde die Beinhaut vom Knochen losgelöst, und ein Trepanloch von dem Durchmesser eines Zolles; die durch dasselbe sichtbare harte Hirnhaut mit etwas geronnenem Blute besetzt, mifsfärbig, und gegen die Nasenwurzel zu von der Glastafel des Schädelgewölbes losgetrennt;

e) *über dem linken Seitenwandbeine*, anderthalb Zoll

vom Ohre entfernt, eine mit ihren freien Schenkeln nach aufwärts gekehrte, rechtwinkelige Lappenwunde, davon der vordere Schenkel zwei Zoll und drei Linien, der hintere zwei Zoll lang, zwischen deren klaffenden Lefzen theils Eiter angesammelt, theils der Schädelknochen entblöfst, und die wahrscheinlich durch einen doppelten Hieb entstanden ist;

f) *auf der Scheitelhöhe linker Seits* eine drei Zoll lange, etwas schief nach rückwärts laufende, sehr klaffende Wunde, in ihrem Grunde ein Trepanloch von demDurchmesser des vorigen e); um dasselbe die Beinhaut vom Knochen losgelöst, etwas Eiter angesammelt, und die durch dasselbe sichtbare harte Hirnhaut mit etwas geronnenem Blute bedeckt;

g) *auf der Stirnhöhe rechter Seits* eine, einen und drei Viertel Zoll lange, von vorwärts nach rückwärts laufende Wunde, und in ihrem Grunde der Knochen ebenfalls von der Beinhaut entblöfst;

h) *einen halben Zoll über dem rechten Ohre* eine von vorwärts nach rückwärts laufende, anderthalb Zoll lange, klaffende Wunde, ihr Grund mit etwas Eiter gefüllt, der Knochen aber mit der Beinhaut bedeckt.

Anmerkung. Über diese acht Wunden gab Herr Primar - Wundarzt des allgemeinen Krankenhauses *G.* . . . . ., auf dessen Abtheilung der Verwundete chirurgisch behandelt worden ist, folgende Erklärungen zu Protokoll: dafs sie sämmtlich bei dem ersten Verbande im allgemeinen Krankenhause theils an ihren Winkeln beiläufig um einen halben Zoll in die Länge, theils auch in die Tiefe bis auf den Knochen

erweitert worden sind; dafs gleich nach Bohrung des ersten Trepanloches d) die harte Hirnhaut gegen die Nasenwurzel zu von der Glastafel losgetrennt angetroffen worden, und dieser Ort der Sitz des extravasirt gefundenen, und sodann herausgeschafften Blutes gewesen; dafs die harte Hirnhaut damals weder unter diesem, noch unter dem sub lit. f) beschriebenen Trepanloche mifsfärbig, oder mit Blut bedeckt angetroffen worden sey.

B. Innerlich:

4) die vom Schädel in vier Lappen *losgetrennte Kopfdecke*, als Folge der entzündet gewesenen fleischigen Schädelhaube, und des Aufliegens während des Krankenlagers, am Hinterhaupte sehr verdickt, und mit Wasser unterlaufen (ödematös), und an ihrer inneren Fläche nur in der Gegend der Nasenwurzel, dann der linke Schlafmuskel gegen die Jochbrücke zu, etwas sugillirt;

5) an dem *Schädelgewölbe* nachstehende Spuren der erlittenen Gewaltthätigkeit:

a) *ein vom innern Winkel der rechten Augenhöhle* gerade nach aufwärts laufender, drei Viertel Zoll langer Knochensprung;

b) ein *vom oberen Augenhöhlenloche des linken Auges* nach aufwärts laufender, und in dem vorderen Trepanloche (Nr. 3 d.) sich verlierender Knochensprung, welcher laut Erklärung des oben genannten Herrn Primar-Wundarztes zur Vornahme der Operation an dieser Stelle eine Mitanzeige ausgemacht hat, und durch dieselbe zum Theil entfernt worden ist; wie dieses sowohl der von dem uns vorgezeigten ausgebohrten Knochenstücke abgefallene Knochensplitter, als auch

c) ein anderer, *von dem inneren Rande dieses Trepanloches* auslaufender, einen Zoll langer, feiner Knochensprung vollkommen bestätigte;

d) zwischen den beiden zuerst (a und b) genannten Knochensprüngen das Stirnbein an der Nasenwurzel so zerbrochen, dafs fünf Knochensplitter vermittelst des Pinzets losgelöst werden konnten, noch andere aber nach der Lostrennung des Schädelgewölbes vermittelst der Säge von selbst wegfielen;

e) die nach Entfernung dieser Knochensplitter *entblöfsten Stirnbeinhöhlen* mit geronnenem Blute gefüllt, und an der linken auch die hintere Wand durchbrochen, so dafs der in die Schädelhöhle eingebrachte und vor die Stirnhöhle geschobene Finger deutlich gesehen werden konnte;

f) an dem *linken Seitenwandbeine* ein von der Naht des grofsen Keilbeinflügels auslaufender, feiner, drei Viertel Zoll langer, und

g) auch an dem *hinteren Trepanloche* (Nr. 3 f.) ein einen und drei Viertel Zoll langer, nach rückwärts laufender Knochensprung, welcher ebenfalls zur Anwendung des Trepans an dieser Stelle eine Mitanzeige gegeben haben soll.

5) das Schädelgewölbe von grober Textur und allenthalben von ungewöhnlicher Dicke, an dem Hinterhauptsbeine über einen halben, und an dem kreuzförmigen Stachel über drei Viertel Zoll dick, womit die vermittelst des Trepans herausgebohrten Knochenstücke übereinstimmen; an der *Glastafel* jedoch nur ein einziger, quer über den *Hinterhauptbeins-Stachel* herüberlaufender, mit den äufseren Knochensprüngen nicht in Verbindung stehender, einen Zoll langen Knochensprung;

6) die *harte Hirnhaut* mit der Glastafel des Schädelgewölbes so fest verwachsen, dafs sie nur mit Gewalt, und nicht ohne Beschädigung davon losgetrennt werden konnte; an jenen Stellen, wo sich die Trepanlöcher befanden, mifsfärbig und mit etwas extravasirtem geronnenem Blute besetzt; in dem Canale der Sichel etwas geronnenes Blut, an der Sichel selbst vorwärts ein halbzölliger, rauher und spitziger, nach rückwärts zwei kleinere Knochenkerne, wie sie bei alten Personen öfter gefunden werden;

7) die *weiche Hirnhaut* über der linken Halbkugel des grofsen Gehirnes entzündet und mifsfärbig, ins Blafsrothe fallend, zwischen ihr und dem Spinngewebe an den beiden hinteren Lappen etwas ausgetretenes Blut; über beiden Halbkugeln verdickt, fest, und mit der Hirnoberfläche nur locker verbunden;

8) die *Oberfläche der linken Halbkugel* des grofsen Gehirnes, und ihre rindige Substanz, mifsfärbig, ins Graugrüne spielend; die ganze *Hirnmasse* ungewöhnlich weich; in den drei ersten Hirnkammern etwas vom Blute geröthetes Serum, die Adergeflechte vollkommen normal; auf der *untern Fläche* der hinteren Lappen des grofsen, und auf den beiden Halbkugeln des kleinen Hirnes zwischen den feinen Hirnhäuten ebenfalls etwas ausgetretenes Blut;

9) auf der *Grundfläche des Schädels* über und unter dem Gezelte eine Unze, theils geronnenes theils flüssiges, Blut angesammelt; von dem linken kleinen Flügel des Keilbeines ein Splitter losgebrochen, am Türkensattel, und an den Decken der beiden Augenhöhlen mehrere kleine, feine Knochensprünge, unter dem Blatte des Siebbeins extravasirtes Blut;

10) die *innere Fläche der Halshaut* vorwärts, und die zunächst darunter befindlichen Muskeln zum Theil, sugillirt; die innere Fläche der Luftröhre normal,

der Schild- und mehrere Rippenknorpel verknöchert; die Rippen leicht zerbrechlich; die rechte Lunge mit dem Rippenfelle verwachsen, ihr oberer Lappen zum Theil verhärtet; der Herzbeutel linker Seits mit dem Brustfelle, die in den hinteren Raum der Brusthöhle zurückgedrängte linke Lunge mit den benachbarten Theilen so stark verwachsen, dafs sie durchaus nicht hervorgezogen werden konnte; der Herzbeutel mit zwei Unzen klarem Serum, die Vorkammer des linken, und die beiden Kammern des rechten Herzens, die Aorte mit geronnenem Blute, die Hohlvene mit einem grofsen, die Lungenschlagader mit einem kleineren falschen Polypen gefüllt;

11) die Leber an ihrer convexen Fläche mehrfach eingekerbt, mit einer auf ihrer Oberfläche aufsitzenden kleinern Verknöcherung versehen, ihre Farbe aus dem Braunen ins Graue fallend, ihre Substanz grau; die Gallenblase mit schwarzer Galle reichlich angefüllt, die Milz klein, welk, blafs, ihre Substanz braungrau; die Gefäfse der dünnen Gedärme und die des Gekröses blutreich; der absteigende Grimmdarm sehr verengert; mehrere Gekrösdrüsen stark angeschwollen, einzelne verhärtet; die übrigen Unterleibseingeweide normal.

C. Das uns vorgezeigte Werkzeug,

12) mit welchem die Verletzungen beigebracht worden sind, war ein viereckiger Schlägel von hartem Holze, wie er zum Weichschlagen des Fleisches in den Küchen gebraucht wird, mit etwas theils abgerundeten, theils abgeschlagenen Ecken und Rändern; sein Kolben, vom Blute stellenweise roth, nicht ganz neun Zoll lang, am oberen Ende vier einen halben Zoll breit, etwas über zwei Zoll dick, die Handhabe

oder der Stiel fünf einen halben Zoll lang, das Ganze ein Pfund und ein und zwanzig Loth schwer.

Aus dieser medicinisch - gerichtlichen Untersuchung geht nun hervor: es seyen dem k. k. Registrator *V . . . . . D . . . . . .*

I. acht Wunden, und unter diesen eine Lappenwunde, an den Vorder-, Ober- und Seitentheilen des Kopfes (Nr. 3.), und zwar durch wenigstens eben so viel Schläge mit einem ein Pfund ein und zwanzig Loth schweren, viereckigen, etwas abgerundeten hölzernen Schlägel (C.) beigebracht, und zugleich auch am Halse (Nr. 2 und 10) Beschädigungen zugefügt worden; es seyen

II. diese Verletzungen mit mehrfachen Knochensprüngen am Hirnschädel, Zersplitterungen des Stirnbeines in der Gegend der Nasenwurzel (Nr. 4. d), somit nothwendig mit wiederhohlten heftigen Hirnerschütterungen verbunden gewesen, welche eine Entzündung der weichen Hirnhaut und selbst der Oberfläche der linken Halbkugel des grofsen Gehirnes (Nr. 7 und 8), innerhalb des Hirnschädels ein beträchtliches Blutextravasat in der Gegend der Nasenwurzel (Nr. 4. e), ein anderes auf dem Schädelgrunde (Nr. 8 und 9), endlich den apoplektischen Tod zur Folge gehabt haben; es seyen.

III. die so eben genannten Folgen dieser Verletzungen zu vielfach, zu heftig, und da sie ein so edles, zur Fortdauer des Lebens unentbehrliches Organ betroffen haben, zu lebensgefährlich gewesen, als dafs der Tod durch die zweckmäfsigste Kunsthülfe, die dem Verletzten im vollen Mafse zu Theil geworden ist, hätte abgewendet werden können; es mufsten

IV. diese Verletzungen, da sie so vielfach und heftig gewesen sind, dafs sie jeden anderen, auch

noch so gesunden Menschen getödtet haben würden, für diesen kränklichen, an der beginnenden Auszehrung leidenden (Nr. 1 und 11), wiewohl noch nicht ganz abgelebten Greis, um so gewisser tödtlich ausfallen; sie können und müssen daher auch für die einzige und hinreichende Ursache des Todes betrachtet, und für durch ihre Folgen nothwendig tödtlich erklärt werden.

Welches wir nach reiflicher Überlegung aller Umstände der Wahrheit und Pflicht gemäfs zur richterlichen Kenntnifs bringen, und durch eigenhändige Nahmensunterschriften glaubwürdig bestätigen.

Wien, den 13. Mai 1817.

J. B . . . t.	N. N.
N. N.	N. N.

II. *Visum repertum*

über die nach Verletzungen des Kopfes im allgemeinen Krankenhause gestorbene Schwester des Todtschlägers.

Zufolge einer vom löblichen Stadt- und Landgerichte der k. k. Haupt- und Residenzstadt *Wien* sub dato 22. Mai l. J. an uns gelangten schriftlichen Aufforderung wurde von den Unterfertigten, am unten gesetzten Tage Vormittags von neun bis halb zwölf Uhr, in dem Secir-Saale des hiesigen allgemeinen Krankenhauses, in Gegenwart des Herrn Magistratsrathes *H . . . .*, des Herrn Criminal-Gerichts-Commissärs *S . . . .*, mehrerer angehender Ärzte und Wundärzte, der Leichnam der drei und vierzig Jahre alten, nach mehreren am Kopfe erlittenen Verletzungen verstorbenen Köchinn, *Anna B . . . . . .*, medicinisch-gerichtlich besichtigt und eröffnet.

Die am 2. Mai l. J. Verletzte und am 12ten Verstorbene hatte sich, nach Angabe des Herrn Primar-Wundarztes *S . . . . .*, auf dessen Abtheilung sie im allgemeinen Krankenhause chirurgisch behandelt worden ist, bis zum 12ten d. M. von der durch die Verletzungen verursachten Betäubung ziemlich erhohlt, hat jedoch am genannten Tage von dem ihr heimlich zugetragenen Milch-Kaffeh über ein Seitel genossen, sich bald darauf schlechter befunden, und ist sodann in eben dieser Kranken-Versorgungsanstalt (am zwanzigsten Tage nach der Verletzung) gestorben.

Bei dieser Leichenuntersuchung wurde folgender Befund zu Protokoll gegeben:

A. Äufserlich

1) der ganze Körper, besonders die oberen und unteren Gliedmafsen, stark abgemagert, die Oberfläche des Körpers allenthalben blafs; an beiden Armen Spuren von aufgelegt gewesenen Vesicator-Pflastern und vorgenommenen Aderlässen; der Rücken mit Todtenflecken besetzt;

2) vom Vordertheile des Kopfes die Haare abgeschoren; am rechten Oberarme gleich unter der Achsel eine mehrere Zoll breite und lange, mit Narben besetzte Hautstelle (wahrscheinlich von einer ehemaligen Beschädigung durch siedend heifse Flüssigkeit); die auf der Stirne vorfindigen Wunden mit Charpie und Heftpflastern bedeckt;

3) am *Kopfe:*

a) *auf beiden Wangen* kleine Überreste von den durch die Verletzungen bewirkten früher vorhanden gewesenen stärkeren Blutunterlaufungen;

b) quer *über dem Grübchen der Oberlippe* eine, ei-

nen halben Zoll lange, bereits völlig geheilte und vernarbte Wunde;

c) gleich *über dem innern Winkel des rechten Auges* eine mit Blut unterlaufene Geschwulst von der Gröfse eines Kreuzerstückes;

d) auf der *rechten Seite der Stirne*, anderthalb Zoll von den Augenbraunen entfernt, eine dreieckige Wunde, deren Seiten dreizehn Linien lang, die Winkel bereits etwas zusammengeheilt, in ihrem Grunde die Beinhaut vom Knochen losgelöst, und mit etwas Eiter bedeckt;

e) auf der *linken Seite der Stirne* eine vom äufseren Augenwinkel nach aufwärts laufende, einen Zoll und zwei Linien lange Wunde, ihr oberer Winkel zum Theil vernarbt; in ihrem Grunde an dem gegen die Augengrube zulaufenden Fortsätze des Jochbeines ein Knochenbruch; nach aufwärts die flechsige Haube von der Beinhaut losgelöst.

Anmerkung. Über die zuletzt beschriebenen zwei Wunden gab der Herr Primar-Wundarzt *S* . . . . . die Bemerkung zu Protokoll: dafs die sub lit. d. beschriebene ursprünglich aus zwei, einer anderthalb und einer dritthalb Zoll langen, Wunden bestanden habe; im Grunde derselben ringsherum sowohl der Knochen von der Beinhaut, als auch die letztere von der Kopfdecke getrennt gewesen, beide aber bei dem ersten Verbande im allgemeinen Krankenhause kunstmäfsig mit einander vereinigt, und nach ihren Richtungen im Ganzen um einen Zoll erweitert worden seyen; dafs die sub lit. e) bezeichnete, ursprünglich einen Zoll lang, halbmondförmig, in ihrem Grunde der Knochen von der Beinhaut entblöfst, ein halb Zoll langer, eckiger Knochensplitter vorhanden gewesen,

und die Wunde nach aufwärts um einen halben Zoll erweitert worden sey.

B. Innerlich:

f) die *untere Fläche der Kopfdecke* sammt der Beinhaut und dem linken Schlafmuskel bis zur Scheitelgegend hin, und dann in der Nähe der Wunde lit. e) etwas mit Blut unterlaufen, und an der zuletzt bemerkten Stelle mit Eiter besetzt;

4) an dem *Hirnschädel*:

a) das Hinterhauptsbein an der Lamdanath von Natur sehr stark hervorgetrieben;

b) das Stirnbein unter der Wunde lit. d) zwei Zoll in die Quere und anderthalb Zoll in die Höhe von der Beinhaut entblöfst, mit Eiter dünn überzogen;

c) ein vom Rande und innern Winkel der rechten Augenhöhle sich bogenförmig nach aufwärts bis zum rechten Stirnbeinshügel erstreckender, einen Zoll langer Knochensprung;

d) linker Seits die Verbindung des Jochbeinfortsatzes vom Augengrubenfortsatze des Stirnbeines getrennt, und daselbst ein kleines eckiges Knochenstück (Nr. 3. e);

e) am schuppigen Theile des linken Schlafbeins ein sich von dessen oberem Rande unter der Jochbrücke verlaufender, über sieben Zoll langer, Knochensprung;

f) das Schädelgewölbe dünn, compact, in der Glastafel des Stirnbeins linker Seits eine tiefe Grube von einer *Pachionischen* Drüse; rechter Seits am Stirnbeine und rückwärts am Hinterhauptsbeine ebenfalls an der Glastafel ein Knochensprung;

5) die *harte Hirnhaut* über beiden Halbkugeln des

grofsen Hirnes verdickt, über der rechten mifsfärbig, grünlichblau; in der Sichel etwas geronnenes Blut; an der unteren Fläche rechter Seits theils mit schwarzem verdorbenem Blute, theils mit Eiter dick überzogen; die *weiche Hirnhaut* mit der Hirnsubstanz durchaus fest zusammenhängend;

1) *an dem Gehirne:*

a) die ganze Oberfläche der rechten Halbkugel mit Eiter dick überzogen; die rindige Substanz längs den Hirnwindungen beiläufig eine halbe Linie in der Tiefe zerstört; auf der linken Halbkugel die rindige Substanz nur etwas mifsfärbig;

b) die markige Substanz des grofsen Hirnes sehr weich; die Seitenkammern, die in ihnen befindlichen Adergeflechte und übrigen Theile normal; in der dritten Hirnkammer etwas blutiges Serum;

c) an der unteren Fläche des grofsen Gehirnes der rechte vordere, zum Theil auch der mittlere, Lappen mifsfärbig, mit Eiter, der mittlere und hintere Lappen mit extravasirtem Blute überzogen; die beiden vorderen Lappen mit einander unzertrennlich verbunden, wie zusammengeleimt;

7) *die Grundfläche des Hirnschädels:*

a) rechter Seits theils mit extravasirtem und in Verderbnifs übergegangenem Blute, theils mit Eiter bedeckt, die harte Hirnhaut rechter Seits ebenfalls mifsfärbig;

b) auf der knöchernen Grundfläche des Schädels ein sich vom rechten Augengrubenrande bis zum felsigen Theile des linken Schlafbeines erstreckender, dann am schuppigen Theile eben dieses Schlafbeines ein schon von Aufsen bemerk-

ter und (Nr. 4. e) beschriebener Knochensprung;

c) die Lehne des Türkensattels von Natur mit einer ungewöhnlich langen und scharfen Spitze versehen;

8) in den *übrigen Höhlen des Körpers*, und namentlich in der Luftröhre, der Brust- und Unterleibshöhle, deren Eingeweide ebenfalls mit der gröfsten Genauigkeit und Aufmerksamkeit untersucht wurden, wurde alles normal, unbeschädigt, und nur im Herzbeutel mehr als gewöhnlich, gegen drei Unzen Serum, in der Beckenhöhle die Gebärmutter sammt den Trompeten stark geröthet angetroffen.

C. Das Instrument,

mit welchem diese Verletzungen beigebracht worden sind, war nach Angabe der anwesenden Herren Gerichts-Commissäre derselbe ein Pfund und ein und zwanzig Loth schwere hölzerne Schlägel, mit welchem an demselben Tage dem k. k. Beamten *V*..... *D*..... die nothwendig tödlichen Verletzungen beigebracht worden sind.

Der Befund dieser Leichenbesichtigung liefert nun die Beweise:

I. dafs der gerichtlich-untersuchten *A*... *B*..... eine Contusion über dem Winkel des rechten Auges, drei beträchtliche Wunden auf der Stirne, nebst einer Wunde auf der Oberlippe und einigen Contusionen im Gesichte (Nr. 3. lit. a bis f), und zwar durch wenigstens vier Schläge auf den gewölbten Theil des Kopfes mit einem ein Pfund ein und zwanzig Loth schweren hölzernen Schlägel (C) beigebracht worden sind; dafs

II. diese Verletzungen mit mehrfachen Knochen-

sprüngen sowohl am gewölbten Theile (Nr. 4 lit. c bis f), als auch an der Grundfläche des Schädels (Nr. 7 lit. c), somit nothwendig mit mehrmal wiederhohlten heftigen Hirnerschütterungen verbunden gewesen sind; diese aber einer Seits eine Entzündung und oberflächliche Vereiterung der linken Hälfte des grossen Gehirnes (Nr. 6 lit. a und c), anderer Seits ein Blutextravasat auf der rechten Seite der Grundfläche des Schädels (Nr. 7 lit. a) zur Folge gehabt habe; dafs

III. es der Kunsthülfe schlechterdings unmöglich gewesen sey, das auf der Grundfläche des Schädels angesammelte Blutextravasat, falls es auch seine Gegenwart und seinen Aufenthaltsort durch Krankheits-Erscheinungen früher zu erkennen gegeben hätte, aus der Schädelhöhle zu entfernen, und die tödtlichen Zerstörungen an der linken Hirnhälfte, durch seine endliche Verderbnifs zu verhüthen; dafs

IV. zu dem tödtlichen Ausgange dieser Verletzungen weder eine verborgene Krankheitsanlage im Körper der Verstorbenen (Nr. 8.), noch der am zwölften Tage nach der Verletzung begangene Diätfehler etwas beigetragen habe, indem der Tod durch die nächsten Folgen jener heftigen Hirnerschütterungen hinreichend begründet gewesen ist, und auch ohne Diätfehler gewifs erfolgt wäre; diese Verletzungen daher für die einzige und hinreichende Ursache des Todes betrachtet, und somit für durch ihre Folgen *nothwendig tödtlich* erklärt werden müssen.

Welches wir nach reiflicher Überlegung aller Umstände der Wahrheit und Pflicht gemäfs berichten, und durch eigenhändige Namensunterschriften glaubwürdig bestätigen. *Wien*, den 23. Mai 1817.

J . . . . B	N. N.
N. N.	N. N.

In dem, am 26. Junius mit dem Strange vollzogenen *Todesurtheile* über den des zweifachen räuberischen Todtschlages überwiesenen und geständigen *Johann B . . . .* heifst es: »Nach dem, über die vom »Gerichte veranlafste Section der Leichname von den »Ärzten abgegebenen, Befunde hat der zwei und sech»zig Jahre alte Bruder des Dienstherrn wenigstens »acht Schläge mit dem ein Pfund ein und zwanzig Loth »schweren Schlägel an den Vorder-, Ober- und Sei»tentheilen des Kopfes; die drei und vierzig Jahre alte »Köchinn hingegen wenigstens vier Schläge an dem ge»wölbten Theil des Kopfes empfangen; bei beiden wur»den dadurch mehrfache Knochensprünge des Schä»dels, heftige und wiederhohlte Gehirn-Erschütterun»gen, Blut-Extravasate, Entzündungen der Hirnhaut »und theilweise Vereiterung des Gehirnes verursacht, »und diese Verwundungen bei ihrer Schwere und »Menge durch die unheilbaren Folgen für Beide noth»wendig tödtlich.«